



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

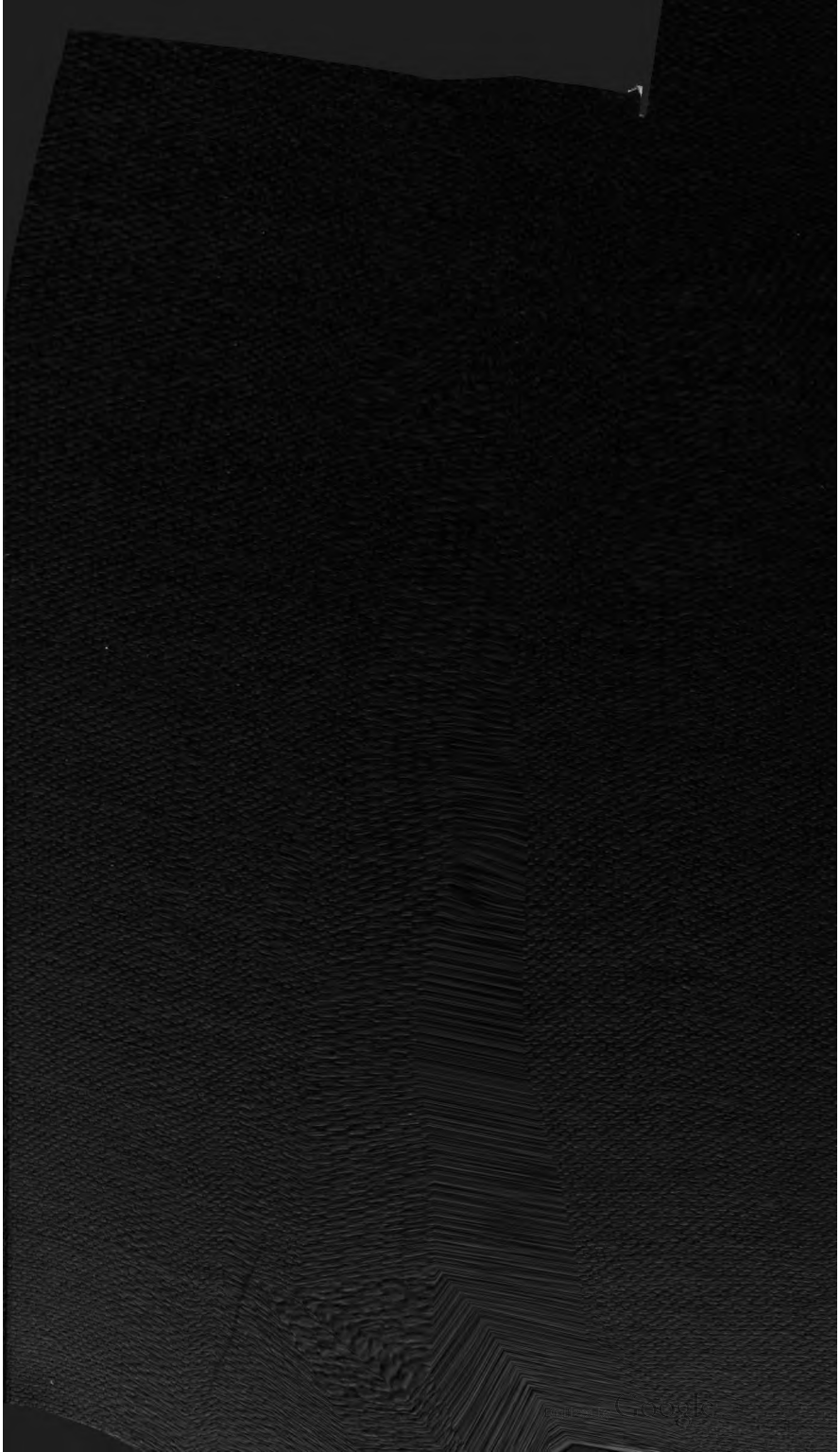
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

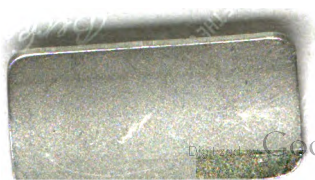
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





L e b e n
d e r
B ä t e r u n d M ä r t y r e r
n e b s t
a n d e r e r v o r z ü g l i c h e n H e i l i g e n ,
u r s p r ü n g l i c h i n e n g l i s c h e r S p r a c h e v e r f a s s t
v o n
A l b a n B u t l e r .

Nach der französischen Uebersetzung von Godescard für
Deutschland bearbeitet und sehr vermehrt

von

Dr. R ä s s ,

Professor der Theologie und Director im bischöfl. Seminar in Mainz

u n d

Dr. W e i s ,

Geistlichem Rathe und Canonicus am hohen Dom in Speier.

Getzseman

F i f t e r B a n d .

Mainz, 1825.

In der Simon Müller'schen Buchhandlung.

BX 4654

B813

1823

v. 11

LOAN STACK.

Handwritten scribble or signature

Namen der Heiligen,
die
in diesem eilften Band enthalten sind.

Zehnter August.

	Seite
Der heil. Laurentius, Märtyrer	3
Der heil. Deusdedit	15
Der heil. Blaneus, Bischof in Schottland	15
Der heil. Blaunus, Bischof der Pikten, in Schottland	16
Die heil. Märtyrer von Alexandrien	17

Elfter August.

Der heil. Tiburtius, Märtyrer, und der heil. Chromatinus	18
Der heil. Alexander, der Köhler genannt, Bischof von Comana in Pontus, Märtyrer	20
Die heil. Eufanna, Jungfrau und Märtyrin zu Rom	24
Der heil. Laurin, erster Bischof von Coreux	24
Der heil. Equilius, Abt in Italien	25
Der heil. Gaugericus, Bischof von Cambrai	26
Die heil. Rufikula, Abtiffin von St. Casarius in Arles	28

Zwölfter August.

Die heil. Clara, Jungfrau und Abtiffin	33
Der heil. Euplius, Märtyrer in Sicilien	46
Der heil. Porcarius, Abl von Lerins, und dessen Gefährten, Märtyrer	50

Dreizehnter August.

Der heil Hippolyt, Kriegsmann, Jünger des heil. Laurentius, Märtyrer	53
Der heil. Hippolyt, Märtyrer zu Asii oder Porto	57
Der heil. Cassian, Märtyrer zu Indla	64
Die heil. Rabegundis, Königin von Frankreich	67
Der heil. Maximus, Bekenner	70
Der heil. Junian, Klausner, dann Abt von Mairé, in Poitou	99

IV

Namen der Heiligen.

	Seite
Der heil. Wigbert, Abt von Frijlar	101
Der heil. Ludolf, und der heil. Druthmar, Aebte zu Corvei in Westphalen.	103
Der heil. Zuentibold, König und Bekenner, und seine drei Töchter, Benedicta, Cäcilia und Relindis, Jungfrauen	107
Die sel. Gertrudis, oder Gertraud, Aebtissin zu Altenburg	109

Vierzehnter August.

Der heil. Eusebius, Priester und Märtyrer	111
Der heil. Eusebius, Priester und Bekenner zu Rom	116
Der heil. Marcellus, Bischof zu Apamea in Syrien, Märtyrer.	118
Die h. Athanasia, Wittwe, Aebtissin von Timia in Griechenland.	122
Der ehrwürdige Benno, Einsiedler in der Schweiz, und Bischof in Metz, und der sel. Eberhard, Abt von Einsiedeln in der Schweiz.	126
Noch einige Diener Gottes aus dem Stifte Einsiedeln	
Der sel. Gregor	133
Der heil. Wolfgang	133
Der sel. Gerold, und dessen Söhne, die hh. Euno und Ulrich	224

Fünfzehnter August.

Die Himmelfahrt der allerheiligsten Jungfrau Maria	135
Der heil. Napoleon, Märtyrer	161
Der heil. Alypius, Bischof von Tagaste	162
Der heil. Frambald, Einsiedler in Maine	168
Der heil. Altfried, vierter Bischof in Hildesheim.	172

Sechszehnter August.

Der heil. Hyacinth, aus dem Orden des heil. Dominikus	174
Der heil. Ursacius, Einsiedler in Bithynien, Bekenner	184
Der heil. Simplician, Bischof von Mailand	185
Der heil. Arigiun, Bischof von Nevers	192
Der heil. Eleutherius, Bischof von Auxerre	193
Der heil. Rochus, Bekenner	194
Der heil. Theodor oder Theodul, Bischof von Martinach oder Sitten in Wallis	195

Siebenzehnter August.

Der heil. Nammes, Märtyrer in Kappadocien	200
Der heil. Liberatus, Abt, und seine Gefährten, Märtyrer in Afrika	204
Der heil. Amor, erster Abt des Klosters Amorbach im Odenwalde.	206

Namen der Heiligen.

V

Achtzehnter August.

	Seite
Die heil. Helena, Kaiserin	209
Der heil. Agapitus, Märtyrer	229
Die heil. Clara von Monte Falo, Jungfrau	230
Der sel. Thomas von Cora, milderer Bruder von der Ober- vang	231
Der sel. Caspar Bonus, aus dem Orden der minderen Brüder	235

Neunzehnter August.

Der heil. Eimotheus, Agapitus und die heil. Thekla, Märty- rer in Palästina	239
Der heil. Ludwig, Bischof von Toulouse	241
Der heil. Marian, Einsiedler in Berry	248
Der heil. Sebald, Einsiedler bei Nürnberg in Baiern	249

Zwanzigster August.

Der heil. Bernhard, Abt von Clairvaux, Kirchenlehrer	253
Verzeichniß der Schriften des hl. Bernhard's	332
Der heil. Maximus, Einsiedler zu Chinou, in Touraine	343
Der heil. Harduin, zwölfter Bischof von Mans	344
Der heil. Philibert, erster Abt von Jumièges und Nermoutier	346
Der heil. Osmin, König in England	349
Der sel. Burchard, Pfarrer zu Beinwil in der Schweiz	352

Ein und zwanzigster August.

Der heil. Bonosus und der hl. Maximilian, Märtyrer	354
Die heil. Johanna Franciscia Fremiot von Chantal, Wittwe, Stifterin des Ordens von der Heimsuchung Mariens	359
Der heil. Privatus, Bischof von Mende, Märtyrer	386
Der heil. Richard, Bischof von Andri, in Apulien	388
Der heil. Bernardus Prothomäus, Stifter der Olivetauer	389

Zwei und zwanzigster August.

Der heil. Hippolyt, Bischof, Kirchenlehrer und Märtyrer	391
Der heil. Symphorian, Märtyrer zu Autun	396
Der heil. Eimotheus, Märtyrer zu Rom	399

Drei und zwanzigster August.

Der heil. Philippus Beniti	400
Die heil. Claudius, Asterius, Neon, Domina und Theonilla, Märtyrer in Cilicien	411

VI

Namen der Heiligen.

	Seite
Der h. Ebdonius Apollinaris, Bischof von Clermont in Auvergne.	418
Der heil. Theonas, Patriarch von Alexandrien	424
Die hh. Timotheus und Apollinaris, Märtyrer zu Rheims	425

. Vier und zwanzigster August.

Der heil. Bartholomäus, Apostel	427
Die Märtyrer von Utika, die weiße Masse genannt	433
Der heil. Audönus, Bischof von Rouen	433

Fünf und zwanzigster August.

Der heil. Ludwig, König von Frankreich	437
Der heil. Gregor, Abt und Bisthumsverweser zu Utrecht	547
Die hl. Hunegundis, Klosterfrau von Homblieres, in Berry	551
Der heil. Aredius, Abt in Limousin	550
Die heil. Ebba, Abtissin in England	553

Sechs und zwanzigster August.

Der heil. Zephirin, Pabst	554
Der heil. Genesius, Schauspieler, Märtyrer zu Rom	555
Der heil. Genesius von Arles, Märtyrer	568
Der gottsel. Crispin von Biterbo, aus dem Orden des heil. Franciskus	564

Sieben und zwanzigster August.

Der heil. Casarius, Bischof von Arles	569
Der heil. Pömen oder Pastor, Abt	581
Der heil. Syagrius, Bischof von Autun	587
Der heil. Ebbo, Erzbischof von Sens	589
Der heil. Matrüb, Klausner und Märtyrer in Schottland	590
Der heil. Joseph Calasanza, Stifter der Piaristen	591
Der heil. Gebhard II., Bischof von Constanz	600
Der heil. Hugo von Lincoln, Märtyrer in England	604

Leben der Heiligen.

Filfter Band.

Leben der Väter, Märtyrer

und

der anderen vorzüglichern Heiligen.

10. August.

Der heil. Laurentius, Märtyrer.

(Gezogen aus dem heil. Ambrosius, *de Offic.*, l. 1, c. 41, l. 2, c. 48; aus den vier Lobreden des heil. Augustin, *Serm.* 302, 303, 304, 305; aus vier andern Reden, *App. Serm. S. Augustini*; aus der zwei und siebenzigsten Homilie dieses Vaters über den heil. Johannes; aus zwei Reden, die den Namen des heil. Ambrosius tragen; aus dem heil. Prudentius, *Hymn. 2 de Coron.*; aus dem heil. Leo, *Serm.* 83; aus dem heil. Petrus Chrysologus, *Serm.* 135; aus dem h. Maximin von Turin, *Serm.* 56; aus dem heil. Fulgentius. Die Akten des heil. Laurentius sind ein späteres Erzeugniß; wir haben keinen Gebrauch davon gemacht, weil wir sie nicht glaubwürdig genug fanden. Sieh Lilemont, tom. IV.)

Jahr 258.

Es gibt wenig Blutzengen, deren Name so berühmt ist, wie der des heil. Laurentius. Die ausgezeichnetsten Väter der lateinischen Kirche haben seinem Lobe ihre Beredsamkeit geweiht, und die ganze Kirche, sagt der heil. Maximus von Turin, vereinigt sich insgesammt, um

4 Der heil. Laurentius. (10. August.)

seinem Siege ihren Beifall zuzurufen, und ihm ihre Verehrung zu zollen.

Die alten Väter sprechen weder von seinem Geburtsorte, noch von seiner Erziehung ¹⁾. Die außerordentliche Tugend, durch welche er schon in seiner Jugend hervorleuchtete, gewann ihm die Zuneigung des heil. Sixtus, des damaligen Archidiacons von Rom. Dieser Heilige nahm ihn unter seinen Schutz, wollte sein Führer seyn bei dem Studium der heiligen Bücher, und bildete ihn sorgfältig zur christlichen Vollkommenheit heran.

Als er 257 zum Pabst erwählt worden, weihte er ihn zum Diakon, und ohne seine Jugend zu berücksichtigen, erhob er ihn zum Ersten der Diakonen, welche im Dienste der römischen Kirche standen. Dieser Ursache wegen geben ihm mehrere Väter den Namen Erzdiakon des Pabstes. Dieses Amt setzte ein seltenes Verdienst voraus; der Archidiakon hatte die Aufsicht über den Schatz und die Reichthümer der Kirche, und er mußte die Einkünfte unter die Armen vertheilen. Wir werden bald

1) Die Spanier behaupten, er sey aus ihrem Lande. Sieh das Buch unter dem Titel: *Francisi Perezici Damasus et Laurentius, Hispani, asserti et vindicati*. Romae, 1756, in 4.

Allein Merenda hat ihre Behauptung bestritten, und bewiesen, daß der h. Laurentius ein Römer von Geburt war, in *Opera S. Damasi*, c. 24, §. 3, p. 146. Dasselbe wird ausdrücklich bemerkt in dem alten Sacramentarium, das Leonianische genannt, und herausgegeben von Bianchini, tom. VI, *Oper. Anast. Biblioth. Prolog.*, p. XXXVIII. Der gelehrte Herausgeber des Anastasius beweist dieses ferner in einem andern Werke. Sieh *Adnot. in libellum orationum antiquitatis gothic. Hispan.*, tom. I, part. 1, *apparatus in Psalter. Card. Thomasi*, p. 291 und 293, edit. an. 1741.

sehen, wie weit die Treue und Uneigennützigkeit des heil. Laurentius gieng.

Der Kaiser Valerian ließ auf Makrians Betreiben im Jahre 257 blutige Verordnungen gegen die Christen ergehen. Er schmeichelte sich mit der thörigten Hoffnung, das Christenthum auszurotten, nicht wissend, daß es Gottes Werk sey. Um die Heerde zu zerstreuen, wandte er zuerst seine Wuth gegen die Hirten, und befahl unverzüglich die Bischöfe, Priester und Diakonen hinzurichten. Der heil. Pabst Sixtus II. wurde im folgenden Jahre verhaftet. Als man ihn zum Tode hinführte, folgte ihm Laurentius, sein Diakon, weinend nach, indem er es für ein großes Unglück ansah, an dessen Leiden keinen Antheil nehmen zu können, und sagte ihm: „Wo gehst du hin, mein Vater, ohne deinen Sohn?“ „Wo gehst du hin, heiliger Oberpriester ohne deinen Diakon? Nie verrichtetest du das Opfer, ohne daß ich dir am Altare zur Seite stand. Wodurch habe ich es verdient dir zu mißfallen? Hast du mich untreu gegen meine Pflicht erfunden? Prüfe mich von Neuem, und sieh, ob du einen unwürdigen Diener zur Aus spendung des Blutes des Herrn erwählt hast?“ Diese Gesinnungen waren die Wirkung einer heiligen Eifersucht gegen seinen Bischof, der eben die Märtyrerkrone empfangen sollte. Brennend vor Liebe zu Gott, und entflammt von Begierde mit Jesus vereinigt zu werden, verachtete er die Freiheit und das Leben, und suchte allein seine Ehre in Erduldung der Leiden für den Herrn. Die Welt sah er als ein eitles Nichts an, das man je eher, desto vortheilhafter verlasse. Daher jener Schmerz, daß er sich frei sah, jener Durst nach Leiden und Qualen.

Der heil. Oberhirt, gerührt von Barmherzigkeit und Mitleid, tröstete ihn mit den Worten: „Ich verlasse dich nicht, „ mein Sohn, eine größere Prüfung, und ein herrlicherer Sieg harret deiner, der du noch in der vollen „ Kraft deiner Jugend bist. Ich werde verschont wegen „ meiner Schwäche und meines hohen Alters. Du wirst „ mir in drei Tagen folgen.“ Nachdem er dieses zu ihm gesagt hatte, gab er ihm den Auftrag, alle ihm anvertrauten Kirchenschätze unter die Armen zu vertheilen, damit sie nicht von den Heiden ihres Erbtheils beraubt würden.

Laurentius auffer sich vor Freude, daß ihn Gott bald zu sich berufen werde, suchte mit aller Sorgfalt Wittwen und Waisen auf, die dürftig waren, und vertheilte alles Geld unter sie, welches er in Händen hatte. Er verkaufte sogar die heiligen Gefäße, und verwandte den Erlös gleichsam für die Armen. Die römische Kirche besaß damals beträchtliche Reichthümer; und sie konnte nicht nur für die Bedürfnisse ihrer Diener sorgen, sondern ernährte auch noch eine große Anzahl Wittwen und Jungfrauen, nebst fünfzehn hundert Armen unter dem Volke. Von allen diesen Nothleidenden hatte der Bischof oder dessen Archidiacon ein Verzeichniß. Die Kirche von Rom war auch noch im Stande, reichliche Almosen in die entfernten Länder zu schicken. Nebst dem hatte sie auch kostbaren Schmuck und Gefäße zur Feier der göttlichen Geheimnisse ²⁾. Die Pracht dieser heiligen Gefäße entsammte, nach Eusebius ³⁾, die Begierde der Verfolger.

2) Sieh Tertullian und Lucian.

3) *Hist. l. 8, c. 22.*

Der heil. Optatus erzählt, daß es bei Diokletian's Verfolgung köstlichen Schmuck in den Kirchen gab 4). Der heil. Ambrosius spricht, wo er von dem heiligen Laurentius redet 5), von goldenen und silbernen heiligen Gefäßen. Man ließt bei dem heil. Prudentius, daß man Kelche aus den edelsten Metallen gefertigt in erhabener Arbeit und mit Diamanten besetzt sah.

Der Präsekt von Rom erhielt Kunde von den Reichthümern der Kirche, und sich einbildend, die Christen hätten große Schätze verborgen, faßte er den Entschluß sich ihrer zu bemächtigen. In dieser Absicht ließ er den heil. Laurentius vor sich kommen, und redete ihn, nach dem heil. Prudentius, folgender Maßen an:

„Ihr Christen beklagt euch oft, daß man euch streng
 „behandle; jetzt ist aber von keiner Folter die Rede;
 „ich begnüge mich, euch mit Sanftmuth zu befragen,
 „was ihr geben könnet. Ich weiß, daß sich euere Priester
 „goldener Gefäße bedienen, um Trankopfer darzubringen,
 „daß sie das geheiligte Blut in silbernen Bechern empfan-
 „gen, und daß ihr bei euern nächtlichen Opfern Wachs-
 „kerzen anzündet, die auf goldenen Leuchtern stehen.
 „Liefert mir die Schätze aus, welche ihr verberget,
 „der Kaiser bedarf ihrer, um seine erschöpften Kräfte
 „zu ersetzen. Man sagt, daß ihr nach eurer Lehre dem
 „Kaiser geben müßt, was dem Kaiser gehört; gewiß euer
 „Gott prägt keine Münze; und er hat kein Geld mit
 „auf die Welt gebracht; er ist nur mit Worten gekom-
 „men. Gebet mir daher euer Gold, und begnüget euch

4) L. 1.

5) *De Offic.*, l. 2, c. 28.

« reich an Worten zu seyn. » Laurentius antwortete gelassen: « Ja wohl, die Kirche ist reich, und der Kaiser
 « hat keine so köstliche Schätze wie sie. Ich werde dir
 « einen guten Theil davon zeigen; nur begehre ich ein
 « wenig Zeit von dir, um Alles gehörig zu ordnen. »

Der Präsekt verstand nicht, von welchem Schatz Laurentius redete. Allein daß er sich einbildete, er werde ihm große Reichthümer überliefern, gestand er ihm drei Tage Aufschub zu. Während dieser Zeit durchlief Laurentius die ganze Stadt, um die Armen aufzusuchen, welche auf Kosten der Kirche genährt und unterhalten worden. Am dritten Tage versammelte er eine große Anzahl derselben aus hinfälligen Greisen, Blinden, Stummen, Krüppeln, Aussätzigen, Waisen, Wittwen und Jungfrauen, die er vor der Kirche aufstellte. Hierauf gieng er zu dem Präsekten, und lud ihn ein, die Schätze, wovon er ihm gesprochen hatte, in Augenschein zu nehmen. Allein wie groß war dessen Bestremden, als er nichts erblickte, als eine Menge Unglücklicher, wovon mehrere nicht ohne Grausen anzuschauen waren. Auf den Heiligen drohende Blicke werfend, forderte er von ihm die Erklärung eines so unerwarteten Schauspiels, und drang in ihn, die versprochenen Schätze zu zeigen. « Ist
 « wohl etwas hier, » erwiederte sodann Laurentius,
 « das dir gefällt? Das Gold, welches du so gierig ver-
 « langst, ist ein verächtliches Metall und die Quelle
 « aller Arten von Verbrechen. Das wahre Gold ist
 « das Licht des Himmels, dessen diese vor deinen Augen
 « stehenden Armen genießen. Sie finden in ihren Ge-
 « brechlichkeiten und Leiden, die sie mit Geduld ertragen,
 « die köstlichsten Vortheile. Sie kennen jene Lasterzund

« Leidenschaften nicht, welche wahre Krankheiten sind,
 « und die Großen der Welt so unglücklich und verächt-
 « lich machen. In diesen Armen erblicke die Schätze,
 « welche ich dir zu zeigen versprochen habe. Diesen
 « füge ich dann noch die Perlen und Edelsteine bei,
 « die Gott geweihten Wittwen und Jungfrauen 6). Die
 « Kirche, deren Zierde sie sind, wird durch sie der
 « Gegenstand des Wohlgefallens unseres Gottes. Sie
 « hat keine andere Reichthümer; dieser magst du dich
 « zum Besten der Stadt Rom, des Kaisers und deiner
 « selbst bedienen.» Dann ermahnte er ihn, seine Sün-
 den loszukaufen durch eine aufrichtige Buße und durch
 Almosen, und zeigte ihm zugleich, zu welchem Gebrauche
 die Schätze der Kirche verwendet würden.

Allein der Praefekt rief mit grimmiger Wuth aus:
 « Wie wagst du es, Unseliger, meiner zu höhnen? So
 « verheest du den Beilen und Ruthen, dem Sinnbild der
 « Römischen Macht? Ich weiß, daß du den Tod wün-
 « schest; dieß ist die Folge deiner unsinnigen Eitelkeit.
 « Allein gedenke nicht, auf der Stelle zu sterben; ich
 « werde deine Foltern verlängern, um dir den Tod desto

-
- 6) Nunc addo gemmas nobiles,
 Gemmas corusci luminis...
 Cernis sacratas Virgines...
 Hoc est monile ecclesiae,
 Dotata sic Christo placet.
 Hier Edelstein von reichem Werth,
 Hier Edelstein mit Feuerglanz
 Siehst du, — geweihter Jungfrau'n Chor;
 Sie sind der Kirche Perleschmuck,
 So ausgeziert will Christus sie.

S. Prudent., Hymn. 2, v. 297.

« Schmerzvoller zu machen; langsam und stufenweise sollst du sterben. » Nachdem er dieses geredet hatte, befahl er, einen eisernen Rost zu bereiten, der über halbgelühende Kohlen gestellt wurde. Dann zog man dem Heiligen seine Kleider aus, und band ihn auf den Rost, damit das Feuer nur nach und nach in sein Fleisch eindringe. Die neugetauften Christen sahen auf seinem Angesichte ein glänzendes Licht, und empfanden einen Wohlgeruch, der von seinem Leibe duftete. Allein die Heiden nahmen dieses zweifache Wunder nicht wahr. Der Märtyrer verlangte, sagt der heil. Augustin, so sehnfüchtig nach dem Besitze Jesu, daß er an die Qualen nicht dachte, welche er zu erdulden hatte. Der heilige Ambrosius bemerkt, daß während die irdischen Flammen an seinem Leibe zehrten, das Feuer der göttlichen Liebe, welches weit heftiger in seinem Herzen brannte, das Gefühl der erduldeten Schmerzen verschlang, und daß er das Gesetz des Herrn vor Augen habend, seine Leiden selbst als eine Erfrischung und einen Trost ansah. Er genoß wirklich eines solchen innerlichen Friedens, daß nichts ihn zu stören vermochte. Nachdem er lange Zeit die graunvolle Marter erduldet hatte, sagte er mit ungestörter Ruhe zu dem Richter: « Nun kannst du meinen Leib « wenden, er ist auf dieser Seite genug gebraten. » Als ihn die Schergen umgewendet hatten, fügte er, sich an denselben Richter wendend, noch bei: « Mein Fleisch « ist genug gebraten, du kannst nun davon essen. » Der Präsekt antwortete ihm nur durch Schmähungen. Indessen betete der Märtyrer mit heiliger Inbrunst, und flehte unter Thränen zu Gott um Roms Bekehrung. Er beschwor den Herrn, daß doch diese Stadt, welche

Als die Erde unterworfen hatte, sich selbst auch dem Joch des Glaubens unterwerfen möge, damit das Evangelium sich in allen Provinzen des Reichs ausbreiten möge. Er flehte um die Befehrung der Hauptstadt der Welt, wo die heiligen Apostel, Petrus und Paulus, angefangen hatten, das Kreuz zu pflanzen, und welche sie mit ihrem Blute begossen hatten. Nach geendigtem Gebete erhob er seine Augen gegen Himmel und gab den Geist auf 7).

Der heilige Prudentius trägt kein Bedenken, zu behaupten, daß Roms gänzliche Befehrung die Frucht der Gebete des heil. Laurentius gewesen, und setzt noch bei, daß Gott sogar anfieng ihn zu erhören, bevor er noch diese Welt verlassen hatte; indem mehrere Senatoren, Augenzeugen seines Todes, von seinem Muthe und seiner Frömmigkeit so gerührt worden, daß sie sich auf der Stelle bekehrten; indem diese Senatoren seinen Leichnam auf ihren Schultern wegtrugen 8), und ihn am 10. August

7) Der heil. Leo drückt sich in einer Lobrede auf den heil. Laurentius folgender Maßen aus: *Segnior fuit ignis, qui foris ussit, quam qui intus accendit. Saevisti, persecutor, in martyrem; saevisti, et auxisti palmam dum aggeris poenam. In honorem transierunt triumphi . . . etiam instrumenta supplicii. S. Leo M. Serm. 83, edit. Quesn. 87; edit. Rom., tom. I, p. 250. Dominus in sanctis suis . . . nobis et praesidium contulit et exemplum . . . Ut quam clarificata est Hierosolyma Stephano, tam illustris fieret Roma Laurentio; cujus oratione et patrocinio adjuvari nos sine cessatione confidimus. Ib., p. 251.*

8) Vexere corpus subditis
Cervicibus quidam Patres,
Quas mira libertas viri
Ambire Christum suaserat.

258 ehrenvoll auf dem Veranischen Feld, an dem Wege nach Tibur, beerdigten. Sein Tod, fährt er fort, war der Untergang der Abgötterei, die von diesem Augenblicke an immer mehr in Verfall gerieth. Endlich ist der Götzendienst verschwunden; der Senat selbst ⁹⁾ verehrt die Gräber der Apostel und Märtyrer. Derselbe Vater beschreibt auch die Andacht, mit welcher die Römer die Kirche des heil. Laurentius besuchten; er sagt, daß sie den Beistand des heiligen Märtyrers in allen ihren Bedürfnissen ansuchten, und daß man aus dem Erfolge ihrer Gebete ersehe, wie vielvermögend dieser Fürsprecher bei Gott sey. Schließlic ruft er noch die göttliche Barmherzigkeit für sich selbst an, und fleht zu dem Himmel, daß ihm doch

Es trugen Väter demuthsvoll
Auf ihren Schultern seinen Leib,
Die seine Freimuth wunderbar
Christo zu folgen angeregt. V. 45a.

- 9) Ipsa et senatas lumina,
Quondam Luperci et Flamines,
Apostolorum et Martyrum
Exosculantur limina.
Es wallen selbst die Senatoren,
Einst Diener Pan's und Götzepriester,
Zu den verklärten Glaubenshelden,
Und küssen ihres Grabes Schwelle. V. 518.
Quae sit potestas credita,
Et muneris quantum datum,
Probant Quiritum gaudia
Quibus rogatus annuis (Laurenti).
Welch' große Macht dir ward vertraut,
Und welche reiche Wundergabe,
Bezeuget der Quiriten Jubel,
Die du, Laurentius, erhörst. V. 561.

durch die Gebete der Märtyrer zu Theil werden möge, was er durch die Seinigen nicht erlangen würde ¹⁰⁾.

Man lies't bei dem heil. Augustinus, daß zu Rom, auf die Fürbitte des heil. Laurentius, viele Wunder geschahen. Dasselbe ereignete sich auch an andern Orten, wie der heilige Gregor von Tours, Fortunat und einige andere Väter erzählen.

Es scheint aus dem Sakramentarium des Papstes Gelasius hervorzugehen, daß das Fest des heiligen Laurentius, wenigstens bis zum fünften Jahrhundert, mit Vigil und Octav gefeiert worden sey.

Unter Constantins des Großen Regierung erbaute man eine Kirche über das Grab des heiligen Märtyrers, die jetzt noch unter dem Namen des heiligen Laurentius extra muros besteht. Sie ist eine der fünf Patriarchalkirchen Roms. Es sind in eben dieser Stadt noch sieben andere berühmte Kirchen, die auch den Namen des heiligen Märtyrers tragen.

Der Papst Hadrian gab Karl dem Großen einen kleinen Theil der Reliquien des heil. Laurentius, welche dieser der Kirche von Strassburg schenkte. Diese Reliquien gaben der Laurentiuskapelle, die an die Kathedralekirche stößt, ihr Entstehen ¹¹⁾. Diese Kapelle wurde

10) Indignus agnosco et scio
 Quem Christus ipse exaudiat;
 Sed per patronos martyres
 Potest medelam consequi.
 Ja, ich erkenn's, ich bin nicht werth,
 Daß mich erhöret Christus selbst;
 Doch durch der Märtyrer Gebet
 Steigt zu mir nieder Gottes Heil. V. 578.

11) Die St. Laurentius-Pfarrei hieng von dem großen Chor

die erste und älteste Pfarrei der Stadt und Diözese Straßburg, und der Titel des ersten erzpriesterlichen Pfarrers, der ehemals das Amt eines Großpönitentiaris bekleidete ¹²⁾.

An dem heil. Laurentius sehen wir, wie groß die Macht der Gnade des Herrn ist, und wie sie die Bitterkeit Dessen mildert, wodurch Fleisch und Blut am Meisten leiden und ertödtet werden. Hätten wir den Muth der Heiligen, die Schwierigkeiten, welche uns bei der Tugendübung aufstoßen, würden wie eitle Luftgestalten verschwinden. Wäre unser Glaube eben so lebhaft, wie jener der Märtyrer, wir würden, wie sie, die Vergnügungen und Ehren der Welt verachten, und nicht das Gute und Böse dieses Lebens nach den Gefühlen der Natur, sondern nach den Grundsätzen der Religion beurtheilen. Wenn wir Gott eben so aufrichtig, wie sie, liebten, so würden wir uns freudig seinem Willen in Allem unterwerfen; wir würden nichts wünschen, als Gottes Willen zu thun, und würden darin unser ganzes Glück suchen. Warum sind wir in den Prüfungen ungeduldig? Warum geben wir uns dem Geiste des Murrens hin? Warum halten wir uns für unglückliche Menschen? Alles dieß kommt daher, weil wir uns von der Eigenliebe beherrschen lassen, und mehr Das suchen, was unserer

der Kathedrale ab, welches ursprünglicher Pfarrer und Patron der Pfarrei war. Der erzpriesterliche Pfarrer, von dem großen Chor ernannt, hatte unter den Pfarrern der Diözese bei Synoden und kirchlichen Versammlungen den ersten Platz und hatte das Vorrecht, am grünen Donnerstag bei der Weihe der heil. Oele der erste Assistent des Bischofs zu seyn.

12) Sieh Grandidier, *Essais hist. sur la Cathéd. de Strasbourg*, p. 318 u. flg.

verderbten Natur schmeichelt, als was dem Willen Gottes gemäß ist. Die Liebe wird in den Trübsalen erkannt. In den Leiden können wir beurtheilen, ob wir unseren oder Gottes Willen lieben. Wenn sich in den Trübsalen unsere Eigenliebe zeigt, dann haben wir sehr zu fürchten, daß sie unser ganzes übrige Leben ansteckt; es würde uns wenigstens schwer fallen, zu beweisen, daß der Glaube und die göttliche Liebe der Urgrund unserer Handlungen sind.

Der heil. Deusdedit.

Dieser heilige Mann lebte von der Feldarbeit. Allein er verstand die Kunst, alle seine Handlungen zu heiligen, indem er die Uebung eines beständigen Gebets damit verband, und Alles stets im wahren Geiste der Buße that. Am Ende einer jeden Woche vertheilte er Alles, was er hatte ersparen können, unter die Armen aus.

Sieh das römische Martyrologium, und den heil. Gregor den Großen, *Dial.*, l. 4, c. 46.

Der heil. Blancus, Bischof in Schottland.

Schottland brachte in dem neunten und zehnten Jahrhundert mehrere große Männer hervor, die sich durch ihre Kenntnisse und Frömmigkeit, besonders in dem Ordensstande, auszeichneten. Unter diese gehörte auch der heilige Blancus. Die Kenntnisse, welche er in der heiligen Schrift und den schönen Wissenschaften besaß, machten

ihn vor der Welt berühmt; allein er kannte keine andere Ehre, als das Kreuz. In dieser göttlichen Kenntniß nach immer höherer Vollkommenheit strebend, nahm er in der von ihm gestifteten und auch nach ihm genannten Abtei Dunblain das Ordenskleid an. Seine Liebe zur Einsamkeit lähmte jedoch seinen Eifer für den Unterricht des Nächsten nicht, sondern setzte ihn desto mehr in Stand, das Wort Gottes mit jener himmlischen Beredsamkeit zu verkündigen, die man in der Schule der Liebe und in den Uebungen der Beschauung schöpfen kann. Man beehrte ihn wider seinen Willen mit der bischöflichen Würde, und er erfüllte mehrere Jahre hindurch die ihm durch dieses wichtige Amt auferlegten Pflichten mit einem wahrhaft apostolischen Eifer. Sein glückseliger Tod erfolgte um das Jahr 1000.

Sieh den Bischof Lessey, *Hist.*, l. 5, in *Kenetho III*, und *Sollier, Act. Sanct.*, tom. II, *Aug.*, p. 560.

Der heil. Blaanus, Bischof der Pikten, in Schottland.

Der heil. Blaanus war ein Schüler des h. Congall und des heil. Kenneth. Da er zum Bischofe der Pikten in Schottland erwählt worden, nahm er seine Wohnung zu Kinngaradha. Er machte aus Andacht eine Reise nach Rom und starb 446. Der Ort, wo er begraben worden, bekam in der Folge seinen Namen, und war allzeit ein bischöflicher Sitz bis zur Vertreibung des Hauses Stuart, und bis zur Unterdrückung der Bischöfe in Schottland. Der heilige Blaanus wurde den 19. Juli und den

10. August verehrt. Wir haben von ihm mehrere kirchliche Hymnen, Unterweisungen für die Katechumenen, und einige andere Werke der Gottseligkeit.

Siehe Colgan, in *Viti MSS. ad 10. Aug.*; Dempster, *Zeland*, Tanner, und das Leben des Heiligen von Georg Newton, Archidiacon von Dunblain, herausgegeben 1505.

Die heiligen Märtyrer von Alexandrien.

Das römische Martyrologium gedenket noch an diesem Tage der heil. Blutzeugen, welche unter dem Kaiser Valerian, vielleicht um dieselbe Zeit, als der heil. Laurentius und der heil. Cyprian zu Karthago, in der Stadt Alexandrien gelitten haben sollen. Diese Feier läßt sich aus einem Briefe des heil. Dionysius von Alexandrien an Domitius und Didymus rechtfertigen; aber vielleicht dürfte der Tod dieser heil. Märtyrer füglicher in die Zeit der Regierung des Kaisers Decius gesetzt werden. Die Zahl der Bekenner kann nicht angegeben werden, jedoch scheint es, daß der Christen Blut damals in Alexandrien in bedeutendem Maße geflossen sey.

Vergl. Eusebius, l. 7, c. 20; Tillemont, tom. IV, p. 557; Baillet u. a. m.

11. August.

Der heil. Tiburtius,
Märtyrer,
und der heil. Chromatius.

(Gezogen aus den Akten des heil. Sebastian.)

Jahr 286.

Agrestius Chromatius war Stellvertreter des Präsekten von Rom, und in dieser Eigenschaft verdamnte er unter Carin's Regierung und während der fünf ersten Jahre Diokletian's mehrere Christen zum Tode. Unter denen, die man ihm vorführte, war auch der heilige Tranquillin, der ihn versicherte, daß er schmerzlich an dem Bichte leidend, durch den Empfang der Taufe vollkommen sey geheilt worden. Einige Zeit nachher wurde Chromatius selbst von dieser Krankheit befallen; er ließ daher den Priester Polykarp zu sich berufen, der den heil. Tranquillin getauft hatte, und bat ihn, ihm dasselbe Sakrament zu Ertheilen. Nach beendigter Ceremonie befand er sich von dem Uebel befreit. Dieses Wunder war in Gottes heiligsten Absichten das Bild der geistigen Heilung, welche durch das Sakrament der Wiedergeburt in dessen Seele bewirkt wurde. Seit jener Zeit wurde sein Haus die Zufluchtsstätte der Christen, die darin Sicherheit gegen die Wuth der Götzendiener fanden.

Er legte auch sein Amt nieder, das dann einem gewissen Fabian übertragen wurde.

Tiburtius, Sohn des Chromatius, wurde zum Subdiakon geweiht; einige Zeit nachher verhafteten ihn die Verfolger als einen Christen, und nachdem er zuerst verschiedene Folttern bestanden hatte, ward ihm das Haupt abgeschlagen. Die Hinrichtung geschah an dem Laticanischen Wege, drei Meilen von Rom, wo man in der Folge eine Kirche unter seiner Anrufung erbaute. Sein Name steht in mehreren alten Martyrologien mit dem seines Vaters Chromatius, der auf dem Lande starb, wo er seine letzten Tage in stiller Zurückgezogenheit und der Ausübung aller christlichen Tugenden verlebte. In der Kathedralkirche von Soissons bewahrt man einen Theil der Reliquien des heiligen Märtyrers Tiburtius.

Die Leiden und Verfolgungen waren den Märtyrern ein außerordentliches Merkmal der göttlichen Erbarmnisse, und eine reiche Quelle der Verdienste. Aus eben diesem Gesichtspunkte sollen auch wir die Trübsale betrachten, welche uns der Himmel zuschickt. Sie sind kostbare Laute, deren wir uns bedienen sollen, um in der Liebe zu wachsen, und uns in der Uebung aller Tugenden zu vervollkommen. In den Trübsalen lernen wir Gott und uns selbst kennen. So drückend daher auch unser Kreuz seyn mag, sollen wir es doch mit Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen tragen; wir sollen nach dem Beispiele der Märtyrer uns trösten und uns sogar in der Betrübniß erfreuen. Ist es nicht eine strafbare Feigheit, die Mittel der Beseeligung, die uns die Prüfungen gewähren, schnöde vernachlässigen, und das zu unserm Verderben wenden, was nach den heil. Absichten Gottes

für uns eine Quelle des Heils seyn sollte? Können wir die Märtyrer ehren, ohne unsere eigene Verdammung auszusprechen?

Der heil. Alexander, der Köhler genannt,
Bischof von Comana in Pontus, Märtyrer.

Als die Christen von Comana in Pontus, die schon sehr zahlreich geworden waren, nach einem Oberhirten sich sehnten, wandten sie sich in dieser Angelegenheit an den heil. Gregor den Wunderthäter, Bischof von Neocæsarea, der damals als der allgemeine Vater der Bewohner jenes Landes angesehen wurde. Um das Jahr 248 zur Zeit der Regierung des Kaisers Philippus ließen die Comaner eine Gesandtschaft an den Heiligen abgehen, ihn zu bitten, er wolle sie mit seiner Gegenwart erfreuen, und selber die in ihrer Kirche nöthigen Einrichtungen treffen. Gregor sagte ihren Bitten zu, kam nach Comana, ermunterte die dasige Christengemeinde durch seine Predigten, und erbaute sie durch seinen Wandel. Am bestimmten Tage traten die Bornehmsten der Stadt zusammen und schritten zur Wahl eines Oberhirten. Sie suchten einen Mann, der nicht bloß durch seinen Adel und seine Reichthümer, sondern auch durch seine Beredsamkeit und andere Eigenschaften ausgezeichnet wäre; sie schlugen dem heil. Gregor Mehrere vor, ohne daß man jedoch deßhalb einig werden konnte. Der Mann Gottes, der nicht sowohl die Vorzüge des Geistes als vielmehr des Herzens berücksichtigte, wollte keinem der Vorgeschlagenen

seine Zustimmung geben, und sagte, man solle einmal auch in den niederen Klassen des Volkes einen Mann auffuchen, und fände sich ein Solcher, würdig der Herde vorgefetzt zu werden, wäre er gleichwohl aus dem niedrigsten Stande, ihn zum Bischof ersehen.

Einer der Ersten der Versammlung wollte diese Bemerkung ins Lächerliche ziehen, und erwiederte: «Wenn du an Allem, was angesehen ist, vorbeigehen willst, und aus den Zünften und der Hefe des Volkes einen Bischof wählen, so rathe ich dir, Alexander den Köhler zu erkiesen.» Der heil. Gregor nahm nun höheren Ernstes, als man sich darauf erwartet hätte, das Wort, und fragte, wer denn dieser Alexander sey. Ein Anwesender ließ ihn sogleich holen, und stellte ihn mit höhnischem Lächeln vor; er war halbnackt, in Lumpen eingehüllt, an seinen Händen und seinem Gesichte erkannte man sein Gewerbe. Als der arme Köhler in Mitte der Zuschauer stand, brach man in ein lautes Gelächter aus. Alexander schien weder betroffen noch beschämt, sein Angesicht war offen und heiter, und verrieth einen Mann, der mit seinem Stande zufrieden war; woraus Gregor schloß, es müsse darin etwas ungewöhnliches liegen. Er zog ihn auf die Seite, und wollte von ihm selbst erfahren, welche Bewandniß es mit ihm habe; da vernahm er, daß Alexander von angesehener Abkunft sey, auch beträchtliches Vermögen besessen, aber Allem entsagt habe, um Jesu in seiner Demuth gleichförmig zu werden, und ein armes, verborgenes und mühesames Leben zu führen; und als der heil. Bischof sein Befremden nicht verhehlen konnte, legte ihm Alexander die Beweggründe dieses seines Schrittes vor.

« Ich habe diesen Kohlenstaub, der mich beschwärzet und
 « entstellt, als eine Maske angesehen, die mich unkennt-
 « lich macht. Ich bin noch jung, und nach dem Ur-
 « theile Jener, die mich schauen, würde ich gar nicht
 « schlecht aussehen, wenn ich mich anders kleidete. Dieß
 « sind Augenblicke der Versuchung für einen, der solche
 « Angelobung gethan hat; und hieraus siehst du, wie
 « sehr es mir daran liegen mußte, die Gefahren, denen
 « mein Alter und meine körperlichen Eigenschaften mich
 « aussetzten, zu vermeiden. Uebrigens erschwinde ich
 « mit diesem Gewerbe meinen Lebensbedarf, und kann
 « von dem, was mir noch bleibt, einen gottgefälligen
 « Gebrauch machen.»

Der heilige Gregor fand diese Aussage ganz der
 Wahrheit gemäß, und freute sich, in der That einen
 Schatz gefunden zu haben. Mittlerweile mußte Alex-
 ander seine ärmliche Kleidung gegen einen bessern Anzug
 vertauschen, während der Heilige von Neocäsarea an die
 Versammlung eine salbungsvolle Rede hielt über die
 Pflichten eines Bischofs und der ihm untergeordneten
 Gläubigen. Nun ließ er Alexander auftreten, verkün-
 digte seine Herkunft und seine Verhältnisse, sprach mit
 kräftigen Worten sein Lob, und ermahnte die Christen,
 fortan Niemand mehr nach der äußern Hülle zu beur-
 theilen. Als bald erhob sich nur eine Stimme für Alex-
 ander, und der heil. Gregor weihte ihn feierlich nach
 gewohntem Kirchenbrauche.

Nach der Consecration lud er den neuen Oberhirten
 ein, an das Volk eine Rede zu halten, wie dieß bei
 neugeweihten Bischöfen üblich war: welches er denn auch
 mit solchem Ernst und mit so tiefer Gründlichkeit that,

daß eine allgemeine Bewunderung sich der Gemüther bemächtigte.

Alexander entsprach vollkommen dem bei diesem ersten Auftritt zurück gelassenen Eindruck; denn er regierte die Kirche von Comana mit so segenreichem Erfolge, daß der heil. Gregor von Nyssa in seiner Lobrede auf den heil. Wunderthäter Gregor, sich mit den ehrenvollsten Zeugnissen über dessen Lob verbreitet.

Nachdem der heil. Alexander mit ausgezeichnetem Ruhme seiner Heerde vorgestanden, ward ihm die Gnade, für den Glauben sein Leben im Feuer zu enden; jedoch ist es nicht ausgemacht, in welchem Jahre dieß geschehen sey. Einige setzen, aber ohne hinlänglichen Grund, seinen Tod in die Zeit der Verfolgung des Kaisers Decius. Wenn das römische Martyrologium, das ihn am 11. August der Zahl der Heiligen anreicht, demselben den Beinamen eines sehr beredten Philosophen *) beilegt, so scheint er bloß die christliche Weltweisheit zu verstehen, die da mit der Heiligkeit des Wandels die evangelische Demuth verbindet.

Vergl. den heil. Gregor von Nyssa in dem Leben des heil. Chaurmaturgen Gregor; Lilemont, tom. IV, p. 331; Fleury, *Hist. Eccl.*; Baillet, am 11. August; Joh. Pinius, tom. II, Aug. p. 609.

*) *Qui ex philosopho dissertissimo eminentem christianae humilitatis scientiam adeptus.* Sieh die daher sich beziehende Stelle bei dem heil. Gregor von Nyssa, die mit den Worten anfängt; *Αλλα και φιλοσοφος τις* etc. etc.

Die heil. Susanna, Jungfrau und Märtyrin zu Rom.

Die Acten, welche wir von der heil. Susanna haben, verdienen keinen Glauben, deswegen können wir auch wenig über ihr Leben sagen. Sie stammte aus einer edlen Familie in Rom, und soll eine Nichte des Pabstes Cajus gewesen seyn. Da sie das Gelübde der Jungfrauschafft abgelegt hatte, weigerte sie sich, so sehr man auch in sie drang, eine eheliche Verbindung einzugehen. Aus dieser Weigerung erkannte man aber auch, daß sie sich zur christlichen Religion bekannte, und verurtheilte sie zu schrecklichen Foltern, die sie mit unerschütterlicher Standhaftigkeit bis zur Erköpfung der Marterkrone erduldete. Ihr Name steht in mehreren Martyrologien, Die berühmte Kirche der Cistercienser-Nonnen zu Rom hat seit dem fünften Jahrhundert ihren Namen getragen. Dieses Gotteshaus, welches zugleich eine Pfarrkirche ist, hat einen Weltpriester zum Pfarrer, und ist noch ein Cardinalstitel. Die heil. Susanna litt um das Jahr 295.

Der heil. Taurin, erster Bischof von Evreux.

Von dem Geburtsorte dieses Heiligen ist nichts bekannt, und eben so wenig weiß man, in welcher Zeit er gelebt habe. Die wahrscheinlichste Meinung ist, daß er in dem vierten Jahrhundert blühte. Alle stimmen aber mit ein-

ander überein, daß er der Erste gewesen, welcher den Glauben im Bezirke von Evreux predigte; daß er daselbst auf den Trümmern des Heidenthums eine glänzende Kirche gestiftet, der er als Bischof vorgestanden, und daß er unter seiner Herde im Frieden gestorben sey. Mehrere Kirchen rühmen sich, einen Theil seiner Reliquien zu besitzen. In einer der Vorstädte von Evreux stand auch eine Benedictinerabtei, die seinen Namen trug.

¹ Sieh das neue Martyrologium und das neue Brevier von Evreux, unter dem 11 August; LE BRASSEUR, *Histoire d'Evreux*, p. 128, und die *Gallia Christ. nova*, tom. XI. p. 566.

Der heil. Equitius, Abt in Italien.

Der heil. Equitius blühte in Abruzzo, als der heilige Benedict seine Regel auf dem Berge Cassino einführte. In seiner Jugend hatte er heftige Versuchungen des Fleisches zu bestehen, die er aber durch strenge Abtödtungen und beständiges Gebet besiegte. Zuletzt befreite ihn Gott so vollkommen von diesem inneren Feinde, daß er nie mehr dessen Stachel fühlte. Er bevölkerte ganz Valerien mit eifrigen Ordensmännern, die zerstreut auf dem Lande und in den Wäldern lebten, und ihre Zeit mit Gebet und Handarbeit zubrachten. Der Heilige besuchte sie oft, um sie zu unterweisen, zuweilen durchwanderte er auch die Flecken und Dörfer, um das Volk zur Liebe und zum Dienste Gottes anzufeuern. Da er aber ein Late war, mißbilligten einige sein Betragen, und verführten ihn als einen Menschen, der sich das

Recht anmaße, kirchliche Amtsverrichtungen auszuüben. Die Sache gelangte sogar an den Pabst, der nach genauer Untersuchung verbot, ferner den Mann Gottes zu beunruhigen, und ihn bei seinen Ermahnungen zu stören, welche er aus Nächstenliebe ertheilte, und wobei er stets vom Geiste Gottes geleitet würde. Den ganzen Tag arbeitete er auf dem Lande, ausgenommen wenn er seine Schüler besuchte, und des Abends kehrte er in seine Einsiedelei zurück, um sich da einige Ruhe zu gestatten. Seine Kleidung war ärmlich, und gewöhnlich ganz zerissen. Sein Aeusseres flöste den Geist der Buße und lebhaftes Gefühle der Wohlthätigkeit und Andacht ein. Bei seinen vielseitigen Arbeiten ließ er sich auch noch bewegen, die Leitung einer zahlreichen Genossenschaft von Klosterfrauen zu übernehmen. Er starb um das Jahr 540. Seine Reliquien werden zu Aquila in der St. Laurentiuskirche aufbewahrt.

Siehe den heil. Gregor den Großen, *Dial. l. 1, c. 4.*

Der heil. Gaugericus, Bischof von Cambrai.

Der heil. Gaugericus ¹⁾ wurde in dem Bisthume Trier, zu Trevis, einem festen Orte des Herzogthums Luxemburg, geboren. Seine Eltern ließen ihn unter ihren Augen in den Wissenschaften und in den Uebungen der Tugend bilden. Frühzeitig gewöhnte er sich an die Nacht-

1) Französisch *Saint Gery* genannt.

suchen und das Gebet, und zeigte von Kindheit an eine besondere Neigung, den Nothleidenden durch milde Gaben aufzuhelfen. Die Erziehung, welche er in dem väterlichen Hause empfing, bewahrte ihn vor dem unter der Jugend nur zu allgemein verbreiteten Verderbnisse, und während seine Altersgenossen in vollen Zügen das Gift des Lasters einsogen, unter dem Vorwande sich Wissenschaft und Gesittung zu erwerben, wußte er den kostbaren Schatz seiner Unschuld unverfehrt zu bewahren.

Der heil. Wagnericus, Nachfolger des heiligen Nicetas auf dem bischöflichen Stuhle von Trier, kam nach Tvois, wo er Gelegenheit hatte, Gaugericus kennen zu lernen, und wurde durch dessen Talente und Tugend so sehr entzückt, daß er ihn zum Diakon weihte. Gaugericus verdoppelte nun seinen Eifer in der Uebung guter Werke, und widmete sich mit unermüdelichem Fleiße der Erfüllung seiner Standespflichten besonders aber dem Unterrichte der Gläubigen.

Wegen des Rufes, den er sich durch seine Kenntnisse und seine Tugend erworben hatte, ward er den Kirchen von Cambrai und Arras als Bischof vorgesezt, welche nach dem Tode des heil. Bedastus bis ins Jahr 1093 zu einem Bischofsstuhle vereinigt wurden. Während seiner neun und dreißig jährigen bischöflichen Amtsführung arbeitete er aus allen Kräften an der Heiligung seiner Heerde, und es gelang ihm, seine Diocese von den Ueberbleibseln der Abgötterei vollends zu reinigen. Allein um nicht in dem Gewirre der Geschäfte das, was er sich selbst schuldig war, zu vergessen, und um nicht durch Vernachlässigung des eigenen Heiles in der Beförderung des Heils seiner Pfliegempfohlenen gehemmt zu werden,

verband er mit seinen Amtsverrichtungen innere Geistesversammlung und Gebet. Er zog sich von Zeit zu Zeit an irgend einen einsamen Ort zurück, um sich ungestört mit Gott zu unterhalten, und ihm sowohl seine, als der ihm anvertrauten Seelen, Bedürfnisse anzuempfehlen. Gott verlieh ihm die Wundergabe, und man erzählt, daß unter andern auffallenden Begebenheiten ein Aussätziger, den er zu Ivois taufte, plötzlich geheilt worden sey.

Endlich gieng er den 11. August 619, von den Arbeiten in dem Weinberge des Herrn ganz entschöpft, in die ewige Ruhe, und wurde in der Kirche, die er unter Anrufung des heiligen Medardus hatte bauen lassen, beigesetzt. Als diese Kirche durch Karl V. niedergesessen wurde, der eine Citadelle an deren Stelle auführen ließ, zogen die Kanoniker in jene des heil. Vedastus, wohin sie auch die Reliquien des Heiligen übertrugen. Dieser Ursache wegen erhielt auch die letztere Kirche den Namen des heil. Gaugericus.

Sieh das Leben des Heiligen, welches im folgenden Jahrhundert nach seinem Tod geschrieben worden; Chatillon, *Series episcop. Camerac. et Atreb.*; Bucelin, *Gallo-Flandria illustrata*, p. 33, 41, und den Vollandisten Bosc, tom. II., Aug., p. 664.

Die heil. Rusticula,

Lebtissin von St. Casarius in Arles.

Maria Rusticula, entsprossen aus einer adeligen Familie, wurde 555 zu Vaison in Provence geboren. Sie verlor ihren Vater schon an dem Tage ihrer Geburt; auch ein älterer Bruder, den sie hatte, starb in einem

frühen Alter. In ihrem fünften Jahre wurde sie von einem Edelmann, Namens Eheran, geraubt, der sie später zu heirathen gedachte. Als aber die ehrwürdige Liliola, Abtissin von St. Casarius in Arles, diese Entführung vernahm, entriß sie mittelst des Bischofs Syagrius von Autun die junge Rusticula den Händen ihres Räubers, nahm sie in ihre Genossenschaft auf, und ließ sie in den Grundsätzen der Gottseligkeit erziehen. Rusticula zeigte die schönsten Anlagen zur Tugend, faßte eine große Abneigung gegen das Irdische, und entschloß sich, ihre Tage in dem Kloster, wo sie so liebevoll aufgenommen worden, zuzubringen. Umsonst bemühte sich ihre Mutter, sie zur Rückkehr in die Welt zu bewegen.

Als sie den Schleier empfangen hatte, war sie auf nichts mehr bedacht, als bloß auf die treue Erfüllung ihrer Ordensregel. Sie lernte alle Bücher der heil. Schrift auswendig. Bei dem steten Streben, alle die schönen Anlagen ihres Körpers und ihres Geistes zu vergessen, zeichnete sie sich nur durch ihre Sittsamkeit und Demuth aus. Sie stand bei der Genossenschaft in so hohem Ansehen, daß sie nach dem Tode der ehrwürdigen Liliola, obgleich erst achtzehn Jahre alt ¹⁾, zur Abtissin

1) Der heil. Casarius will, daß die Pfrönerin seines Klosters bejahrt seyn soll, *Reg. in Recept.*, c. 21, allein er gibt kein Alter für die Abtissin an. Das frühe und ausgezeichnete Verdienst der jungen Rusticula bewog ohne Zweifel die Nonnen von Arles, sie, obgleich erst in diesem jugendlichen Alter, zur Vorsteherin der Genossenschaft zu wählen. Dieß ist wahrscheinlicher, als die Vermuthung, daß in den Handschriften ihres Lebens ein Fehler eingeschlichen sey. Denn,

ermählt wurde. Ihr Eifer für die Buße war erstau-
nenswürdig; oft genoß sie in drei Tagen nur eine
Mahlzeit. Sie wachte über jede ihrer Mitschwestern,
obgleich ihre Anzahl sich auf dreihundert belief.

Als Theodorich, König von Aufrassen und Bur-
gund, im Jahr 613 gestorben war, ergriff Clotar II.,
der zu Soissons regierte, diese Gelegenheit, um sich
dessen Staaten zu bemächtigen. Theodorich hinterließ
vier Söhne, Siegbert, Childebert, Corbo und
Merodäus. Siegbert, der Älteste, hatte kaum sein
zehntes oder elftes Jahr erreicht. Brunehild, seine
Urgroßmutter, suchte ihm die zweifache Krone seines
Vaters zuzusichern; allein sie wurde von allen Seiten
verrathen. Die aufrassischen und burgundischen Edel-
leute, mißvergnügt schon seit langer Zeit von dieser
Königin beherrscht zu werden, welche nacheinander die
Gattin, die Mutter, die Großmutter, die Urgroßmutter
der regierenden Könige war, die sie allzeit unter ihrer
Botmäßigkeit hielt, ließen sich von Clotars Geheimboten
verführen. Siegbert, Childebert, Corbo und
Merodäus wurden dem Könige von Soissons ausge-
liefert, der zwei davon ermorden ließ. Merodäus
wurde verschont, weil ihn Clotar über die Taufe ge-
hoben hatte; allein er wurde nach Neustrien verbannt.

nebst dem, daß ihr Geschichtschreiber, ein gleichzeitiger Schrift-
steller, der mit lichter Ordnung, und mit Frömmigkeit sein
Werk verfaßt hat, ausdrücklich versichert, sie sey erst gegen acht-
zehn Jahre alt gewesen, als sie ermählt wurde, läßt er sich
in umständliche Erörterung ein, und führt einzelne Begeben-
heiten an, die alle beweisen, daß Rusticula im Jahre 574
Knechtin gewesen, wo sie nicht wohl älter seyn konnte.

und in engem Verwahr gehalten. Childebert hatte das Glück zu entweichen. Brunehild wurde, nachdem sie drei Tage lang solchen Mißhandlungen preis gegeben war, zum Tode geführt. Clotars wilde Rachgier war indessen noch nicht völlig gesättigt, und seine Unruhen noch nicht gänzlich zerstreut, weil Childebert noch am Leben war. Es verbreitete sich inzwischen ein Gerücht, dieser Fürst sey zu Arles verborgen, in dem Kloster des heil. Casarius. Der bestürzte König ließ alsobald die Abtissin Rusticula verhaften, und an seinen Hof abführen. Ihre Verläumder sahen ihren Untergang schon als unvermeidlich an; allein Gott beschämte ihre Feinde und machte ihre Unschuld offenkündig. Domnolus, Bischof von Bienne, erklärte sich laut als Vertheidiger der Abtissin von Arles gegen ihre Ankläger; und sagte dem Könige vorher, daß er zur Strafe der Mißhandlungen, die er der Dienerin des Herrn angethan habe, seinen Sohn verlieren würde 2). Der junge Prinz starb

2) Dieser Zug gibt zu erkennen, daß Clotar einen Sohn hatte, der in früher Jugend dahin starb. Der Abbé Belly, *Hist. de Fr.*, tom. I., p. 240 gibt ihm den Namen Meroväus und führt am Rande das Leben der heil. Rusticula an. Florentius, dessen Verfasser, nennt ihn nicht. Die Geschichtschreiber Frankreichs, sowohl ältere als neuere, thun ebenfalls keine Erwähnung von demselben. Mabillon scheint in einer seiner Anmerkungen über das Werk des Florentius die Vermuthung aufzustellen, daß der junge Prinz, welcher zur Strafe der heil. Rusticula starb, kein anderer als eben dieser Meroväus gewesen sey, der die Erhaltung seines Lebens dem Umstande zu verdanken hatte, daß er Clotar's Taufpathe gewesen. Wenn aber dieses wäre, so würde der König wegen des Verlustes eines Prinzen nicht sehr betrübt

auch wirklich. Die heil. Abtissin widerlegte noch besser die Verläumdung durch ihre glänzenden Wunder und Tugenden, wodurch sie den ganzen Hof erbaute. Clotar überwies, daß der Himmel selbst die heil. Rusticula vertheidige, gab ihr die Freiheit wieder. Sie ertrug diese Prüfung mit christlicher Ergebung, und verzieh Allen, welche aus Bosheit und Vorurtheil gegen sie feindselig aufgetreten waren.

Nach ihrer Rückkunft zu ihrer Genossenschaft leitete sie dieselbe forthin mit gleicher Weisheit und Gottseligkeit. Sie war stets bedacht, nie von ihren Mitschwestern Etwas zu fordern, was ihre Kräfte überstieg; zugleich erhielt sie dieselben aber auch immer beschäftigt, um sie vor der Gefahr des Müßigganges zu sichern. Sie starb im Jahr 632, und wurde von Theodosius, Bischof von Arles, in ihrem Kloster beerdigt. In der Folge übertrug man ihren Leib in die Kathedralkirche, die unter der Anrufung des heil. Trophimus eingeweiht ist. Ihr Haupt blieb jedoch in der Abtei von St. Casarius, die späterhin die Regel des heil. Benedictus annahm, und gemeiniglich das große Kloster genannt wird.

Sieh ihr Leben, geschrieben von dem Priester Florentius, einem gleichzeitigen Schriftsteller, *Ap. Mabil. Act. SS. Ord. S. Bened., Saec. 2, p. 139 et seqq.*

gewesen seyn, der in der Folge den Tod seiner Brüder rächen, und die gesetzlichen Rechte über zwei mit Gewalt entriffene Reiche wieder zurückfordern konnte. Filius suus, (idest Clotarii) quem valde diligebat, extrema agere coepit.... defuncto itaque eo, tristis ac morens rex etc. Dieß sind die eigenen Ausdrücke des Florentius.

12. August.

Die heil. Clara,
Jungfrau und Aebtissin.

Gezogen aus ihrem Leben, das auf Befehl des Papstes Alexander IV. geschrieben worden, der sie zwei Jahre nach ihrem Tode heilig sprach, und ihre Leichenrede gehalten hatte, da er noch Cardinal von Ostia gewesen. Sieh auch die Annalen der Franciskaner von Wadding, und das englische Leben der heil. Clara. Vergl. ferner über die ersten Klöster des Ordens der heil. Clara, den Pater Scharala, in *Bullar. Francis.*, Romae 1759.)

Jahr 1253.

Die heilige Clara war eine Tochter Phavorino Sciffo's und Hortulana's, welche sowohl wegen ihrer Geburt, als wegen ihrer Reichthümer in ihrem Lande eines großen Ansehens genossen, aber noch weit mehr durch ihre Tugend ausgezeichnet waren ¹⁾. Sie wurde

1) Hortulana versank bei dem Tode ihres Gemahls in tiefen Schmerz; allein da ihr die Gnade der Religion zu Hülfe kam, rief sie aus: «Herr, meine Zärtlichkeit für meinem Gemahl ist zu weit gegangen, und war Ursache, daß du nicht gänzlich in meinem Herzen geherrscht hast. Ich bin dein; deinem Dienste weihe ich meine Seele, meine Reigungen, und Alles, was ich besitze.» Ein so großmüthiges und so vollkommenes Opfer zog auf sie die größten Gnaden herab. Dasselbe erzählt man von Melania, einer römischen Matrone. Nach dem Tode ihres Gemahls warf sie sich am Fuße des Kreuzes nieder, und sagte: «Ich sehe, mein Gott,

Leben d. Heil. XI. Bd.

3

zu Assisi, einer in Italien auf einem Berge, den man Assi nennt, gelegenen Stadt geboren. Sie hatte zwei Schwestern, Agnes und Beatrix. Von ihrer Kindheit an zeigte sie eine große Liebe zu den Armen, und eine ungemeine Anlage zur Frömmigkeit. Sie hatte sich auferlegt, alle Tage eine gewisse Anzahl Vater Unser und Begrüßet seyst du Maria zu beten, und diese Gebete zählte sie durch kleine Steine, die sie bei sich trug, so wie einige alte Einsiedler des Orients zu thun pflegten 2).

Ihre Eltern, die sie in der Welt zu versorgen gedachten, trugen ihr eine vortheilhafte Heirath an. Allein sie empfand darüber einen lebhaften Schmerz, weil sie sich nur nach dem himmlischen Bräutigam sehnte. Der

« daß du die ganze Liebe meines Herzens forderst, daß ich zu viel
 « Anhänglichkeit für meinen Gemahl und meine Familie hatte.
 « Ich übergebe mich dir ohne allen Rückhalt. »

Hortulana vertraute ihre jüngste Tochter Beatrix ihrem Schwager Ronaldo an, der auch die Verwaltung der Güter seiner Nichte auf sich nahm. Ihre zwei ältern Töchter hatten schon die Welt verlassen. Nachdem sie hierauf was sie besaß unter die Armen vertheilt hatte, empfing sie aus den Händen des heil. Franciscus, den Schleier im Kloster St. Damian. Obgleich schon in den Jahren vorangeschritten, wollte sie sich doch den niedrigsten Arbeiten der Prüfungszeit unterziehen. Sie lebte bis zu ihrem Tode in strengen Fasten, in Nachwachchen und in andern Bußübungen. Ihre sterbliche Hülle wurde zu St. Damian beerdigt, in der Folge aber in die Kirche von St. Georg versetzt, und in dasselbe Grab eingeschlossen, in welchem die Leiber der heil. Clara und Agnes, ihrer Töchter, lagen.

2) Paulus aus Scete zählte mit Kieselsteinen die Gebete, welche er sich auferlegt hatte, und jeden Tag dreihundert sechs und sechzig Mal wiederholte. *Hist. Lausiaca. c. 25.*

heil. Franciscus stand damals in einem hohen Rufe der Heiligkeit, und die Stadt Assisi sah ihn als ein vollkommenes Muster aller Tugenden an. Clara ließ sich von einer gottesfürchtigen Frau zu ihm führen, und begehrte in der wichtigen Angelegenheit seinen Rath. Franciscus redete ihr nur von der Eitelkeit der Welt, von der Kürze des Lebens, von der Nothwendigkeit Gott zu lieben, und nur den ewigen Gütern nachzustreben; seine Worte machten einen so lebhaften Eindruck auf das fromme Gemüth, daß die zarte Jungfrau auf der Stelle den Entschluß faßte, der Welt zu entsagen. Der Heilige sagte ihr dann, als sie schied, sie solle am Palmsonntag wieder zu ihm kommen.

Am bestimmten Tage begab sich Clara mit ihren reichsten Kleidern geschmückt, in die Kirche, um da mit ihrer Mutter und ihrem ganzen Hause dem Gottesdienste beizuwohnen. Allein bei Austheilung der Palmzweige, welche jedermann am Fuße des Altars empfing, blieb sie sitzsam auf ihrem Plaze. Der Bischof, welcher den Gottesdienst hielt, und dieses wahrnahm, verließ den Altar, um ihr einen Palmzweig zu überreichen. Hierauf begleitete sie mit den übrigen Gläubigen den feierlichen Umgang. Den folgenden Morgen, am 18. März 1212, entfloß sie aus dem väterlichen Hause, vereinigte sich mit einigen anderen Jungfrauen, die ebenfalls durch ihre Frömmigkeit sich auszeichneten, und eilte in das Kloster Portiuncula, welches eine Meile von der Stadt entfernt lag, und wo der heil. Franciscus mit seinen Schülern lebte. Dieser heilige Mann empfing sie an der Kirchthüre, begleitet von seinen Ordensbrüdern, welche Kerzen in der Hand trugen und den Lobgesang: Veni, Creator

Spiritus sangen. Als Clara vor dem Altar der allerseeligsten Jungfrau stand, legte sie ihre reichen Kleider ab, worauf ihr der heil. Franciscus die Haare abschnitt, und ihr ein Bußkleid gab, welches nichts anders war, als eine Art Sack, welchen sie mit einem Stricke um ihren Leib band. Die Dienerin des Herrn war damals achtzehn Jahre alt. Da der heil. Franciscus damals noch keine Nonnenklöster seines Ordens errichtet hatte, brachte er sie in das Kloster der Benediktinerinnen von St. Paul, wo sie liebevoll aufgenommen wurde. Die armen Clarissen zählen von dieser Zeit an die Jahre der Stiftung ihres Ordens.

Als sich das Gerücht von der Entweichung der heil. Clara verbreitete, verdamnte man sie allgemein in der Welt. Ihre Eltern und die Freunde ihrer Familie kamen in gesammter Zahl, um sie aus der Einsamkeit hervorzuziehen. Man gebrauchte sogar Gewaltthätigkeit, und zerriß ihre Kleider, da man sie von dem Altare weg-schleppen wollte, den sie umfaßt hielt. Sie entblößte ihr Haupt, um ihnen zu zeigen, daß ihre Haare abgeschnitten seyen, der Herr habe sie zu seinem Dienste berufen, sie werde niemals einen andern Bräutigam erkennen, als ihn, und je mehr man sie verfolgen werde, desto zuversichtlicher hoffe sie, daß ihr Gott die Kraft und den Muth zum Widerstande gebe. Mit dieser Mißhandlung verband man zugleich noch bittere Vorwürfe; man beschuldigte sie, daß sie ihre Familie entehre, und nannte die Gesinnungen ihrer Demuth, die sie zu einer solchen Lebensweise bewog, Niederträchtigkeit. Allein alle Unbilden ertrug sie mit unüberwindlicher Geduld, und Gott siegte in ihrem Herzen.

Einige Zeit nachher versetzte sie der h. Franciscus in das Kloster St. Angelus von Panso, das in der Nähe von Assisi lag, und ebenfalls dem Orden des heil. Benedictus gehörte. Ihre Schwester Agnes kam nun auch dahin, um sich ihr anzuschließen, und sich ebenfalls dem Klosterstande zu widmen. Beide wurden aber einer neuen Verfolgung ausgesetzt. Zwölf Männer mißhandelten Agnes durch Worte und Handanlegen, und da sie dieselben, auf den Boden geworfen, gegen die Pforte schleppten, rief sie aus: «Hilf mir, meine Schwester, und laß nicht zu, daß man mich von unserm Herrn Jesus und von deiner liebenswürdigen Gesellschaft trenne.» Ihre Standhaftigkeit errang ihr den Sieg, und der heil. Franciscus gab ihr ebenfalls das Ordenskleid, obgleich sie erst vierzehn Jahre alt war. Hierauf brachte er die zwei Schwestern in ein kleines, an die Kirche von St. Damian stoßendes Haus, und stellte Clara als Oberin dieses neu entstehenden Klosters auf. Die Heilige hatte den Trost, endlich ihre Mutter Hortulana und mehrere andere Frauen aus ihrer Familie in denselben Orden treten zu sehen; und bald bestand ihre Genossenschaft aus dreizehn Personen, wovon drei aus dem berühmten Hause der Ubalдини zu Florenz waren. Die Fürstinnen selbst fanden höhern Ruhm in Clara's Armuth, als im Genuße der Güter, Vergnügungen und Ehren einer vergänglichlichen Welt. In wenigen Jahren erhielt der neue Orden beträchtlichen Zuwachs; er hatte Klöster zu Perosa, Arezzo, Padua, Rom, Benedig, Mantua, Bologna, Spoleto, Mailand, Siena, Pisa, und in den bedeutendsten Städten Deutschlands. Agnes, des böhmischen Königs Tochter, stiftete ebenfalls ein Kloster

dieses Ordens in der Stadt Prag, und legte selbst darin die Gelübde ab.

Die heil. Clara und ihre geistlichen Töchter übten Bußwerke aus, die bis dahin unter den Personen ihres Geschlechts gänzlich unbekannt waren. Sie giengen barfuß, schiefen auf der Erde, beobachteten eine immerwährende Abstinenz, und brachen niemals das Stillschweigen, als wenn die Nothwendigkeit oder Nächstenliebe sie dazu verpflichtete. Dieses Stillschweigen war ihnen besonders durch ihre Regel anempfohlen, als ein Mittel, viele Sünden zu vermeiden, die durch die Zunge begangen werden, die Seele allzeit in der Gegenwart Gottes versammelt zu erhalten, und sich von der Zerstreuung der Welt zu befreien, die ohne diese Vorsichtsmaßregel bis in die Klöster sich eindringt. Nicht zufrieden mit vier großen Fasten, und den allgemeinen Abtödtungswerken trug Clara allzeit ein rauhhärenes Bußkleid, fastete alle Vorabende der Feste, lebte vom Aschermittwoche bis Ostern, und vom 11. November bis Weihnachten bloß von Wasser und Brod, und nahm noch diese ganze Zeit hindurch an den Montagen, Mittwochen und Freitagen gar keine Nahrung zu sich. Zuweilen bedeckte sie den Boden, worauf sie schlief, mit Baumzweigen, und hatte einen Klotz zum Kopfkissen. Nebst diesen unterwarf sie sich stengen Kasteiungen. Solche harte Bußübungen schwächten ihre Gesundheit so sichtlich, daß der heilige Franciscus und der Bischof von Assisi ihr auferlegten, auf einem Bette zu schlafen, und keinen Tag vorübergehen zu lassen, ohne wenigstens einige Nahrung zu sich zu nehmen. Dieser außerordentlichen Bußfertigkeit ungeachtet, bemerkte man doch an ihr nichts Düsteres noch

Trauriges; sie hatte im Gegentheil ein freundliches und heiteres Angesicht, woraus hervorleuchtete, welche Süßigkeit sie in allen ihren Abtötungen fand.

Ihre Hochachtung für den Geist der Armuth hatte etwas Bewunderungswürdiges. Sie fand in demselben die Lostrennung von allen Gegenständen, welche die Leidenschaften entflammen können. Die Tugend der Entfagung war ihr eine Schule der Geduld, worin sie alle Arten von Entbehrungen ertragen, und das erwünschte Mittel kennen lernte; zu jener vollkommenen Losschälung von der Welt zu gelangen, worin das Wesen der wahren Gottseligkeit besteht. Mit besonderer Freude betrachtete sie oft, wie weit Jesus unser Muster in der Ausübung dieser Tugend zu unserm Heile von seiner Geburt an, und während seines heil. Lehramtes gegangen war. Unaufhörlich schwebte ihrem Geiste vor, daß er in der Welt nicht einmal so viel hatte, worauf er sein Haupt hätte legen können. Vor Allem betrachtete sie die gänzliche Lostrennung, welche in seinem Tode so herrlich sich offenbarte, und sehnte sich, wenigstens einiger Maßen in einen Zustand versetzt zu werden, dem sich der Sohn Gottes unterworfen hatte, um unsere Sünden zu büßen, und das Verderbniß der menschlichen Natur zu heilen.

Der heil. Franciscus wollte seinen Orden hauptsächlich auf die Armuth gegründet wissen, er befahl daher, daß man darin nur von den Gaben lebe, welche die Liebe der Gläubigen darreiche, und ließ keine bestimmten Einkünfte zu. Die heil. Clara suchte immer von seinem Geiste beseelt zu seyn. Als ihr durch den Tod ihres Vaters ein beträchtliches Vermögen zufiel, theilte sie Alles unter die Armen aus, und behielt nichts für ihr

Kloster. Und da der Pabst Gregor IX. diesen Artikel ihrer Regel in Betreff der Armuth mildern wollte, und den Vorschlag machte, dem Kloster von St. Damian bestimmte Einkünfte anzuweisen, beschwor sie ihn, daß er doch nichts an dem bisher Beobachteten ändern wolle; und ihre Bitte ward ihr gewährt.

Da die andern Klostergenossenschaften bei Innocenz IV. um die Erlaubniß, Güter zu besitzen, bittlich einkamen, überreichte sie eben diesem Oberhirten eine Vorstellung, worin sie ihn bat, ihren Orden bei dem besondern Vorrecht der evangelischen Armuth zu schützen. Und Innocenz erfüllte ihr Begehren im Jahr 1251 durch eine Bulle, die er mit eigener Hand schrieb; voll der Rührung befeuchtete er sie mit seinen Thränen ꝑ.

3) Urban IV. gestattete mehreren Häusern dieses Ordens bestimmte Einkünfte zu besitzen. Die Klosterfrauen, welche diese Vergünstigung angenommen, werden Urbanissen genannt, und jene, welche sie nicht angenommen haben, heißen Arme Clarissen. Die Capuzinerinen, die Annunciaden, die Nonnen von der Empfängniß, die Carmelitesen, die Recollecten, die Nonnen von Ave Maria zu Paris, waren eben so viele Zweige des Ordens der heil. Clara, die jedoch durch einige besondere Satzungen von einander unterschieden werden. Diese verschiedenen Klosterfrauen hatten zusammen genommen, mehr als viertausend Häuser.

Der dritte Orden wurde von dem heil. Franciscus zu Gunsten gewisser frommen Frauen eingesezt, die keine so strenge Bußwerke ausüben, noch die Welt gänzlich verlassen konnten. Man nimmt Männer und Weiber in denselben auf, die sich unter die Fahne der Büsser einreihen lassen, und sich verpflichten, die von dem heil. Franciscus vorgeschriebenen Lebensregeln zu befolgen. Sieh die Annalen von Wadding, unter dem

Die Demuth der heil. Clara stand ihrer Liebe zur Armuth in nichts nach. Obgleich sie die Oberin war, maßte sie sich doch keines Vorrechts an, und all ihr Ehrgeiz gieng nur dahin, die Magd der Mägde ihren Schwestern zu werden. Sie wusch den Laienschwestern die Füße, wenn sie von Einsammlung der milden Gaben zurückkamen, sie diente ihnen bei Tische, und übernahm die Pflege der ekelhaftesten Kranken. Wenn sie in ihren Gebeten zu Gott um deren Genesung flehte, die sie mehrere Male auch erlangte, schickte sie dieselben zu den andern Schwestern, damit man nicht ihr das Wunder zueigne. Durch ihren Gehorsam war sie allzeit bereit zu thun, was ihr der heil. Franciscus befohl. Sie schien sich gänzlich ihres Willens entäußert zu haben, und sagte gewöhnlich zu ihrem gottseligen Vater: „Berfüge mit mir, wie es dir gefällt, ich gehöre dir an; seitdem ich Gott das Opfer meines Willens gebracht habe, kann ich mir nicht mehr angehören.“

Ihren Trost und ihre Stärke fand sie in dem Gebete, welches sie fast nie unterbrach. In dieser heiligen Übung warf sie sich oft mit bethrüntem Auge zur Erde hin, und brachte einen großen Theil der Zeit, welchen die andern Schwestern der Ruhe widmeten, in der süßen Unterhaltung mit Gott zu. Allzeit war sie die erste nach der Schlafzeit im Chore, und bereitete daselbst Alles zum Gottesdienst Nöthige vor. Nach beendigtem Gebete bemerkte man auf ihrem Antlitz einen hehren Schimmer, und ihre Reden waren so salbungsvoll, daß sie allen denen,

Jahr 1221. Erst nach dem Tode des heil. Franciscus legten die Mitglieder des dritten Ordens die Klostersgelübde ab und lebten in Gemeinschaft.

welche das Glück hatten, sie alsdann zu hören, die Liebe zu Gott und den himmlischen Gütern einflößte. Sie empfing häufig das allerheiligste Altarssakrament, zu welchem sie die zärtlichste Andacht hatte. Wenn die Krankheit sie an das Bett fesselte, machte sie Corporalien und andere zum Altardienste bestimmte Leinentücher, die sie an die verschiedenen Kirchen der Stadt Assisi vertheilte.

Mehr als einmal bezeugte Gott sichtlich, wie wirksam das Gebet seiner Dienerin sey. Der Kaiser Friederich II. verheerte das Thal von Spoleto, welches dem heil. Stuhl gehörte. Unter seinem Kriegsheere war eine große Anzahl Sarrazenen und anderer Ungläubigen. Von diesen Feinden der Kirche ließ er zwanzig tausend Mann in dem Lande zurück. Diese Barbaren, die nur auf Raub und Plünderung sann, belagerten auch die Stadt Assisi; zuerst giengen sie auf das Kloster St. Damian los, welches aufferhalb der Stadtmauern lag, und erstiegen schon die Mauern. Die heil. Clara, obgleich krank, ließ sich an die Pforte des Klosters tragen, mit einem Speisefelch, enthaltend das allerheiligste Sakrament, der im Angesichte der Feinde aufgestellt wurde; dann warf sie sich vor demselben auf die Erde nieder, vergoß einen Strom von Thränen, und verrichtete folgendes Gebet: « Sollte es möglich seyn, o mein Gott, daß deine Mägde, « die du hier versammelt, und in deiner Liebe ernährt « hast, in die Hände dieser Ungläubigen fallen? Errette « sie, o Herr, und mich mit ihnen. » Nach beendigtem Gebete, glaubte sie eine Stimme zu hören, die ihr leise sagte: « Du wirst allzeit unter meinem Schutze seyn. » Zu gleicher Zeit bemächtigte sich ein plötzlicher Schrecken der Belagerer, und sie ergriffen mit einer solchen Ueber-

eilung die Flucht, daß mehrere aus ihnen gefährlich verwundet wurden. Ein anderes Mal, als Vitalis Aversa, Friederichs Feldherr, die Stadt Assisi belagerte, sagte die Heilige zu ihren Mitschwestern, daß sie, da ihnen ihre Lebensucht von der Stadt gegeben werde, denselben auch, so viel von ihnen abhänge, in der traurigen Lage, worin sie sich befänden, beistehen müßten; sie befahl ihnen daher das Haupt mit Asche zu bestreuen, und inständig zum Herrn um die Befreiung ihrer Mitsbürger zu flehen. Alle beteten unter häufigen Thränen einen Tag und eine Nacht, und erlangten, um was sie fleheten. Die Feinde änderten plötzlich ihren Entschluß, hoben die Belagerung auf, und zogen sich, ohne Schaden zu verursachen, von der Stadt zurück. Kurze Zeit nachher verlor ihr Befehlshaber, der ein übermüthiger und grausamer Mensch war, das Leben.

Die heil. Clara hatte, wie der heil. Franciscus, eine zärtliche Andacht zu den Geheimnissen der Geburt und des Leidens Jesu; sie empfing auch mehrere Gnaden, da sie am Weihnachtsfest betete. Nie stellte sie Betrachtungen über die Leiden des göttlichen Heilandes an, ohne in Thränen zu zerfließen, und die lebhaftesten Gefühle der göttlichen Liebe zu empfinden. Besonders widmete sie sich dieser heilsamen Geistesübung in den Zeiten der Krankheiten, die sich oft bei ihr einstellten, denn sie hatte acht und zwanzig Jahre lang eine sehr schwächliche Gesundheit. Nichts desto weniger erhielt sie sich stets in ungetrübter Munterkeit, und die einzige Linderung, die sie sich erlaubte, wenn ihre Uebel sich verdoppelten, war, daß sie ein wenig Stroh zu ihrer Lagerstätte nahm. Reginaldus, Cardinal von Ostia, nachher als Pabst

unter dem Namen Alexander IV. bekannt, schrieb ihr auf die demuthvollste Weise, und kam selbst zu ihr, sie zu besuchen; auch stattete ihr Innocenz IV. einige Zeit vor ihrem Tode einen Besuch ab. Dieser Pabst machte, einzig in der Absicht sie zu sehen, die Reise von Perosa nach Assisi, und hatte mit ihr Unterredungen über geistige Gegenstände, woraus er vielen Trost schöpfte.

Die heil. Clara zeigte in ihrer letzten Krankheit eine bewunderungswürdige Geduld, und redete nicht einmal von den bitteren Schmerzen, die sie empfand. Da man sie zur Ergebung ermahnte, rief sie aus: „Welchen Dank
 „ bin ich nicht meinem Heilande schuldig! Seit dem ich
 „ durch seinen Diener Franciscus die Bitterkeit seines
 „ Leidenskelches kosten lernte, habe ich nichts mehr in
 „ meinem ganzen Leben gefunden, das mich hätte betrüben
 „ können. Nichts ist einem Herzen unerträglich, das
 „ Gott liebt, da hingegen das Herz, welches ihn nicht
 „ liebt, nichts leiden kann.“ Als Agnes ihre Schwester den letzten Augenblicken nahe sah, bat sie dieselbe, sie wolle ihr doch die Gnade erflehen, daß sie sie nicht überlebe; Clara tröstete sie, indem sie ihr sagte, es sey Gottes Wille, daß sie noch auf Erden bleibe, versicherte sie jedoch auch zugleich, sie würde ihr bald folgen, was auch wirklich geschah. Ihre Mitschwester, die alle in Thränen zerflossen, ermahnte sie zärtlich zur Beharrlichkeit in der Uebung der Armuth, worauf sie ihnen ihren Segen gab. Während ihres Todeskampfes ließ sie sich die Leidensgeschichte unsers Heilandes vorlesen, und gab dann ruhig den 11. August 1253 in ihrem sechzigsten Lebensjahre und dem zwei und vierzigsten nach Ablegung ihrer Klostergelübde, ihren Geist in die Hände des

Herrn auf. Den folgenden Tag beerdigte man sie, auf welchen Tag auch ihr Fest in der Kirche gefeiert wird. Der Pabst Innocenz IV. wohnte mit einer großen Anzahl Cardinäle dem Leichenbegängnisse bei. Alexander IV. setzte sie 1255 unter die Heiligen; fünf Jahre nachher wurde ihr Leib feierlich von St. Damian in das neue Kloster übertragen, welches man auf Befehl des Pabstes innerhalb der Stadt erbaut hatte. Im Jahr 1265 führte man da eine neue Kirche auf, die ihren Namen trägt. Der Pabst Clemens V. weihte den Hochaltar ein unter Anrufung der Heiligen, und ihre Reliquien werden noch jetzt daselbst aufbewahrt 4).

Das Beispiel der heil. Clara, die allen Welteitelkeiten entsagte, und einer so strengen Lebensweise sich unterzog, ist das Verdammungsurtheil unserer Sinnlichkeit. Wir sind zwar nicht verpflichtet, uns so strengen Bußübungen zu unterwerfen; allein deswegen sind wir nicht von der Pflicht frei, uns selbst abzutödten, eine Pflicht, die uns von dem Evangelium, zu dem wir uns bekennen, vorgeschrieben ist. Unsere Nachlässigkeit in Erfüllung derselben entsteht aus unserer Feigheit, die uns in Allem eingebildete Schwierigkeiten finden läßt. Obgleich aber die heil. Clara außerordentliche und beständige Bußwerke ausgeübt, die härtesten Verfolgungen ausgestanden, und die bitteren Schmerzen einer langwierigen Krankheit erduldet hatte, staunte sie doch, als sie auf ihrem Todesbette von ihrer Geduld reden hörte, und sagte, daß sie, seit sie sich Gott hingegeben, nichts zu leiden gehabt, und nie in dem Falle gewesen sey, die Geduld zu üben. Diese

4) Camden bemerkt, daß die Familie der Syncler, in England, ihren Namen von der heil. Clara ableite.

Seelenstimmung war die Wirkung ihrer brennenden Liebe. Ihrer Lebensweise soll man sich indessen nicht widmen, wenn man nicht heftig alle heiligen Uebungen zu beobachten verlangt, welche sie als Muster selbst beobachtet hat, und nicht fest entschlossen ist, jeden Tag neue Fortschritte in dem Geiste der Demuth, des Gehorsams, der Armuth, der innern Sammlung, des Gebets und der Liebe zu machen; denn dadurch gelangen ihre Jüngerinnen zur Heiligkeit, und sichern sich das wahre Glück für dieses und das andere Leben.

Der heil. Euplius, Märtyrer in Sicilien.

Am 12. August 304, unter dem neunten Consulate Diokletians, und dem achten Maximians, wurde Euplius, von Catara in Sicilien in den Hörsaal des Statthalters geführt. Als er dem Vorhange nahe kam, hinter welchem der Richter saß, rief er aus, er sey ein Christ und wünsche, für den Namen Jesu zu sterben. Calvisian, so hieß der Statthalter, hatte ihn nicht sobald gehört, als er ihn vor sich zu führen befahl. Euplius trat nun, das Evangelienbuch in der Hand, vor den Richter. Einer der Freunde des Statthalters, Maximus mit Namen, machte ihm Vorwürfe, daß er es wage, mit einem Buche zu erscheinen, das die durch die Gesetze der Kaiser verbotene Lehre enthalte. «Wo hast du diese Schriften bekommen,» sagte Calvisian? «Bringst du sie aus deinem Hause mit?» — «Ich habe kein Haus,» war des Euplius Antwort; «sondern ich hatte

« dieses Buch bei mir, da ich verhaftet wurde. » Der Richter befahl ihm, Etwas daraus zu lesen; er öffnete es und las folgende Stellen: Seelig, die verfolgt werden um der Gerechtigkeit willen, denn ihnen ist das Himmelreich¹⁾. Will jemand mir nachkommen, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir²⁾. « Dies ist das Gesetz meines Gottes, das er mir gegeben hat. »

Calvisian. « Durch wen? »

Euplius. « Durch Jesus Christus, den Sohn des lebendigen Gottes. »

Nachdem sodann der Richter die Stimmen gesammelt hatte, sagte er: « Da das Bekenntniß des Euplius augenscheinlich beweist, daß er ein Christ ist, so übergebe man ihn den Schergen, und spanne ihn auf die Folter; » was auch auf der Stelle befolgt wurde.

Bei dem zweiten Verhöre, welches er an demselben Tage auf der Folter bestand, fragte ihn Calvisian, ob er immer noch bei seinen ersten Gesinnungen beharre. Der Heilige antwortete, indem er mit einer seiner Hände, die noch frei war, auf seine Stirne das Kreuzzeichen machte: « Ich habe dir schon erklärt, und erkläre dir von Neuem, daß ich ein Christ bin, und die heil. Schriften lese. » Er würde Gott beleidigen, fügte er noch bei, wenn er diese heil. Schriften auslieferte, er wolle lieber sterben, als solchen Frevel begehen, und auf seinen Tod werde ein ewig glückseliges Leben folgen. Da indessen Calvisian die Marter verdoppeln ließ, verrichtete er folgendes Gebet: « Ich danke dir, o Herr, daß ich

1) Matth. V., 10.

2) Matth. XVI., 24.

« dir zu Liebe leide: errette mich, dieß ist's, um was
« ich dich bitte. » —

Calvisian. « Entsage dieser Thorheit; bete
« unsere Götter an, und ich werde dich in Freiheit setzen
« lassen. » —

Euplius. « Ich bete Jesus an, und verabscheue
« die Teufel. Mache mit mir, was dir gefällt; ver-
« damme mich, wenn du willst, zu neuen Qualen, denn
« ich bin ein Christ. Schon lange sehne ich mich nach
« diesen Leiden, die ich für meinen Heiland dulde. »

Der Richter, müde, ihn noch ferner quälen zu sehen,
befahl den Schergen abzulassen, und sagte ihm: « Bete
« die Götter an, Bösewicht; bete den Mars, Apollo
« und Aesculap an. » —

Euplius. « Ich bete den Vater, den Sohn und
« den heil. Geist an; ich bete die heil. Dreifaltigkeit an,
« es gibt keinen andern Gott. » —

Calvisian. « Opfere, wenn dir dein Leben theuer
« ist. » —

Euplius. « Ich bringe willig meinem Gott das
« Opfer meiner selbst. Umsonst bemühest du dich, mich
« in meinem Entschlusse zu erschüttern. »

Calvisian gab nun wieder Befehle, die Marter zu
verdoppeln. Während dieser Zeit betete Euplius folgen-
der Maßen: « Ich danke dir, o mein Gott! Jesus steh
« mir bei; dir zu Liebe leide ich diese Qualen. » Dieses
Gebet wiederholte er mehrere Male, und da seine Kräfte
schon schwanden, sah man ihn noch die Lippen bewegen.

Endlich gieng der Richter hinter den Vorhang ³⁾,
und fällte den Spruch, welchen ein Gerichtschreiber

3) Hinter den Richtstellen war ein Vorhang, der gewisser

niederschrieb, worauf er mit den Täfelchen in der Hand wieder hervortrat, und folgendes verlas: « Wir befehlen, « daß Euplius, der überwiesen worden, daß er ein « Christ sey, zur Strafe seiner Hartnäckigkeit, die Ge- « seze des Fürsten zu verachten, und gegen die Götter « zu lästern, enthauptet werde. Man vollziehe an ihm « das Urtheil. » Nach diesem ward ihm das Evangelien- buch, das er bei seiner Gefangennehmung bei sich hatte, an den Hals gebunden, und ein öffentlicher Ausrufer gieng vor ihm her, und sagte mit lauter Stimme: « Sehet Euplius, den Christen, den Feind der Götter « und der Kaiser. » Euplius faßte noch einmal die wenigen Kräfte, welche er hatte, zusammen, und sagte beim Hingehen zur Richtstätte: « Ich danke dir, Herr « Jesus Christus, kräftige, was du in mir gewirkt hast. » An dem Orte der Hinrichtung angelangt, betete er noch lange auf den Knien, dann bot er sein Haupt dem Schergen dar, welcher ihm den tödtlichen Streich versetzte. Die Christen salbten seinen Leichnam, und bestatteten ihn dann zur Erde. Der Name des heil. Euplius steht in den Martyrologien des Abendlandes.

Sieh dessen unverfälschte Acten bei Baronius, Ruinart, Tillemont, tom. V, und Orsi. Die von Metaphrastes bekannt gemachten sind unterschoben.

Maßen ein abgesondertes Zimmer bildete, dahin zogen sich die Richter zurück, um zu berathschlagen, oder die Urtheile zu schreiben.

Der heil. Porcarius,
Abt von Lerins,
und dessen Gefährten, Märtyrer.

Der heilige Porcarius hatte durch seine erhabene Tugend verdient, an die Spitze der berühmten Abtei von Lerins gestellt zu werden. Als die Sarrazenen im Jahr 731 sich rüsteten, auf die Insel, worauf sein Kloster stand, überzusetzen, ließ er die jüngsten seiner Ordensbrüder, sechs und dreißig an der Zahl, mit einigen Kindern, die in dem Kloster in der Tugend und Wissenschaft erzogen wurden, nach Italien einschiffen. Nach dieser Vorsichtsmaßregel ermahnte er die Uebrigen seiner sehr zahlreichen Genossenschaft, muthvoll für Jesus Christus zu sterben. Diese Ermahnung konnte jedoch zwei der Mönche, Eleutherius und Columbus, nicht gegen die Furcht waffnen; sie verbargen sich in eine Grotte, an dem Ufer. Die Uebrigen, aufrecht erhalten durch das Beispiel ihres Abtes, und gestärkt durch den Genuß des Leibes Jesu Christi, erwarteten den Tod ohne Angst. Da die Sarrazenen sich der Abtei, die sie ohne Vertheidigung fanden, bemächtigt hatten, hieben sie aus Haß gegen das Christenthum, die fünf hundert Ordensmänner nieder, aus welchen die Genossenschaft bestand. Den Anfang machten sie mit den Greisen, in der Absicht, den Jüngern Furcht einzujagen; allein es war kein Einziger unter ihnen, der nicht lieber sterben, als seiner Religion entsagen wollte. Columbus seiner Furchtsamkeit sich schämend, schloß sich wieder den Brüdern an, und ward ihres Triumphes theilhaftig.

Die Sarrazenen ließen nur vier am Leben, die sie mit sich wegführten, und auf eines ihrer Schiffe luden, das im Hafen von Agay ¹⁾ landete. Da man ihnen erlaubte, auf das feste Land zu gehen, entflohen sie, während Niemand sie beobachtete, und verbargen sich so gut in einem nahe gelegenen Walde, daß man sie nicht entdecken konnte. Nachdem sie darin die ganze Nacht gegangen waren, gelangten sie zu Arluc ²⁾, einem Frauenkloster bei Antibes, an, welches unter der Leitung der Abte von Lerins stand. Dasselbst hielten sie sich dann auf, bis die Sarrazenen die Provence geräumt hatten.

Nach dem Abzuge dieser Barbaren ³⁾ kehrten sie wieder nach Lerins zurück. Eleutherius, der ebenfalls seine Grotte verlassen hatte, schloß sich ihnen an, und nachdem sie ihren ermordeten Brüdern die letzte Ehre erwiesen, holten sie die nach Italien übergeschifften zurück, und erwählten den Eleutherius zu ihrem Abte. Dieser stellte dann das Kloster wieder her, und beseelte alle Genossen mit dem Geist der alten Zucht. Dieses mochte im Jahre 732 geschehen seyn.

Die Einwohner von Monverdan, bei Lignon in Forez, glauben, der heil. Porcarius habe sich zu ihnen zurückgezogen, wo er in der Folge von den Sarrazenen gemartert worden sey. Allein wenn der Heilige dieses Namens, den sie verehren, von dem Abte von Lerins nicht verschieden ist, mag eine Uebertragung seiner Re-

1) *Agathonis portus.*

2) *Ara luci.*

3) Nachdem sie nämlich von Karl Martel gänzlich geschlagen worden.

liquien zur Einführung der ihm da erwiesenen besondern Verehrung Anlaß gegeben haben. 4) Man feierte das Fest des heil. Porcarius zu Lerins am 12. August. Auch im römischen Martyrologium steht sein Name an diesem Tage.

Sieh Barralis, *Chron. Lerin.*, p. 220; Mabillon, *Saec. 2., Ben., part. 1.*, p. 525; Bálteau, l. 4, c. 52; Baillet, unter diesem Tage, u. a. m.

4) Vergl. Mabillon, und die Bollandisten unterm 10. Mai.

13. August.

Der heil. Hippolyt,

Kriegsmann, Jünger des heil. Laurentius,
Märtyrer.

Jahr 258.

Es gab mehrere berühmte Märtyrer des Namens Hippolyt, dieser Name ist ein griechisches Wort, das Pfersdelenker bedeutet. Man unterscheidet unter Andern, 1. den heil. Hippolyt, den Bischof und Kirchenlehrer, welchen die Lateiner an dem 22. August verehren, und dessen Name in den Menden der Griechen, und in dem von Ludolph herausgegebenen Kalender der Aethioper unter dem 29. Januar vorkommt.

2. Den heil. Hippolyt, den Kriegsmann, der als Wächter des heil. Laurentius befehrt und von diesem Heiligen in dem Gefängnisse getauft wurde. Nachdem er verschiedene Qualen erduldet hatte, ward er an wilde Rosse gebunden, und in Stücke zerrissen. Dieses liest man wenigstens in den Acten des heil. Laurentius, welche, obgleich von keinem unbestreitbaren Ansehen, dennoch viel Glauben verdienen. Dasselbe wird auch in den Martyrologien von Beda, Adon und Usuard, u. a. m. erzählt 1).

1) Die alten Kalender, welche den Namen des heil. Kriegers Hippolyt angeben, sagen nichts von der Art seines

An demselben Tage, wo der heil. Hippolyt die Märtyrerkrone empfieng, wurde die heil. Columbia mit verbleiten Stöcken bis zum Tode geschlagen, und siebenzehn andere Christen ihres Hauses enthauptet. Alle werden am 13. August in dem römischen Martyrologium, wie auch in jenen von Beda, Adon, Usuard, Ababan, Notker, und Wandelbert genannt. In den alten Kalendern, welche Bucherius, Florentinius, Allastius, Fronteau und Rabillon ²⁾ herausgegeben haben, ist auch der Name des heil. Kriegers Hippolyt auf die Idus Augusti oder den 13. August verzeichnet. Er wurde nach eben diesen Schriften, in die Katafomben, an dem Wege von Tivoli, auf dem Veranischen Felde, neben dem heil. Laurentius, auf dem Cyriakischen und nicht Calixtischen Kirchhofe, begraben.

Die Kirche des heil. Laurentius steht über dem Grabe dieses Heiligen, das heißt über jenem Theile der Katafomben, wo er begraben war. Neben dieser Kirche stand ehehin noch eine Andere, welche den Namen des heil. Hippolyt trug. Baronius sagt, man sehe noch von deren Trümmern an einigen Orten. — Anastasius erzählt, daß Hadrian I. den Kirchhof zum heil. Hippolyt erneuern ließ, und Aringhi gibt dessen Beschreibung.

Todes; allein die Martyrologisten des achten Jahrhunderts sagen, er sey von wilden Pferden in Stücke zerrissen worden. Da sie uns aber nicht melden, woher sie diesen Umstand wissen, hegen einige Schriftsteller den Verdacht, daß sie unsern Heiligen mit dem Märtyrer desselben Namens, dessen Geschichte man bei dem heil. Prudentius liest, verwechselt haben. Allein es ist möglich, daß Beide auf dieselbe Weise umkamen.

2) Tom. III., *Analect.* p. 309.

Die heil. Concordia wurde an demselben Orte mit ihren Gefährten begraben, wie der Bollandiste Pinus aus dem Zeugnisse mehrerer ältern und neuern Schriftsteller darthut.

Als der gottselige Fulrad, Abt von St. Denys, zu Rom war, erhielt er von dem Pabste um das Jahr 764 den Leib des heil. Märtyrers Hippolyt mit mehreren andern Reliquien; womit er die von ihm gestifteten Klöster bereicherte³⁾. Die heil. Ueberreste des Märtyrers Hippolyt gab er an einen Ort des ehemaligen Herzogthums Elsaß, und des Bisthums Straßburg, Audalweiler genannt, den man für seinen Geburtsort hält⁴⁾. An diesem Orte bildete sich in der Folge ein Priorat, das zuerst von St. Denys abhängig war, später aber mit der Primatialkirche von Ranzig, sammt einem kleinen an dem Fuße der Vogesen, zwei Stunden oberhalb Schlettstadt gelegenen Städtchen vereinigt wurde, welches wegen den Reliquien des Heiligen St. Hippolyt, und durch Verwälschung St. Bilt genannt wird. Diese Reliquien blieben aber nicht lange an dem Orte, dem sie den Namen gegeben; denn es scheint aus einer Urkunde Karls des Kahlen vom Jahr 862⁵⁾ hervorzugehen, daß sie damals mit jenen des heil. Cucufat in die Abtei St. Denys versetzt worden. Man liest in dem

3) Sieh die Acten der Uebertragung des heil. Märtyrers Vitus, *Ap. Meibom. in Script. Rer. Germ.* p. 139, und *du Chesne, Hist. Franc.*, tom. II., p. 345 u. a. m.

4) Grandidier, *Hist. de l'Eglise de Strasb.*, tom. I., p. 429.

5) Eingedrückt in die Geschichte von Felibien, *Pièc. justif.* p. LXX.

gallikanischen Martyrologium von du Cauffay und in jenen von Erfurt ⁶⁾ daß der Pabst Leo III. den Leib des heil. Hippolyt, sammt jenem des Pabstes Alexander I., an den Kaiser Karl den Großen verschenkt habe, der ihn im Kloster Leberau beigesetzt, von wo sie durch den Abt Fulrad, seinen Neffen, in die Abtei St. Denys übertragen worden. Allein das Testament dieses Abtes, das er im Jahr 777 ⁷⁾ zu Heristall machte, beweist offenkundig, daß der Leib des heil. Hippolyt zuerst nach Audalzwiler gebracht worden; übrigens ist es auch ausgemacht ⁸⁾, daß Fulrad kein Neffe dieses Kaisers war. Auch glaubt man, daß dieser heil. Hippolyt verschieden sey von Dem, welcher zu Rom am 13. August 258 litt. Einen beträchtlichen Theil der Reliquien eben dieses Heiligen hat man nach Poligny, in Franche-Comté, gebracht, wo eine Kirche und ein Kloster zu dessen Ehre erbaut worden; der heil. Märtyrer wurde der Patron der Stadt und der ganzen Gegend ⁹⁾.

Der fromme König Robert, welcher 1031 starb, gieng alle Jahre nach St. Denys, das Fest unsers heil. Märtyrers zu feiern, dessen Fürbitte er mehrere Gnaden

6) Angeführt von Pinus, *Act. SS. tom. III., Augusti, p. 9.*

7) In den Archiven von St. Denys fand man vier Exemplare dieses Testaments, an deren einem das Strohhälmchen befestigt war, welches man zum Merkmal der Schenkung einfügte. Grandidier hat das große und kleine Testament nach den Originalien bekannt gemacht, *Hist. de l'Egl. de Strasb., tom. II., Pièce justificatives, p. CXXII u. CXXXVII.*

8) Sieh Grandidier, *loc. cit., tom. I., p. 427.*

9) Sieh Chevalier, *Mem. hist. sur la ville et seigneurie de Poligny, tom. I., p. 48 u. 52.*

zuschrieb, die er vom Himmel erhalten hatte ¹⁰). Frankreich glaubte, durch dessen Fürsprache von den Verheerungen der Pest im Jahr 1399 befreit worden zu seyn ¹¹).

Der heil. Hippolyt, Märtyrer zu Asia oder Porto.

(Gezogen aus Prudentius, *de Coron. Hymno*, zweite Ausgabe; Chamillard, *ad usum Delphini*, p. 278.)

Jahr 252.

Unter die berühmtesten Märtyrer der Regierung des Gallus ¹) zählt man den heil. Hippolyt, einen der

10) Sieh die *Hist. Franc. Scriptores*, von du Chesne, tom. IV., p. 146, u. a. m.

11) Sieh Felibien, *Hist. de St. Denys*, und Pinus, tom. III., Aug. p. 33.

1) Decius erregte die siebente allgemeine Verfolgung, und setzte sie mit der größten Grausamkeit während seiner Regierung fort. Er herrschte aber nur zwei Jahre, sagt Lactantius, *l. i de mort. Persecut.*, weil ihn Gott, gegen den er sich erhoben hatte, die Wirkungen seiner Rache fühlen ließ. Als er gegen die Gothen zum Kriege auszog, die sich der Länder Dacien und Mésien in Thracien bemächtigt hatten, ward er von diesen überfallen, und gieng mit einem großen Theile seines Heeres zu Grunde. Sein älterer Sohn blieb todt auf dem Schlachtfelde. Der Kaiser ergriff die Flucht, und versank mit seinem Pferde in einem Sumpfe, wo er das Leben verlor. Und da man selbst seinen Leichnam nicht mehr finden konnte, mußte er auch der Ehre eines anständigen Begräbnisses entbehren. Sein am 27 October 251 erfolgter Tod, gab der Kirche auf einige Zeit den Frieden.

fünf und zwanzig Priester der alten Kirchen oder Pfarreien der Stadt Rom. Getäuscht durch die Heuchelei des Novatian und Novatus hatte er das Unglück, einige Zeit sich mit den Getrennten zu halten. Allein

Gallus, der über das Heer an dem Tanais den Befehl hatte, und dessen Verrath man den Untergang des Kaisers zuschreibt, wurde mit dem Purpur bekleidet und erhob seinen Sohn Volusian zum Cäsar. Als Amtsgenossen erkannte er des Decius zweiten Sohn Hostilius an. Allein dieser Fürst starb kurze Zeit nachher, ohne daß man angeben könnte, ob sein Tod natürlich oder gewaltthätig gewesen sey. Der neue Kaiser schloß mit den Scythen einen schwachvollen Frieden, und erneuerte die Verfolgung gegen die Kirche. Die Pest, welche im Jahr 250 anfieng, und mehrere Provinzen des Reichs zehn Jahre lang verheerte, mußte als Vorwand zur Vergießung des Christenblutes dienen. Gallus befahl aller Orten dem Apollon zur Abwendung des Uebels Opfer darzubringen. Dieser Umstand entflammete die Götzendiener von Neuem gegen die Christen, und die Verfolgung, die sie erduldeten, war selbst nach Dodwell's Angabe, blutiger als die unter Decius. Sie dauerte fort bis zu dem im Jahr 254 erfolgten Tode des Gallus und Volusian. Diese zwei Fürsten wurden zu Interamne (dem jetzigen Terni) in dem Treffen gegen Aemilian getödtet, der die Gothen in Thracien überwunden hatte, und von seinem Herrn als Kaiser ausgerufen worden war. Drei Monate nachher wurde Aemilian von seinen eigenen Soldaten bei Spoleto gemeuchelt und Valerian, der das Heer in Gallien befehligte, legte den Purpur an, und gab der Kirche auf einige Zeit den Frieden.

Die Regierung des Gallus war durch nichts merkwürdig, als durch die Vergießung des Blutes einer großen Anzahl Christen, durch eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen und durch die Verheerungen der Pest. Sieh Eusebius, *Hist. l. 7, c. 15*; und *Chron., ad an. 253*; Drosius, *l. 7*; den heil. Cyprian, u. a. m.

diesen Fehler sühnte er durch einen öffentlichen Widerruf, und durch einen glorreichen Martertod. Als der Präsekt von Rom sich nach Porto, einer an der Tibermündung gelegenen Stadt, begab, ließ er auch den heil. Hippolyt dahin kommen.

Eine große Anzahl Christen folgten dem Heiligen aus Anhänglichkeit und Ehrfurcht. Da Einige ihn fragten, was man thun müsse, um auf dem rechten Wege zu wandeln, antwortete er: « Flihet die verabscheuungswürdige Spaltung des Novatus, und kehret zur katholischen Gemeinschaft zurück. Jeder von euch halte sich fest an dem alten Glauben, an dem des Paulus, an dem, welchen der Stuhl Petri hat. Ich bereue das Uergerniß, welches ich gegeben habe, und ich widerrufe was ich gelehrt habe. Ich sehe jetzt die Dinge aus einem andern Gesichtspunkte. »

So entriß er seine Heerde der Täuschung, und erschien dann vor dem Präsekten, der, nachdem er Rom mit dem Blute der Christen überschwemmt hatte, in seinem übrigen Gebiet dasselbe vergoß. Den Anfang machte er zu Porto, welches sechzehn Meilen von Rom entfernt lag. Ostia war der alte Hafen; allein Porto, das an der andern Tiberseite lag, war viel berühmter. Der heil. Prudentius sagt inzwischen nicht deutlich, an welchem dieser zwei Orte der heil. Hippolyt die Märtyrerkrone empfing 2).

2) Abdon, Ussuard, Notker und einige andere Martyrologen des siebenten und neunten Jahrhunderts versehen den heil. Hippolyt, der in die Spaltung der Novatianer verwickelt war, nach Antiochien, und machen ihn zum Priester Antiochiens und nicht Roms. Es ist zwar richtig, daß die alten Martyrologen, wie jene, welche den Namen des heil. Hieros

Dem sey nun wie ihm wolle, als der Präsekt sich auf den Richtstuhl, von Henkern und verschiedenen Werkzeugen der Qual umgeben, niedergesezt hatte, führte man ihm eine große Anzahl Christen vor, die vor ihm in verschiedene Reihen aufgestellt wurden. Die Blässe und Magerkeit ihres Gesichtes, das lange vernachlässigte Haar, der ganze bedaurungswürdige Zustand, in dem sie erschienen, verkündete laut ihre im Kerker überstandenen Leiden. Als der Richter sie in ihrem Vorsaze uner-

nymus tragen, und das, welches Florentinius herausgegeben hat, unter dem 30. Januar von dem Martertode des heil. Hippolyt zu Antiochien sprechen; allein es scheint, daß man den heil. Bischof und Kirchenlehrer Hippolyt darunter zu verstehen habe, der einige Zeit Priester von Antiochien gewesen und sogar in dieser Stadt gestorben seyn kann. Sein Name steht in allen Kalendern des Abendlandes auf den 29. oder 30. Januar.

Die Martyrologisten des Mittelalters verwechseln oft die Handlungen der Märtyrer desselben Namens: und man wirft ihnen mehrere Verstöße dieser Art vor. Ihr Ansehen kann daher jenem der alten Kalender, welche viel genauer sind, nicht gleichkommen.

Was unsern Heiligen betrifft, glauben Fleury, l. 7, n. 10, und Tillemont, note 4 sur saint Hipp., mit Grund, daß man sich an die Erzählung des heil. Prudentius halten solle, welcher der Zeit des heil. Märtyrers viel näher gewesen, der sein Grabmal besucht, der seine Geschichte an den Orten selbst geprüft, und die Umstände derselben auf seinem Sarge in den Katafomben dargestellt gesehen hat. Baronius, Chamillard, Bollandus u. a. m. beschuldigen den heil. Prudentius, er verwechselte mehrere ganz verschiedene Märtyrer; allein sie selbst fallen in den Verstoß der Martyrologisten des Mittelalters.

schütterlich fand, verdamnte er sie alle zum Tode. Die Einen wurden enthauptet, die Andern gekreuzigt oder verbrannt, Einige lud man auf morsche Fahrzeuge, worin sie auf dem Meere umkamen.

Hippolyt, schrie das Volk, solle als das Haupt der Christen, eine neue Marterart bestehen. Der Richter befahl daher, daß man mit ihm verfare, wie mit jenem, dessen Name er trage. Durch diesen Spruch machte er Anspielung auf die Geschichte Hippolyt's, Sohnes des Theseus, der seines Vaters Zorn fliehend, auf ein Ungeheuer stieß, dessen Anblick so seine Pferde erschreckte, daß er von dem Wagen herabgestürzt, und in die Riesen verwickelt, über Stein und Stöcke fortgeschleppt, endlich in Stücken zerrissen wurde.

Raum war dieser Befehl gegeben, als das Volk den Schergen zu dessen Vollziehung sogleich hülfreiche Hand bot. Sie wählten zwei der wildesten Rosse, welche sie auffinden konnten, und banden sie mit einem langen Seile zusammen, an welches sie den heiligen Märtyrer mit den Beinen befestigten. Dann trieben sie dieselben durch Streiche und Geschrei zum Laufe. Die letzten Worte, die man Hippolyt sprechen hörte, waren folgende: „Herr, sie zerfleischen meinen Leib, nimm auf meine Seele.“ Die Pferde, die sich durch nichts in ihrem Laufe aufhalten ließen, rissen ihn fort durch Dornen, Stauden und Geklippe. Die Gläubigen folgten unter vielen Thränen lange Zeit der Spur seines Blutes nach, das sie ehrfurchtsvoll mit Schwämmen auffammelten. Sie lasen auch die zerstreuten Stücke seines Fleisches und seiner Kleider auf. Diese kostbaren Reliquien wurden dann nach Rom gebracht, und in den unterirdischen

Behältnissen, die man Katakomben nennt, und wovon der heil. Prudentius eine lange Beschreibung gegeben hat, beigesezt³⁾.

Man legte, sagt er, die Gebeine des heiligen Hippolyt's neben einen Altar, wo die Gläubigen mit dem himmlischen Gastmahle genährt, alsbald die Wirkung ihrer zu Gott verrichteten Gebete empfanden. Als ich zu Rom war, habe ich da nie umsonst in geistlichen, wie auch in leiblichen Nöthen gebetet; und alle jene empfangenen Gnaden habe ich Gott durch die Fürbitte seines Dieners Hippolyt zu verdanken. Die Kapelle, fügt er noch bei, worin die Ueberbleibsel des heiligen Märtyrers ruhten, sey von Aussen mit dem schönsten Marmor geziert, und die Mauern von Innen mit Gold- und Silberplatten belegt gewesen. Vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne, fährt er fort, strömt man, nicht nur von Rom, sondern selbst aus den entferntesten Ländern dahin, besonders am Feste des Heiligen, das an den Idus Augusti oder am 13. August gefeiert wird. Die Senatoren, wie das Volk, flehen daselbst die göttliche Barm-

3) Die Berühmtesten dieser in der Nähe von Rom sich befindenden Katakomben sind jene des heil. Calixtus, oder des heil. Sebastian an dem Appischen Wege, des Cyriacus oder des heil. Laurentius, *in agro Verano*, an dem Tiburtinischen Wege, der Priscilla, an dem Salarischen Wege, des heil. Pankratius an dem Aurelianischen Wege, und der heil. Agnes an dem Nomentanischen Wege. Sieh Bosio, *Roma subterranea*; Aringhi, der das in italiänischer Sprache verfaßte Werk Bosio's bloß ins Lateinische übersetzt hat, ohne die Unrichtigkeiten der Urschrift zu verbessern; und vorzüglich Boldetti, *i Cimiteri sagri di Roma*, in fol.

berzigkeit an, und alle küßen ehrfurchtsvoll des Heiligen Sarg. Er gibt ferner noch die Beschreibung einer prachtvollen neben dem Grabe unter Anrufung des Heiligen erbauten Kirche, wo sich ebenfalls eine große Anzahl andächtiger Gläubigen versammelte. Zuletzt spricht er noch von der Geschichte des Heiligen, welche von geschickten Händen auf dessen Grabmal eingegraben sey⁴⁾.

4) Pinius schließt aus dieser Beschreibung, welche der heil. Prudentius, v. 174, p. 288, von den Katakomben gibt, in denen unser Heiliger begraben lag, daß sie sehr nahe bei der Tiber und den Mauern von Rom waren, vielleicht an dem Wege nach Ostia oder Porto, und entfernt von dem Grabmal des heil. Kriegers Hippolyt, und von der Kirche des heil. Laurentius.

Nach mehreren Kritikern ist es schwer zu entscheiden, welcher von diesen beiden Heiligen nach St. Denys in Frankreich gebracht worden, und welchem man die Reliquien des heil. Hippolyt zueignen soll, die zu Köln, zu Lucca, zu Brescia, und in den Kirchen des heil. Laurentius zu Rom aufbewahrt werden.

Bei Royston, in Herfordshire an den Gränzen von Cambridgeshire, in England, ist eine alte unterirdische Kapelle der heil. Hippolyt und Laurentius, wo man noch die Bilder dieser zwei Heiligen auf den Felsen eingehauen sieht. Sieh die *Origines Roystonianae* von Stukeley, London 1742, und die Abhandlung von Parkin gegen diesen Schriftsteller, gedruckt 1744.

Bei Royston ist ein Markt, der ehemals den Namen des heil. Hippolyt, Titularpatrons der Kirche, trug, jetzt aber durch Verwälschung Eppallet genannt wird. Man segnete daselbst die Pferde am Hochaltar der Kirche, da der heil. Hippolyt eben so wie der heil. Antonius als Patron der Reiter betrachtet wird. Sieh Heinrich Chancey, Herfordshire, p. 398.

Der heil. Augustin bemerkt⁵⁾, daß, wenn wir nach dem Beispiele der Märtyrer die Versprechen des andern Lebens recht ins Auge fassen, wir alle Leiden dieses Lebens als nichts ansehen würden; daß wir viel mehr erstaunen würden, daß die göttliche Güte eine solche Belohnung einer so kleinen Mühe gebe. Um einer ewigen Ruhe theilhaftig zu werden, würde die Forderung einer Arbeit von eben so langer Dauer nicht zu hoch seyn; es scheint sogar, daß ein gränzenloses Glück durch eine Ewigkeit der Leiden, wenn dieß möglich wäre, sollte erkauft werden. Gibt es wohl ein Verhältniß zwischen dem Endlichen und Unendlichen? Gott fordert indessen aus Barmherzigkeit keine so lange Leiden von uns. Er sagt uns nicht: Arbeitet eine Million von Jahren hindurch; sondern er sagt uns bloß: Arbeitet während der kurzen Dauer euers Lebens, und ich werde euch hienieden schon die Süßigkeiten meiner Tröstungen kosten lassen, worauf ich eure Geduld durch eine endlose Herrlichkeit krönen will. Wären wir auch während unsers ganzen Lebens in Drangsalen und in Schmerzen, der Gedanke an den Himmel wird uns zur freudigen Ertragung der härtesten Prüfungen mit Kraft und Muth ausrüsten.

Der heil. Cassian, Märtyrer zu Imola.

Der heil. Cassian war ein Schullehrer, und unterrichtete die Kinder der Stadt Imola, die sieben und

5) *Enar. in Ps. 95, p. 224.*

zwanzig Meilen von Ravenna, in Italien liegt, im Lesen und Schreiben. Da sich eine heftige Verfolgung gegen die Kirche erhob ¹⁾, ward er als Christ gefänglich eingezogen, von dem Statthalter der Provinz verhört, und weil er standhaft sich weigerte, den Götzen zu opfern, befahl der unmenschliche Richter, daß ihn seine Schüler mit ihren Griffeln zu todt stechen mußten ²⁾. Je krafts

1) Unter Decius oder Valerian; Andere sagen unter Julian.

2) Sieh Weizius, *Not. in Prudent.* hic, p. 605; Casaubon, *in Sueton.*, p. 58; Ehard, *in Symbolis*, 536 u. a. m. Die alte Art zu schreiben bestand darin, daß man auf Tafeln von Blei, Holz, Wachs (oder andern ähnlichen Dingen die Buchstaben eingrub. Dieß geschah mit eisernen, messingenen oder beinernen Griffeln (*stylus* oder *graphium*). Diese Griffel waren scharf und spizig an einem Ende, an dem Andern aber hatten sie die Gestalt eines Dreiangels. Der breiteste Theil, der zum Ausmerzen diente, war abgesondert, und wurde nur an dem Griffel befestigt. Man hat die Gestalt dieser Griffel genau nach einem alten Gemälde des Martertodes des heil. Cassian's dargestellt, welches in einer Handschrift des Hymnus von dem heil. Prudentius sich befindet, aus dem neunten Jahrhundert ist, und in der Bibliothek von Bern aufbewahrt wird. Sieh das herrliche Verzeichniß dieser Bibliothek, welches der gelehrte Sivner, ehemaliger Bibliothekar derselben, geliefert hat.

Man schrieb auf Wachs. Die Tafeln von Metall und Holz konnten nicht zusammengerollt werden; und Calmet bemerkt, daß nicht ein einziges Wort in den Büchern Moyses vorkomme, das Volumen, Rolle, bedeute. Die doppelten Tafeln wurden *Dyptichen* genannt. Die Alten hatten auch *Triptichen* und *Polyphtichen*.

Statt der Metalltafeln bediente man sich in Aegypten der Blätter oder Rinde des papyrus, eines Baumes, der an den

loser die Stiche seiner kleinen Echergeren waren, desto langwieriger und grausamer war seine Marter. Man stellte ihn nackt mitten unter einen Haufen von zwei hundert Kindern. Die Einen schlugen ihm mit ihren Tafeln in das Angesicht und auf das Haupt, und zerbrachen sie dabei nicht selten; die Andern stachen ihn mit ihren Griffeln, zerfleischten ihm die Haut, und rissen oft ganze Stücke davon ab; Andere giengen sogar in ihrer muthwilligen Grausamkeit so weit, daß sie ihre Aufgabe auf seine Haut schrieben. Mit Blut bedeckt und

Ufern des Nils und des Ganges wuchs. Der Gebrauch der Papyrusrinde bestand lange Zeit. Sieh *Müllerus, Diss. in Commentar. Acad. Reg. Petrob.*, tom. X., p. 420.

Zu Pergamus erfand man das aus feinen und gut bereiteten Thierhäuten verfertigte Pergament. Auf diese Erfindung folgte jene des Papiers, dessen man sich jetzt bedient. Die Kunst, Papier aus Baumwolle oder Seide zu verfertigen, wurde im Osten am Anfange des zehnten Jahrhunderts, und die Kunst, Papier aus leinenen Lumpen zu bereiten, welche eine Nachahmung von jener war, im vierzehnten Jahrhundert erfunden.

Vor Alters waren die Bücher nur auf einer Seite geschrieben, und wie eine Rolle gewunden, und wenn man sie aufmachte, füllten sie, wie Martial sich beklagt, ein ganzes Zimmer an. Wenn man sie aber auf zwei Seiten und auf viereckige Blätter schrieb, machte man, wie eben dieser Dichter bemerkt, eine kleinere Rolle. Sieh *Mabillon, de Re Diplomatica*; *Calmet, Diss. sur les livres des anciens, et les diverses manières d'écrire*, tom. VII., p. 31; den Grafen von Caylus, *Diss. sur le papyrus*, gedruckt 1758, und besonders den gelehrten Abbé Sebastian Donati, Rector von St. Concordia de Moriano, *de Dittici degli antichi profani et sagri*, at Lucca, an. 1753.

am ganzen Leibe zerfleischt; sagte er den unglückseligen Kindern, sie sollten nichts fürchten, sondern ihre Bemühungen verdoppeln. Bei diesen Worten hatte er nicht die Absicht, sie in ihrem Verbrechen zu ermuthigen, sondern er drückte nur das glühende Verlangen aus, für Jesus zu sterben. Nach seinem Tode beerdigten ihn die Christen zu Imola, und schlossen in der Folge seine sterblichen Ueberreste in ein reiches Grabmal. Der heil. Prudentius sagt, daß er auf seiner Reise von Rom das Grab des heiligen Märtyrers besucht, und vor demselben auf der Erde liegend und unter vielen Thränen die göttliche Barmherzigkeit um Vergebung seiner Sünden angefleht habe. Er spricht auch von einem über dem Altare angebrachten Gemälde, welches den Märtyrertod des heil. Cassian, so wie er ihn erzählt hat, vorstellte: er ermahnt alle Gläubigen, sich mit ihm diesem Heiligen zu empfehlen, der die an ihn gerichteten Bitten gewiß erhöre³⁾.

Sieh den heil. Prudentius, *de Cor.*, *Hymn. 9.*, *alias 12 de S. Cassiano.*

Die heil. Radegundis,

Königin von Frankreich.

Radegundis war eine Tochter Berthar's, der einen Theil von Thüringen beherrschte. Dieser Fürst, seiner Religion nach ein Heide, wurde von Hermanfried, seinem Bruder, gemeuchelt. Theodorich, König von

3) *Audit, crede, preces Martyr prosperrimus omnes, Ratasque reddet quas videt probabiles. V. 9.*

Austrasten, und Clotar, sein Bruder, König von Coisjons, erklärten kurz nachher Hermanfried den Krieg, erfochten einen vollkommenen Sieg über ihn und kamen mit reicher Beute beladen in ihre Staaten zurück. Unter den Gefangenen war auch Radegundis, die Clotar zufiel, der sie in der christlichen Religion erziehen ließ.

Die erhabenen Geheimnisse des Glaubens machten auf sie den lebhaftesten Eindruck, und kaum hatte sie die Taufe empfangen, als sie sich ohne allen Rückhalt dem Dienste Gottes widmete; sie entzog sich einen Theil ihrer Nahrung, um ihn den Armen zu geben; Gebet, Demüthigungen und die strengsten Bußwerke waren ihre süßeste Wonne. Sie nahm sich vor in beständiger Jungfrauschaft zu leben, und nur mit vieler Mühe willigte sie in des Königs Verlangen, sich mit ihm zu vermählen. Ihre Erhöhung änderte nichts in ihren ersten Gesinnungen; abhold aller Weichlichkeit, und erhaben über die Lockungen der Eitelkeit, widmete sie ihre Zeit dem Gebet, den Pflichten ihres Standes und der Sorge für die Armen. Ihre Fasten waren streng, und in der Bußzeit vor Oestern trug sie ein härenes Kleid unter ihrem königlichen Schmucke.

Clotar sah anfangs mit Entzücken diese frommen Gesinnungen seiner Gattin, und ließ sie frei allen ihren heiligen Uebungen obliegen; allein nach und nach wandten verschiedene Leidenschaften sein Herz um, er faßte eine Abneigung gegen die Königin, und gieng zuletzt so weit, daß er ihr selbst ihre Frömmigkeit zum Verbrechen machte. Radegundis war nach seiner Meinung minder eine Königin als eine Nonne, und gestaltete seinen Hof zum Kloster um. Diese Klagen waren ungerecht, weil die Heilige weder die Pflichten der Schicklichkeit, noch die

ihres Standes ausser Acht ließ, und zudem durch alle erlaubte Mittel das Herz des Königs zu gewinnen suchte; sie ertrug die Mißhandlungen mit Geduld, und setzte den Unbilden nur Sanftmuth und zudorkommende Gefälligkeit entgegen. Endlich ließ Clotar den Bruder der unglücklichen Fürstin ermorden, um sich dessen Staaten in Thüringen zu bemächtigen. Eine solche unmenschliche Handlung erfüllte die Königin mit Unwillen und Schauder; sie beehrte die Erlaubniß, den Hof zu verlassen, die ihr auch leicht zugestanden ward. Clotar schickte sie nach Noyon, daß sie dort von den Händen des heil. Medard den Schleier empfing; dieß war es eben, wornach sich Radegundis mit so glühendem Verlangen gesehnt hatte. Der heilige Bischof war einige Zeit unschlüssig, was er thun solle, weil Radegundis verhehlicht war; endlich ergab er sich jedoch auf ihre wiederholten Bitten, und machte sie zur Diakonissin¹⁾.

Radegundis zog sich anfangs auf das Landgut Saix zurück, welches ihr der König in Poitou gegeben hatte, wo sie ein sehr strenges Leben führte: sie aß nur Gersten oder Roggenbrod mit einigen Wurzeln oder Gemüßen. Nie trank sie Wein; ein auf Asche ausgebreitetes Bußkleid

1) Die Kanonen, welche die Kirche nachher verfaßte, verboten allen verheiratheten Personen die Weihen zu empfangen oder in ein Kloster zu gehen, wosern sich nicht der andere Theil ebenfalls dem Kirchendienste oder dem Klosterstande widmete, Cap. 8, *de Convers. Conjug.* Allein vor diesem Gesetze war es genug, wenn nur der eine Theil die Einwilligung des Andern hatte. Der in der Welt zurückgebliebene Theil, durfte jedoch, so lange der Andere lebte, zu keiner neuen Verhehlichtung schreiten.

war ihre Liegerstätte: ihr ganzes Einkommen verwandte sie zu Almosen, und liebte die Armen, wie sie ihre eigenen Kinder würde geliebt haben. Sie trug eine eiserne Kette auf bloßem Leibe; dieses Bußwerkzeug war ihr von einem heiligen Priester des Landes, Namens Junian, gegeben worden, welchen sie wie ihren geistlichen Vater verehrte, und mit Kleidern, die sie eigenhändig wückte, versah.

Einige Zeit nachher begab sie sich nach Poitiers, wo sie mit Zustimmung des Königs ein Nonnenkloster erbaute, dessen Leitung sie einer sehr tugendhaften Jungfrau, Namens Agnes, übertrug. Sie selbst gehorsamte der Oberin, wie die übrigen Schwestern, und behielt sich nicht einmal das Recht vor, über das Mindeste nach eigenem Willen zu verfügen; allein bald reuete es Clotar, daß er ihr gestattet hatte, den Schleier zu nehmen. Er reis'te mit seinem Sohne Siegbert nach Tours, unter dem Vorwande, seine Andacht daselbst zu verrichten; seine Absicht war aber bis nach Poitiers zu gehen, und Radegundis heimlich wegzunehmen und mit sich zurück an den Hof zu führen. Die Heilige, davon in Kenntniß gesetzt, gerieth in große Anzst, und schrieb an den heil. Germanus von Paris, um ihn von dem ihr drohenden Unglücke zu benachrichtigen, und ihn zu beschwören, er möge Alles zu ihrer Befreiung aufbieten. Der heilige Bischof begab sich daher zu dem Könige nach Tours, und sich vor dem Grabe des heil. Martinus zu dessen Füßen werfend, bewog er ihn durch seine Bitten und Thränen, die unternommene Reise nach Poitiers aufzugeben. Clotar fiel hierauf vor dem heil. Germanus nieder, und bat ihn, Radegundis zu bewegen,

daß sie für ihn zu Gott bete, damit er die Vergebung seiner Sünde, und seiner unseligen Neigung, den Rath der Bösen zu befolgen, erlangen möge.

Radegundis glaubte den höchsten Gipfel des Glückes erreicht zu haben, als sie sah, daß man nicht mehr daran denke, sie ihrer Einsamkeit zu entreißen. Und da sie das Werk Gottes verewigen wollte, bat sie die auf dem Concilium zu Tours im Jahr 566 versammelten Väter, um die Bestätigung der Stiftung ihres Klosters, was auch unter Androhung der strengsten Strafen geschah. Sie hatte schon die von ihr erbaute Kirche mit Reliquien vieler Heiligen bereichert; allein sie bezeigte noch ein brennendes Verlangen, einen Theil des wahren Kreuzes zu besitzen, und um dessen theilhaftig zu werden, sandte sie einige Geistliche an den Kaiser Justin nach Constantinopel. Dieser Fürst ehrte die frommen Absichten der heiligen Königin, und schickte ihr ein Stück des wahren Kreuzes in Gold eingefast und mit Edelsteinen besetzt, auch fügte er noch Reliquien mehrerer Heiligen bei, sammt einem Evangelienbuch von sehr schöner Arbeit. Diese verschiedenen Heiligthümer wurden in dem Kloster der heil. Radegundis niedergelegt, und der Erzbischof von Tours begieng deren Uebertragung auf die feierlichste Weise. Bei dieser Gelegenheit war es auch, wo Benantius Fortunatus, den Hymnus *Vexilla Regis* prodeunt verfaßte. Die Heilige hatte ihn mit mehreren andern durch ihre Wissenschaften und Tugenden ausgezeichneten Männern nach Poitiers kommen lassen²⁾. Sie

2) Benantius Fortunatus, geboren bei Treviso in Italien, machte seine Studien zu Ravenna, und zeichnete sich

war selbst sehr unterrichtet, und konnte die griechischen und lateinischen Väter in ihrer Ursprache lesen.

Im Jahr 568 bat sie die Aebtissin von St. Johann in Arles um eine Abschrift ihrer Regel, damit sie dieselbe in ihrem Kloster zu Poitiers, das unter Anrufung des Kreuzes eingeweiht worden, einführen könnte. Diese Aebtissin hieß Casaria, wie die Schwester des heiligen Casarius, der sie nachgefolgt war im Amte und in der Uebung aller Tugenden. Venantius Fortunatus

für sein Jahrhundert in der Grammatik, Poesie und Rhetorik aus. Er besuchte Andachtshalber das Grab des heil. Martin zu Tours, dessen Leben er schrieb, aus Dankbarkeit, daß er durch das Oel der Lampe, welche an dem Grabe dieses Heiligen brannte, von einem Augenübel geheilt worden. Die heil. Radegundis lud ihn nach Poitiers ein; daselbst erhielt er im Jahre 565 die Priesterweihe und wurde in der Folge auf den bischöflichen Stuhl dieser Stadt erhoben. Mit nicht gemeinen Geistesfähigkeiten verband er eine große Leichtigkeit zu schreiben, und man kann sagen, daß er in Allem, was er behandelt, in seiner Art außerordentlich ist. Seine Schriften in ungebundener Rede kommen denen in gebundener nicht gleich, in welchen letztern Harmonie und Gefühl herrscht, obgleich man zuweilen auf Fehler gegen die Prosodie stößt. Man hat von ihm verschiedene Gedichte zu Ehren mehrerer Heiligen. Der Hymnus auf das heil. Kreuz, welcher mit den Worten *Pange lingua* anfängt, wird ihm von du Pin und einigen andern Schriftstellern zugeeignet; allein Ceillier schreibt ihn wahrscheinlicher dem Priester Claudius Mamertus zu. Wir haben ferner von Venantius Fortunatus die Leben mehrerer Heiligen und eine beträchtliche Anzahl Briefe. Einen Theil seiner Werke hat man abgedruckt in der Bibliothek der Väter, Lyoner und Eölnner Ausgabe. Die Gelehrten würden mit Freuden eine vollständige Ausgabe sehen.

ertheilt ihrer Heiligkeit große Lobsprüche ³⁾. Sie befaß vor Allem jene christliche Klugheit, die, nach der Bemerkung des heil. Ambrosius, so zu sagen, die Würze aller andern Tugenden seyn soll. Der Abschrift ihrer Regel legte sie noch einen Brief voll der weisesten Belehrungen bei. Wir haben diesen Brief noch, er mag besonders Vorgesetzten sehr nützlich seyn ⁴⁾; es ist darin gesagt, daß die Personen, welche Gott aufrichtig dienen wollen, ganz dem Gebete sich widmen, der Erkenntniß des göttlichen Willens, um ihn in Allem zu befolgen, stets nachstreben, das heilige Wort hören, lesen und betrachten sollen, welches eine unendlich köstlichere Lehre, als die der Menschen enthält, gleich einer unerschöpflichen Goldgrube; daß sie nicht ermüden dürfen Gott zu loben, und ihm für seine Erbarmnisse zu danken; nach Kräften Almosen zu geben, und sich den Bußübungen zu unterziehen, jedoch allzeit mit Klugheit und nach der Vorschrift des Gehorsames. Es wird jeder Klosterfrau anempfohlen, den Psalter auswendig zu lernen, sich die Gewandtheit im Lesen zu erwerben, und die besondern Freundschaftsverbindungen zu vermeiden. Nicht zufrieden mit diesen Unterweisungen machte Radegundis selbst noch mit Agnes, der Aebtissin ihres Klosters, die Reise nach Arles, um noch vollkommner die Pflichten kennen zu lernen, welche ihr die überschickte Regel auferlegte. Nach ihrer Rückkehr in Poitiers beschäftigte sie sich in Verbindung mit der Aebtissin, die beste Zucht unter ihren Mitschwestern im Kloster einzuführen.

3) L. 48, c. 4.

4) *Ap. Martene, Anecdote*, tom. I, p. 5, 6.

Clotar, der vierte Sohn Clodwig's des Großen, wurde 560 durch den Tod seiner Brüder und Neffen Alleinherrscher der ganzen fränkischen Monarchie. Gegen das Ende seiner Regierung besuchte er das Grab des heil. Martinus zu Tours, und brachte reiche Geschenke dahin. Dasselbst legte er auch das Bekenntniß der Sünden seines ganzen Lebens ab, und durchdrungen von lebhaftem Schmerze flehte er durch die Fürbitte des heiligen Bischofs Gott um Barmherzigkeit an. In der Folge stiftete er zu Soissons das Kloster des heil. Medardus, und gab unverkennliche Merkmale einer aufrichtigen Reue von sich. Während seiner letzten Krankheit beunruhigte ihn sehr das Andenken an seine Verbrechen. „Wie mächtig ist doch der König des Himmels,“ rief er kurz vor seinem Hinscheiden aus, „in seinen Händen ist das Leben der größten Beherrscher der Erde!“ Er starb im Jahr 561, und in dem fünfzigsten seiner Regierung, nachdem er gegen drei Jahre die ganze fränkische Monarchie allein beherrscht hatte. Seine vier Söhne Charibert, Chilperich, Guntramn und Siegbert folgten ihm nach. Der erste erhielt das Königreich Paris, welches die Ile-de-France, Anjou, Maine, Touraine, Poitou, Guienne und Languedoc in sich begriff. Der Zweite errichtete seine Residenz zu Soissons, und herrschte über die Pikardie, Normandie und die ganzen Niederlande. Der Dritte war König von Orleans: seine Staaten erstreckten sich von der Quelle der Loire, und umfaßten noch die Provence, Dauphiné und Savoyen. Dem Vierten fiel Aufrassen zu, und seiner Herrschaft waren unterworfen: Lothringen, Champagne, Auvergne und mehrere Provinzen Deutschlands. Charibert lebte

nur kurze Zeit, und ganz Frankreich ward durch die Wuth der Bürgerkriege zerfleischt, welche zwischen Siegbert und Chilperich ausbrachen, wovon der Eine Brunehilde geheirathet, und der Andere Fredegunde als Beischläferin genommen hatte. Childebert, Siegberts und der Brunehilde Sohn, vereinigte wieder nach dem Tode seines Vaters und seiner zwei Oheime Chilperich und Guntram die Königreiche Aufrassen, Orleans und Paris.

Er erbte die Gefühle der Achtung, welche sein Vater für die heil. Radegundis hegte, und erklärte sich immer als Beschützer des Klosters zum heil. Kreuz, wo man zweihundert Nonnen zählte, unter denen sich Senatoren-Töchter und Fürstinnen aus königlichem Geblüte befanden. Die Heilige verlor nie ihre Seelenruhe, mitten unter den Verwirrungen, welche in Frankreich herrschten. Sie starb im Jahr 587 am 13. August, an welchem Tage sie auch in der Kirche verehrt wird. In Abwesenheit des Bischofs von Poitiers, hielt der heil. Gregor, Bischof von Tours, ihr Leichenbegängniß, während dessen ein Blinder das Gesicht wieder erhielt. Es geschahen nachher noch mehrere andere Wunder an ihrem Grabe. Ihre Reliquien blieben in der Liebfrauenkirche zu Poitiers, bis zum Jahr 1562, wo sie die Hugenotten mit jenen des heil. Hilarius zerstreuten.

Sieh ihr Leben, geschrieben von Fortunat, ihrem Kaplan, und das zweite Buch, das die Nonne Bardonivia, die unter der Heiligen gebildet worden, dieser Lebensbeschreibung beigelegt hat. Vergl. auch den h. Gregor von Tours, *Hist. Fr.*, l. 3, c. 4, 7 und folg., und *l. de Glor. Conf.*, c. 23; Hildebert, Bischof von Mans; dann Erzbischof von Tours, welcher 1134 starb, gab ein neues Leben der heil. Radegundis; allein es verdient nicht geschätzt zu werden, als bloß der Ordnung und der anmuthigen Schreibart wegen. Sieh Mabillon, *Annal.*, tom. I, p. 298.

Der heil. Maximus, Bekenner.

Unter den Aergernissen, Irrlehren und Spaltungen, durch welche der höllische Feind oft seine Angriffe gegen die Kirche erneuerte, hat immer auch die Vorsehung Glaubensvertheidiger aufgeweckt, die durch ihre Standhaftigkeit und die Heiligkeit ihres Wandels den Verlust ersetzten, welchen das Reich Jesu Christi durch die Feigheit der Abtrünnigen auf Erden erlitt. So fand, als die Irrlehre des Monothelismus auf dem kaiserlichen Throne und auf den vornehmsten Bischofsitzen im Morgenlande herrschte, diese Kezerei einen furchtbaren Gegner in der Person des heil. Pabstes Martinus, dem die ganze lateinische und ein beträchtlicher Theil der griechischen Kirche mächtig beistand; und während Arglist und Verfolgung im Morgenlande die Wahrheit zu vernichten strebten, errang durch seinen Eifer, seine Leiden und den Tod, der heil. Maximus dem Glauben einen glänzenden Sieg.

Der heil. Maximus, von den Griechen Homologetes oder der Bekenner benannt, wurde im J. 580 zu Constantinopel geboren. Er stammte aus einer der ausgezeichnetsten und ältesten Familien dieser Stadt, und ward, seiner Geburt gemäß, unter den geschicktesten Lehrern erzogen. Allein Gott flößte ihm eine Wissenschaft ein, die unendlich über die der Schule erhaben ist, und nur zu oft den Gelehrten der Erde unbekannt bleibt. Er lehrte ihn sich selbst kennen, und den hohen Werth der Gottseligkeit und der Demuth fühlen. Umsonst bestrebte sich seine Bescheidenheit, die erhaltenen Gaben zu

verbergen; man kannte ihn bald am Hof, und der Kaiser Heraflius nahm ihn in seine Dienste, indem er ihm die erste Stelle eines Geheimschreibers übertrug. Seine Erhebung schwächte inzwischen die Liebe nicht, welche er allzeit für die stille Zurückgezogenheit hegte. Je mehr er sich von den Menschen geehrt sah, desto mehr sehnte er sich nach der Einsamkeit, aus Furcht, sein Herz möchte von dem Gifte der Eitelkeit angesteckt und verderbt werden.

Um diese Zeit schlich sich die Irrlehre des Monothelismus am Hofe ein ¹⁾. Die sichtbaren Fortschritte,

1) Die Kegeri der Monotheliten, so genannt, weil sie nur einen Willen in Jesu Christo annahmen, war ein Halb-eutychianismus. Ihre Haupturheber waren, Theodor, Bischof von Pharan in Arabien, Sergius, Patriarch von Constantinopel, und Cyrus, Bischof von Phasis, in Colchis, der später auf den Patriarchenstuhl von Alexandrien erhoben wurde. Diese begünstigten heimlich die Irrlehre des Eutyches. Um aber den Befehlen der Kirche und des Staates nicht zu widersprechen, nahmen sie das Concilium von Chalcedon an, und erkannten auch zwei Naturen in Christus; allein sie läugneten, daß in ihm zwei unterschiedene Willen gewesen, und behaupteten, es gebe nur einen Willen in Christus, der aus dem göttlichen und menschlichen Willen, zusammengesetzt sey, und dieses Zusammengesetzte nannten sie theandrik (θεανδρικός, gottmenschlich.)

Sergius, ein Ehrer von Geburt, stammte von Jakobitischen Eltern ab. Diesen Namen gab man den Eutychianern Syriens, von einem gewissen Jakob, mit dem Beinamen Zanzal oder Bardai, einem syrischen Mönche, und Schüler des Severus, Patriarchen von Antiochien, der zu seiner Zeit der hitzigste Bertheidiger des Eutychianismus war. Dieser Mönch verbreitete die Lehre seines Meisters in Mesopotamien und Armenien; und seine Anhänger, Jakobiten genannt,

welche diese Ketzerei unter der Begünstigung des Kaisers machte, trug nicht wenig dazu bei, ihm eine Stelle ganz

bezeichneten die Rechtgläubigen nicht anders als unter der Benennung Melchiten oder Königliche, weil sie mit dem Kaiser das Concilium von Chalcedon annahmen.

Sergius, der immer noch einen Anstrich der Eutychianischen Irrlehre beibehielt, hieß einen Brief gut, den Theodor von Pharan ihm geschrieben hatte, und in welchem der Verfasser nur einen Willen in Jesus anerkannte. Er sandte dann selbst einen Brief an Theodor, worin eben dieser Irrthum enthalten war, und von dem er fälschlich vorgab, er sey von Menas, Patriarch von Constantinopel, der nicht mehr lebte, an den Pabst Vigilius geschrieben worden. Ferner zog er auch auf seine Seite den Bischof Cyrus von Phasis, dem er auf den Patriarchenstuhl von Alexandrien verhalf. Dieser Miethling fand aber einen furchtbaren Gegner in dem Methodius, der kurze Zeit nachher zum Patriarchen von Jerusalem erwählt wurde.

Antiochien fiel im Jahr 637 nach Christi Geburt und dem acht und zwanzigsten der Regierung des Heraclius in die Hände der Sarrazenen. Es scheint, daß Athanasius, besonderer Patriarch der Jakobiten, den Titel eines Patriarchen von Antiochien sich anmaßte; allein er ward nie als solcher erwählt, und nahm auch nie Besitz von dieser Kirche. Als Sergius den Macedonius zum Oberhirten von Antiochien in Constantinopel geweiht hatte, wollte ihn der Pabst Martinus nicht anerkennen, weil er ein Monothelit war. Macedonius ließ sich jedoch in dem Concilium, welches die Anhänger seiner Secte im Jahr 655 zu Constantinopel hielten, den Patriarchentitel geben. Er wohnte inzwischen immer in dieser Stadt, so wie auch seine zwei Nachfolger Gregor und Makarius. Dieser Letztere wurde aber im sechsten allgemeinen Concilium abgesetzt, und nach Rom geschickt, wo er in seiner Ketzerei starb.

Sergius hintergieng den Pabst Honorius in einem Briefe voll der Arglist, Heuchelei und Falschheit. Er gab darin vor,

lich zu verleiden, wo seine Treue unfehlbar harten Prüfungen mußte ausgesetzt werden. Er sah wohl vor, daß

sein einziger Zweck sey, den Schwachen nicht zur Verwirrung und zum Anstoße zu dienen; auch behauptete er noch, gegen die Wahrheit, daß Sophronius selbst einverstanden sey, man solle die Frage von dem Willen Jesu Christi nicht in Anregung bringen. Honorius getäuscht, gab im Jahre 633 eine Antwort, worin er das Stillschweigen hinsichtlich dieser Frage billigte, „um nicht, wie er sagt, mehrere Kirchen zu ärgern, und um zu verhindern, daß die Unwissenden, Anstoß nehmend an dem Ausdruck von zwei Berrichtungen, uns nicht als Nestorianer betrachten, oder als Eutychianer behandeln, wenn wir nur eine Berrichtung in Jesus Christus annehmen.“, *Honor., Ep. ad Serg. in actis Conc. 6, Act 12, p. 928.*

Nach dem, im Jahre 638 erfolgten, Tode des Honorius, bestieg Severinus den apostolischen Stuhl, der ihn aber nur zwei Monate inne hatte. Im Jahre 640 erwählte man Johannes IV, der zu Rom ein Concilium hielt, worin die Kegeri der Monotheliten, so wie auch die Ekthesis des Heraflus verdammt wurde. Diese Ekthesis war eine Verordnung, welche von Sergius verfertigt und von dem Kaiser angenommen und öffentlich bekannt gemacht worden war. Der Fürst verbot zuerst, zu sagen, in Christo seyen eine oder zwei Berrichtungen; in der Folge erklärte er aber ausdrücklich, daß nur ein Wille in dem Sohne Gottes sey. Bei dem Pabste Johannes IV. entschuldigte er sich, indem er sagte, die Verordnung sey von Sergius aufgesetzt worden, der ihn gebeten habe, sie zu unterzeichnen. Als er vernahm, daß sie zu Rom verdammt worden, verdamnte er sich selbst, und nahm sie zurück. Johannes IV. richtete auch eine Schusschrift für den Honorius an den Kaiser, worin er zeigte, daß dieser Pabst allzeit mit dem heil. Leo und der katholischen Kirche die Lehre von den zwei Willen festgehalten; daß er bloß geläugnet habe, daß in dem Heilande, wie in uns, zwei einander entgegenges-

ihn Heraklius beauftragen würde Befehle zu vollziehen, die den Gesetzen des Gewissens und der Religion zuwiderlaufen. Er faßte daher den Entschluß seine Stelle niederzulegen, und sich in irgend ein Kloster zurückzuziehen. Um jedoch kein böses Licht auf den Hof zu werfen, und seine Zurückziehung zu rechtfertigen, brachte er verschiedene Vorwände bei, und namentlich die Furcht vor den Arabern, die durch ihre Einfälle im ganzen Morgenlande Schrecken verbreiteten, und sogar bis an die Thore von Constantinopel zu streifen wagten.

Die Griechen waren erschöpft durch die Kriege, welche sie im Abendlande gegen die Hunnen und im Morgenlande gegen die Perser bestanden hatten. Die über sie gekommenen Unfälle waren eine Strafe ihrer Frevel, wodurch sie den Himmel gelästert hatten. Und da sie unverbesserlich blieben, ließ Gott von Neuem die Ruthe seiner strafenden Gerechtigkeit über sie kommen, indem er sie den Sarrazenen hingab, einem wilden aus Arabien stammenden Volke. Diese Barbaren ergossen sich wie ein Strom über das Reich, und rissen Alles nieder, was ihnen entgegenstand.

Heraklius, der in den Trübsalen Gott von ganzem Herzen gesucht, und auch die Wirkungen seines Schutzes empfunden hatte, vergaß den Herrn wieder, sobald er

setzte Willen seyen, der des Fleisches und des Geistes, und daß er beständig nach dem Evangelium gelehrt habe, daß in Jesus Christus der Wille der menschlichen Natur gewesen, den er mit seiner Gottheit vereinigt hatte. Der Pabst Johannes IV. starb 642, nachdem er ein und zwanzig Monate auf dem Stuhl des heil. Petrus gesessen, und hatte Theodor zum Nachfolger.

sch glücklich sah. Ohne Scheu erklärte er sich für die Kegerei, und setzte sein Vertrauen auf Menschen, die nichts als die Kunst zu heucheln und zu betrügen verstanden. Durch seine Unthätigkeit war er ein Stein des Anstoßes für das Reich, und durch seine schändlichen Unordnungen besleckte er den Ruhm, welchen er sich anfangs durch seinen Muth und seine Tugend erworben hatte. Er sah unbekümmert zu, wie Mahomet's verderbliche Lehre festen Fuß faßte unter den Sarrazenen, welche unter seiner Regierung den Grundstein zu ihrer furchtbaren Herrschaft legten 2).

2) Mahomet, oder vielmehr Mohammed fieng an seine vorgeblichen Offenbarungen in seinem acht und dreißigsten Lebensjahre, und in dem 608 nach Christi Geburt, zu verbreiten. Kurze Zeit nachher setzte er mit Hülfe eines Juden und eines nestorianischen Mönches seinen Koran zusammen. In dieser unförmlichen Zusammenhäufung von Ungereimtheiten und Abergwitz, ist weder eine folgerichtige Stellung noch Verbindung bemerkbar. Und obgleich man manche erhabene Stellen darin findet, ist doch das Ganze so abgeschmackt, kindisch und voll von lästigen Wiederholungen, daß viele Geduld erfordert wird, um irgend einen Theil davon auch nur einmal zu lesen. Nur Menschen, wie sie in unsern Tagen nicht selten sind, die Alles, was dem Christenthum entgegen ist, schön finden, können ein Buch loben, worin die gottlose Lehre von der unbedingten Vorherbestimmung, von einem wohlwüsthigen Paradiese u. s. w. enthalten ist. Mahomet gewann zuerst für sein Religionsystem seine Frau Schahiaah, so wie drei der vornehmsten Einwohner von Mecca, Abubeker, Othman und Omar, und nannte es Islam, ein Ausdruck, der, nach Pocock, Gehorsam gegen Gott und seinen Propheten bedeutet. Daher werden auch seine Anhänger bis auf den heutigen Tag durch den Namen Moslem oder Muselmänner bezeichnet.

Endlich ward er jedoch durch das unaufhaltsame Waffenglück der Feinde des Staates aus seiner Betäub-

Mahomet wurde verfolgt von den Koreischiten, seinen eigenen Stammgenossen. Eben so wenig schonte man auch seiner Anhänger. Der Betrüger flüchtete sich aber nach Yethreb, wo er schon mehrere Jünger hatte. Diese Stadt erhielt von daher den Namen Medinat Enabi, oder Stadt des Propheten. Sie heißt auch schlechtweg Medina oder die Stadt. Von dieser, den 18. Juli 622 geschehenen, Flucht fängt die Hegira der Araber an, das heißt, die Zeit von der die Mahometaner ihre Jahre zählen.

Im Jahr 628 nahm Mahomet die fürstliche und priesterliche Würde an, mit dem Titel eines Propheten. Kurze Zeit nachher unterwarf er seiner Secte die Koreischiten, wie auch die ganze Stadt Mecca, und bemächtigte sich noch vor seinem zu Medina im 11. Jahre der Hegira, dem 23. der Regierung des Heraklius, und dem 632. nach der Geburt Jesu Christi, erfolgten Tode, eines großen Theiles von Arabien. Abubeker, dessen Tochter er geheirathet hatte, war unter dem Titel Calif oder Statthalter des Propheten mit der höchsten Macht bekleidet. Mahomet hatte seinen Anhängern geboten, die Waffen zu ergreifen, um alle Nationen zur Annahme ihrer Religion zu nöthigen, oder ihnen Schuß zu zahlen, Koran, K. 9, S. 29; K. 8, S. 40. Abubeker bot seine Macht auf, Syrien zu erobern; seine Heere schlugen die des Heraklius in mehreren Treffen und nahmen den 23. August 634 Damaskus ein, an welchem Tage er selbst zu Medina starb.

Omar, von dessen Töchtern eine auch Mahomet's Weib war, wurde ebenfalls zum Califen erhoben. Er nahm 637 Jerusalem, 638 Antiochien und 640 Alexandrien ein durch seinen General Amrou. Die Eroberung dieser Stadt zog die von ganz Aegypten nach sich. Kurze Zeit nachher brachte der Calife Tripolis und beinahe die ganze Barbarei unter seine Botmäßigkeit. Eines seiner Heere nahm im Jahr 641 Spa-

ung aufgeweckt. Jeden Tag erhielt er eine Nachricht von einem neuen Verluste. Mit Schmerzen sah er nun

han, die Hauptstadt Persiens, weg. Während Dthmans Regierung, der 643 Omar nachfolgte, unterwarf sich ganz Persien dem Joch der Sarrazenen, nachdem Yazdegerd, letzter König aus der Saranitenfamilie, im Jahr 651 von seiner eigenen Dienerschaft gemeuchelt worden war. So gründeten die Sarrazenen in weniger als dreißig Jahren ein dem Römischen gleiches Reich, da sich Gott dieses Volkes als einer Geißel bediente, die Sünden mehrerer Nationen zu strafen. In der Folgezeit wurde indessen dieses ungeheure Reich in mehrere Andere getheilt.

Wir haben drei Hauptlebensbeschreibungen Mahomets, die Eine von Boulainvilliers, die Andere von Prideaux, und die Dritte von Gagnier, Professor der arabischen Sprache zu Orford. Die erste ist ein Roman, und des Verfassers einziger Zweck war den Koran und Mahomet in einem vortheilhaften Lichte darzustellen. Prideaux ist zu sehr den Griechen gefolgt, die in einem von den Sarrazenen entfernten Lande wohnten, und allzeit im Kriege mit diesem Volke verwickelt waren. Gagnier hat einen niedern und kriechenden Styl, ist aber zuverlässiger als die zwei Andern. Hierüber mag man nachsehen die Geschichte der ersten Califen der Sarrazenen von Ockley, Gagnier's Nachfolger; die herrliche Ausgabe des Korans von Maracci, mit dem *Prodromus* in der *Refutatio Alcorani* von demselben Verfasser; Herbelot, *Bibl. Orient.*; Roland, *de Relig. Mohamm.*; *de Vita Mohammedis cum Versione*; et notis JOAN. GAGNIER, Orford 1723; Gregor. *Abulfaragi Historiae Compend. Dynastiarum, arabice et latine*, ab EDM. POCOCK, Orford 1663, zwei Bde. Sale in seinem *discours préliminaire* und in seinen *notes sur le Koran*, zeigt viele Parteilichkeit für den Mahometanismus. Vergl.: Ueber die Mahomedanische Religion. Elberfeld 1800. Wir haben auch eine deutsche Uebersetzung des Korans.

das römische Reich, welches der ganzen Erde Gesetz gegeben hatte, zum Spielballe und zur Beute der Barbaren geworden. Sein alter Muth schien wieder aufzuleben; er stellte Kriegsheere auf; allein sie wurden immer geschlagen. Erstaunt über die Eroberungen der Araber, die doch an Zahl, Hülfsmitteln und Zucht den Griechen weit nachstanden, fragte er eines Tages seinen Rath, was die Ursache hievon seyn möge. Da Alle stillschwiegen, erhob sich ein ernster Mann in der Versammlung und sprach: « Die Ursache liegt darin, weil die Griechen die Heiligkeit ihres Glaubens entehrt haben, und nicht mehr der Lehre anhängen, welche Jesus seinen Jüngern gegeben hat. Sie schmähen und unterdrücken sich einander wechselweise, treiben Wucher, geben sich der Unlauterkeit hin, leben in Streit und Uneinigkeit. » Der Kaiser fühlte die Wahrheit dieser Rede. Und in der That, die Laster der Griechen verbreiteten, nach einem ihrer berühmtesten Schriftsteller, einen solchen Pestgestank um sich, daß selbst die Ungläubigen ihn nicht ertragen konnten. Alle ihre Geschichtschreiber gestehen ihre Unordnungen ein, und die Araber schildern sie mit noch schwärzeren Farben ³⁾.

Der heil. Maximus erklärte sich bei jeder Gelegenheit für den Vertheidiger des Glaubens und der Tugend. Allein man achtete nicht auf seine Beispiele, und Niemand wollte seinen Worten Gehör geben. Da er demnach sah, daß er seine Stelle nicht behalten könne, ohne sich ebenfalls der Ruchlosigkeit theilhaftig zu machen, und daß er nicht

3) Theophan., *Chron.*, p. 276; OCKLEY, *Hist. des Sarras.*, tom. I, p. 193.

stark genug sey, dem ungestümmen Strome der Unordnungen Einhalt zu thun, entriß er gewisser Maßen dem Kaiser die Erlaubniß, sich nach Chrysopolis zurückzuziehen, wo er das Ordenskleid anlegte. In seiner Einsamkeit suchte er inständig zu Gott um Abwendung der auf dem Reiche lastenden Unheile, und bewaffnete sich mit Standhaftigkeit gegen die Gefahren, denen seine Seele ausgesetzt war. Da er selbst noch in seinem Kloster die von den Kettern allenthalben gelegten Fallstricke befürchtete, faßte er den Entschluß einen noch einsameren Ort aufzusuchen, und zog sich nach Afrika zurück.

Als Sergius, monothelitischer Patriarch von Constantinopel, gegen das Ende des Jahres 638 starb, gab man ihm einen Mönch von Chrysopolis, Pyrrhus mit Namen, zum Nachfolger. Dieser trat sogleich in die Fußstapfen seines Vorgängers, und zeigte sich als einen eifrigen Anhänger der Ketzerei.

Heraklius, der im Jahr 641 starb, hatte zum Nachfolger seinen ältern Sohn Constantin. Dieser Fürst überlebte jedoch nur hundert und drei Tage seinen Vater. Man beschuldigte Martina, seine Stiefmutter und den Patriarchen, daß sie ihn mit Gift getödtet hätten ⁴⁾. Es ist wenigstens gewiß, daß Pyrrhus im Einverständnisse mit Martina, Herakleonas, dieser Fürstin Sohn, statt des Constans, Sohnes von Constantin, auf den kaiserlichen Thron erhoben hat. Allein sie konnten sich nicht lange behaupten, denn noch vor Ende Octobers desselben Jahres wurde Constans durch das Volk wieder in seine Rechte eingesetzt, und der Senat

4) Theophanes, Cedrenus u. a. m.

verbannte Martina mit Herakleonas; der Mutter wurde die Zunge ausgerissen und dem Sohne die Nase abgeschnitten.

Pyrrhus, der gerechte Ursache hatte, die Wuth des Volkes zu fürchten, verließ heimlich Constantinopel und floh nach Afrika, wo er sich bemühte, die monothelitische Irrlehre einzuführen und zu verbreiten. In diesem Zustande fand der h. Maximus die Kirchen dieses Landes. Er bestrebte sich aus allen Kräften, den katholischen Glauben daselbst aufrecht zu erhalten. Pyrrhus, gewandt in aller Heuchelei, gab sich das Ansehen als sey er des Maximus Lobredner, den er jedoch niemals gesehen hatte, weil er das Kloster von Chrysopolis, bevor sich der Heilige dahin zurückgezogen, schon verlassen hatte.

Der Patricier Gregor, Statthalter von Afrika, bewog den heil. Maximus eine öffentliche Unterredung mit Pyrrhus zu halten, in der Hoffnung, Letztern vielleicht dadurch zu gewinnen. Die Unterredung hatte zu Carthago statt, im Juli 645. Mehrere Bischöfe wohnten derselben bei mit dem Statthalter und mehreren andern Standespersonen. Pyrrhus, der behauptete, es sey in Christus nur eine Person, die will, schloß daraus, es könne in ihm auch nur einen Willen geben. Der heil. Maximus bewies gegen ihn, daß in Jesus Christus die Einheit der Person nicht auch die Einheit der Naturen wolle; sondern daß, da er Gott und Mensch zugleich ist, die göttliche und menschliche Natur jede ihren eigenen Willen habe, wodurch sie will; daß es eine Gottlosigkeit sey zu sagen, der Wille, durch den er alle Dinge erschaffen hat und regiert, sey derselbe, durch den er auf Erden aß und trank, und seinen Vater hat, den

Reich seines Leidens, wenn es möglich wäre, von ihm wegzunehmen; daß der Wille eine wesentliche und von der Natur unzertrennliche Kraft sey, — so zwar daß, wenn man Jesus Christus einen menschlichen Willen abspreche, man ihn eines wesentlichen Theiles seiner Menschheit beraube, was ein Semi-Eutychianismus sey, und daß man sodann, folgerichtig schließend, den reinen Eutychianismus annehmen müsse, der darin bestehe, daß man das Daseyn zweier unterschiedenen Naturen in Jesus Christus läugne.

Maximus rechtfertigte dann den heil. Menas von Constantinopel, Vigilius und Honorius. Der Letztere hatte ohne Zweifel unrecht, daß er einwilligte einige Zeit über den fraglichen Punkt das Stillschweigen zu beobachten; allein er hatte nichts anders geläugnet, als daß es in Jesus Christus nicht zwei entgegengesetzte Willen gebe, wie in uns, das heißt, einen Willen der Begierlichkeit der sich gegen den Willen des Geistes empört. Der Heilige bewies diesen Punkt durch ein ausdrückliches Zeugniß des Abtes Johannes, der in der Eigenschaft eines Geheimschreibers den Brief des Honorius geschrieben, und hierüber seine Erklärung von Johannes IV., des Honorius Nachfolger, gegeben.

„ Da Sergius geschrieben hatte⁵⁾, daß Einige zwei
 „ entgegengesetzte Willen in Jesus Christus annehmen,
 „ antworteten wir, daß diese zwei Willen nicht ange-
 „ nommen werden könnten, das heißt, daß es in Jesus
 „ Christus nicht einen Willen des Fleisches und einen

5) Sieh Nat. Alexander, *Hist. Eccles., Diss. de Honor.*; Graveson, *Ibid.*; Lournely, *de Incarn., u. a. m.*

„Willen des Geistes gebe, wie in uns, die ~~ist~~ Sün-
 „der sind.“ Maximus bekräftigte diese Lehre, indem
 er bewies, daß es nur einen Willen in dem Vater, dem
 Sohne und dem heil. Geiste gebe, weil die drei göttlichen
 Personen nur eine und dieselbe Natur haben 6).

Das Ergebniß dieser Unterredung war, daß Pyrrhus
 erklärte, er habe nichts mehr gegen irgend einen Punkt
 einzuwenden, und daß er ein großes Verlangen ausserte,
 dem Pabst seinen Widerruf schriftlich zu übergeben. Er
 hielt auch Wort, indem er sich nach Rom begab, und
 dem Pabst Theodor in Gegenwart der Geistlichkeit und
 des Volkes, eine Schrift überreichte, worin er Alles
 verdamnte, was er gegen den Glauben gethan oder
 öffentlich bekannt gemacht hatte 7). Nach einem so feier-
 lichen Widerrufe, befahl Theodor, daß man einen Stuhl
 neben dem Altar für ihn aufstelle, und ihm das zu
 seinem Unterhalt Nothwendige aus dem Schatz der
 römischen Kirche verabreiche. Allein Pyrrhus entsagte
 bald wieder den rechtgläubigen Gesinnungen, die er ge-
 aussert hatte, denn da er nach Ravenna gegangen war,
 kehrte er auf des Erarchen Anstiften, der ihm mit der
 Hoffnung geschmeichelt hatte, wieder auf den Stuhl von
 Constantinopel zu gelangen, in seine vorigen Irrthümer
 zurück.

Ein gewisser Paulus, ebenfalls Monothelit, saß
 damals auf diesem Stuhle. Er überredete den Kaiser
 Constantus, statt der von seinem Großvater Heraclius

6) Sieh *Act. disput. cum Pyrrho, inter opp. S. MAXIMI*;
 und *Conc.*, tom. V., p. 1784.

7) Anastasius, in *Theodor.*, Theophanes Jahr 20,
 des Heracl. p. 274.

hinausgegebenen Ektesis, eine neue Verordnung bekannt zu machen, die keine der zwei Parteien begünstige, und über diesen Streitpunkt Stillschweigen auflege. Die Verordnung erschien auch wirklich im Jahr 648 unter dem Namen Typus oder Muster.

Der Papst Theodor, benachrichtigt von dem Abfalle des Pyrrhus, hielt in der St. Peterkirche eine Versammlung, worin er gegen ihn den Bann und das Absetzungsurtheil sprach. Dasselbe widerfuhr auch dem Paulus, der nach des Pyrrhus Flucht auf den Patriarchalstuhl von Constantinopel erhoben worden, und den er vergeblich durch Briefe und Legaten zur Einheit zurückzuführen sich bemüht hatte. Er verdamnte auch den Typus des Constans. Das Ende dieser Streitigkeiten konnte er jedoch nicht sehen, indem ihn der Tod am 20. April 649 diesem Leben entrückte. Sein Nachfolger war der heil. Martinus, den der heil. Maximus zu Rom besuchte, wo er auch dem Concilium im Lateran bewohnte, welches im Oktober eben des Jahres 649 gehalten wurde. Nach dem im Jahr 655 erfolgten Tode des Patriarchen Paulus von Constantinopel, gelangte Pyrrhus wieder zum Besitze des Patriarchalstuhles dieser Stadt; allein er lebte nach seiner Wiedereinsetzung nur noch vier Monate und drei und zwanzig Tage. Man gab ihm zum Nachfolger einen Priester derselben Kirche, Namens Petrus, welcher sich ebenfalls zur Monothelischen Irrlehre bekannte.

Als der heil. Papst Martin im Jahr 655 starb, wurde der heil. Maximus auf Befehl des Kaisers zu Rom verhaftet, und nach Constantinopel geführt, mit Anastasius seinem Schüler, und einem andern Ana-

stasius, welcher Apokrifist oder Nuncius der römischen Kirche war. Am Abende des Tages ihrer Ankunft kamen zwei kaiserliche Beamte, mandatores, mit sechs ex-capitores oder Soldaten der kaiserlichen Wache, die sie beinahe ganz entblößt aus dem Schiffe herausriffen und in verschiedene Gefängnisse schleppten, wo sie streng bewacht wurden. Einige Tage nachher brachte man sie in den Palast, und führte sie in einen Saal, wo der Senat versammelt, und von einer großen Volksmenge umgeben war. Als der heil. Maximus mitten in der Versammlung stand, überhäufte ihn der Sacellar oder kaiserliche Schatzmeister mit Schmähungen, und fragte ihn mit auffahrendem Tone, ob er ein Christ sey? Ja, erwiderte Maximus, durch die Gnade Jesu Christi unser's Herrn. Der Schatzmeister beschuldigte ihn dann der Verrätherei, als habe er Petrus den Statthalter Nymidiens beredet, keine Truppen nach Aegypten zu schicken, um die Sarrazenen zurückzudrängen, was die Ursache war, daß diese Barbaren dieses Land, wie auch die Pentapolis, Tripolis und das proconsularische Afrika unter ihre Botmäßigkeit brachten. Es war dem heil. Maximus nicht schwer sich zu rechtfertigen. Allein er gestand zugleich ein, daß er noch zu Rom einem Beamten gesagt habe, der Kaiser besitze nicht das Priestertum; die durch den Typus vorgeschlagene Verordnung könne nicht angenommen werden; das vorgeschriebene Stillschweigen sey eine wahre Unterdrückung des Glaubens, was nie erlaubt seyn könne; nach solchen Grundsätzen könnten Juden und Christen sich vereinigen, die Einen durch Weglassung der Beschneidung und die Andern durch Taufe; diese Vereinigung könne auch gerade so

mit den Arianern statt haben durch Vernichtung des Glaubens an die Wesensgleichheit des Wortes. Da der Schatzmeister auf diese Rede nichts zu erwiedern wußte, sagte er, daß ein Mann wie Maximus in dem Reich nicht könne geduldet werden. Andere überschütteten dann auch ihrer Seite den Unschuldigen mit den ungerechtesten Vorwürfen. Nach diesem verhörte man Anastasius, den Schüler des Heiligen; da er aber seine Stimme nicht genug erheben konnte, um von Allen verstanden zu werden, mißhandelte ihn die Wache so grausam mit Backenstreichen, daß er halbtodt auf dem Plage blieb. Hierauf wurden die zwei Bekenner wieder in das Gefängniß zurückgeführt.

Am demselben Abend besuchte aber noch der Patrizier Troilus, begleitet von zwei Hofbeamten, den heiligen Maximus, um ihn zu bereden, mit der Kirche von Constantinopel in Gemeinschaft zu treten. Der Heilige forderte dagegen, daß sie vorerst die Irrlehre der Monotheliten verdammten, welche von dem Concil. im Lateran mit dem Kirchenbanne belegt worden war, und hielt ihnen vor, daß sie ihre eigene Lehre geändert hätten. Da sie ihn beschuldigten, er verdamme sie alle, antwortete er: « Ich verdamme Niemand, davor behüte
« mich Gott; ich wollte aber lieber das Leben verlieren,
« als mich in der mindesten Sache von dem Glauben
« entfernen. » Als indessen die Hofbeamten noch länger in ihn drangen, aus Liebe zum Frieden den Typus anzunehmen, und zugleich bekannten, daß sie zwei Willen in Jesus Christus annähmen, warf er sich mit Thränen auf die Erde nieder, und sagte: « Es ist meine Absicht
« nicht, dem Kaiser zu mißfallen; allein ich kann mich
« nicht entschließen, Gott zu beleidigen. » Als man ihn

beschuldigte, er mache durch sein Beispiel die Andern abwendig, mit Constantinopel in Kirchengemeinschaft zu stehen, und er schwärze den Ruf des Kaisers durch Verdammung des Typus an, rechtfertigte er sich durch die Versicherung, er sey weit entfernt, den Fürsten der Kezerei zu beschuldigen; der Typus sey nicht sein Werk; er habe ihn nur, getäuscht durch die Feinde der Kirche unterschrieben; zuletzt fügte er noch bei, er wüßte nichts sehnlicher, als daß er ihn den Typus widerrufen sehe, so wie Heraclius die Ekthesis widerrufen hatte.

Maximus und sein Schüler bestanden nachher noch ein zweites Verhör in dem VersammlungsSaale im Palaste, wobei der Senat, Petrus, Patriarch von Constantinopel, und Makarius, Patriarch von Antiochien, beide Monotheliten, zugegen waren. Standhaft erklärten sie aber auch jetzt, daß sie immer dem Glauben ihrer Väter und den Bestimmungen des Lateranensischen Conciliums ergeben blieben; worauf man sie nach mehreren wechselseitigen Bekämpfungen in das Gefängniß zurück führte. An dem Pfingstfeste erhielt Maximus von Seiten des Patriarchen von Constantinopel einen Besuch, der ihn zum Gehorsam bewegen wollte. Und da man ihm mit dem Kirchenbann und einem grausamen Tode drohte, antwortete er, sein Wunsch sey, daß der Wille Gottes hinsichtlich seiner in Allem erfüllt werden möge. Am Tage nach dieser Unterredung verbannte man ihn mit den beiden Anastasius nach Thracien. Maximus wurde auf das Schloß Bizya, Anastasius, der Apokrisiar, nach Selymbria, und der andere Anastasius nach Perba, sonst auch Perberis genannt, an den äußersten Gränzen der Provinz und des Reichs, verwiesen.

Man schleppte die drei Bekenner fort ohne Lebensmittel, und ohne andere Kleider, als einige Lumpen, welche kaum ihre Blöße bedeckten.

Kurze Zeit darnach langten Bevollmächtigte an, um über den Heiligen an dem Orte seiner Verbannung von Neuem Untersuchungen anzustellen. Sie waren von dem Kaiser und dem Patriarchen gesandt worden. Unter ihnen befand sich auch ein Bischof, Namens Theodosius. Maximus bewies ihnen, daß man nothwendiger Weise zwei Willen in Christo annehmen müsse, und daß es niemals erlaubt sey, die Lehre des Glaubens zu unterdrücken. Seine Schlüsse waren so bündig, daß Theodosius die Gefahr eingestand, in welche der Typus bringe. Die Sache kam auch so weit, daß eine Ausöhnungsbefehlsurkunde zwischen Maximus und den Abgeordneten unterzeichnet wurde. Theodosius versprach sogar nach Rom zu gehen, um mit der Kirche in Frieden zu treten. Alle erhoben sich dann weinend vor Freude; dann auf die Kniee niedergeworfen beteten sie einige Zeit, küßten das Evangelienbuch, das Kreuz, das Bildniß Jesu Christi und der allerheiligsten Jungfrau, und berührten sie mit der Hand zur Bestätigung des Gesagten. Theodosius hinterließ bei seiner Abreise dem Heiligen eine kleine Summe Gelds und einige Kleidungsstücke.

Diese Ausöhnung blieb inzwischen ohne Wirkung. In demselben Jahre, 656, schickte der Kaiser den Consul Paulus nach Bizya, mit dem Befehl, den heiligen Maximus in das Kloster St. Theodor von Rhegium bei Constantinopel zu führen. Man nahm weder Rücksicht auf das Greisenalter, noch auf die Würde, welche der Heilige bei Hof bekleidet hatte, sondern mißhandelte

ihn während der Reise auf die grausamste Art. Er langte den 13. September zu Rhegium an. Die Patrizier Epiphanius und Troilus, so wie der Bischof Theodosius besuchten ihn nun da, von einem großen Gefolge umgeben, und drangen sehr auf das Versprechen, welches er gegeben habe, sich nach des Kaisers Verlangen zu fügen. Die Antwort des heil. Maximus war aber, er sey bereit in allen Dingen dem Fürsten zu gehorchen, welche auf das Zeitliche Bezug hätten. Hierüber erhob sich aber ein großes Geschrei gegen ihn, und nach einigen Streitworten sagte ihm der Patrizier Epiphanius: « Höre den Gesandten des Kaisers: alle, welche im
 « Morgenlande verführt worden sind, haben ihre Augen
 « auf dich gerichtet. Willst du mit uns in Kirchenges-
 « meinschaft treten und den Typus annehmen? Wir werden
 « in Person kommen dich zu grüßen, werden dir die
 « Hand reichen, dich in die große Kirche führen, um
 « mit einander den Leib und das Blut Jesu Christi zu
 « empfangen, und werden dich öffentlich für unsern
 « Vater anerkennen. Wir haben die Ueberzeugung,
 « daß Alle, welche sich von unserer Gemeinschaft getrennt
 « haben, sobald sie dich mit dem heiligen Stuhl von
 « Constantinopel in Gemeinschaft sehen, deinem Beispiele
 « folgen werden. Herr, sagte Maximus, das Wort
 « an den Bischof Theodosius richtend: wir erwarten
 « alle den Tag des Gerichts. Du kennst den feierlichen
 « Vertrag, welcher zwischen uns abgeschlossen, und durch
 « die Evangelien, das Kreuz, das Bild unsers Heilandes
 « und der allerseligsten Gottesmutter bekräftigt wurde.
 « Was wolltest du, daß ich thun sollte, » antwortete
 Theodosius, das Haupt verbeugend, und mit dem Tone

eines Hofmannes, « was wolltest du, daß ich thun sollte, « da ich den Kaiser anderer Meinung sah? Warum legst du denn, » erwiderte Maximus, « die Hand auf die Evangelien? Was mich betrifft, erkläre ich dir, daß nichts in der Welt mich vermögen wird zu thun, was du begehrest. Welche Vorwürfe müßte mir nicht mein Gewissen machen, und was könnte ich Gott antworten, wenn ich dem Glauben aus menschlichen Rücksichten entsagte? » Bei diesen Worten erheben sich alle mit grimmiger Wuth, fallen über den Heiligen her, mißhandeln ihn mit Backenstreichen, reißen ihm den Bart aus, überdecken ihn vom Haupte bis zu den Füßen mit gräßlichem Auswurfe, so daß man seine Kleider waschen mußte, um den verpesteten Gestank zu entfernen, der ihm zu nahen verhinderte. « Es ist nicht recht, » sagte Theodosius, « so gegen ihn zu handeln, wir sollten bloß seine Antwort dem Kaiser überbringen. » Man ließ daher von den Mißhandlungen ab und begnügte sich, ihn mit Unbilden und Schmähungen zu überschütten. Troilus sagte hierauf zu dem heiligen Abte: « Man begehrt nichts anders von dir, als daß du den Typus unterschreibest: du magst in deinem Herzen glauben, was du willst. Gott hat nicht bloß, » entgegnete Maximus, « unsere Pflicht in das Herz verschlossen; wir sind auch verpflichtet, Jesus vor den Menschen zu bekennen. Wenn man mir folgte, » sagte Ephanias, « so würde man dich an einen Pfahl mitten in der Stadt binden, damit der Pöbel dich mit Backenstreichen und Auswurf begrüßte. Wenn die Barbaren uns ein wenig zu Athem kommen lassen, » bemerkten einige Andere, « werden wir dich, den Pabst und alle eure

„Anhänger nach Verdienst behandeln.“ Andere wieder sagten: „Laßt uns zum Mittagmahle gehen, dann wollen wir dem Kaiser von Dem, was vorgefallen, Rechenschaft geben. Dieser Mensch ist vom Teufel besessen.“ Hierauf verließen sie ihn.

Den folgenden Morgen übergab man den heil. Maximus einer Abtheilung Soldaten, die Befehl hatten, ihn nach Selymbria zu führen; von da schleppte man ihn in das Lager. Und da man das Gerücht verbreitete, er läugne, daß die allerseligste Jungfrau Mutter Gottes sey, sprach er über jene den Bann aus, welche diese Lästerung behaupteten. Im Lager ertheilte er Unterricht, den man mit vieler Ehrfurcht anhörte, und alle baten Gott, daß er ihm die Kraft verleihen möge, deren er zur glücklichen Vollendung seines Laufes bedurfte. Da seine Wächter sahen, wie sehr er geehrt wurde, führten sie ihn zwei Meilen weiter, wo sie ihn nach einiger Ruhe ein Pferd besteigen ließen und nach Perba führten, um ihn da in ein Gefängniß zu sperren.

Einige Zeit nachher wurden Maximus und die zwei Anastasius wieder nach Constantinopel zurückgeführt, und vor eine Synode der Monotheliten gestellt, welche sie sammt dem Pabste Martin, Sophronius und Allen, die ihnen ergeben waren, mit dem Bannfluch belegte. Folgendes war der von der Synode und dem Senate gegen sie gefällte Spruch: „Da ihr kanonisch
 „verdammte worden, würdet ihr wegen eurer Gottlosigkeit
 „verdienen, daß das Gesetz in seiner ganzen
 „Strenge an euch vollzogen würde; allein obgleich es
 „keine euern Lastern angemessene Strafen gibt, wollen
 „wir euch doch nicht nach der Strenge des Gesetzes

« behandeln; wir lassen euch das Leben, der Gerechtig-
 « keit des höchsten Richters euch übergebend. Dem hier
 « gegenwärtigen Präsekt befehlen wir, euch in das Prä-
 « torium zu führen, wo man euch, wenn ihr mit Ruthen
 « gestrichen worden, die Zunge ausreißen wird, welche
 « das Werkzeug eurer Gotteslästerungen war; auch wird
 « man euch die rechte Hand abhauen, womit ihr diese
 « Gotteslästerungen geschrieben habt. Nach diesem soll
 « man euch in den zwölf Abtheilungen der Stadt umher-
 « führen, und dann verbannen und euer Lebenlang in
 « einen Kerker einsperren, damit ihr eure Sünden durch
 « Thränen sühnet. »

Nachdem Maximus und die zwei Anastasius die durch den Urtheilsspruch über sie verhängten Strafen zu Constantinopel erduldet hatten, wurden sie zu den Lazikern, in dem europäischen Sarmatien dem Palus Mäotis (das asowsche Meer) gegenüber verbannt. Sie langten den 8. Juni 662 an dem Orte ihrer Verweisung an, wo man sie von einander trennte. Der Mönch Anastasius wurde nach Sumas geführt. Die erlittenen Martern, verbunden mit der mühevollen Reise, hatten ihn so geschwächt, daß er den 24. Juli desselben Jahres schon starb. Der andere Anastasius überlebte ihn nur kurze Zeit. Da Maximus weder reiten noch in einem gewöhnlichen Reisewagen fahren konnte, schleppte man ihn auf einem Schlitten in das Schloß Schemari an dem Lande der Alanen: er sagte seinen Todestag vorher, der gegen das Ende eben des Jahres 662 oder doch am Anfange des folgenden Jahres eintraf; er war zwei und achtzig Jahre alt. Die Griechen feiern zwei Feste zu seiner Ehre; das Eine den 21. Januar, und das Andere den 13. August

Diesen letztern Tag geben Baronius und Baillet als den seines Todes an; Falconius aber ist der Meinung, daß er den 21. Januar gestorben sey, und stüzet sich darauf, daß in dem Synaxarium der Griechen gesagt wird, man habe am 13. August seine Reliquien nach Constantinopel übertragen, aus dem Kloster des heil. Arsenius, das unfern des Landes der Laziker lag, wo der Heilige zuerst begraben wurde⁸⁾.

Sieh die Acten des heil. Maximus, die Berichte seiner Verböte und Leiden, so wie mehrere andere alte, sein Leben betreffende, Urkunden, *ap. Combefis, tom I., Opp. S. Maximi.*

8) Wir haben mehrere Werke von dem heil. Maximus, welche der gelehrte Dominicaner Combefis im Jahr 1675 in zwei Foliobänden zu Paris drucken ließ. Sie bestehen in mystischen oder allegorischen Commentaren über verschiedene Bücher der heiligen Schrift; in Commentaren über die dem heil. Dionysius dem Areopagiten zugeschriebenen Werke; in Streitschriften gegen die Monotheliten; einer vortrefflichen asketischen Rede; in geistlichen Lehren, besonders über die Liebe, und in einigen Briefen.

Photius, *Cod. 192*, wünscht mehr Sanftheit und Feinheit in der Schreibart des heil. Maximus, und eine bessere Wahl der Ausdrücke. Diese Mängel können jedoch in seiner Streitsrede mit Pyrrhus den Abschreibern zur Last fallen; und in einigen seiner andern Werke kann man sie den Verfolgungen zuschreiben, die zugleich nachtheilig auf seinen Körper und seinen Geist wirkten.

Es gibt auch noch mehrere Werke des heil. Maximus, die noch nie gedruckt worden sind. Sieh den P. Montfaucon, *Bibl. Coislin. pag. 307 ad p. 311; item, pag. 412.*

Der heil. Junian,

Klausner, dann Abt von Mairé, in Poitou.

Junian stammte von einer adeligen Familie in Poitou. Er entsprach vollkommen den Bemühungen seiner Eltern, die ihn sorgfältig in den Wissenschaften und in der Religion bildeten; die außerordentlichen Fortschritte, welche er machte, schrieb man einer besondern Gabe Gottes zu. Er besaß alle Reize der Jugend, ohne ihre gewöhnlichen Fehler. Um seine Entfagung der Welt anzudeuten, ließ er sich durch die Tonsur in den geistlichen Stand aufnehmen, und das Verlangen, welches er hatte, in der Einsamkeit zu leben, bewog ihn, sich in eine Zelle, welche er zu Chaulnai erbaut hatte, zu verschließen. Losgerissen von Allem, was ihn an die Welt hätte anketten können, beschäftigte er sich bloß mit der Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten und es bildete sich zwischen ihm und der heil. Radegundis eine geistige Freundschaft; sie sandten sich wechselseitig Geschenke in Werkzeugen der Buße.

Mehrere Personen versammelten sich um Junian und baten ihn, ihre Führung auf dem Wege der Vollkommenheit zu übernehmen; er konnte ihnen diesen Liebesdienst nicht versagen. Einige Zeit nachher ließ er sich zum Priester weihen, um desto wirksamer an der Heiligung des Nächsten zu arbeiten. Die große Zahl seiner Jünger bewog ihn endlich, seinen bisherigen Wohnort zu verlassen, und den Bau eines Klosters zu unternehmen; allein er wurde in seinem Unternehmen aufgehalten,

indem man ihn verklagte, er eigne sich von den Besitzungen des Fürsten zu. Er begab sich daher an den Hof, um sich zu rechtfertigen, und der König Clotar schützte ihn nicht nur in dem Besitze des ihm streitig gemachten Grundstückes, sondern schenkte ihm auch noch den Meierhof Mairé, wo er dann sein Kloster erbaute, und die Regel des heil. Benedictus einführte.

Obgleich Abt, behielt er doch, so viel von ihm abhieng, die Lebensweise eines Einsiedlers bei. Von Zeit zu Zeit zog er sich in eine abgelegene Zelle zurück, um freier dem Gebete und der Betrachtung obliegen zu können. Als er sein Ende herannahen fühlte, bestimmte er einen seiner geliebtesten Jünger zu seinem Nachfolger, Namens Auremund, und ermahnte sie alle zu treuer Befolgung der Vorschriften ihrer Regel. Er hatte auch verordnet, daß man sogleich nach seinem Hintritte die heil. Madegundis davon benachrichtigen solle, damit sie für die Ruhe seiner Seele zu Gott bete; so hatte auch die Heilige bemerkt, daß sie wünsche, man möge die Nachricht ihres Todes dem Abte Junian überbringen, damit er ihr den Beistand seines Gebetes angedeihen lasse; allein sie starben beide in derselben Stunde, den 13. August 587. Seine Reliquien blieben zu Mairé bis ins neunte Jahrhundert, wo sie nach Noaillé, drei Stunden von Poitiers, gebracht wurden. Im Jahr 1569 wurden sie aus Furcht vor den Religionsneuerern vergraben, und konnten nachher nicht mehr aufgefunden werden. Die Kirche von Mairé ist nun eine Pfarrei, die Mairé l'Eveseau heißt.

Sieh Mabillon, *Act.*, tom. I, p. 307; Bulteau, *Hist. de saint Benoit*, tom. I, l. 2, c. 27, und Baillet, unter dem 13. August. -

Der heil. Wigbert,

Abt von Frixlar.

Der heil. Wigbert ¹⁾ war von Geburt ein Engländer ²⁾, und lebte in heiliger Einsamkeit eines Klosters unweit Glashenbury, als er wegen seiner Tugenden von dem heil. Bonifacius den Ruf nach Deutschland erhielt, wo er das Apostelamt mit ihm verwalten sollte. Nachdem der große Befehrer der Deutschen zur Verbreitung des christlichen Glaubens in Hessen und Thüringen zwei Klöster, das Eine zu Ordorf (nun Ohrdruf), das Andere zu Frixlar, errichtet hatte ³⁾, setzte er beiden unsern Heiligen vor, welcher in denselben eifrige und muthvolle Missionäre bildete. Zu seinem Gehülfen wählte er Megingo, einen Mann von hoher Einsicht und Tugend, der später dem heil. Burkard auf dem bischöflichen Stuhl zu Würzburg nachfolgte. In der Folge verließ Wigbert das Kloster Ohrdruf und zog nach Frixlar, wo unter Ihm die Zucht in schönster Blüthe stand. Während jener Zeit, wo der longobardische Krieg Karls Anwesenheit in Italien erforderte, fielen die Sachsen in Hessen ein, und richteten in Frixlar und dem Städtchen Bura-

1) Auch noch Wippert, Wigbercht und Wigebercht genannt.

2) Er stammte aus einer sächsischen Familie, die in der Mitte des fünften Jahrhunderts aus Deutschland gewandert, und sich in dem Königreiche Westsex niedergelassen hatte.

3) Vergl. die Lebensgeschichte des heil. Bonifacius unter dem 5. Junius.

burg große Verheerungen an; jedoch wurde durch des Heiligen Gebet die neugebaute Kirche zu Friglar gerettet. Der heil. Wigbert starb reich an Tugenden und an Verdiensten im Jahre 747, und ward in seinem Kloster beigesetzt. Sein Grab wurde von Gott durch mehrere Wunder verherrlicht. Der Todestag des heil. Wigbert's ist unbekannt, sein Fest wird aber am 13. August begangen.

Einige Jahre nach seinem Tode (780) erhielt der Bischof Albwin oder Alboin von Buraburg vom Himmel die Mahnung, dessen sterbliche Hülle in das Kloster Hirschfeld übersetzen zu lassen: dieß geschah auch wirklich durch den heil. Lullus, Erzbischof von Mainz; und Karl der Große bereicherte mit königlicher Pracht des Heiligen Grabmal. Wigbert war der Hauptpatron des Städtchens und des Klosters Colleda²⁾; daselbst trägt auch ein Hügel den Namen Wippertsberg.

Vergl. seine Lebensgeschichte von Lupus von Ferrières, nebst den Anmerkungen des Pater Sollet, *Act. Sanct.* tom. III Aug., p. 132 et seqq.; Mabillon, *Annal.* tom. II, p. 255; Lupus von Ferrières bei demselben, *Act. Sanct. Bened. Saec. 3*, part. 1, p. 673 et seqq.; *Thuringia Sacra*; p. 543. Bucelin, unterm 13. August.

2) Colleda oder Colleda, auch Ruh-Eöln genannt, liegt in Thüringen unweit der Unstrut, zwischen Reichlingen und Frondorf. Das Kloster bewohnten ehemals Benedictinerinnen, nachher fiel es dem Cistercienser-Orden zu.

Der heil. Ludolf, und der heil. Druthmar,
Abte zu Corvei in Westphalen.

Die Geschichtschreiber stimmen nicht miteinander überein, wann der heil. Ludolf die Vorsteherwürde in der Abtei Corvei, jener reichen Pflanzschule heiliger Männer, angetreten habe. Einige geben das Jahr 965, Andere 966 an, Johannes Lezner in seiner deutschen Corveyischen Chronika ¹⁾ sogar das Jahr 975; da aber die geschichtlichen Werke des Letzteren von historischen Unrichtigkeiten, besonders in Bezug auf die Zeitangaben, über die Maßen strogen, so dürfte man zuverlässiger einer der ersten Angaben folgen, welche auch durch die corveischen Jahrbücher von Christian Franz Paullin bestätigt wird ²⁾. Die Chroniken melden, daß der Erzbischof Wilhelm von Mainz in seiner Todesnacht unserm Heiligen erschienen sey, und daß dieser des Oberhirten Tod sogleich seinen Brüdern verkündigt habe ³⁾. Auch der

1) Kap. 24, Num. 12.

2) Diese Jahrbücher hat Leibnitz in seine *Scriptores Rerum Brunswicensium*, tom. II, aufgenommen.

Es heißt daselbst unter dem Jahre 966 S. 301: « *Obit Gertnus abba. Quiescat in pace. Wilelmus, Archiepiscopus Moguntinensis, ea nocte, qua mortuus (est,) in visione occurrit Luitholfo abbae.* »

3) Nebst den in voriger Anmerkung eben angeführten Worten liest man auch bei Dithmar, einem gleichzeitigen Chronisten, unter anderm Folgendes: « *Et Luidolfus, abbas Corbejensis egregius corporaliter sibi occurrentem (alias*

Graf Gero, der auf des Kaisers Befehl enthauptet worden war, soll ihm während der Darbringung des heiligen Messopfers erschienen seyn ⁴⁾.

Unter dem heil. Ludolf waren das Kloster und die Schule von Corvei ausserordentlich blühend; er wußte, so lange er lebte, jene brüderliche Eintracht und Frömmigkeit, den kräftigsten Erhaltungsstoff der gottseligen Klostervereine, immer höher zu steigern, so daß der Glanz aller christlichen Tugenden aus demselben weit umher sich verbreitete, und viele Personen von hoher Geburt und Würde unter dessen Leitung zu stehen, als ein wahres Glück betrachteten, oder ihren Söhnen an seiner Lehranstalt die Bildung des Geistes und des Herzens geben ließen. Kaiser Otto II. verlieh der Abtei im Jahr 973 große Vorrechte, und der Statthalter Christi ⁵⁾ nannte damals die Corveier Kirche eine treue und fromme Tochter des apostolischen Stuhles ⁶⁾.

Als im Jahr 976 der Abt eines auswärtigen Klosters zufolge eines ungerecht gegen ihn erhobenen Sturmes, sich entfernen mußte, nahm ihn der heil. Ludolf unter die Zahl seiner Brüder auf, und übergab ihm die Aufsicht über die jüngern Klostergenossen.

Der gottselige Abt hatte stets ein wachsamcs Auge auf alle Schulen und Kirchen seines Gebietes, versah diesel-

« apparentem) illum nocte eadem, qua transiit, videns, « obstupuit, et mortuum hunc esse confratribus nuntia- « vit.» Vergl. Leibniz a. a. D., tom. I, p. 334.

4) Sieh Leibniz a. a. D., S. 343.

5) Benedict VII.

6) Vergl. das *Spicilegium Ecclesiasticum archivi imperialis*, part. 3., cap. 5, p. 79: et seqq.

ben mit hinlänglichen Stiftungen, wählte nur die gelehrtesten und tugendhaftesten Männer zu Lehrern, und leuchtete ihnen als ein vollkommenes Muster jeglicher Tugend vor. Reich an Verdiensten, und herzlich geliebt von den Seinigen starb Ludolf am 13. August 983, wie aus alten Urkunden von Corvei und aus dem Fuldaer Nekrolog ersichtlich ist ⁷⁾. Daher muß in einen früheren Zeitabschnitt zurückgesetzt werden, was die Corveier Annalen nach diesem Jahre von dem Abte berichten, und dieselben irren augenscheinlich, wenn sie 990 als sein Todesjahr angeben: denn schon in einem von Otto III. im Junimonat 987 erlassenen Diplome wird seines Nachfolgers Thiotmar gedacht ⁸⁾, wie auch in der, von Pabst Johannes XV. im Jahr 989 gegebenen, Bestätigungsbulle der Privilegien des Corveier Klosters.

Wiewohl die Jahrbücher von Corvei und das Todtenbuch von Lorsch den Hintritt des gottseligen Druthmar, der im eilften Jahrhundert lebte, auf den 15. Februar angeben, so vereinigen wir ihn dennoch mit dem heiligen Ludolf, weil auch der gelehrte Mabillon ⁹⁾ und die Bollandisten ¹⁰⁾ dieses vor uns gethan haben; und übrigens die Reliquien beider Abte mit einander von dem Abte Marquard 1086, (oder wie es in dem Leben des heil. Meinwerkus heißt, im

7) Vergl. Leibniß a. a. D., tom. III, p. 762 et seqq., wo diese Urkunden zu lesen sind.

8) Vir venerabilis Theotmarus, Corbejensis Ecclesiae abbas. Sieh *Spicileg. Ecclesiast. archivi imperialis* l. c. p. 82.

9) *Act. Sanct. Ord. S. Bened. Saec. 5*, p. 726.

10) *Act. Sanct.* tom. III Aug. p. 139.

Jahr 1100) erhoben worden sind ¹¹⁾. Druthmar lebte als Mönch zu Lorsch, als er von Kaiser Heinrich, durch Empfehlung des gottf. Meinwerkus, Bischofs in Paderborn, mit dem er innige Freundschaft pflog, zum Abte von Corvei ernannt wurde. Seine Gelehrsamkeit und sein frommer Wandel hatten ihn vor wie nach Jedem, der ihn kannte, höchst empfehlenswürdig gemacht. Unter ihm gewann Corvei sowohl in zeitlichem als geistigem Betrachte, und ihm verdankte Horohusen die zu Ehren des heil. Magnuß erbaute Kirche. Er wohnte der feierlichen Einweihung des von dem heil. Bischof Gott- hard gestifteten Gotteshauses am heiligen Kreuze in Hildesheim bei. Er drang immerhin sehr auf die wissenschaftliche Bildung seiner Brüder, und förderte auf alle Weise das Ausblühen der Gottseligkeit unter ihnen, besonders erforderte er jeder Zeit den so nöthigen klösterlichen Gehorsam: und als Einer derselben, Namens Conrad, über die Strenge, mit welcher der Abt die Zucht handhabte, bitterer Ausdrücke sich bediente, ließ er ihn zur

11) Bei dieser Gelegenheit sind nachstehende Verse nach damaliger Art und frostiger Sangweise auf sie gefertigt worden:

Istic translatos Patres gaudete Beatos
 Istius ecclesiae, quam congrue rexit uterque
 Tempore disincto, dictis, et cum benefacto.
 Druthmarus Dextra (lector non negligat ista)
 Abbas praeclarus jacet hac in parte Ludolfus
 Et sic in Sanctis Deus aspice cor venerantis
 Patris Marwardi, simul artificis Godefridi,
 Quorum devota prece complaceant tibi vota.

Chastelain wußte den Sterbtag Druthmar's nicht, daher sezet er ihn, *Martyrol. univ.*, unter die Heiligen ohne bestimmten Tag.

Eöhnung seiner Widerspenstigkeit einen Monat lang bei Wasser und Brod fasten, wohl wissend, daß jeglichem Unfuge gleich bei seinem Beginne auf ernste Weise müsse Einhalt geschehen. Uebrigens war er äußerst liebreich, und geliebt von Jedermann. Er starb im Jahr 1046. Das Kloster Corvei hat von undenklichen Zeiten sein, und des heil. Ludolfs, Gedächtniß gefeiert.

Sieh die *Annales Corbejenses*, welche Christian Franz Paullin 1698 in dem *Syntagma Rerum germanicarum* herausgegeben hat; Leibniz, *Scriptores Rerum Brunswicens.* tom. II., p. 301 et seqq.; Cuper, *Act. Sanct.*, tom. III., Augusti, p. 139.

Der heil. Zuentibold,

König und Bekenner,

und seine drei Töchter, Benedicta, Cäcilia
und Helindis, Jungfrauen.

Arnulph, König von Germanien und Lothringen, war der Vater dieses Heiligen; auf einem Fürstentage zu Worms 895 ernannte er ihn zum König von Lothringen, wo Zuentibold ¹⁾ nicht nur durch seine Weisheit, sondern auch durch seine ausgezeichneten Tugenden sich bei seinen Unterthanen beliebt zu machen wußte. Die von der Wuth der Normänner zerstörten Kirchen und Klöster ließ er mit königlicher Pracht wieder herstellen; gegen die zu Susteren im Jülicher Gebiete damals befindlichen Reliquien hegte er eine so zärtliche Verehrung, daß er das dortige Kloster von Grund auf bauen ließ, so zwar,

1) Auch Zwentibold.

daß er von Einigen als Stifter desselben angesehen wurde. — Diesem Hause stand Amalberga vor, eine Jungfrau, die ihren Schwestern wie ein glänzendes Jugendmuster vorleuchtete, und sie auf die höchste Stufe der Gottseligkeit hinführte. Ihrer Leitung übergab der heil. Zuentibold seine drei Töchter, und hatte den Trost zu sehen, wie sie zur christlichen Vollkommenheit an der Hand einer so erleuchteten Lehrerin geführt wurden. Die beiden Ältesten, Benedicta und Cäcilia, legten in Custeren die Gelübde ab, und wurden nach einander von ihren Mitschwestern, nach Amalbergen's Ableben, zu Äbtissinen ernannt. Relindis, wie man glaubt, die jüngste Königstochter, zog die Einbde dem Kloster vor, und ließ sich unweit Lüttich nieder, wo sie als Klausnerin in steter Betrachtung der ewigen Wahrheiten ihre Tage beschloß²⁾. Die Ueberreste der zwei Ersten bewahrte man ehemals in dem berühmten Damenstifte Custeren. Ihren Festtag feierte man daselbst am 17. August.

Indessen hatte der heilige König durch seine fromme Freigebigkeit den Unmuth einiger Uebelgesinnten erregt, an deren Spitze ein gewisser Rugner stand, ein Mann von hohem Ansehen, aber eines rührigen Kopfes, den Zuentibold seines Amtes zu entsetzen, und des Landes zu verweisen, sich genöthigt sah. Dieses bereitete dem Heiligen große Leiden; seine Feinde ergriffen gegen ihn die Waffen, und endlich ward er seines Scepters beraubt, aber auch zugleich dafür entschädigt durch die Krone der ewigen Herrlichkeit. Man setzt seinen Tod in das J. 900.

2) Vergl. des Jesuiten Bartholomäus Fiser. *Flores Ecclesiae Leodiensis*, unterm 17. August.

Er wurde zu Eusteren begraben und den Heiligen beigezählt. Sein Fest begiegt man sonst am Niederrhein den 13. August.

Vergl. Franz Lahier, *Menolog. Sanctarum Virginum*; Bartholomäus Fisen, *Flores Ecclesiae Leodiensis*; Theodor Rhay, *Animae illustres Juliae, Cliviae etc.*, welcher jedoch, nach Gelenius, das Gedächtniß der heiligen Benedicta und Cäcilia unrichtig auf den 16. November angibt; Sollier, tom. III, *Aug.*, p. 138 et 509; *Gallia Christiana nova*, tom. XIII, p. 394 et passim.

Die selige Gertrudis, oder Gertraud, Aebtissin zu Altenburg.

Diese Dienerin Gottes war die dritte und jüngste Tochter der heil. Elisabeth von Thüringen, und Ludwig's VI., Landgraf von Hessen und Thüringen, und nahm das Ordenskleid in dem Prämonstratenserinnen-Kloster Altenberg oder Altenburg in der Wetterau. Die Geschichte rühmt an ihr eine zärtliche Andacht, eine unbegrenzte Nächstenliebe, die sie durch verschiedene Armen-Anstalten bewährte, und eine tiefe Demuth, die sie die niedrigsten Arbeiten der Genossenschaft zu verrichten bewog, und welche sie durch den Lieblingswahlspruch zu erkennen gab: Je größer wir sind, desto mehr müssen wir uns der Demuth befleißigen. Wegen ihrer ausgezeichneten Tugenden verdiente sie als Aebtissin des Klosters erwählt zu werden, welches Amt sie auch beinahe neun und vierzig Jahre wie ein Engel des Friedens bekleidete ¹⁾.

1) Iselin sagt unrichtig in seinem Lexicon, Art. Alten

110 Die sel. Gertrudis. (13. August.)

Sie starb am 13. August 1297 in ihrem siebenzigsten Lebensjahre. Pabst Clemens VI. gestattete den Altenberger Nonnen, ihren Festtag feierlich zu begehen.

Vergl. die Bollandisten, tom. III, Aug., p. 142 et 143.

burg, daß die heil. Gertrud vom Jahr 1227 Aebtissin daselbst gewesen. Dieß war ihr Geburtsjahr; also fällt ihre Wahl, die in ihrem ein und zwanzigsten Lebensjahre geschah, in das Jahr 1248.

14. August.

Der heil. Eusebius,
Priester und Märtyrer.

(Gezogen aus seinen unverfälschten Acten, herausgegeben von Dom Martene, *Thesaur. Anecdotorum*, tom. III, p. 1649.)

Ende des dritten Jahrhunderts.

Eusebius war ein Priester, der in einem hohen Grade den Geist des Gebets und alle apostolischen Tugenden besaß. Unter Diokletians und Maximians Regierung, noch vor Bekanntmachung der neuen Verordnungen dieser Kaiser gegen die Christen, vergoß er sein Blut für den Glauben. Einige setzen seinen Märtyrertod nach Rom, Andere nach Palästina. Dem sey aber, wie ihm wolle, der Kaiser Maximian war selbst an dem Orte gegenwärtig, wo Maxentius, Statthalter der Provinz, den heil. Eusebius vor Gericht zog, der sich unter allen Gläubigen in Verherrlichung und Verkündigung des Namens Jesu am meisten auszeichnete.

Als der Priester des wahren Gottes vor dem Richterstuhle erschien, rief ihm Maxentius, von dem Geschreie der Götzendiener angefeuert, entgegen: „Opfere den Göttern freiwillig, oder ich werde dich zu zwingen wissen.“ —

Eusebius. „Es steht in einem heiligeren Gesetze geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott anbeten, und ihm allein dienen.“ —

Maxentius. « Du hast die Wahl, opfere, oder
« sey auf die schmerzlichsten Peinen gefaßt. » —

Eusebius. « Es ist der Vernunft zuwider, Steine
« anbeten, das verächtlichste und gebrechlichste aller
« Dinge. » —

Maxentius. « Die Christen sind doch besondere
« Menschen; der Tod scheint ihnen lieber als das Leben. »

Eusebius. « Es wäre gottlos, das Licht der Fin-
« sternisse wegen verachten. » —

Maxentius. « Milde macht dich nur noch hart-
« näckiger. Ich erkläre dir daher, wenn du nicht opferst,
« wirst du lebendig verbrannt werden. » —

Eusebius. « Deine Drohungen setzen mich nicht
« in Furcht; denn je größere Peinen ich werde zu er-
« dulden haben, desto herrlicher wird auch meine Krone
« glänzen. »

Maxentius ließ nun den Bekenner auf die Folter spannen, und ihm die Seiten mit eisernen Krallen zerreißen. Während dieser Marter wiederholte Eusebius oft die Worte: « Errette mich, o Herr! wir mögen leben oder sterben, allzeit gehören wir dir zu. » Diese Standhaftigkeit setzte den Richter in Staunen; er ließ den Heiligen von der Folter herabnehmen und sagte ihm: « Kennst du die Verordnung des Senats, wodurch allen Unterthanen des Reichs geboten ist, den Göttern zu opfern ¹⁾? » — « Gottes Befehle, » erwiederte Eu-

1) Diese Worte zeigen, daß man den heil. Eusebius, zufolge der alten Gesetze, verdamnte, und daß er vor der Bekanntmachung der allgemeinen Verordnungen, welche Diokletian gegen die Kirche erließ, gemartert wurde.

sebius, « sind höher, als die der Menschen. » Von Zorn entflammt, befahl jetzt Maxentius den Heiligen zum Scheiterhaufen zu führen, und lebendig zu verbrennen.

Eusebius folgte ruhig den Schergen, so daß der Richter und die Zuschauer über den Muth und die aus dem Angesichte hervorstrahlende Heiterkeit des Verurtheilten erstaunten. Maxentius rief ihn daher wieder zurück, und sagte: « Warum eilest du denn dem Tode entgegen, den du doch vermeiden kannst? Ich kann deine Hartnäckigkeit nicht begreifen; ändere doch deine Gesinnung. Wenn es wahr ist, » antwortete Eusebius, « daß der Kaiser mir befiehlt, ein lebloses Metall zur Schmach des wahren Gottes anzubeten, so führe man mich ihm vor. » Er sagte dieses, weil die Kaiser noch keine neue Gesetze gegen das Christenthum erlassen hatten. Maxentius befahl aber der Wache, ihn bis zum folgenden Tage in das Gefängniß zurückzuführen. Hierauf gieng er zu dem Kaiser, und sagte diesem: « Herr, man hat mir einen aufrührischen Menschen vorgeführt, der den Gesetzen nicht gehorchen will; er hat sich sogar erkühnt, vor mir die Macht der Götter zu läugnen, er weigert sich Opfer darzubringen und deinen Namen anzubeten. Wenn du ihn siehst, » erwiderte hierauf Einer, der bei dem Verhöre zugegen war, « wirst du von seinen Reden gerührt werden. Dieser Mensch, » versetzte der Kaiser, « soll meinen Sinn ändern können? » — « Er wird nicht nur, » sagte Maxentius, « deinen Sinn ändern, sondern auch dieselbe Wirkung bei dem ganzen Volke hervorbringen. Du wirst ihn nicht sehen können, ohne dich mächtig erschüt-

« tert und zu ihm hingezogen zu fühlen » ²⁾. Der Kaiser bestand jedoch auf dessen Vorführung.

Als Eusebius erschien, wurden alle Anwesende innig betroffen von einem gewissen Glanze, der aus seinem Angesichte strahlte, von einer anmuthigen Mischung von Freude, Leutseligkeit und Muth, die aus seinen Augen leuchtete; von der Schönheit eines Haares und von seinem ganzen Aeussern, welches in einem ehrwürdigen Greisenalter eine mehr als menschliche Kraft zu verrathen schien. Der Kaiser, der ihn starr angesehen, schien etwas Göttliches an ihm wahrzunehmen, und redete ihn mit folgenden Worten an: « Greis, warum erscheinst du vor mir? Rede und fürchte nichts. » Und da Eusebius immer noch schwieg, fügte er bei: « Rede, ich wiederhole es noch einmal, und antworte auf die Fragen, die ich an dich stelle. Ich wünsche dir das Leben zu retten. » — « Wenn ich, » antwortete nun der Heilige, « von einem Menschen Rettung hoffe, darf ich das Heil nicht mehr erwarten, welches mir Gott versprochen hat. Obgleich du an Würde und Macht erhaben bist über die andern Menschen, so bist du doch nicht minder sterblich als sie. Ich fürchte mich nicht vor dir zu wiederholen, was ich schon erklärt habe: ich bin ein Christ, kann also nicht Holz oder Steine anbeten. Ich bin entschlossen dem wahren Gotte zu gehorchen, den ich kenne, und dessen Güte ich schon so oft empfun- den habe. Welches Verbrechen ist es denn, » sagte der Kaiser zu Maxentius, « daß dieser Mann den Gott

2) Si ejus aspexeris vultum, sequeris et votum. *Acta.*

„ anbetet, von dem er, als dem höchsten über alle Andern
 „ spricht? „ Unüberwindlicher Kaiser, „ entgegnete Maxen-
 tius, „ lasse dich nicht täuschen; was er Gott nennt,
 „ ist nicht was du meinst; er versteht darunter einen
 „ Jesus, den ich nicht kenne, und der nie von unsern
 „ Voreltern gekannt war. — „ So gehe hin, „ erwiderte
 der Kaiser, „ und richte ihn nach den Regeln der Gerechtig-
 „ keit und den Gesetzen. Ich will in dieser Sache nicht
 „ Richter seyn. „

Maximian hatte von Natur einen rohen und unfreundlichen Charakter; inzwischen hatte ihm doch der Muth und die bescheidene Tugend des Eusebius Verehrung abgezwungen. Er wünschte ihn zu retten; allein dem Pilatus ähnlich, fürchtete er Jenen zu mißfallen, die er bei andern Gelegenheiten verachtete. So beweisen weltlich gesinnte und schlechte Menschen, die im Laster weder Zaum noch Zügel kennen, die sträflichste Gleichgültigkeit gegen die Tugend.

Maxentius setzte sich nun wieder zu Gericht und befahl dem Eusebius den Göttern zu opfern. „ Ich
 „ werde keinen Wesen opfern, „ antwortete der Heilige,
 „ die, weder sehen noch hören. „ —

Maxentius. „ Opfere, oder ich werde dich zum
 „ Feuer verdammen, und der, den du fürchtest, wird
 „ nicht vermögen dich davon zu befreien. „ —

Eusebius. „ Weder das Feuer noch das Schwert
 „ werden mich auf andere Gesinnungen bringen. Laß
 „ meinen Leib in Stücke zerhauen; verfüge über ihn,
 „ was dir gefällt: meine Seele, die Gott gehört,
 „ wird durch deine Qualen keinen Schaden leiden. Das
 „ heilige Gesetz, dem ich von Kindheit an ergeben

« bin, werde ich nicht verlassen. » Der Richter, verzweifelnd ihn zu besiegen, verdamnte ihn zur Enthauptung. Als Eusebius den Urtheilsspruch gehört hatte, sagte er: « Herr Jesus, ich danke deiner Güte, » und lobe deine Macht, daß du durch die Prüfung » meiner Treue, mich als einen deiner Schüler behandelst. » Zu gleicher Zeit hörte er dann eine Stimme vom Himmel, die ihm sagte: « Wärest du nicht würdig befunden worden » zu leiden, so hättest du nicht in das Reich des himm- » lischen Königs aufgenommen werden, noch dich unter » die Gerechten setzen können. » Zur Richtstätte gelangt, knieete er sich nieder, und reichte das Haupt dem Schwerte dar. Dieser heil. Eusebius ist es, der an diesem Tage in den alten Martyrologien genannt wird, die den Namen des heil. Hieronymus tragen.

Die Märtyrer überwandten durch ihre Sanftmuth und ihre Standhaftigkeit die grausamsten Tyrannen und die furchtbarsten Mächte der Erde. Selbst denen, die sie marterten, und deren hartnäckige Bosheit das Herz den Strahlen der Wahrheit unzugänglich machte, flößten sie eine geheime Verehrung ein. Dieß ist die liebliche Macht der Tugend; dieß der Friede, den sie gewährt; dieß die Siege, welche sie selbst mitten unter den Verfolgungen erringt.

D e r h e i l. E u s e b i u s , Priester und Bekenner zu Rom.

Der heil. Eusebius bekämpfte zu Rom, unter des Constantius Regierung, die Arianer mit vielem Eifer, und

erklärte sich laut gegen den Pabst Liberius, als dieser das Glaubensbekenntniß von Sirmium unterschrieben hatte. Man liest in seinen Acten ¹⁾, daß er auf des Kaisers Befehl in seinem eigenen Gemache eingekerkert worden sey, und daß er sein Gefängniß durch ein beständiges Gebet heiligte. Nach dem ursprünglichen Martyrologium Usuard's, und mehreren andern, beerdigte man ihn auf dem Calixtischen Kirchhofe. Sehr alte Martyrologien legen ihm die Benennung Bekenner bei; die neuen Kalender geben ihn aber für einen Märtyrer an, vielleicht wegen der von ihm für den Glauben erduldeten Leiden. Sein Name stand allzeit zu Rom in großer Verehrung, und eine alte Kirche, die denselben trug, war eine der Fastenstationen ²⁾.

Sieh Nothor, in den Anmerkungen, die er seiner französischen Uebersetzung des römischen Martyrologiums beigefügt hat, und Sollier, tom. III, Augusti, p. 166.

1) Sie sind unecht. — Die Ausgabe, welche Baluze, *Miscel.*, tom. II, p. 141, davon gegeben hat, ist viel richtiger und genauer als die von Mombricius.

2) In dem ersten unter dem Pabst Symmachus gehaltenen Concilium wird von einer Pfarrkirche in Rom gesprochen, welche den Namen des heil. Eusebius trug.

Dieser Heilige, dessen Name in dem Sacramentarium des heil. Gregor's auf den 14. August steht, hat da den Titel Priester, Sacerdos. Allein Merenda bemerkt, daß zur Zeit des heil. Gregor's, und selbst in seinem Commentar, die Worte Priester und Bischof oft eins für das andere genommen sind. In dem alten von Tomasi herausgegebenen Antiphonarium und Sacramentarium, kommen die Tagzeiten des heil. Eusebius einem Bischofe zu, der Märtyrer oder Bekenner ist, und sie sind dieselben, welche man am Feste mehrerer heiligen Päbste Märtyrer, und namentlich des heil. Marcellus

Der heil. Marcellus, Bischof von Apamea in Syrien, Märtyrer.

Als der Kaiser Theodosius den Thron bestieg, hausten Kezerei und Götzendienst in seinem Reiche, und zerfleischten mit grimmiger Wuth die Kirche Gottes. In den ersten Jahren seiner Regierung wurden die Irrlehren so ziemlich unterdrückt; dann aber suchte er auch den heidnischen Abergwitz gänzlich zu verdrängen, und die Tempel der Laster niederzureißen, welches seinen Vorgängern Constantin und Constanz nicht durchgehends gelungen war, obgleich sie die Gözenopfer untersagt hatten, die aber von Julian, des Constantius Nachfolger, wieder hergestellt wurden. Jovian, der nach dem abtrünnigen Kaiser mit der Herrscherkrone geschmückt ward, erließ zwar wieder dagegen ein Verbot, allein die Kürze seiner Regierung hinderte ihn an der Vollführung des begonnenen Werkes. Valens, der Arianersecte zugethan, ließ die Heiden in Frieden, um nur die Katholiken zu verfolgen, daher wurden unter seiner Regierung die Gräuel

verrichtete. Sieh *Oper.*, tom. V, p. 205, 279, 488. — Merenda (vergl. in *Oper. S. Damasi, Diatriba de gestis Liberii*, p. 172, 173,) schließt hieraus, daß der heilige Eusebius der Pabst dieses Namens gewesen, der nach dem Kalender von Bucher auf den Calirtischen Kirchhofe begraben worden ist. Dieser Kalender setzt den Tod des Heiligen auf den 19. August, was seine Acten nicht thun, die, wie man weiß, untergehoben sind. Der Unterschied besteht indessen nur in sechs Tagen, und man kann ihn dem Versehen eines Abschreibers, oder irgend einem andern, jetzt unbekanntem, Umstande zuschreiben. Diese Bemerkung ist ebenfalls von Merenda.

der Bacchusfeste ohne Scham von den Ungläubigen wieder gefeiert. Theodosius, der schon beim Antritt seiner Regierung diesem Unwesen ein Ende zu machen, sich vorgenommen hatte, machte den Anfang mit Aegypten, als dem eigentlichen Stammlande der Abgötterei und des Aberglaubens, von da wandte er seine Augen nach Phönicien und Syrien.

Im Jahr 385 ließ Theodosius unterm 25. Mai an *Cynegus*, Präfectus Pratorio des Abendlandes, einen Befehl, in Folge dessen alle Gözentempel sollten verschlossen, die Thieresopferungen untersagt, und die Auspizien verboten werden, und dieses unter Androhung der strengsten Strafe. Zur Ausführung dieses Beschlusses wurden sowohl die Bischöfe als die Statthalter aufgefordert. Der heil. Marcellus, Bischof von Apamea, einer berühmten Stadt in Syrien¹⁾, die in Mitte der Provinz auf einer durch den Drontes gebildeten Insel lag, war der Erste, der den kaiserlichen Befehlen Folge gab, und die Heidentempel schloß.

Marcellus war ein Mann von hohen Verdiensten, und wegen seiner großen Tugend allgemein geschätzt und geliebt. Früher stand er in stetem Briefwechsel mit den gloriwürdigen Blutzegen, die unter Valens die Krone

1) Ammianus Marcellinus sagt von dieser Stadt, *Rerum gestarum* l. 4, c. 8, p. 33, nach der Ausgabe des Gronovius vom Jahre 1693: «Hanc (nempe Syriam) nobilitat Antiochia... et Laodicea et Apamia, itidemque Seleucia, jam inde à primis auspiciis florentissimae.»

Als mit Syrien eine Theilung geschah, wurde Apamea die Hauptstadt von *Syria Secunda*. Vergl. *Geographia sacra Caroli a S. Paulo*, zweite Ausgabe.

der Verfolgung des Glaubens wegen errungen hatten²⁾. seinen Heldenmuth selber schmückte der unverwelkliche Lorbeer des Märtyrertums. Dieser Heilige war der Nachfolger des Bischofs Johannes, der mit den syrischen Oberhirten 381 dem allgemeinen Kirchenrathe von Constantinopel mit dem heil. Meletius von Antiochien beigewohnt hatte. Johannes war von edler Abkunft, welcher er durch seine Heiligkeit und Beredsamkeit noch neuen Glanz verlieh; obgleich erst Priester, hatte er dennoch mit dem heil. Flavian von Antiochien, mit Diodor von Larisß und Stephanus von Germanicien, nicht wenig dazu beigetragen, die Heerde des heil. Meletius, während der Verbannung dieses großen Bekenners, in dem wahren Glauben gegen die Bosheit der Arianer

2) Tillemont scheint (*Histoire des Empereurs*, tom. IV, p. 327) diese Angabe verdächtig, weil er, wie er sagt, keinen andern Märtyrer unter Valens kenne, als den heil. Eusebius von Samosata. In dieser Behauptung liegt eine doppelte Unrichtigkeit; denn 1. ist der heil. Eusebius im Jahre 379 oder gar 380 (Sieh in unserm Werke das Leben dieses Heiligen am 21. Juni) getödtet worden, also nach dem Ableben des Kaisers Valens, der am 9. August 378 gestorben ist; 2. ist es falsch, daß unter Valens keine Katholiken gemartert worden; die Geschichte meldet uns von den constantinopolitanischen Blutzegen Urban, Theodor, Menedemus, und von sieben und siebenzig Geistlichen, die 370 bei Lebzeiten und auf Befehl dieses Kaisers gemordet wurden. Vergl. Sokrates, *Hist. l. 4, c. 16, p. 227 edit. Vales.* Und noch mehr, der sonst so aufmerksame und scharfsinnige Tillemont redet selber in seiner Geschichte der Kaiser, bei Valens, von den eben genannten achtzig Märtyrern, die unter diesem Kaiser des Glaubens wegen gelitten haben, und führt sogar das Zeugniß des gedachten Sokrates zur Gewähr an.

zu erhalten. Marcellus trat in die Fußstapfen seines heiligen Vorgängers, kämpfte muthigen Sinnes wider Ketzerei und Heidenthum, wodurch die Abgötterer in solche Wuth geriethen, daß es der kaiserlichen Truppen bedurfte, um sein Leben gegen ihre Anfälle zu schützen. Dessen ungeachtet wurde der heilige Bischof, als man in dem Niederreißen der Göztempel begriffen war, unversehends von gedungenen Mördern überfallen und gemeuchelt.

Seine Söhne wollten den Tod ihres Vaters rächen³⁾, allein dagegen widersetzten sich die Bischöfe der Provinz, und sagten, man solle vielmehr dem Herrn danken, der da seine Kirche durch einen Zeugen der Wahrheit verherrlicht, und dem Heiligen selber die Krone der Unsterblichkeit verliehen habe. So bewährt sich zu jeder Zeit die Religion Jesu, die Religion der unumschränkten Liebe. Auch im Abendlande, besonders in Afrika, hat die katholische Kirche, etwa zwölf Jahre nach dem Tode des heil. Marcellus, dasselbe Beispiel der Milde gegen die Mörder ihrer Diener gegeben. Und der heil. Augustin meldet⁴⁾ dessfalls in einem Briefe an den Comes Marcellin, daß zwar jene Uebelthäter in Verhaft gekommen

3) « Postquam processu temporis detecti sunt (auctores caedis), filii quidem Marcelli mortem patris ulcisci cupiebant; verum provinciae synodus id prohibuit, aequum non esse censens eam ulcisci mortem, ob quam gratias Deo agere oporteret tum ipsum mortuum, tum filios ejus atque amicos. » So schreibt Sozomenus in seiner Kirchengeschichte, woraus hervorgeht, daß der heil. Marcellus vor seiner Erhebung zur bischöflichen Würde im Ehestande gelebt hatte.

4) *Epist.* 139.

wären, und auf des Kaisers Honorius Befehl nach der Streuge der Gesetze sollten gerichtet werden; er habe ihnen aber auf dringendes Bitten der Gläubigen, Vergnadigung angedeihen lassen. « Der Tod der Heiligen, » sagt der große Kirchenlehrer, « soll nicht durch das Mens-
 « schenblut gerochen werden, weil die Leiden und das
 « Märtyrerkthum der Diener Gottes vielmehr ein Gegen-
 « stand der Freude und des Ruhmes für die Kirche
 « seyn soll, die da entehret würde durch das Blut ihrer
 « Feinde. »

Die Griechen feiern in ihren Menologien das Andenken des heil. Marcellus am 14. August, und berichten noch mehrere andere Züge aus seinem Leben, die wir aber überschlagen haben, weil ihre Echtheit uns nicht gehörig verbürgt scheint. Auch im römischen Martyrologium kommt der Heilige an diesem Tage als Blutzeuge vor, wo sein Tod in das eilfte Regierungsjahr des Kaisers Theodosius, also in das Jahr 390 nach Christi Geburt, gesetzt wird. Andere geben, und zwar, sagt Baillet, mit mehr Wahrscheinlichkeit das 385 oder das darauf folgende Jahr an; die Bollandisten sagen im Jahr 389 oder um diese Zeit.

Vergl. Baillet und Pinus *ad diem 14 Augusti*; Fleury, *Hist. Eccles.* l. 18, c. 38 und 39 u. a. m

Die heil. Athanasia,

Wittwe, Aebtissin von Timia in Griechenland.

Athanasia, eine Tochter Nicetas und Trena's, ward zu Anfange des neunten Jahrhunderts geboren auf

der Insel Negina in dem Meerbusen, der ehedem den Peloponnes von Attika trennte, und sehr berühmt ist in der Geschichte von Altgriechenland ¹⁾. Ihre Eltern, ausgezeichnet durch ihren Adel und Reichthum, glänzten noch mehr durch ihre Tugenden, und legten frühzeitig den Samen des Glaubens in das Herz ihrer Tochter, und machten sie innig vertraut mit dem göttlichen Worte. In ihrem siebenten Jahre mußte sie schon den ganzen Psalter auswendig. Frühe der Welt abgestorben, fand sie nur Geschmack an überirdischen Dingen, und um sich so ganz der Gottseligkeit hinzugeben, wollte sie sich dem Herrn in klösterlicher Einsamkeit widmen. Ihren Absichten aber widersprachen die Eltern, und ehelichten sie mit einem Kriegsobersten des kaiserlichen Heeres, der sechzehn Tage nach ihrer Vermählung einen Feldzug gegen die Mohren oder Sarrazenen Afrika's, die bis nach Candia oder auf die Grenzen von Griechenland vorgerückt waren, antreten mußte. In einem Treffen verlor er das Leben; wodurch Athanasia sich ihrer Freiheit wiedergegeben sah.

Mit gedoppeltem Eifer suchte sie nun alle ihre Handlungen zu heiligen und sich zum einsamen Leben vorzubereiten, als nach einigen Jahren der Kaiser Michael der Stammeler einen Befehl ergehen ließ, daß alle jungen Wittwen auf's Neue das eheliche Band schließen sollten. Nicetas und Irene gaben ihrer Tochter einen tugends-

1) Diese Insel führt nun den Namen Engia, und liegt in dem sogenannten Meerbusen von Angla. Sie lag Epidaurus gegenüber, und bildete einen durch seine Schiffahrt und Handlung blühenden Staat, der seinen eigenen Münzfuß und Gewicht hatte. Athen hat ihn aus Eifersucht im peloponnesischen Kriege ganz zernichtet.

haften Gemahl, den sie durch ihre Sanftmuth und Bescheidenheit für alles Gute gewann. Athanasia übte mit erstaunlichem Erfolge alle Werke der Barmherzigkeit, besuchte die Kranken, unterstützte die Armen, brachte oft ihre Zeit in Spitalern zu, beherbergte die Fremden, war Hort und Schirm den Waisen und Verlassenen, ermahnte und lud durch Wort und That zur Tugend ein. An Sonn- und Festtagen bildete sie in ihrem Hause einen Verein von Frauen, denen sie Lehren der Gottseligkeit ertheilte. Ihre werththätige Liebe machte einen so tiefen Eindruck auf das Gemüth ihres Gemahls, daß er mit ihrem Einverständnisse die Welt verließ, und sich dem Klosterstande widmete.

Athanasia folgte dem Beispiel ihres Gatten, verkaufte, da sie keine leiblichen Erben hatte, fast alle ihre Güter, vertheilte den Erlös unter die Armen, und verwandelte ihre Wohnung in eine Genossenschaft von gottesfürchtigen Frauen, die in Abgeschiedenheit ihrem Herrn dienen wollten. Sie befolgten eine bestimmte Regel, und nach drei oder vier Jahren erwählten sie Athanasia zu ihrer Vorsteherin. Nur unausgesetzte Zudringlichkeit konnte ihre Demuth zur Annahme dieses Amtes vermögen, das sie aber auch durch die heldenmüthigsten Tugenden verherrlichte. Sie unterzog sich stets den niedersten Berichtigungen der Genossenschaft, leuchtete in Allem zuerst mit eigenem Beispiele vor, übte strenge Abtödtung des Körpers und des Geistes, aß in der Fastenzeit nur jeden zweiten Tag, desgleichen an den übrigen von der Kirche verordneten Fasttagen, und bewies sich immerdar als ein vollendetes Muster der Geduld und Sanftmuth.

Als sie vier Jahre ihrer Genossenschaft vorgestanden, zog sie mit ihren Schwestern, auf Anrathen eines frommen Priesters, Mathias genannt, in eine entferntere Gegend, um desto ungestörter in stiller Einsidde Gott zu dienen. Sie stiftete allda ein Kloster, dem der Name Timia beigelegt ward. Kaum aber glaubte sie sich in Sicherheit, als sie von der Kaiserin Mutter Theodora, die die Heilige zu sehen verlangte, nach Constantinopel gerufen ward. Der kaiserliche Hof war ihr eine wahre Verbannung, und mit großem Verlangen sehnte sie sich zu ihren Schwestern zurück; allein bald nach ihrer Heimkehr befiel sie eine schwere Krankheit, die sie auch das Leben kostete. Sie starb um das Jahr 860 und wurde berühmt durch viele Wunder, die auf ihre Fürbitte geschehen sind. Ihr Name steht an diesem Tage im römischen Martyrologium.

Vergl. Baillet und die Hollandisten am 14. August.

Der heil. Werenfrid, Priester.

Der heil. Werenfrid war ein englischer Ordens-Geistlicher, der den heil. Willibrord in Friesland begleitete, um mit ihm seine apostolischen Arbeiten zu theilen. Zu seinem Wirkungskreise hatte er sich vorzüglich die kleine Stadt Elste gewählt, wo er auch begraben wurde. Sein Grab war ehemals durch Wallfahrten berühmt, und es geschahen daselbst mehrere wunderbare Heilungen, besonders an Sichtkranken. Balderich, fünfzehnter Bischof von Utrecht, stiftete zu Elste eine Collegiatkirche unter

Anrufung des heil. Werenfrid's. Dieser Heilige wird in Holland am 14. August verehrt.

Sieh die Holländisten, *ad diem 28. Augusti*; Wilhelm Heba, p. 30, und *Batavia Sacra*, p. 42.

Der ehrwürdige Benno,
Einsiedler in der Schweiz und Bischof in Metz,
und

der selige Eberhard,
Abt von Einsiedeln in der Schweiz.

Nach dem gewaltsamen Tode des heil. Meinrads, dessen wir am 21. Jänner gedacht haben, blieb seine Zelle, aus welcher der berühmte Wallfahrtsort Maria-Einsiedeln entstanden, geraume Zeit unbewohnt, und erst nach vier und vierzig Jahren, während welcher jedoch einige Verehrer des Heiligen dahin wallten, ließ man sich daselbst wieder ständig nieder. Der erste Bewohner war ein Domherr aus Straßburg, Benno oder Benedict genannt, gebürtig aus Schwaben, der ein Verwandter des Königs Radulph von Burgund, und von den Wunderdingen, die in der Meinradszelle sich ereigneten, Kunde vernommen hatte. Der Fortsetzer Regino's sagt, er sey aus der Zahl der Ordinarien der Kirche von Straßburg gewesen, welches so viel heißt, als aus dem Domkapitel dieser Stadt. Entschlossen, auf immer die Welt zu verlassen, legte er sein Kanonikat nieder, und trat die Reise dahin an, um Gott in stiller Einsamkeit, in Beten und Fasten, seine Tage zu weihen. Einige

gleichgestunte, fromme Freunde waren seine Begleiter, und um das Jahr 906 mochte die schaurige Wildniß die Diener Gottes aufgenommen haben.

Gleich bei seiner Ankunft legten Benno und seine Genossen Hand an die zerfallene Zelle und an das ärmliche Gotteshaus; in kurzer Zeit erhoben sich beide aus ihrem Schutte, und zahlreiche Wohnungen umstanden die ehrwürdige Klausel. Da er den Gedanken hegte, eine Klostergemeinde an dem stillen Orte zu errichten, suchte er bei dem Grafen um die Erlaubniß an, den finstern und dumpfen Wald zu lichten, und den Boden ringsumher, nach des Bedarfes Ermessen, zu beurbaren und anzupflanzen. Mit diesem weisen Vorhaben war der Graf sogleich einverstanden, und bald überschaute die Ebene, die nunmehr der Brül genannt wird. Eine halbe Stunde weiter ward eine zweite Strecke gelichtet, die von dem Namen ihres Anbauers bis jetzt noch Bennau heißt. Zu diesem gottseligen Werke verwendete Benno sein ganzes Vermögen, wobei er noch von frommen Theilnehmern Unterstützung erhielt. Von dem Stifte St. Fridolin zu Seckingen im Badischen Oberlande bekam er im Jahre 915 die nahe Insel Ufnau im Zürchersee als Lehen, und von seinem Verwandten Adalbert, Bischof von Basel, der ihm einen Besuch abstattete, Sierenze als Eigenthum.

Als unser Heiliger noch seine Domherrnstelle in Straßburg bekleidete, ist er schon seiner Eigenschaften wegen bekannt gewesen; um so leuchtender also mußte der Glanz seiner Tugend sich verbreiten, als er auf alles Zeitliche Verzicht leistete, um in rauher Einöde unter Gebet und Fasten seiner ewigen Tage zu gedenken. —

Nach dem Ableben des Bischofs Wiger oder Wigerich von Metz (im Jahr 927), begehrt die dortigen Kanoniker oder vielmehr Heinrich, Deutschlands König, den heil. Benno zu dessen Nachfolger: des weigerte sich der Diener Gottes; allein die an ihn Abgeordneten drangen so unabweislich in denselben, daß er am Ende ihren Bitten nachgeben mußte.

Seine erste Sorge war nun, seiner neuen Pflanzschule einen frommen Geistesmann vorzusetzen, dem er alles Zeitliche einhändigte, und wachsame Obhut anempfohl. Mit apostolischem Eifer bestieg er den bischöflichen Stuhl, und strebte auf alle Weise, das Reich der Tugend zu verbreiten. Allein es grollte ihm ein heftiges Ungewitter entgegen: er war den Bewohnern von Metz nicht angenehm, vermuthlich, weil sie einen Andern zum Oberhirten vorgeschlagen, den weder König Heinrich noch das Domkapitel anerkennen wollten; auch mochte er durch seine Mahnungen die Unzufriedenheit der Schlechten erregt haben. Benno wurde das Opfer der Rache eines wüthenden Pöbels; man warf ihn in's Gefängniß, stach ihm die Augen aus, und verstümmelte ihn auf schmäbliche Weise. Diese Ruchlosigkeit veranlaßte eine Synode zu Duisburg, in welcher die Urheber jener Frevel mit dem Banne belegt, und darauf von König Heinrich zum Tode verurtheilt wurden.

Mit unerschütterlicher Geduld ertrug der Diener Gottes die ihm angethane Schmach; indes entlud er sich der schweren Bürde des bischöflichen Amtes, kehrte zurück in die Schweiz und vergrub sich wieder in die ihm so theure Einöde, wo er am 3. August 940 sein gottgeweihtes Leben beschloß. Eberhard bestattete ihn neben

der von dem heil. Meinrad erbauten Kapelle der allerseligsten Jungfrau Maria. Benno wird in einigen Kirchen unter der Benennung selig verehrt, in einigen Andern sogar als heilig. Aus der Einsiedlischen Chronik, worin unserm Benno der Beiname «heilig» gegeben wird, scheint hervorzugehen, daß er dort wirklich als Solcher verehrt werde. Mabillon nennt ihn bloß ehrwürdig; wie denn überhaupt alle dahin übereinstimmen, daß sie ihm diesen Namen beilegen.

Vergl. Mabillon; *Act. Sanct. Bened. in an.* 940; die *Gallia Christ. nova*, tom. XIII, p. 721 et 722; die «Einsiedlische Chronik, oder Geschichte des Stiftes und der Wallfahrt zu Maria Einsiedeln, von P. Joseph Eschudi, Kapitulär und Archivar des Stiftes Einsiedeln. Einsiedeln 1823.

Eberhard war aus einer in Schwaben sowohl wegen ihrer Würden, und ihres Alters, als auch ihres Ansehens und Reichthums ausgezeichneten Familie entsprossen. Die gemeine Meinung ist, daß er ein Vetter Hermanns, Herzogs von Schwaben und Elßaß, gewesen sey. Anfangs war er Dompropst von Straßburg; allein er folgte im Jahr 934 dem Beispiele seines Freundes, des oben gedachten Benno's, Kanonikers von Straßburg, der sich um das Jahr 906 in die besagte Einöde der Schweiz zurückgezogen hatte, wo der heil. Meinrad den ersten Grund zu einem Kloster gelegt, das damals aber schon über drei und vierzig Jahre öde und verlassen gestanden. Eberhards heiliger Wandel zog bald eine große Anzahl Jünger an diesen Ort. Er verwendete nun die beträchtlichen

Güter, die er besaß, zur Erbauung einer gemeinsamen Wohnung, anstatt der bis dahin bestandenen einzelnen Zellen; dieses war die Gründung jener Abtei, welche die daselbst gewirkten Wunder in der Folge so berühmt machten. Zum Eigenthame des Klosters kaufte der Herzog Hermann den umliegenden Wald von dem Grafen von Rappersweil, wozu er noch mit seiner gottesfürchtigen Gemahlin Regulinda ¹⁾ einige Höfe und Ortschaften schenkte. Eberhard kann demnach als der erste Abt

1) Regulinda vermählte sich späterhin, nach dem Tode ihres ersten Gemahls, mit Burkard, Herzog von Schwaben, aus welcher Ehe Adelrik oder Adelreich entsproßte, der frühzeitig allen irdischen Ehren entsagte, und auf die Insel Uftau im Zürchersee zog, um da fern vom Weltgeräusche in stiller Betrachtung seiner Seele zu pflegen. Von da unternahm er einmal eine Reise zu der gottsel. Weiborada oder Weibrath, die bei St. Gallen ein äußerst strenges Busleben führte, um ihr etwas mehr Schonung und Milde gegen sich selber anzuempfehlen. In der Folge ließ er sich von dem sel. Eberhard in die Genossenschaft bei der Meinradszelle aufnehmen. Nach dem Tode Burkard's wählte Regulinda gleichfalls die Insel Ufnau zum Orte ihrer Abgeschiedenheit, baute da zu Ehren des heil. Martinus eine Kapelle, dann eine geräumigere Kirche zu Ehren der allerseligsten Jungfrau und des heil. Apostelfürsten Petrus, und schenkte diesen beiden Gotteshäusern ihre in nächster Umgegend liegenden Besitzungen. Im J. 953 gieng sie in die Seligkeit des Herrn ein. In dortiger Gegend wird sie als Heilige verehrt. Nach ihrem Tode kehrte ihr Sohn Adelrik, welcher bis dahin im Kloster Einsiedeln die Custosstelle bekleidet hatte, mit Genehmigung des Abtes Eberhard, nach Ufnau zurück, wo er den nahen Bewohnern mit rastlosem Eifer seelsorgerliche Hülfe leistete, bis er etwa um das J. 973 den Lohn seiner Arbeiten empfing. Er wurde in die Kirche des heil. Petrus, welche die Pfarrkirche war, begraben.

von Einsiedeln, wo er die Regel des heil. Benedictus einführte, und auch eine Schule stiftete, angesehen werden.

Die Nächstenliebe des Dieners Gottes bewährte sich vorzüglich bei einer großen Hungersnoth, welche im Jahre 942 auf Elsaß, Burgund und Oberdeutschland schwer lastete; er ließ einen unermesslichen Vorrath Getraides zusammenbringen, um der Noth der Unglücklichen abzuhelpen.

Einsiedeln wurde von Tag zu Tag berühmter, und von vielen Wallfahrtern besucht. Es herrschte daselbst strenge Zucht und brüderliche Eintracht, welche die Fremden nicht genug bewundern konnten, weshalb auch der Herzog Hermann das Kloster allzeit mit neuen Wohlthaten überhäufte; Kaiser Otto I. sicherte den Besitzstand der Schenkungen im Jahr 946, und ließ dem Gotteshause seinen Schutz angedeihen. Viele Große des Reiches zogen in die Wildniß, um sich unter Eberhard's Leitung der Gottseligkeit zu widmen. Unter diesen verdient namentliche Erwähnung der fromme Thietland, ein Bruder Burkard's I., Herzogs von Allemannien. Wegen seines Eifers und seiner bewährten Einsicht übertrug ihm 945 der selige Abt die Leitung des noch nicht beendeten Klosterbaues, um selber mit desto weniger Zer-

Auf seine Fürbitte sind vor und nach seinem Tode viele Wunder geschehen, so daß der Cardinal Theodorich, welcher 200 Jahre später, die von dem damaligen Abt Werner erweiterte Kirche zum heil. Petrus einweihete, nach strengster Prüfung derselben, ihm öffentliche Ehre zu erweisen gestattete. Seine Ueberbleibsel wurden nachgehends erhoben, und theils auf der Wisa, theils zu Einsiedeln ausgestellt. Vergl. Einsiedelische Chronik, S. 24 und flg.

streuung den Uebungen des Gebets obliegen zu können. Thietland folgte nach Eberhard's Tode in der abtheilichen Würde ihm nach; allein nach einigen Jahren legte er schon seines hohen Alters wegen dieselbe nieder in die Hände der gesammten Ordensbrüder, und empfing gleich darauf, im Jahre 963, den Lohn seiner Tugenden. Er wird zu Einsiedeln als Heiliger verehrt.

Eberhard starb am 14. August 958, nachdem er ungefähr drei und zwanzig Jahre der Abtei vorgestanden hatte, und wurde an der Kapelle der allerseeligsten Jungfrau, neben seinem Freunde Benno, begraben; sein Andenken stand daselbst allzeit in großer Verehrung. Mehrere Geschichtschreiber legen ihm die Benennung heilig bei, unter Andern ein ungenannter Verfasser der Lebensgeschichte des heil. Ulrich's von Augsburg, der ein Zeitgenosse desselben war, und ihn mit seiner Freundschaft beehrte ²⁾. Die Bollandisten behaupten, man habe keine sichere Beweise einer öffentlich dem seligen Eberhard erwiesenen Verehrung; allein es ist gewiß, daß sein Name in mehreren alten Kalendern und Martyrologien eingeschrieben war.

Sieh Grandidier, *Hist. de l'Egl. de Strasbourg*, tom. II, p. 279, 281, 310, 313; und die obengedachte Einsiedlische Chronik von Eschudi, S. 13 u. fg.

2) Der heil. Ulrich besuchte den gottsel. Abt auf einer Reise, und schenkte ihm zum Denkmal seiner Hochachtung und Liebe den Arm des h. Mauritius und einen Priesterschmuck. Ueber die Reise wolle man das Leben des heil. Ulrich's selber nachlesen.

Nebst den im Verlaufe der Lebensgeschichte Benno's und Eberhards genannten Dienern Gottes, haben das Stift Einsiedeln noch folgende Männer durch ihren heil. Wandel verherklich'.

Nach oben genanntem Thietland fiel die Abtwahl auf Gregor, aus dem königlichen Geblüte Englands, und Bruder der ersten Gemahlin des Kaisers Otto I. Auf einer Wallfahrt nach Rom, führte ihn die Hand Gottes nach Einsiedeln, wo er 949 in die dortige Genossenschaft trat, um die Größe seiner Geburt und alle, seiner harrenden, Ehren zu vergessen. Als Kaiser Otto nach Einsiedeln kam, um die Abtei, welche seiner Wohlthätigkeit sich so sehr zu rühmen hatte, in Augenschein zu nehmen, empfand er den innigsten Trost, seinen gottgeweihten Schwager zu begrüßen. Sein Sohn Otto II. und sein Enkel Otto III., wie auch die gottsel. Mutter Adelheid, gaben dem Kloster nicht minder glänzende Beweise ihrer Milde. — Unter Gregor blüdete daselbst eine überaus strenge Zucht, so daß der heilige Gebhard, Bischof von Constanz, das nahe bei dieser Stadt von ihm gestiftete Kloster Petershausen mit Mönchen von Einsiedeln, die im allgemeinen Rufe der Frömmigkeit standen, besetzen ließ. Gregor wird zu Einsiedeln als Heiliger verehrt.

Den heil. Wolfgang übergehen wir hier, weil anderwärts seiner gedacht wird.

Zu des heil. Wolfgang's Zeiten kam Gerold, ein sächsischer Herzog, durch besondere Führung in die Einöde des Wallgau's, vier Stunden von Feldkirch, wo das Haus Sachsen bedeutende Güter von den alten Grafen Rhätians ererbt hatte. Lange Zeit lebte er da den Menschen unbekannt, nur allein mit Gott beschäftigt in Gebet, Fasten und Wachen. Graf Otto von Jagdberg, der eines Tages zu seiner Zelle geführt ward, baute ihm ein Klösterchen und schenkte ihm seine dortigen Besitzungen. Gerold hatte indessen auch den Trost, seine zwei Söhne Euno und Ulrich bei sich zu sehen, er rieth ihnen aber, das Kloster Einsiedeln zu beziehen, an das er im Jahr 978 die von Otto ihm geschenkten Güter übertrug. Zum Zeichen seiner Gabe legte er einen mit Erde, die er bei seinem Klösterlein gegraben hatte, gefüllten Korb auf den Altar in der Kapelle der Mutter Gottes; dann kehrte er wieder in seine Einöde zurück, wo er eines heil. Todes starb. Von ihm wird der dasige Ort St. Gerold genannt.

Seine Söhne Euno und Ulrich genossen des größten Vertrauens in Einsiedeln; jener ward Dekan, dieser Custos; beide starben im Rufe der Heiligkeit und wurden zu St. Gerold an der Seite ihres Vaters beigesetzt.

Sieh die mehrmals erwähnte Einsiedelische Chronik von S. 24 bis 33.

15 August.

Die Himmelfahrt ¹⁾ der allerseligsten Jungfrau Maria.

An diesem Feste feiern wir den glückseligen Tod der allerseligsten Jungfrau Maria, und ihre glorreiche Aufnahme in das himmlische Reich, wo sie mit der Krone der Gottesmutter geschmückt und erhaben über alle Heiligen als unsere Fürsprecherin thronet.

Als Jesus des Todes und der Hölle Sieger in den Himmel aufgefahren war, blieb seine heilige Mutter zu Jerusalem, beharrend im Gebete mit den Jüngern, bis sie den heiligen Geist mit ihnen empfangen hatte. Der heilige Johannes, der Jünger der Liebe, dem der Heiland an dem Kreuze sie als seine Mutter empfahlen, nahm die Sorge für ihre zeitlichen Bedürfnisse auf sich.

Die Väter des allgemeinen, zu Ephesus im Jahr 431 gehaltenen, Kirchenraths preisen diese Stadt vor allen andern glücklich, weil der heilige Evangelist Johannes und die allerseligste Jungfrau in derselben gewohnet. Da, sagen sie, wird der heilige Johannes und die Jungfrau Maria, die Gottesgebärerin ganz besonders verehrt, dahin strömen die Gläubigen von allen Seiten her mit der heiligsten Andacht ²⁾. Einige Ge-

1) Eigentlich die Aufnahme in den Himmel, *assumptio*.

2) *Coïc.*, tom. III. p. 5, 75.

lehrte vermuthen, auf diese Stelle sich stützend, daß die allerfeligste Jungfrau zu Ephesus gestorben sey. Andere hingegen sind der Meinung, sie habe zu Jerusalem ihr Leben beschloffen, wo man, wie neuere Schriftsteller sagen, vor Alters ihr Grab zu Gethsemani in einen Felsen gehauen gesehen habe 3).

3) Unverwerfliche Denkmale beweisen, daß sich der heil. Evangelist Johannes in seinem Alter nach Ephesus zurückgezogen hat. Man hat daher Grund zu vermuthen, daß er auch einige Denkwürdigkeiten in Bezug auf die allerfeligste Jungfrau dahin gebracht habe.

Die Meinung derjenigen, welche sagen, die allerfeligste Jungfrau sey zu Jerusalem gestorben, scheint am meisten Wahrscheinlichkeit zu haben. Als der h. Willibald, der im Jahr 740 blühte, eine Reise in diese Stadt machte, zeigte man ihm das leere Grab der allerfeligsten Jungfrau, im Thale Josaphat, am Fuße des Delberges, *apud Canis. tom. II. p. 102, edit. Basn. Beda, de Locis Sanctis, p. 502*, setzt das Grab an denselben Ort, wie auch Adamnan, ein irländischer Mönch, welcher gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts Palästina besuchte; *Itiner. ap. Mabil., Saec. 5, Ben. part. 2, l. 1, c. 9.*

Unter den Griechen sagt Andreas von Creta, der in dem siebenten und achten Jahrhunderte blühte, *orat. in dormit. B. M.*, die allerfeligste Jungfrau habe zu Jerusalem auf dem Berge Sion gelebt, und sey auch da gestorben. Der heil. German, Patriarch von Constantinopel in dem achten Jahrhundert versichert eben dieses, *orat. in dormit. Deiparae, p. 1450, 1462.* Die Armenier, *Conc. Armen., an. 1342, ap. Martene, tom. VIII, veter. Script., p. 351*, und die Moskowiten sagen einstimmig, sie sey zu Gethsemani begraben worden. Gregor Bar-Hebräus, bei *Jos. Assemani, Bibl. Orient., tom. III., part. 1, p. 318*, und die andern Schriftsteller, welche vorgeben, sie habe den heil. Johannes nach Ephesus be-

Dem sey nun, wie ihm wolle, alle stimmen dahin herein, daß die glormwürdige Mutter des Herrn ein hohes

gleitet, scheinen zur Behauptung ihrer Meinung sich blos auf Muthmaßungen zu stützen. Es ist wahrscheinlich, daß der heil. Johannes in Judäa und der Nachbarschaft dieses Landes bis nach dem Tode der allerseligsten Jungfrau Maria geblieben; und es scheint nicht, daß er nach Ephesus gekommen sey, ehe die hh. Petrus und Paulus das Morgenland verlassen hatten, und selbst nicht einmal vor dem Märtyrertod dieser Apostel. Der heil. Paulus setzte im Jahr 64 den heil. Timotheus zum Bischof von Ephesus; und in dem zweiten Briefe, den er ihm während seiner letzten Gefangenschaft schrieb, und worin er ihn zu sich nach Rom einlud, findet man nichts, was die Anwesenheit des heiligen Johannes in Ephesus vorkommen ließe. Die Mutter des Herrn mußte wenigstens zwanzig Jahre vor dieser Zeit, ein und sechzig oder zwei und sechzig Jahre alt gewesen seyn. Sieh die Abhandlung *sur le trépas de la Sainte Vierge*, in der Bibel de Vence, tom. XII., p. 59.

Die oben angeführten Worte des Conciliums von Ephesus beweisen nicht, wie es Tillemont behauptet, daß der heil. Johannes und die Mutter Gottes in dieser Stadt gelebt haben. 1) Polykrates, der in seinem Briefe an den Pabst Victor die Vorzüge der Kirche von Ephesus aufzählt, thut keine Erwähnung von der allerseligsten Jungfrau Maria. 2) Die Kaiserin, welche Reliquien von der Mutter Gottes haben wollte, wendet sich an die Kirche von Jerusalem, und nicht an die von Ephesus. 3) Modestus von Jerusalem, den Photius, *Cod.* 275, anführt, sagt: daß Maria Magdalena, nach dem Tode der allerseligsten Jungfrau, zu dem heil. Johannes nach Ephesus gegangen sey. 4) Arkulf, Adaman, der heil. Willibald u. a. m. sagen blos, daß man zu ihrer Zeit die Gräber des heil. Johannes und der heil. Maria Magdalena zu Ephesus besuchte.

Alter erreicht habe. Allein, auch sie, ihrer Hehren Vorzüge ungeachtet, bezahlte die gemeinsame Schuld der Natur; denn keiner der Adamskinder ist von diesem unbittlichen Gesetze befreit. Der Hintritt aller Heiligen ist aber nicht sowohl als ein Tod, sondern vielmehr als ein sanfter Schlaf zu betrachten; und dieß kann noch in weit höherm Sinne von der Königin der Heiligen gesagt werden, die von aller Sünde befreit war.

Eine fromme Ueberlieferung sagt, die allerseligste Jungfrau sey unmittelbar nach ihrem Tode wieder auferstanden, und vermöge eines besondern Vorzuges sey ihr Leib mit der Seele vereinigt in den Himmel aufgenommen worden, Andreas von Creta ⁵⁾ und der heil. Gregor von Tours ⁶⁾ bezeugen, daß diese Ueberlieferung im siebenten Jahrhundert im Orient und im sechsten im

Was die zwei Kirchen betrifft, wovon in dem Concilium Meldung geschieht, diese waren in der ganzen christlichen Welt berühmt; es darf daher nicht befremden, daß die Bischöfe davon geredet haben, besonders da sie in derselben Kirche, welche den Namen der Mutter Gottes trug, versammelt waren. Die andere Kirche war über das Grab des heil. Johannes in einer der Vorstädte von Ephesus erbaut. Sieh Chastelain, *Not. sur le Martyr.*, 16 janv. p. 302.

4) Sieh Suarez, *Tr. de Mysteriis B. M. Virginis*.

5) *Or. 2, de laudibus assumptae Virg.* p. 132. Sieh auch den heil. German, Patriarchen von Constantinopel, *Or. 1, de dormit. Deiparae*, u. a. m.

6) *L. 4, de Glor. Martyr.*, c. 4. Sieh auch Ildersons, *Serm. 6, de Assumpt.*; das alte gallitanische oder gothische von Tomasi und Dom Mabilion herausgegebene Missale; den Cardinal Lambertini, dann Pabst unter dem Namen Benedict XIV., *Comment. de D. N. J. Christi, Matrisque ejus Festis*, part. 2, c. 112, p. 100.

Ordent allgemein angenommen war; sie gründet sich auf die Gefühle der Andacht und der Verehrung, von denen wir gegen die Gottesmutter durchdrungen seyn sollen. Man glaubte, es gezieme sich, daß ein Leib, der nie von irgend einer Sünde befleckt, der allzeit der Tempel des Alligen Geistes gewesen, von welchem das ewige Wort Fleisch angenommen, durch dessen Hände der Mensch geworden auf Erde genährt wurde, nicht der Verwesung hingegeben, sondern sogleich wieder auferweckt würde, um in den Besitz der ewigen Herrlichkeit eingeführt zu werden.

Die Verehrung der Väter gegen die heilige Gottesgebärerin war so groß, daß der heil. Epiphanius ohne Bedenken behauptete, sie sey niemals gestorben, weil man keine Meldung von ihrem Tode finde, und weil sie von Gott das Vorrecht der Unsterblichkeit könne empfangen haben, und ohne zu sterben in den Schoos der ewigen Glorie übergegangen seyn ⁷⁾. Um desto mehr machte die Verehrung und Liebe zu Maria den Christen die Ueberlieferung von ihrer körperlichen Aufnahme glaubwürdig? Dieser Ueberlieferung hat auch die Kirche als eine fromme Meinung nie widersprochen; sie hat sogar die Worte des heil. Johannes von Damascus, um ihre Kinder zu erbauen und zur Andacht anzufeuern, in das Brevier aufgenommen ⁸⁾. Sie will indessen, daß unsere Andacht

7) Der heil. Epiphanius, *Haeres.* 78, c. 11 et 23, p. 1034, 1055.

8) Jedermann verwirft als unterschoben die Geschichte mehrerer auf die Himmelfahrt Mariens sich beziehenden Umstände, die man fälschlich dem Bischof Melito von Sardes zugeschrieben hat. Sie ist das Werk eines ungenannten Griechen, der gegen das sechste Jahrhundert schrieb. Allein

umsichtig sey, und daß wir bloße Meinungen nicht mit Glaubensartikeln oder auf die göttliche Offenbarung sich stützenden Dogmen verwechseln.

die Lateiner und Morgenländer glauben nichts desto weniger, daß die Mutter Gottes unmittelbar nach ihrem Tode mit dem Leibe in den Himmel aufgenommen worden sey. Der heilige Modestus hielt um das Jahr 630 eine Rede über den Hinzutritt der allerseeligsten Mutter Gottes, welche von Photius angeführt wird, und im Jahr 1760 von Giacomelli zu Rom. herausgegeben worden ist. Die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel wird darin mit klaren Worten ausgesprochen. Es scheint, daß der Verfasser die vorgeblichen Akten Melito's gesehen habe; allein er läßt klüglich die darin sich befindlichen Fabeln weg. Einige Zeit vor dem heil. Modestus, stellte der heil. Gregor von Tours die fragliche Meinung als eine von Niemanden bezweifelte Glaubenssache dar. Aus dem Gesetze des Kaisers Mauritius ersieht man, daß sie zu Anfang desselben Jahrhunderts allgemein angenommen war. Sieh das alte englische Martyrologium, p. 656, und Jene, welche herausgegeben worden von Sollier, tom. VII. Junii; von Martene, *Anecd.*, tom. III., p. 1559, 1568, und tom. V., p. 76; item *Collect. veter. Script.*, tom. VI., p. 556. Vergl. auch die Liturgieen der Westgothen und der Franken, welche vor der Regierung Karls des Großen im Gebrauch waren, *ap. Mabill.* p. 212, 213, und *ap. Thomas.*, p. 291, 292; den Pater Le Quien, in *Op. S. Joan. Damasc.*, p. 837, und Florentinius, *ad 15 Aug.* und *18 Jan.*

Die leibliche Aufnahme der allerseeligsten Jungfrau in den Himmel wurde sehr schön vertheidigt durch den ungenannten Verfasser einer Abhandlung über diesen Gegenstand, gegen Launoy, welcher den Namen *Avocat* angenommen, und durch Claudius Joly, Sänger der Kirche von Paris, *de verbis Martyrol. Usuardi.* Dieser fromme, auf die Ueberlie-

In den alten Martyrologien wird dieses Fest bald die Aufnahme, bald der Eintritt oder die Ruhe der

ferung gestützte, Glauben darf jedoch nicht unter die Glaubensartikel gesetzt werden, wie nachgewiesen worden von Baronius, *Not. in Martyr.*; von Melchior Canus, l. 12, *de locis theolog.*, c. 10; von Suarez, p. 3, q. 37, art. 4, *disp.* 21, set. 2; von Theophilus Raynaud, in *Dypticis Marianis*, tom. VII., *Oper.*, p. 220; von Thomassin, *Tr. des Fêtes*, l. 2, c. 20; von Natalis Alexander, saec. 2, c. 4, in *addit. ad Censor.*; von dem Cardinal Gotti, tom. IV., *de Verit. Relig. Christ.*; von Benedict XIV., *loc. cit.*, c. 115, und tom. I., *de Canoniz. Sanctor.*, l. 1, c. 42, n. 15; von Bourdaloue, *Serm.* u. a. m.

Das Fest der Himmelfahrt Mariens wurde vor dem sechsten Jahrhundert in der lateinischen und griechischen Kirche mit großer Feierlichkeit begangen, wie aus den alten Sacramentarien ersichtlich ist, vor der Zeit des Papstes Sergius, wie es das Pontificale zeigt, und vor der Regierung des Kaisers Mauritius, wie man aus Nicephorus darthut, l. 17, c. 28. Sieh Baronius, *Annot. in Martyr.*; Mabillon, in *Liturg. Gallic.*, l. 2, p. 118; Pagi, in *Brev. Gest. Rom. Pontif. in Sergio*, n. 26; Martene, *de Antiq. Eccles. disciplina*, in *div. Offic. celebr.*, c. 33, n. 25; Thomassin u. a. m.

Die Griechen nennen dieses Fest κοίμησις, μεταστοιχίς, Schlaf, Versetzung; die Lateiner Dormitio, Pausatio, Transitus, Assumptio; die Moskowiten, Uspenie, welches mit dem Dormitio der Lateiner übereinkommt. Falconius, Erzbischof von San-Severino, *Comment. in Tabulas Ruthenas Capponianas*, p. 126, Romae 1755, und Jos. Affemani, *Comment. in Calend. univ. ad 15 Aug.*, Romae 1756.

Der Kaiser Constantin Porphyrogenetes, l. 2, *de Ceremoniis aulae Constantinop.*, c. 29, p. 312, edit. Lips. 1753, beschreibt die feierliche Procession, welche der Hof und die Geistlichkeit von Constantinopel am hohen Feste der Ruhe oder der Himmelfahrt der allerseligsten Jungfrau hielten.

Jungfrau Maria genannt. Ob dieß aber bloß von der Aufnahme der Seele, oder von der Aufnahme der Seele

Benedict XIV. zeigt, c. 120, daß die Ausdrücke Tod, Ruhe, Hintritt, mit dem Ausdruck Aufnahme auf ein hinauskommen, und setzt noch bei, daß dieses letztere Wort oft in Beziehung auf die Heiligen im Allgemeinen gebraucht worden, und daß der heil. Gregor von Tours, l. de Glor. Confes., c. 49. u. s. w., von der Aufnahme des heiligen Avitus von Bienne redet. Thomassin beweist eben dieses durch das Ansehen Beletth's, eines gelehrten Theologen von Paris, der 1200 blühte. Sieh Thomassin, Tr. des Fêtes, l. 2, c. 20, n. 17.

In einem alten syrischen Kalender, der bei den Maroniten zu Rom aufbewahrt ist, wird von der Ruhe oder dem Tode der Mutter Gottes geredet unter dem 21. des Monats Lybi, das heißt, unter dem 16. Januar. Hoc die, übersetzt Vater Kircher, requievit, Deipara. In einem alten coptischen Kalender ist dieses Fest auf eben diesen Tag verzeichnet. Der heil. Gregor von Tours sagt, l. 1. de Glor. Mart., c. 9, daß es *mediante undecimo*, in der Mitte des elften Monats, das heißt des Januars, da der Dezember der zehnte ist, gefeiert wurde. In dem alten Lectionarium von Paris, das mit Merovingischen Buchstaben geschrieben ist, und in dem Sacramentarium von Languedoc, abgefaßt im Jahre 678, welches die Königin Christina von Schweden von den Erben Petau's kaufen ließ, wird dieses Fest nach Epiphanie gefeiert.

Dieses stimmt mit vielen Handschriften überein, welche die Beerdigung oder Bestattung der allerseligsten Jungfrau zwei Tage darnach setzen, nämlich auf den 18. Januar. Diese Handschriften sind das Hieronymische Martyrologium von St. Cyriacus in Rom, das Baronius sehr hoch schätzt; das des heiligen Willibrod zu Echternach im Großherzogthum Luxemburg; das von St. Wandrille (Wandregefilus), welches sich gegenwärtig in Lucca befindet; der Kalender von

und des Leibes gemeint sey, — das ist eine Frage, die zum Glauben gehört.

Wenn wir im allgemeinen die Tage ehren, an denen

Gebete, geschrieben um das Jahr 700; ein anderer sehr alter Kalender, der von Sens nach St. Benoit-sur-Loire gekommen u. a. m. Aus allen diesen Schriften geht hervor, daß man den Tod der allerseligsten Jungfrau auf den 18. Januar setzte. Daher die Ausdrücke Eintritt, Bestattung und Aufnahme, welche alle denselben Sinn haben.

Man hat in der Bibliothek der Väter neun Reden über die Aufnahme der allerseligsten Jungfrau, welche dem heil. Ildesons zugeschrieben werden, und gehalten wurden, als man dieses Fest noch im Januar feierte. Die drei Ersten, in den Handschriften zwischen Weihnachten und dem Feste Maria Reinigung gesetzt, haben zur Aufschrift: *De Natali Beatae Virginis*; der (selige) Geburtstag (d. h. der Sterbtag) der heil. Jungfrau. Die ersten Herausgeber, welche diesen Ausdruck nicht verstanden, haben dafür in der zweiten und dritten Predigt *Nativitas* die Geburt gesetzt, wo sie doch hätten bemerken sollen, daß wiederholt gesagt wird, an diesem Tage sey die allerseligste Jungfrau in die Herrlichkeit hinübergeführt, dem Körper enthoben worden u. s. w.

Nicéphorus Calixtus sagt, l. 7, c. 28, daß im Jahr 602 der Kaiser Mauritius befahl, die Ruhe der allerseligsten Jungfrau am 15 August zu feiern. Vielleicht handelt es sich hier von einer Verordnung, wodurch dieser Kaiser die Verlegung des Festes aus dem Januar in den August, die von mehreren Bischöfen gemacht wurde, bestätigte. Die zu Aachen im Jahr 817 unter Ludwig dem Frommen abgefaßten Capitularien, setzen, l. 1, c. 186, dieses Fest auf den 18 vor den Kalenden des Septembers, das heißt, auf den 15. August. Diese Verlegung wurde inzwischen von einigen Kirchen erst sehr spät angenommen. Sieh Chastelain, *Not. sur le Martyr.*, unter dem 16 Januar, p. 296.

die Heiligen diese Welt verlassen haben, wie vielmehr Grund haben wir, den Tag zu feiern, an dem die hochheilige Mutter zur Besitznahme jener Herrlichkeit hinübergegangen ist, welche ihr göttlicher Sohn ihr vorbereitet hatte? Wir sollen an diesem Tage, um den Absichten der Kirche zu entsprechen 1) Gott für Alles danken, was seine Barmherzigkeit zur Verherrlichung der allerseiligsten Jungfrau gethan hat; 2) die Tugenden nachahmen, die uns ihr Beispiel zeigt; 3) die göttliche Barmherzigkeit durch ihre Fürbitte anrufen. Zur Erfüllung dieser dreifachen Pflicht werden wir uns gewiß anfeuern, wenn wir auf der einen Seite die hohe Stufe der Herrlichkeit, zu der die allerseiligste Jungfrau erhoben worden, wie auch die Mittel, welche sie dahin geführt haben, betrachten; und von der andern Seite, wie Vieles sie bei Gott für uns vermag.

Die Himmelfahrt der allerseiligsten Jungfrau ist das größte aller Feste, welches die Kirche ihr zu Ehren feiert; es ist die Vollendung aller Geheimnisse ihres bewunderungswürdigen Lebens; an diesem Tage fängt ihre wahre Herrlichkeit an; an diesem Tage werden alle ihre Tugenden gekrönt, deren wir an den andern Festen gedenken. Unsere Pflicht an diesem Tage ist es also Gott zu loben, und ihm für alle Gnaden zu danken, womit er sie überhäuft, und hauptsächlich für jene hervorragende Herrlichkeit, die er ihr zugetheilt hat. Lasset uns unsere Huldigungen und Freudenentzückungen mit jenen der himmlischen Geister vereinigen. Von welchen Wonnegefühlen mußten diese seligen Geister durchdrungen seyn, als Jesus seine geliebte Mutter in seinem Reiche empfing? Wie wird er Jene verherrlicht haben, die mit einer über alle geschaffenen Wesen erhabenen Würde geschmückt war! Mußten nicht die

Engel und Seraphim und alle Himmelsbewohner bei dem Anblicke der Gnaden, womit Maria verherrlicht, des schimmernden Glanzes, die sie umstrahlte, und der ganzen göttlichen Schönheit, womit sie umkleidet war, voll der Bewunderung ausrufen: Wer ist die, so aus der Wüste heraufsteigt, mit Wonne übergossen und gestützt auf ihren Geliebten? 9).

Obgleich gewöhnt an die Wunder des Himmels, wo Gott die Erhabenheit seiner Macht und Größe vor ihren Augen enthüllet, mußten sie doch vor Staunen ergriffen werden, bei dem Hinblicke auf Mariens Herrlichkeit; mußte sich ihr Staunen vermehren, wenn sie betrachteten, daß die mit dem Fluch belastete Erde eine so herrliche Pflanze hervorbrachte, und dem Himmel einen so köstlichen Besiß gewährte. Der Erde mußten sie Glück wünschen, daß sie ein so heiliges Geschöpf geboren, den Himmel mußten sie überselig preisen, daß er sie für die ganze Ewigkeit als seine Königin empfing. Doch wir überlassen uns besser den heiligen Entzückungen der Bewunderung und des Lobes, als daß wir den Engeln in ihrem hohen Fluge himmlischer Wonne zu folgen versuchen. Dieser Ursache wegen sagte auch der heil. Bernardus 10); « Nichts macht mir « größere Freude, aber auch nichts verursacht mir größeren « Schrecken, als daß ich von der Glorie der allerseiligsten « Jungfrau Maria sprechen soll. » Es wäre auch wirklich eine Vermessenheit die Geheimnisse Gottes ergründen, und den Grad der Seligkeit bemessen wollen, die er der allerseiligsten Jungfrau mitgetheilt hat. Es möge uns da

9) Hoheslied VIII., 5.

10) Serm. 4, *de Assumpt.*

her genügen zu wissen, daß sie ihrer Würde als Gottesmutter, den Gnaden und Verdiensten gemäß verherrlicht worden, die sie auf Erden besessen, und die sie in jedem Augenblicke ihres Lebens zu vermehren sich bemüht hat.

Wenn der ihr zu Theil gewordene Vorzug Mutter ihres Schöpfers zu seyn, uns über allen Ausdruck erhaben scheint, müssen wir zugleich denken, daß die Herrlichkeit, deren sie im Himmel genießt, unaussprechlich ist. Es war eine große Gnade für Martha, daß sie den Heiland in ihrem Hause beherbergen konnte, und die Kirche preißt sie deshalb glücklich an ihrem Feste; allein diese Gnade war nur ein Schatten im Vergleich mit Marien's Glück, die ihren Schöpfer nicht nur in ihrem Hause beherbergte, sondern bei seiner Menschwerdung selbst in ihrem Schooße empfing und trug, und diese unvergleichliche Würde erhielt erst an diesem Tage die gebührende Belohnung. Der Gottmensch, der gegen Diejenigen schon so freigebig ist, die dem Letzten seiner Glieder auf Erden einen Dienst erwiesen, und einen in seinem Namen gegebenen Trunk Wassers belohnt, zeigte gewiß seine unermessliche Herrlichkeit einer Mutter, welche allzeit so treu war gegen seine Gnaden, welche ihn so inbrünstig geliebt, und ihm so eifrig und standhaft gedient hatte. Er erinnert sich, was sie zu ihrer Heiligung that, vor und nach seiner Empfängniß, welche Dienste sie ihm während ihres sterblichen Lebens leistete; welche Leiden ihr auf dem Calvarienberge ihre Liebe verursachte; und heute entschädigt er sie dafür auf eine ihren Verdiensten angemessene Weise. Er war es sich selbst schuldig, Diejenige zu verherrlichen, mit der er so innig verbunden war, und ihr im Himmel die Belohnung zu geben, welche schon von den außerordentlichen Gnaden an-

gekündigt wurde, durch die er sie zu seiner Mutter erkoren hatte.

Wenn Maria sich über ihr eigenes Glück erfreut, so ist ihre Freude doch noch viel größer über die Herrlichkeit ihres Sohnes. Was mußte sie nicht empfinden, als sie Denjenigen, den sie mit so vieler Sorgfalt bedient, dem sie allenthalben mit so vieler Zärtlichkeit gefolgt, dessen Leiden sie mit Schmerz erfüllt hatte, als sie ihn sah auf dem Throne seiner Majestät sitzen, umgeben von der Gottheit Glorie, und angebetet als der höchste Herr aller Dinge! Wie groß mußte aber auch die Zärtlichkeit des Sohnes für seine Mutter seyn: « Du hast mir mehr als alle
« Andere in dem Stande meiner Erniedrigung gedient;
« und ich will dich mehr als alle Anderen an meiner Er-
« höhung Theil nehmen lassen. Ich habe von dir meine
« Menschheit empfangen, und ich will dir die Reichthümer
« meiner Unsterblichkeit mittheilen. » Der höllische Feind kann ohne Grimm die Herrlichkeit Mariens nicht sehen, weil des ersten Weibes Fall, durch ihn bewirkt, die Veranlassung zu einer solchen Würde des Menschen geworden. Alle himmlischen Chöre preisen diese Erhöhung, betrachtend in Maria die Gaben und Erbarmnisse des Herrn. Wie viele Ursachen aber verpflichten uns, daß wir uns mit ihnen vereinigen, und in ihre Lobpreisungen Gottes einstimmen.

Es ist aber nicht genug, daß wir unsere Verehrung und Bewunderung beim Anblicke der Herrlichkeit, zu der Maria an diesem Tage erhoben worden, an Tag legen; wir müssen auch zu unserm Heile betrachten, durch welche Mittel sie zu einer so hohen Stufe der Ehre und Glückseligkeit gelangt sey, um uns zur Nachahmung ihrer Tugenden anzufeuern.

Die Würde einer Gottesmutter war ohne Zweifel etwas sehr Großes; allein dieß war es doch nicht, was Gott krönte. Die Treue, womit die allerseligste Jungfrau den empfangenen Gnaden entsprach, war eigentlich das Maas ihrer Herrlichkeit. Gott hatte, da er sie belohnte, nur ihre Tugend und besonders ihre Liebe im Auge. Diese Tugend ist gleichsam die Seele aller Andern; diese ist es, welche allen Andern das Verdienst des ewigen Lebens ertheilt, welche die wahre Heiligkeit ausmacht. Wie nun aber Maria alle Geschöpfe an Liebe übertraf, so ragte sie auch über alle hervor an Heiligkeit. Wer diente jemals wie sie Gott und dem Nächsten? Wer hat je so kindliche Treue in Beobachtung des göttlichen Gesetzes, so viele Untermürfigkeit unter den göttlichen Willen, so große Beharrlichkeit im Gebete, so flammenden Eifer im Voranschreiten in der Tugend bewiesen.

Mit dieser vollkommenen Liebe verband sie die tiefste Demuth. Diese Tugend war es vorzüglich, welche das ewige Wort bewog, in ihren keuschen Schoos herabzusteigen, und die ihr einen so ausgezeichneten Thron unter den Seligen aufrichtete. Ja die Aufnahme Marien's in die ewige Herrlichkeit war der Triumph ihrer Demuth; wir haben hiervon einen sichern Beweis in dem Evangelium ¹¹⁾. Sie ist über alle Geschöpfe im Himmel und auf Erden erhoben worden, weil sie die demüthigste von Allen war; darum waren die Liebe und alle andern Tugenden so vollkommen in ihr, darum ward sie erhöht, wie die Ceder auf dem Libanon, wie die Cypresse auf dem Berge Sion, wie der Palm:

11) Lukas I. 48.

baum zu Eades, wie der Rosenstock zu Jericho. Gleich dem Zimmet und der Nelke hat sie einen lieblichen Geruch geduftet, gleich der ausgesuchten Myrrhe den Geruch der Süßigkeit gegeben. 12).

Sanftmuth und Geduld sind die unzertrennlichen Gesährtinnen der Demuth. Maria übte diese zwei Tugenden auf die heldenmüthigste Weise in den verschiedenen Prüfungen, welche ihr der Himmel geschickt hatte. Obgleich sie als die Mutter Gottes durch eine besondre Gnade von jeder Verunreinigung der Sünde freigeblieben ist, war sie dennoch nicht ausgenommen von dem Leidenskelche ihres Sohnes; sie hatte sogar desto mehr Antheil daran, je inniger und heiliger die Bande waren, durch die sie mit ihm vereinigt war, und je wohlgefälliger sie in dessen Augen gewesen.

Sie hatte zwar keine Sünden zu büßen, allein ihre Tugend mußte durch die Prüfung vervollkommenet werden, und die Ehrenstufe, welche der Sohn vorbereitete, mußte nach der Zahl und Schwere ihrer Leiden abgemessen werden. Wir, unserer Seits, haben, nebst diesen allgemeinen Gründen der Trübsale, als Sünder noch besondere. Die Leiden werden für uns nothwendig, um der göttlichen Gerechtigkeit die unermesslichen Schulden zu bezahlen, die wir uns aufgeladen haben, um die aufwallende Begierlichkeit zu unterdrücken und jener unordentlichen Eigenliebe zu widerstehen, die sich aller unserer Gebrechen ungerachtet auflehnt. Und demnach wollen wir von den Leiden verschont bleiben, und nicht selten sind wir geneigt,

12) Ecclesiasticus XXIV.

eben gegen Das zu murren, was der Gegenstand unserer Freude und unserer Wünsche seyn sollte. Der Gottmensch heiligte seine Mutter durch Leiden, damit ihr Beispiel uns zum Muster dienen, und uns in den Mühseligkeiten dieses Lebens ein Trostgrund werden könnte. Wenn diese Mühseligkeiten der Natur zuwider sind, so haben sie doch den Vortheil, uns in der göttlichen Liebe zu vervollkommen. Die Tröstungen, selbst die geistigen, dienen nur dazu uns in der Schwachheit zu erhalten; das sicherste Merkmal der Tugend ist leiden mit Muth und Beharrlichkeit. Beständiges und anhaltendes Wohlergehen setzet uns gefährlichen Täuschungen aus: die Eigenliebe spiegelt uns dann vor, daß wir auf den Wegen Gottes wandeln, und die Früchte unserer Tugend eindrnten. Der Weg der Entbehrungen ist unendlich sicherer und geeigneter unsere Seelen zu heiligen; und wenn wir auf diesem Wege wandeln, müssen wir uns als Jünger Jesu, als Pflegkinder seiner allerseeligsten Mutter und als Genossen aller Heiligen, die uns, ihre Kreuze tragend vorangegangen sind, betrachten.

Werfen wir einen prüfenden Blick auf das Leben der allerseeligsten Jungfrau: was hatte sie nicht zu leiden in der drückenden Armuth, in den Schrecknissen, in welche sie des Herodes Verfolgung versetzte, auf der Flucht nach Aegypten, und durch den einer Verbannung ähnlichen Aufenthalt in Nazareth, wo sie nach ihrer Rückkehr aus Furcht vor Archelaus leben mußte? Man kann sich leicht vorstellen, was in ihr bei diesen Umständen vorgehen mußte. Was mußte sie nicht empfinden, da sie ihren Sohn von Allem entblößt, dem Einflusse der rauhesten Bitterung und der Dürftigkeit ausgesetzt sah. Welchen

Schmerz für sie, als sie ihn im Tempel verloren hatte; als er das Schlachtopfer seiner bittersten Feinde ward! Sie sah ihn den Spöttereien und Verfolgungen der Juden hingegeben, seine Sanftmuth verspottet, und seine Lehre verhöhnt! Welche Betrübniß verursachte ihr nicht ihr Eifer für Gottes Ehre und ihre Liebe zu den Menschen, beim Hinblick auf die unzählbaren und grausvollen Laster, welche die Erde überschwemmt hatten? Wie groß war aber erst die Bitterkeit ihrer Seele, als ihr göttlicher Sohn, nachdem er mit Schmähungen während seines Leidens bedeckt, auf die unwürdigste Weise verläumdete, gebunden, gegeißelt, mit Dornen gekrönt worden, an dem Kreuze sein Leben dahin gab! Wie schneidend war das Schwert, welches ihr Herz durchbohrte! Und als der Heiland die Erde verlassen hatte, wie verlangend mußte sie sich nach der Wiedervereinigung mit ihm sehnen! Wie schmerzlich muß ihr diese einsame Pilgerschaft mitten unter den Sünden einer bösen Welt gewesen seyn, ihr, deren Liebe glühender war, als die aller andern Heiligen Gottes! Sie fand nirgends Trost als in der Uebung des Gebetes, in dem Vertrauen auf Gott und in ihrer Unterwürfigkeit unter seinen Willen; hierdurch sammelte sie auch eine reiche Aernte aus ihrem Leiden; denn die Schwere und die Dauer ihres Kreuzes, so wie die heldenmüthigen Tugenden, welche sie dabei ausübte, waren das Maaß der Ehrenstufe, auf die sie erhoben wurde.

Wir haben nun gesehen, durch welche Mittel Maria zu dem Glücke gelangte, dessen sie jetzt genießt; allein wir bedenken nicht, daß wir auf demselben Wege wandeln sollen, und daß wir auf keinem Andern zur Herrlichkeit gelangen können. Auch wir werden an der Herrlichkeit der

gekürnten Jungfrau Theil haben, wenn auch wir ihre Tugenden nachahmen. Ihr Beispiel soll uns zum Muster dienen, und uns ermutigen. Doch dieß ist nicht der einzige Vortheil, den uns ihr Hingang zur Herrlichkeit gewährt. Maria ist im Himmel auch die Fürsprecherin der Sünder bei ihrem Sohne.

Als die allerfeligste Jungfrau noch auf Erden wallte, waren ihre Gebete gewiß sehr wirksam und übertrafen hierin wohl das Flehen eines Abraham, eines Job und Elias; jetzt aber, da sie der ewigen Glückseligkeit genießt, hat sie nicht nur nichts von ihrer mächtigen Fürsprache bei Gott verloren, sondern ihre Macht ist jetzt um so größer, als sie näher am Throne der göttlichen Barmherzigkeit ist. Wenn die Engel unsere Gebete Gott darbringen, und selbst für uns flehen; wenn die Heiligen uns ihre Fürsprache zu Theil werden lassen, wird uns da wohl die Mutter des Herrn nicht denselben Liebesdienst zu erweisen vermögen? Wer wird so vermessen seyn zu behaupten, daß sie dieses Liebeswerk gegen uns nicht ausüben könne oder wolle? Es ist gewiß nicht zu bezweifeln, daß sie das Verlangen und auch die Macht habe, uns beizustehen, wenn man bedenkt, daß nie ein Geschöpf von solcher Liebe beseelt war, wie Jene, welche die Liebe selbst in ihrem Schooße trug. Die göttliche Frucht ihres Leibes theilte ihr eine Zärtlichkeit und ein Mitleidsgefühl gegen die Sünder mit, wie es weder bei den Menschen noch bei den Engeln zu finden ist. Wird sie uns jetzt vergessen, wo sie Gottes Angesicht schaut, wo sie mit Demjenigen vereinigt ist, den der heil. Johannes die Liebe nennt, wo sie so viele Beweggründe thätiger Liebe zu uns in unsern Mühseligkeiten, in der Güte Gottes und in der Verherr-

lichung findet, die aus dem Heile der Seelen auf sie zurückfällt? Je größer sie im Himmel ist, desto mächtiger ist ihre Fürsprache. Wenn Esther den Assuerus für ihre Nation sanftigend gewinnen konnte ¹³⁾, wenn ein Weib von Thecur ¹⁴⁾ von David Absalon's Begnadigung erhielt, wenn Judith ihr Volk durch ihre Gebete rettete, wenn die Heiligen des Himmels und der Erde so oft Landplagen abgewendet, und Wunder gewirkt haben, was sollen wir nicht von der Vermittelung Mariens zu erwarten berechtigt seyn? « Vertrauensvoll, » sagte der heil. Bonaventura, « wie ehehin der heil. Bernar: « duß gesagt hitte, vertrauensvoll darfst du Gott nahen, « weil du die Mutter zur Fürsprecherin bei dem Sohne, « und den Sohn zum Mittler bei dem Vater hast. ¹⁵⁾. »

Die Anrufung der allerseiligsten Jungfrau stüzet sich auf die beständige Ueberlieferung aller Jahrhunderte ¹⁶⁾. Die protestantischen Verfasser einer Kirchengeschichte, bekannt unter dem Namen der Centuriatoren von Magdeburg, setzen ihr Entstehen, in's zweite Jahrhundert, und behaupten, der heil. Irenäus habe sie so, wie sie jetzt in der katholischen Kirche besteht, aufgebracht, und bei Gelegenheit der Worte des heil. Lehrers: Die Jungfrau Maria ist Eva's Fürsprecherin geworden, sagen sie: das heißt, der Menschen, auf welche das erste Weib den Fluch herabgezogen hat ¹⁷⁾. Allein es ist eine

13) Esther VII.

14) 2 Buch der Könige XIV.

15) S. Bonav. Solil., fol. 50.

16) Quod ab illa (Ecclesia) didici securus teneo. S. Bernard.

17) S. Iren. l. 5, c. 21, (olim 19), p. 362.

ungereimte Behauptung, der heil. Irenäus sey der Erfinder der Andacht zur allerseiligsten Jungfrau gewesen; denn er hatte dieselbe von dem heil. Polykarpus und den andern unmittelbaren Jüngern der Apostel gelernt, und die Hirten der Kirche haben sie von Jahrhundert auf Jahrhundert überliefert. Dieß könnte man durch eine ununterbrochene Reihenfolge klarer und bestimmter Stellen der verehrtesten Väter beweisen. Die Kirche, welche allzeit vom heil. Geiste geleitet wird, hat zu allen Zeiten mit der größten Aufmerksamkeit die Verehrung Mariens aufrecht erhalten, und die verschiedenen Irrthümer mit wachsamem Eifer verdammt, welche dieselbe angriffen oder sie zu entstellen suchten.

Wir lesen bei dem heil. Epiphanius ¹⁸⁾ daß es im vierten Jahrhunderte Keger gab, Antidikomarianiten, oder Gegner Mariens genannt, die behaupteten, sie sey nicht Jungfrau geblieben, und habe nach der Geburt Jesu Christi Kinder von dem heil. Joseph gehabt. Zu eben jener Zeit und in eben jenem Lande erhob sich, wie der heil. Lehrer noch erzählt, auch eine ganz entgegengesetzte Kegererei ¹⁹⁾ deren Anhänger Kollyridianer genannt wurden, von gewissen Kuchen, die bei den Griechen Kollyrides hießen. Diese opferten solche Kuchen der allerseiligsten Jungfrau, indem sie sie durch Opfer als eine Art Gottheit verehrten, und so eine vernünftige und heilsame Religionsübung in einen abergläubischen und heidnischen Götzendienst umwandelten. Der heil. Epiphanius bekämpft diese Kegererei, und sagt, daß man Maria

18) *Haer.* 77, v. 26, und *Haer.* 78.

19) *Idem*, *Haer.* 79.

verehren solle; daß aber die Anbetung Gott allein gebühre. Der Irrthum wurde auch sogleich von der Kirche verworfen. Uebrigens beweist er, daß die Andacht zur allerseeligsten Jungfrau unter den Gläubigen bestand, weil man aus Unwissenheit ihren Gebrauch verkehrte. Als Nestorius es wagte, Maria den Namen und die Würde der Gottesmutter zu entziehen, erregte er den Abscheu der ganzen Kirche gegen seine frevelhaften Behauptungen. Endlich liefern die Schriften der Väter und die unverwerflichsten Denkmäler tausend Beweise der Andacht, wovon wir sprechen. Man lese vorzüglich die Werke des heil. Cyrillus von Alexandrien gegen Nestorius, die Reden des heil. Proklus gegen eben diesen Ketzehauptling, u. a. m.

Die Väter erzählen auch, um uns zum Vertrauen auf die allerseeligste Jungfrau anzufeuern, verschiedene durch ihre Fürsprache gewirkte Wunder. Man liest bei dem heil. Gregor von Nyssa ²⁰⁾, daß im Jahr 244 die heil. Jungfrau Maria und der heil. Evangelist Johannes dem heil. Gregor dem Wunderthäter in einem Gesichte ein Glaubensbekenntniß offenbarten, wodurch in der Folge die Stadt Neocäsarea vor dem Arianismus verwahrt wurde. Der heil. Gregor von Nazianz berichtet ²¹⁾, daß unter Diokletian's Regierung die heil. Jungfrau und Märtyrin Justina durch die Fürbitte der allerseeligsten Jungfrau Maria aus den schamlosen Händen derjenigen befreit worden sey, welche ihr ihre Jungfrauschaft rauben wollten, wie auch von den Zaubermitteln Cy-

20) Tom. III., p. 543.

21) Or. 18, p. 179, 280.

prians, der sie durch seine bösen Künste zur Unzucht verführen wollte, und daß dieser Letztere selbst hernach sich bekehrt, und sein Blut für Jesus vergossen habe. Bei dem heiligen Sophronius, und bei Johannes Moschus ²²⁾ liest man von einem Kaufmann aus Alexandrien, der vor seiner Abreise nach Constantinopel seine Gemahlin und seine Tochter der heil. Mutter Gottes empfohlen und dadurch ihnen die Gnade erlangt habe, daß sie während seiner Abwesenheit wunderbarer Weise von einem ihre Hütte und ihr Leben bedrohenden Unglücke befreit worden seyen. So könnte man noch viele andere Beispiele anführen, die in den Schriften der berühmtesten Väter aufgezeichnet sind, und unwidersprechlich darthun, daß die Verehrung der allerseligsten Jungfrau allzeit in der Kirche bestanden habe.

Der heil. Bernardus hatte die zärtlichste Andacht zur Mutter des Herrn. „ Heilige Jungfrau, „ rief er aus, „ der möge aufhören deine Güte zu loben, welcher „ deren Wirkungen nicht empfindet, wenn er dich in sei- „ nen Trübsalen angerufen hat ²³⁾. „ Daher wählten auch die Cisterzienser die allerseligste Jungfrau für ihre Patronin, worin ihnen dann mehrere Orden und fromme Bruderschaften nachgeahmt haben. Der heilige König Stephan empfahl Ungarn ebenfalls dem Schutze der Mutter Gottes. Ludwig XIII. that dasselbe in Bezug auf Frankreich ²⁴⁾; und zufolge dieses Gelübdes, daß

²²⁾ *Prat. Spir.*, e. 75.

²³⁾ *Serm.* 4, *de Assumpt.*

²⁴⁾ Ludwig XIII. setzte durch seine Verordnung vom 10 Februar 1638 sich und sein Königreich unter den Schutz der allerseligsten Jungfrau, und bestimmte, daß alle Jahre eine

1638 von dem Könige Frankreichs gemacht worden, hat man eine feierliche und allgemeine Prozession am Tage der

feierliche Prozession nach Notre-Dame (Liebfrauenkirche) zu Paris zur Erneuerung des Andenkens an diese Weihe gehalten werden sollte. Der Pater du Soudel setzt in seinen *Fastes de la maison de Bourbon* diese Verordnung auf den 11. Februar; der Irrthum des Pater von St. Romuald, *Journ. Chron. et Hist.*, ist noch auffallender, weil er sie gar auf den 15 August zurücksetzt.

Diese Verordnung, die später auf das ganze Reich ausgedehnt wurde, war die Frucht der frommen Dankbarkeit Ludwigs XIII. für die Fruchtbarkeit der Königin, von der er keine Kinder hatte, und die nachher am 5 September desselben Jahres Ludwig XIV. gebar. Er gelobte zu gleicher Zeit auch, den Hochaltar der Kathedralkirche zu Paris aufzuführen zu lassen. Allein eingetretene Hindernisse nöthigten ihn, die Erfüllung dieses Versprechens seinem Nachfolger zu überlassen. Die Prozession wurde in Paris zum ersten Male am 15 August, als dem Feste der Himmelfahrt Mariens, gehalten. Ludwig XV. erneuerte nach Verlauf eines Jahrhunderts, am 22 Juli 1738, das Gelübde Ludwigs XIII. Ludwig XIV. verordnete durch seinen an den hohen Rath von Elsaß am 31 August 1682, erlassenen Brief, daß die feierliche Prozession am Feste der Himmelfahrt Mariens in allen Kirchen dieser Provinz, kraft der Verordnung Ludwigs XIII. gehalten werde, (*Ordonnance d'Alsace*, tom. I., p. 117); zu Straßburg hat man sie jedoch erst am 15 August 1700 zum ersten Male gehalten. *Essais hist. sur la cathédrale de Strasbourg*, p. 64. Die Kathedralkirche dieser Stadt, welche Lodwig im Jahr 504 auf den Trümmern eines alten Herkulestempels hatte erbauen lassen, ist der allerseligsten Jungfrau auf den Tag ihrer Himmelfahrt geweiht. Kaiser Ludwig der Fromme setzte gleichfalls Straßburg unter den Schutz der Mutter Gottes, auch haben dessen Einwohner ihr Bild in ihre Fahne getragen, sie

Himmelfahrt Mariens eingefest. Die Einführung mehrerer Feste zur Ehre der Mutter Gottes zeigt zur Genüge, welche Gesinnungen die Kirche ihren Kindern in dieser Rücksicht einzulösen wünscht. Das Fest der Himmelfahrt Mariens wurde im fünften und sechsten Jahrhundert zu Jerusalem mit großer Feierlichkeit begangen, wie man aus dem Leben des heil. Theodosius ersieht ²⁵⁾. Im Jahr 428 hielt der heil. Proklus an diesem Tage die berühmte Rede, worin er gegen Nestorius, welcher derselben beiwohnte, bewies, daß die allerseiligste Jungfrau Maria die Gottesgebärerin ist.

Sobald die Christen die Freiheit hatten, ihre Religion öffentlich zu bekennen, errichteten sie aller Orten Kirchen unter Anrufung der allerseiligsten Jungfrau Maria. Die von Ephesus, worin sich das fünfte allgemeine Concilium versammelte, das 431 den Nestorius verdamnte, trug ihren Namen. Die Basilika zur h. Maria der Aeltern wurde in Rom zur Zeit des Papstes Liberius erbaut, und von Sixtus III. um das Jahr 433 ²⁶⁾ eingeweiht. Theodor der Lector, erzählt ²⁷⁾ daß die Kaiserin Pulcheria zwei Kirchen zu Constantinopel zu Ehren der Jungfrau Maria erbauen ließ. Um dieselbe Zeit erbaute auch der heil. Sabas eine zu Jerusalem.

Die Stimme der Kirche, das Beispiel der Heiligen und noch andere gleich mächtige Beweggründe sollen uns

auch ihren Siegeln eingegraben, und auf ihre Münzen geprägt. Sieh Grandibier, *Hist. de l'Eglise de Strasbourg*, tom. I., p. 157, und tom. II., p. 152.

25) *Bolland.*, ad 11 Jan., n. 31.

26) Sieh die *Bollandisten* unter dem 28 März, p. 716, c. 9.

27) P. 552, 565.

eine zärtliche Andacht zur allerseligsten Jungfrau Maria einflößen. Die heilige Theresia, untröstlich über den Verlust ihrer Mutter, warf sich vor einem Bilde der allerseligsten Jungfrau nieder, und flehte mit Thränen zu ihr, sie unter ihre besondere Obhut zu nehmen, und ihr Mutter und Beschützerin zu seyn ²⁸⁾. Auch wir sollen unser Vertrauen auf sie setzen, zu ihrer mächtigen Fürbitte unsere Zuflucht nehmen, und sie zu unserer Fürsprecherin bei ihrem Sohne wählen. — Erneuern wir jeden Tag in uns diese Gesinnungen, und lassen wir sie besonders an den Festen der Gottesmutter erglänzen? Wenden wir uns an sie in unsern Versuchungen, und in allen unsern geistigen und leiblichen Bedürfnissen. Und was könnten wir wohl besseres thun in dem Zustande unseres Elendes, als unsere Gebete durch die Fürsprache der mächtigen Himmelskönigin kräftigen? Lasset uns mit dem heil. Bernardus ausrufen ²⁹⁾: « Glückselige Jungfrau
 « der Gnade, Mutter des Lebens, Mutter des Heils,
 « mögen wir doch durch dich bei deinem Sohne Zutritt
 « finden! Möchte doch Der, welcher sich uns durch dich
 « gab, uns aufnehmen! Möge doch deine Reinheit und
 « Unschuld die Flecken unserer Sündhaftigkeit vernichten!
 « Möge deine Gott so wohlgefällige Demuth uns die Ver-
 « zehung unserer Eitelkeit erhalten! Möge doch deine Liebe
 « die Menge unserer Sünden verbergen, und deine glor-
 « reiche Fruchtbarkeit unsere Dürftigkeit und Unfruchtbar-
 « keit ersetzen! O du, unsere Königin, unsere Mittle-
 « rin, unsere Fürsprecherin, versöhne uns mit deinem

28) Sieh ihr Leben von ihr selbst geschrieben, c. 1.

29) *Serm. 2. de Adv.*, n. 5, p. 723.

« Sohne, empfehle uns deinem Sohne und stelle uns
 « deinem Sohne vor! Wir beschwören dich darum durch
 « die Gnade, womit du ausgezeichnet wurdest, durch die
 « Barmherzigkeit welche durch dich der Welt kund ge-
 « worden; bewirke doch, daß Der, welcher sich durch dich
 « mit unseren Schwachheiten bekleidet hat, uns auch
 « durch dich seines Glückes und seiner Herrlichkeit theil-
 « haftig mache. »

Vergessen wir inzwischen aber auch nie, daß, um den Schutz der allerseiligsten Jungfrau zu verdienen, es nicht genug sey, gewisse Gebete herzusagen, sondern daß auch das Herz mit dem Munde einverstanden, und von einem aufrichtigen Verlangen, Gott eifriger zu dienen, beseelt seyn müsse. Man hat nur dann eine wahre Andacht zu Maria, wenn man ihre Tugenden nachahmt, und treu das Gesetz Gottes beobachtet. Sie ist die Zuflucht der Sünder, aber nur der reumüthigen Sünder, und nicht Derjenigen, die fortfahren durch ihre Verbrechen ihren geliebten Sohn zu kreuzigen. Sie verabscheut das falsche Vertrauen solcher Lasterhaften, und niemals wird sie ihre Vermessenheit und Gottlosigkeit begünstigen. Nur dann, wenn man ihre Tugenden nachahmt, und sich recht mit ihrem Geiste durchdringt, beweist man, daß man eine wahre Andacht zu ihr habe, sie auf die rechte Weise verehere; und dann werden unsere Gebete, mit ihrer Fürsprache begleitet, zu dem Throne ihres Sohnes gelangen.

Der heil. Napoleon, M ä r t y r e r.

Während Diokletian's und Maximian's Verfolgung, einer der grausamsten und blutigsten, die jemals gegen die christliche Religion sich erhob, gab es keine Art der Folter und Peinigung, die man nicht im römischen Reiche erfunden hätte, um die Gläubigen zu schrecken, sie zur Verläugnung ihres Glaubens zu zwingen, und selbst den christlichen Namen durch ihre gänzliche Ausrottung zu vernichten. Allein während die Unmenschlichkeit der Verfolger in dem Uebermaße der Wuth sich selbst ermüdete, und die Schergen durch ihre vervielfachten Anstrengungen sich erschöpften, erschienen die Christen gestärkt durch die Gnade, furchtlos vor ihren Richtern, und beharrten unwandelbar in ihrem Glauben. So wurde dann die Hoffnung ihrer Feinde vereitelt, und das Blut der Märtyrer ward eine fruchtbare Quelle der Christen.

An diese glänzende Zahl der Glaubensbekenner reiht man mit Recht auch Jene, die damals zu Alexandrien in Aegypten, mit unglaublichem Muth, die wüthendsten Stürme für Jesus bestanden. Einige davon starben glorreich in dem Circus; Andere wurden, nachdem sie grausam gefoltert waren, in den Stock gelegt, ausgestreckt auf den Rücken und die Füße bis zum vierten Loche auseinandergedehnt. Mehrere, mit Wunden bedeckt, und die Merkmale der verschiedenen Peinigungen an ihrem Leibe tragend, wurden auf den Boden hingeworfen, und einige

Leben der Heil. XI. Bd.

Anderere wurden halb todt in verpestete Gefängnißlöcher eingesperrt.

Unter denen, die da ihre heilige Laufbahn beschlossen, machen die Martyrologien und alten Schriftsteller eine ehrenvolle Erwähnung von dem heil. Neapolis oder Neapolus, der nach der in Italien im Mittelalter angenommenen Weise die Namen auszusprechen, Napoleon, und in der gewöhnlichen Sprache Napoleone genannt wurde. Napoleon, schon ausgezeichnet durch seine Geburt oder die Stelle, welche er zu Alexandrien bekleidete, ward noch berühmter durch seine Standhaftigkeit und Beharrlichkeit in den Leiden, die er für den Glauben gegen das Ende der letzten Verfolgung Diokletian's und Maximian's erduldet hat. Nachdem er grausam zerfleischt worden, ward er endlich halbtodt in ein Gefängniß geworfen, wo er, nachdem seine Kräfte durch die vielen und tiefen Wunden und den gänzlichen Verlust seines Blutes erschöpft waren, in dem Herrn entschlief.

Sieh die Martyrologien und die Legende in den Tageszeiten auf dessen Fest.

Der heil. Alypius,

Bischof von Tagaste.

Alypius von einer guten Familie entsprossen, war aus Tagaste in Afrika. Er verlegte sich anfangs auf die Grammatik und Rhetorik in seiner Geburtsstadt, dann zu Karthago unter dem heil. Augustin, der aus demselben

Städtchen, wie er, gebürtig war; daß er aufhörte, dessen Unterricht beizuwohnen, geschah nur wegen eines zwischen seinem Vater und seinem Lehrer obwaltenden Zwiespaltes. Indessen behielt er doch immer eine große Verehrung zu dem heil. Augustin; dieser liebte ebenfalls zärtlich seinen Schüler, weil er an ihm eine besondere Anlage zur Tugend bemerkte.

Während sich aber Alypius zu Karthago aufhielt, vergaß er die Lehren der Weisheit, nach denen er bisher seinen Wandel eingerichtet hatte; er ließ sich von leidenschaftlicher Liebe zum Circusspiele hinreißen, für welche die Einwohner dieser Stadt so sehr eingenommen waren. Der heilige Augustin sah mit tiefer Betrübniß einen Jüngling, von dem er sich so große Hoffnung gemacht hatte, sich in die augenscheinliche Gefahr des Verderbens stürzen; und es schmerzte ihn um so mehr, da er, weil derselbe nicht zur Zahl seiner Jünger gehörte, keine Gelegenheit hatte, ihm weise Mahnungen zu geben. Indessen sah er ihn eines Tages seinen Hörsaal betreten, um seine Vorlesungen zu hören, wie er schon einige Male ohne seines Vaters Wissen gethan hatte. Der heilige Augustin kam gerade an eine Stelle, zu deren Erklärung er ein Gleichniß von den Circusspielen entlehnte, und wobei er mit beißendem Spott über Jene sprach, die von dieser Thorheit sich fesseln ließen. Er dachte zwar in dem Augenblicke nicht an Alypius; allein dieser glaubte, er sey dadurch gemeint worden; und da er ein edles Herz hatte, nahm er es dem heil. Augustin nicht übel, sondern liebte ihn dagegen um so inniger. Sich selbst nun der Thorheit anklagend, rettete er sich, da es noch Zeit war, aus dem verderblichen Abgrunde, und be-

suchte nie mehr die Circusspiele. So befreite also Gott, der den Lauf aller Begebenheiten ordnet, Jenen aus den Gefahren, den er einstens unter seine Kinder aufnehmen und auf den Leuchter der Kirche stellen wollte.

Alypius erhielt später von seinem Vater die Erlaubniß, wieder die Vorlesungen des heil. Augustin zu besuchen, und ward nachher mit seinem Lehrer in den Aberglauben der Manichäer verflochten. Er hatte sich durch die vorgebliche Liebe zur Enthaltbarkeit, welche diese Keger zur Schau tragen, täuschen lassen. So groß sind die Reize dieser Tugend, daß sogar ihr Schatten schon Liebe und Ehrfurcht einflößt.

Während Alypius zu Karthago studierte, versuchte ein Dieb mit einem Beile von den Bleigittern, die sich auf der Wechlerstätte befanden, abzuhauen. Bei dem Schalle, der dadurch verursacht wurde, lief man herbei, und der Dieb, aus Furcht verhaftet zu werden, ließ sein Beil liegen und ergriff die Flucht. Alypius, der von ungefähr auf dem Forum einhergieng, und nicht wußte, warum die Menschen zusammenliefen, sah das Beil auf der Erde, und hob es auf. Sogleich ward er ergriffen, weil man ihn für den Dieb hielt, und vor den Richter geführt. Als man ihn aber hernach ins Gefängniß oder gar zur Strafe fortschleppte, begegnete ihm der Baumeister, dem die Aufsicht über öffentliche Gebäude anvertraut war. Dieser Mann kannte Alypius, indem sie oft bei einem Senator zusammen gekommen waren. Erstaunt, ihn in den Händen der Gerichtsdiener zu sehen, fragte er ihn um die Ursache eines so schlimmen Handels. Hier von unterrichtet, hieß er das erbitterte Volk mit ihm gehen, indem er die Unschuld desjenigen zu beweisen hoffe,

den man für den Freyler hielt. Als man an das Haus des Diebes kam, stand ein Knabe an der Thüre, der ohne die Folgen seiner Einfalt vorherzusehen, das Ganze aus sagte, was Alypius, der ihn auf dem Forum gesehen, dem Baumeister gesagt hatte. Und als ihm das Beil gezeigt wurde, erkannte er es sogleich, und sagte: Es ist unser. Dann wurden ihm noch verschiedene Fragen gestellt, die er Alle mit derselben Offenheit beantwortete. Die Wahrheit lag nun am Tage, das Volk war beschämt, und Alypius gerechtfertigt. Gott ließ, nach der Bemerkung des heil. Augustin, diese Begebenheit zu, damit Alypius lerne, mit welcher Umsicht man Andere richten solle, damit nicht ein Unschuldiger aus verwegener Leichtgläubigkeit und nach bloßem Scheine verdammt werde.

Alypius gieng, um den Absichten seiner Eltern zu entsprechen, von Karthago nach Rom, das Recht zu studieren. Während seines Aufenthaltes in dieser Stadt ward er leidenschaftlich für die Fechterspiele eingenommen. Anfangs verabscheute er sehr diese gräßliche Erlustigung, so daß er seine Mitschüler und Freunde, die ihn zum Besuche des Amphitheaters einluden, nicht einmal begleiten wollte. Sie ließen ihm aber keine Ruhe, und führten ihn mit freundschaftlicher Gewalt zu dem blutigen Schauspiel. Er sagte ihnen zwar: « Wenn ihr nun auch meinen Körper an diesen Ort schleppt, und ihn dort hinstellet, « könnet ihr etwa darum auch meinen Geist und meine Augen auf dieß Schauspiel heften? Abwesend also werde ich dort seyn, und auf diese Weise euch und das Schauspiel besiegen. » Als sie angekommen waren, und Plätze gemiethet hatten, fiengen die Spiele an. Alypius verschloß, wie der heil. Augustin erzählt, seine

Augen, und untersagte seinem Gemüthe so großem Bösen sich hinzugeben. O hätte er aber auch auf gleiche Art seine Ohren verstopft! Denn als bei einem gewissen Vorfall im Gefechte ein überaus lautes Geschrei des Volkes erscholl, ward er vom Borwize überwunden; und gleichsam bereit, was es auch seyn möchte, das er sähe, zu verachten und ihm zu trotzen, öffnete er die Augen, und ward von schwereren Wunden an der Seele als die Fechter am Körper getroffen. Denn wie er das Blut sah, das von dem Unglücklichen strömte, wandte er sich nicht hinweg, sondern heftete den Blick fest darauf, fand Freude an dem unmenschlichen Spiele, und ward ganz davon hingerrissen. Nicht mehr derselbe Mensch war er, der dahin gekommen, sondern einer aus der Menge, welcher er sich angeschlossen, und ein wirklicher Geselle Jener, von welcher er war hingeführt worden. Kurz er sah, schrie, entbrannte, und trug den Wahnsinn mit sich fort, der ihn stachelte, dahin zurückzukehren, und zwar nicht nur mit Jenen, von welchen er zuerst hingezogen worden, sondern auch früher als sie um Andere mit sich zu ziehen. Nach diesem riß ihn auch wieder die Lust zu den Circusspielen hin, die zwar minder lasterbhaft als die des Amphitheatrs, jedoch eitel und nicht selten ein Sporn böser Begierlichkeiten sind. Nichts desto weniger entriß ihn Gott mit mächtiger und allerbarmender Hand diesem Abgrunde, und lehrte ihn seine eigenen Schwachheiten fürchten, und nur auf des Himmels Beistand vertrauen. Doch dieß geschah erst lange hernach.

Aypius setzte indessen immer seine Studien fort; war geregelt in seinen Sitten, und handelte mit hoher Rechtlichkeit in jedem ihm anvertrauten Amte. Zu Rom

war er Beisitzer des Schatzmeisters der italischen Provinz, wo er glänzende Beweise seiner Gerechtigkeitsliebe und seiner Uneigennützigkeit gab. Er hatte Muth, sich den ungerechten Forderungen eines mächtigen Senators zu widersetzen, der durch Wohlthaten sich Viele verpflichtete, und dem auch Viele aus Furcht sich fügten. Umsonst suchte man ihn durch Geschenke und Drohungen zu gewinnen, er verachtete Beides. Selbst der Richter, dessen Rath er war, getraute sich nicht, miewohl er selbst nicht einwilligen wollte, öffentlich zu widerstehen, sondern schob alle Schuld auf den Alypius, und sagte, dieser erlaube es ihm nicht; und wirklich hätte er, wosfern jener es zugegeben hätte, sein Amt niedergelegt.

Als der heil. Augustin nach Rom gekommen war, schloß sich Alypius mit der innigsten Freundschaft ihm an, und folgte ihm auch nach Mailand. Beide bekehrten sich dann in dieser Stadt, und wurden von dem heil. Ambrosius am Vorabende des Osterfestes 387 getauft. Einige Zeit nachher kehrten sie wieder nach Rom zurück, wo sie ein Jahr in stiller Abgeschiedenheit zubrachten. Nach diesem schifften sie in ihre Heimath zurück und bildeten zu Tagaste eine fromme Genossenschaft, wo sie ihre Tage in der Uebung jeglicher Art guter Werke verlebten. Eine solche Zurückgezogenheit schien ihnen nothwendig, um ihre Bekehrung zu sichern; und dadurch bereiteten sie sich zu dem apostolischen Leben vor, zu dem sie Gott bestimmte. Drei Jahre brachten sie auf diese Weise zu Tagaste zu, und da der heil. Augustin auf den bischöflichen Stuhl von Hippo erhoben worden, folgte ihm die ganze Genossenschaft dahin nach, und bezog das Kloster, welches er erbauen ließ.

Alypius machte aus Andacht eine Reise nach Palä-

stina, wo er auch den heil. Hieronymus besuchte, und enge Freundschaft mit ihm schloß. Bei seiner Rückkehr nach Afrika, ward er um das Jahr 393 zum Bischöfe von Tagaste ernannt. Er unterstützte kräftig den heil. Augustin in Allem, was er gegen die Donatisten und Pelagianer that und schrieb. Er wohnte mehreren Concilien bei, unternahm verschiedene Reisen und arbeitete mit unermüdllichem Eifer für die Ehre Gottes und der Kirche. Aus einem Briefe des heil. Augustin, den er im Jahr 429 schrieb, und worin er ihn Greis nennt, sieht man, daß er damals bejahrt war. Man glaubt, daß er kurze Zeit darnach gestorben sey. Sein Name steht in dem römischen Martyrologium.

Sieh die Bekenntnisse des h. Augustin, B. 6, K. 4, 5, 6, 7, B. 9. K. 4. die wir in der vortrefflichen Uebersetzung von Silbert vor uns hatten; und *Ep. 22, 28, 182, 201, edit. Ben., und Lilemont, tom. XII.*

Der heil. Frambald,

Einödler in Maine.

Der heil. Frambald, ¹⁾ aus Auvergne gebürtig, brachte seine Jugend an dem Hofe der Könige von Frankreich zu. Da er sich jedoch immer mehr nach der Freiheit der Heiligen sehnte, verließ er die Welt, um sich einzig mit der Ewig-

1) Die Franzosen nennen ihn *Saint Fraimbouurg, Frambourd, Frambaud.*

keit zu beschäftigen. Anfangs zog er sich in das Dorf Jvri bei Paris zurück, wo er als Klausner lebte. Aus Furcht vor den Zerstreuungen, wegen der Nähe dieser Stadt, verschloß er sich nachher in die Abtei Mici, im Bisthume Orleans. Von da gieng er nach Maine, wo er um das Jahr 542 starb. Seine Reliquien wurden nach Senlis gebracht, und da in der Stiftskirche seines Namens aufbewahrt. Im Jahre 1177 geschah eine neue Versetzung derselben, welcher Ludwig VII. mit dem Legaten des heil. Stuhles beiwohnte. Die Einwohner von Jvri erhielten 1675 einen Theil der Reliquien des heil. Frambald; sie wurden in der Kapelle seines Namens aufgestellt. Das Andenken dieser Uebertragung wird daselbst auf den 1. Mai gefeiert; auch hat man in der Pfarrei eine Brüderschaft zu Ehren des Heiligen errichtet. In dem neuen Martyrologium von Evreux wird der heil. Frambald unter dem 15. August genannt, welchen man für den Tag seines Todes hält.

Sieh dessen Lebensbeschreibung von einem Ungenannten, welche der Pater Labbe tom. II. *Bibl. nov.* herausgegeben hat; die Geschichte von Mans, verfaßt von Courvassier und Boudouret; das neue Leben des Heiligen von Jollain, Pfarrer von Jvri; Baillet, unter dem 16. August, und das neue Martyrologium von Evreux.

Der heil. Arnulf, ¹⁾

Bischof von Soissons.

Der heil. Arnulf aus einer angesehenen Familie in Frankreich entsprossen, widmete sich Anfangs dem Kriegsdienste, und zeichnete sich aus durch Muth und Tapferkeit unter den Königen Robert und Heinrich I. Allein bald fühlte er sich zu einem edlern Kampfe berufen, und entschloß sich den Mühen und Arbeiten, die er für die Welt ertragen, in Zukunft allein für den höchsten Herrn sich zu unterziehen. Er zog sich daher in die Abtei von St Medard in Soissons zurück, und legte die Gelübde ab, worin ihm mehrere Standespersonen nachfolgten.

Als er sich einige Zeit in dem Klosterleben geübt hatte, erglühete in ihm das Verlangen nach höherer Vollkommenheit. Er begehrte von seinem Abte die Erlaubniß, sich in eine kleine vom Kloster abgeschiedene Zelle zu verschließen. Er erlangte dieselbe, und nun enthielt er sich beinahe fast allen Verkehrs mit den Menschen, und beschäftigte sich allein mit dem Gebete und den Bußübungen. So lebte er drei und ein halbes Jahr, als die Geistlichkeit und das Volk von Soissons ihn von den Vätern des Conciliums, welches der Legat des Papstes Gregor VII. zu Meaux versammelt hatte, zum Bischof begehrten. Als aber die Abgeordneten des Conciliums ihm seine Wahl ankündigten, gab er ihnen folgende Antwort: « Lasset einen Sünder » Früchte der Buße bringen, und nöthigt nicht einen

1) In Frankreich *Saint Arnoul*.

« Mann, wie ich, eine Bürde auf sich zu nehmen, die so viele Weisheit erfordert. » Inzwischen mußte er sich in die getroffene Wahl fügen.

Man täuschte sich nicht in der Hoffnung, die man von ihm hatte; denn er erfüllte alle Pflichten seines bischöflichen Amtes mit unglaublichem Eifer. Da er aber gewisse schreiende Mißbräuche nicht abstellen konnte, und sich vor der strengen Rechenschaft fürchtete, die er einst für sich und die Andern würde ablegen müssen, begehrte er die Erlaubniß, sein Amt niederzulegen. Nachher stiftete er ein Kloster in Aldenburg, einer damals beträchtlichen Stadt des Bisthums Brüge, an der Seite von Ostende gelegen, worauf er im Jahre 1087. auf dem Bußkleide und der Asche starb. Bei seinem Grabe geschahen mehrere Wunder, deren Wahrheit von dem Concilium in Beauvais 1121 anerkannt ward. Zehn Jahre nachher erhob man seinen Leib, und bewahrt jetzt noch seine Reliquien in der St. Peterskirche zu Aldenburg oder Oldenburg. Sein Namen ist in Frankreich und den Niederlanden sehr berühmt.

Siehe sein von Lizard, Bischof von Soissons, der sein Zeitgenosse war, und von Hariulph, Abt von Aldenburg, geschriebenes Leben. Siehe auch *Flandria illustrata* von Sanderus, mit den Vermehrungen von Foppens, und *Gallia Christ. nova*, tom. IX., p. 350.

Der heil. Altfried,

vierter Bischof in Hildesheim.

Hildesheim, dessen Bischof zur Zeit des deutschen Reiches Sitz und Stimme auf dem geistlichen Fürstenbunde behauptete, ist von Ludwig dem Frommen um das Jahr 822 zum Bischofsitze, den vorher Karl der Große in dem Dorfe Elzen errichtet hatte, bestimmt worden. Der erste Bischof desselben war Günther, den 845 Frembert oder Reinbert nachfolgte, der aber nach einigen Monaten schon mit Tod abgieng und dem berühmten Ebbo, gewesenen Erzbischof von Rheims, dessen wir am 14. Mai im Leben des heil. Pabstes Paschal I., in der Anmerkung 1, schon gedacht haben, seinen Hirtenstab hinterließ. Nach Ebbo's Tod 851 ¹⁾ bestieg Altfried, ein Mönch von Corvei, wie Tritheim meldet ²⁾, den

1) Und nicht 847, wie Iselin in seinem historischen Lexikon, ad Vocem Hildesheim, nach der sächsischen Chronik, irrig angibt. Hincmar setzet in seinem 27. Briefe an Pabst Nicolaus ausdrücklich das Jahr 851. Auch bei der Angabe der Nachfolge Ebbo's, welche Iselin, a. a. D., in das Jahr 835 setzet, hat er sich einen Verstoß zu Schulden kommen lassen; eben so unrichtig bezeichnet die sächsische Chronik das Jahr 837. Vergl. den Synodalbrief des Concils von Troyes an Pabst Nikolaus, und die Erzählung der Rheimscher Geistlichkeit, wo das Jahr 845 angegeben wird.

2) *De Viris illustribus Ordinis S. Benedicti*, l. 3, u. f. w. Weil in dem Verzeichnisse der Mönche von Corvei unter dem damaligen Abte Warinus, bei Meibom, kein Altfried zu lesen ist, so wollen Einige bezweifeln, ob unser Heiliger

bischöflichen Stuhl von Hildesheim. Aus seinem Leben wissen wir nichts, als daß er seiner Heerde mit ungemeiner Thätigkeit und väterlichem Liebesseifer vorstand, mehrere Kirchen baute, unter Andern den Dom zu Hildesheim, das Stift Essen, und die Klöster Seligenstadt und Asuede fundirte. Auch ist er im Jahr 864 einer Synode bei Rouen in Frankreich beigewohnt. Bei den dortmaligen Kaisern stand er, wie er es verdiente, in hohem Ansehen. Er starb 875 eines greisen Alters am 15. August, und ward in der Kirche zu Asuede, die er gestiftet und eingeweiht hatte, beigesetzt, wo ihn Gott durch mehrere Wunderheilungen verherrlichte. Ihm wurde Liudolf oder Leutolph, ein Mönch von Corvei, zum Nachfolger bestimmt; da dieser aber dahinstarb, ehe er die päpstliche Bestätigung erhalten hatte, fiel die Wahl auf Marquard, der 880 von ungläubigen Dänen erschlagen wurde. Altfried wird seit undenklicher Zeit als ein Heiliger verehrt.

Vergl. Mabillon, *Act. Sanct. Ordin. S. Bened. Saecul. 4 bened.*, part. 2, p. 259 et seqq.; Bion, tom. I, *Ligni vitae*, p. 321; die dahin sich beziehenden Briefe der Jesuiten Kriegerdt und Kloppenburg ap. Bolland, tom. III, *Augusti*, p. 210 et seqq.

wirklich ein Genosse jenes Klosters gewesen sey. Auch dem gelehrten Mabillon will dieses nicht ausgemacht scheinen. Sieh dessen *Act. Sanct. Saec. bened.*

16. August.

Der heil. Hyacinth,

aus dem Orden des heil. Dominicus.

(Gezogen aus seinem Leben von Alberti, und aus den Polnischen Geschichtschreibern. Sieh den Pater Couron, *Vie de Saint Dominique*, l. 6; die Hollandisten; tom. III., *Augusti*, p. 309., und die Heiligspreehungsbulle des gottseligen Ordensmannes, von Clemens VIII., bekannt gemacht von Fontanini 1729.)

Jahr 1257

Der h. Hyacinth, den die Kirchengeschichtschreiber den Apostel Nordens und den Wunderthäter seines Jahrhunderts nennen, stammte aus dem Hause der Grafen von Drowaz, einem der ältesten und berühmtesten Geschlechter Schlesiens, das damals einen Theil von Polen ausmachte. Sein Großvater, welcher den Oberbefehl der Kriegsheere gegen die Tartaren führte, ließ sterbend zwei Söhne zurück, Eustachius und Jvo. Der Zweite wurde Kanzler von Polen und Bischof von Krakau. Der Erste war Graf von Konski und führte ein tugendhaftes Leben in der Welt. Die erste Frucht seiner Ehe ward der Heilige, dessen Leben wir beschreiben. Er ward 1185 in dem Städtchen Kanth im Bisthum Breslau geboren.

Hyacinth zeigte frühzeitig große Anlagen zur Tugend, die seine Eltern mit besonderer Sorgfalt pflegten. Seine Unschuld bewahrte er unverfehrt mitten in den Gefahren, welchen er während seiner wissenschaftlichen Lauf-

bahn in Krakau, Prag und Bologna ausgesetzt war. Auf der Hochschule dieser letztern Stadt ward er zum Doktor der Rechte und der Gottesgelehrtheit befördert.

Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland schloß er sich an Vincenz, Bischof von Krakau, den Vorfahrer seines Oheims Jvo von Konski. Dieser durch seine Tugenden ausgezeichnete Oberhirt gab ihm ein Kanonikat an seiner Kathedralkirche, und bediente sich dessen in Leitung seines Bisthums. Syacinth rechtfertigte seinen Beruf durch seine Fähigkeit, seinen Eifer und seine Klugheit; er wußte aber zugleich auch der vielseitigen äussern Beschäftigungen ungeachtet den Geist des Gebets und der innern Sammlung zu bewahren. Er übte strenge Bußwerke, wohnte regelmäßig dem Gottesdienste bei, besuchte und bediente oft die Kranken in den Spitalern, und theilte alle seine Einkünfte unter die Armen aus.

Als Vincenz, Bischof von Krakau, sein Amt niederlegte, um sich in stiller Zurückgezogenheit zum Tode vorzubereiten, ward Jvo von Konsky, Kanzler von Polen, auf den Bischofsstiz erhoben. Der neue Bischof begab sich hierauf nach Rom, ohne daß man jedoch weiß, ob er diese Reise unternahm, um die Bestätigung seiner Wahl zu erhalten, oder anderer Geschäfte wegen. Dem sey aber wie ihm wolle, er nahm seine zwei Neffen Syacinth und Ceslaus mit sich. Dieß war im Jahre 1218, als sich gerade der heil. Dominicus in Rom befand.

Die Bischöfe von Krakau und Prag, gerührt durch seine Heiligkeit, seine salbungsvollen Reden und die Früchte seiner Predigten, beehrten von ihm Missionäre für ihre Diözesen. Denn sie versprachen sich viel von den Arbeitern, welche ihnen ein solcher Lehrmeister schicken würde,

den sie selbst Wunder wirken gesehen. Dominicus entschuldigte sich, das es ihm unmöglich sey, ihrem Begehren zu willfahren, indem er eine so große Anzahl Schüler auf Missionen ausgeschicket hätte, daß ihm beinahe keine mehr übrig blieben.

Bei dieser Gelegenheit traten mehrere Personen von dem Gefolge des Bischofs von Krakau in den neuen Orden, unter deren Zahl auch Hyacinth und Ceslaus, sammt zwei Edelenten aus Deutschland Hermann und Heinrich, sich befanden. Sie empfingen alle das Ordenskleid aus den Händen des heil. Dominicus in dem Kloster zur heil. Sabina, im März des Jahres 1218. Zuerst strebten sie mit unermüdlichem Eifer, sich selbst zu heiligen, durch Kostrennung von der Welt, durch Selbstverachtung, durch Abtödtung ihrer Sinne, durch Verläugnung des Eigenwillens, durch Uebung des Gebets und einen glühenden Eifer, Gott in allen ihren Handlungen und Leiden zu verherrlichen. Sie wurden von der allgemeinen Regel freigesprochen, und legten schon nach sechsmonatlichem Noviziat ihre Gelübde ab. Hyacinth, damals drei und dreißig Jahre alt, wurde zum Vorsteher der Mission aufgestellt, welche der heil. Dominicus nach Polen schickte.

Die Missionäre begleiteten aber den Bischof von Krakau nicht, der zu eben der Zeit, wie sie, von Rom abreiste; sondern schlugen einen andern Weg ein, um ihrer Regel nachzukommen, die ihnen befahl, zu Fuße ohne Vorrath zu reisen. Da sie das Venetianische Gebiet durchwandert hatten, gelangten sie nach Oberkärnthen, wo sie sich sechs Monate aufhielten. Hyacinth gab mehreren Personen daselbst das Ordenskleid, und stiftete ein Kloster, als dessen Vorsteher er Hermann zurückließ. — Von dem

Erzbischof in Salzburg wurden sie mit großer Ehrfurchtsbezeigung aufgenommen. Von da setzten sie ihre Reise fort durch Steyermark, Oesterreich, Mähren und Schlesien, und verkündigten überall mit Segen das Wort Gottes.

In Polen empfing man sie mit großer Freude, und jedermann beeiferte, sich ihnen seine Verehrung zu bezeigen. Hyacinth's Predigten brachten in Krakau bewunderungswürdige Früchte hervor, und bald sah man keine Spur mehr von den schändlichen Lastern, welche öffentlich in dieser Hauptstadt herrschten. Der öftere Gebrauch der heil. Sakramente kam wieder in Übung, und man sah von Neuem den Geist des Gebets, der Liebe und Abtödtung aufleben, welcher der ersten Kirche eine so hohe Verehrung erwarb. Die getrennten Gemüther söhnten sich aus, und unrecht erworbenes Gut wurde wieder zurückerstattet. Hierin gaben die Großen durch ihre Gelehrigkeit dem Volke das Beispiel. So kraftvoll indessen Hyacinth's Predigten und heiliger Lebenswandel wirkten, hätten sie doch keine solche Umänderung hervorgebracht, wenn sie nicht durch die Übung des Gebetes und steter Geistesversammlung wären unterstützt worden. Eine nicht minder große Wirkungskraft gaben ihm auch die Wunder, welche Gott durch ihn wirkte, und die er umsonst unter dem Schleier der Demuth zu verbergen suchte.

Zu Krakau stiftete Hyacinth ein Kloster seines Ordens unter der Anrufung der allerheiligsten Dreieinigkeit, dann ein Zweites zu Sendomir und ein Drittes zu Plocksko, an der Weichsel, in Mähren. Die Bulle seiner Heiligsprechung führt ein Wunder an, das er in diesem Lande wirkte, ein Wunder, das von mehr als vier hundert

Augenzeugen bekräftigt worden, und wovon man eine sehr alte Erzählung in der Schatzkammer der Kirche von Krakau findet ¹⁾ Der Heilige war mit drei seiner Gefährten an das Ufer der Weichsel gekommen, um über den Fluß zu setzen und in Wisgrad zu predigen; allein das Wasser war so hoch angeschwollen, daß kein Schiffer es wagte hinüberzurudern. Syacinth machte das Kreuzzeichen, und schritt über das Wasser, als wenn es festes Land wäre, im Angesicht einer großen Volksmenge, die ihn am andern Ufer, auf der Stadtseite, erwartete. Man kann sich leicht denken, mit welcher Gelehrigkeit und Ehrfurcht ihn Jene anhörten, welche Zuschauer des Wunders gewesen waren.

Nachdem Syacinth in den Hauptstädten von Polen gepredigt hatte, unternahm er es, die Leuchte des Glaubens zu den rohen Völkern des Nordens zu tragen. Sein Eifer war zu thätig, als daß er in Ruhe hätte leben können, während er so viele Seelen aus Mangel der Kenntniß des wahren Gottes in der Gefahr des ewigen Verderbens schweben sah. Weder die Weite und Schwierigkeit der Reisen, noch die Tiefe der Schluchten und Abgründe, welche die Wege umgaben, noch die weitschichtigen Wüsten, die er durchwandern mußte, waren im Stande, ihn muthlos zu machen; das Verlangen, Gottes Ehre zu befördern, erleichterte ihm Alles. Aus mehreren Gegenden verbannte er die Abgötterei und die in ihrem Gefolge stehenden Laster. Er stiftete Klöster seines Ordens in Preussen, Pommern, in Cammin an der Oder, zu Permisław oder Ferzemysła, zu Culm, zu Elbing, zu Königsberg, auf der Insel Rū-

1) Sieh Bollandus, tom. III. Aug.

gem, und auf der Halbinsel Gedan. Auf dieser Halbinsel, die damals öde lag, sagte er vor, daß sich daselbst eine große Stadt erheben werde. Und in demselben Jahrhundert, im Jahr 1295, legte Primislaus den Grund zu Danzig. Obgleich die Lutheraner die Kirchen dieser Stadt zerstört oder entweiht hatten, blieb doch die von dem Heiligen Gestiftete stehen, und ein Besiß der Katholiken.

Syacinth verließ nachher Preussen und Pommern, um das Evangelium in Dänemark, Schweden, Gothland zu predigen, in welchen Ländern noch viele Heiden lebten. Ueberall stiftete er auch Klöster, und besetzte sie mit würdigen Arbeitern, um das von ihm bewirkte Gute zu erhalten.

Der rauhen Gegend und der großen Beschwerden seines Amtes ungeachtet, milderte er nicht im geringsten die in seinem Orden übliche strenge Lebensweise, sondern unterzog sich vielmehr noch andern außerordentlichen Bußwerken. Er hielt beinahe immerwährende Fasten; an den Freitagen und den Vorabenden der hohen Feste genoß er nichts als Brod und Wasser. Er schlief auf bloßer Erde, und oft mitten auf dem Felde. Hunger, Durst, Unwetter, mit einem Worte, jede Beschwerde ertrug er freudig, wenn er nur Jesu Seelen gewinnen konnte. Er fürchtete sogar den Schatten der Sünde, er war demüthig, liebevoll, mitleidig, und nahm alle Menschen mit wahrhaft väterlicher Herzlichkeit auf. Keine Unglückliche konnte er sehen ohne Thränen zu vergießen, und war stets bereit ihnen Trost und Muth zur duldsamen Ertragung ihrer Leiden einzusprechen.

Nach den so eben erwähnten Missionen begab sich der

Heilige in Unterrußland, sonst auch Rothrußland genannt, und hielt sich daselbst lange Zeit auf. Er bewog den Fürsten und einen großen Theil seines Volkes, sich mit der römischen Kirche zu vereinigen; auch erbaute er die Klöster zu Lemberg und zu Haliz an dem Dniester. Von da drang er vor bis zum schwarzen Meer und in die Inseln des Archipelagus; hierauf lenkte er seinen Weg nach Norden, und trat in das Großfürstenthum Moskau, auch Groß- oder Schwarz-Rußland genannt, wo er alle Waffen seines Eifers gegen die Heiden, Muhamedaner und schismatischen Griechen anwendete. Der rechtgläubigen Christen des Landes waren so wenige, daß sie nicht einmal eine Kirche hatten, um sich zu versammeln. Der Fürst Waldimir hieng hartnäckig dem Irrthume an, gestattete indessen doch dem Heiligen, daß er den Katholiken predigte. Kaum hatte jedoch der Heilige angefangen das Evangelium zu verkündigen, als die Ungläubigen und Getrennten, betroffen durch die Erzählung von seiner Lehre und seinen Wundern, haufenweise hinströmten, um ihn zu hören. Viele öffneten auch ihre Augen dem Lichte der Wahrheit. Der heilige Glaubensprediger stiftete dann ein Kloster in Kiow, der damaligen Hauptstadt der beiden Rußlande. Eines Tages als die Abgötterer vor einem großen Baume auf einer Insel des Dniesters auf ihren Knieen lagen, that er in ihrer Gegenwart ein großes Wunder, und bewog sie, ihre Götzen zu zertrümmern, den Baum niederzuhauen, und die christliche Religion anzunehmen. Alle diese Bekehrungen erregten des Fürsten Zorn; er bedrohte diejenigen, welche an Christus glaubten, und übte gegen sie mehrere Verfolgungen aus; allein der Himmel ließ ihn bald die Wir-

kungen seiner Rache fühlen. Die Tartaren, welche im dreizehnten Jahrhunderte einen so großen Schrecken in Europa verbreiteten, belagerten Kiow, nahmen es mit Sturm ein, und verwandelten die Stadt in einen Aschenhaufen. Während die Stadt in Brand aufloderte, und Ströme Bluts von allen Seiten durch die Straßen flossen, gieng der Heilige in der einen Hand einen Speisefelch und in der andern ein Bildniß der allerseligsten Jungfrau haltend, mitten durch die Flammen, und setzte über den Dnieper 2).

Diese Verheerung geschah im Jahr 1231, und nöthigte ihn, nach Krakau zurückzukehren; er war damals sechs und fünfzig Jahr alt. Nachdem er dann in dem Kloster der Dreieinigkeit einige Ruhe genossen hatte, fuhr er fort in der Stadt und auf dem Lande zu predigen. Zwei Jahre nachher besuchte er die Klöster, welche er in Dänemark, Schweden, Preußen, im Großfürstenthum Moskau und in den andern Ländern gestiftet, und wo er das Evangelium verkündigt hatte. Auf dieser Reise drang er sogar bis in die Tartarei vor.

Der h. Dominicus hatte allzeit mit glühender Sehnsucht verlangt in Cumanien das Evangelium zu verkündigen, einem von den Tazügen bewohnten Lande, die man für die rohsten aller ungläubigen Völker ansah. Da er aber dieses nicht selbst thun konnte, schickte er einige seiner Schüler dahin, welche im Jahr 1228 ihre Mission anfiengen. Syacintb unternahm es, an diesem undankbaren Weinberge zu arbeiten, und sein Eifer hatte einen glücklichen Erfolg; er bekehrte in kurzer Zeit eine große Anzahl Barbaren, unter Andern einen Fürsten des Lan-

2) Sieh Bollandus, tom. III. Aug., p. 318.

des, der im Jahr 1245 mit mehreren Großen seiner Nation zu dem ersten allgemeinen Kirchenrath im Lateran kam. Wir lesen auch in dem Leben des heil. Ludwig, daß er bei seiner Landung auf der Insel Cypren im Jahr 1248 eine Gesandtschaft von einem mächtigen Fürsten dieser Tartaren erhielt, welche sich zum Christenthum bekannten.

Ungeachtet der weitschichtigen Wüsten, welche durch die große Tartarei lagen, durchwanderte sie dennoch der heil. Syacinth, und verkündigte allenthalben den Namen Jesu Christi. Selbst bis nach Thibet an dem orientalischen Indien, und nach Kathay, der nördlichsten Provinz von China, öffnete sich sein Eifer einen Weg. Die Missionäre des siebenzehnten Jahrhunderts fanden in diesen Gegenden noch mehrere Spuren des Christenthums. Als Syacinth hierauf wieder nach Polen zurückkehrte, durchwanderte er noch einmal Roth-Rußland, bekehrte mehrere Abtrünnige, unter andern den Fürsten Caloman, und Salome, seine Frau, die nachher Beide in der Enthaltsamkeit lebten, und sich der höhern Vollkommenheit widmeten. Auch den Einwohnern von Podolien, Böhmen und Lithauen predigte; er die Buße zu Wilna, der Hauptstadt dieser letztern Provinz, stiftete er ein Kloster, welches der Hauptort einer bedeutenden Provinz der Dominicaner wurde.

Nachdem er so eine Reise von vier tausend Stunden durchwandert hatte, kam er nach Polen zurück und langte 1257 in Krakau an, nämlich in seinem zwei und siebenzigsten und letzten Lebensjahre. Der König Boleslaus V., mit dem Beinamen der Keusche, und die fromme Kunigunde, seine Gemahlin, überließen sich Syacinth's Leitung und strebten mit vereinten Kräften nach

der christlichen Vollkommenheit. Man erzählt folgendes Wunder, das er um dieselbe Zeit wirkte. Eine gebietende Frau hatte ihren Sohn zu ihm geschickt, um ihn zu bitten, er möge kommen und ihren Unterthanen die Heilwahrheiten verkündigen. Auf dem Heimwege erkrankte nun der Jüngling, da er über einen Fluß setzte. Die Mutter, tief von Schmerzen darnieder gebeugt, ließ den Leichnam ihres Sohnes zu den Füßen des Dieners Gottes tragen, der zuerst einige Zeit betete, dann ihn bei der Hand ergriff, und ihm das Leben wieder gab.

Syacintb ward am 14. August von einer Krankheit befallen, und Gott gab ihm zu erkennen, daß er den folgenden Tag, am Feste der Himmelfahrt Mariens, die er allzeit als seine Patronin verehrt hatte, sterben werde. Er ermahnte nun seine Ordensbrüder zur Demuth, Sanftmuth und Liebe der Armuth. Des folgenden Tages wohnte er der Messen und der heiligen Messe bei, empfing hierauf die letzte Delung, und die heilige Begehrung am Fuße des Altars, und verschied nach einigen Stunden ruhig im Herrn. Eine Sage erzählt, dem Bischöfe Pandrott von Krakau sey die Glorie geoffenbart worden, zu welcher Gott den Heiligen erhoben habe. Seine Heiligkeit wurde durch eine Menge Wunder bezeugt, deren Geschichte fünf und dreißig Foliosseiten bei den Bollandisten ausfüllt. Clemens VIII. setzte ihn im Jahr 1594 unter die Zahl der Heiligen. Seine Reliquien werden zu Krakau in einer prachtvollen Kapelle seines Namens aufbewahrt. Anna von Oesterreich, Ludwig XIV., Mutter erhielt einen Theil derselben von Ladislaus, König von Polen, und gab sie den Dominicanern der Straße St. Honoré in Paris, zum Geschenke.

Nicht alle Christen sind zu den apostolischen Amtsverrichtungen berufen; alle aber sind verpflichtet, dem Nächsten zu predigen durch einen sittsamen Wandel, durch einen aufrichtigen Geist der Demuth, der Sanftmuth, der Geduld, der Nächstenliebe und Religiosität; durch eine gewissenhafte Treue in Erfüllung aller ihrer Pflichten, durch lebendigen Eifer und glühende Inbrunst im Dienste Gottes, durch die Abtödtung ihrer Neigungen und ihrer Launen. Man gibt seinem Nebenmenschen Anlaß zur Uergerniß, wenn man sich seiner Laune überläßt. Nichts ist im Allgemeinen ansteckender als die Eigenliebe. Ein grämlicher Mensch, der schwer zu befriedigen und folglich von sich eingenommen ist, steckt auch Jene an, die um ihn sind, obgleich sie seine Handlungsweise verdammen. Nichts ist aber auch mächtiger als das Beispiel eines Geistesmannes und eines abgetödteten Christen. Dieses Beispiel und diese Abtödtung sind wir Gott und dem Nächsten schuldig: Gott, weil wir für dessen Ehre mit allem Eifer arbeiten sollen; dem Nächsten, weil wir zu dessen Heiligung aus Liebe stets hinwirken sollen.

Der heil. Ursacius,

Einsiedler in Bithynien, Bekenner.

Ursacius, den die meisten Lateiner Ursacius nannten, war von Geburt ein Perser, und hatte die Aufsicht über die Löwen des Kaisers. Während der Christenverfolgung des Licinius bekannte er unerschrocken Muthes

den Glauben, entsagte aber nachher seiner Stelle, zog in die Stadt Nikomedien, wo er in einem Thurme eingeschlossen dem Gebet und sonstigen guten Werken oblag. Die Geschichte hat uns einige seiner Wunder aufgezeichnet. Er starb im Jahr 358. Sein Name steht im römischen Martyrologium.

Siehe Sozomenus, *Hist. Eccles.* I. 4, c. 16; Baillet, und die Holländisten, tom. III. Aug. p. 270.

Der heil. Simplician, Bischof von Mailand.

Der heil. Simplician, den der heil. Ambrosius und der heil. Augustinus als ihren Lehrer und geistlichen Vater angesehen haben, war ein Priester der römischen Kirche unter der Regierung des Kaisers Constantius, und damals eine der schönsten Zierde jener apostolischen Gottesgemeinde. Von Jugend auf hatte er sich als ein Muster zarter Frömmigkeit bewährt, und der Herr erlas ihm, um das Werk der Bekehrung des berühmten Redners Victorinus, dem die Stadt Rom auf dem Forum schon eine Bildsäule errichtet hatte, zu vollenden. Dadurch entriß er dem Heidenthume einen gelehrten Mann, der eines außerordentlichen Ruhmes genoss, und gewährte der Kirche großen Trost und Freude. Marius Victorinus stammte aus Afrika, widmete sich mit ausgezeichnetem Glanze der Beredtsamkeit, bekannte sich aber bis in sein hehes Alter zum heidnischen Aberglauben. Als

er zu Rom unter des Kaisers Constantius Regierung die Redekunst vortrug, giengen aus seiner Schule die gebildetsten Männer hervor. In seinem Greisenalter begann er zum Christenthume sich hinzuneigen, und legte zuletzt auch das Glaubensbekenntniß ab, scheute sich aber anfänglich, mit Freimuth als Soldner zu erscheinen. Auf Simplician's Zudringen, dem er sein Geheimniß anvertraut hatte, sprach er endlich furchtlos sich als einen Christen aus 1).

1) Der heilige Augustin erzählt diese Befehrung auf folgende Weise in seinen Bekenntnissen (8. Buch, 2. Kap. in der neuern Eintheilung, 3tes Kapitel und folg.) nach Silbert's Uebersetzung: « Hin gieng ich also zu Simplicianus, der dem damaligen Bischof Ambrosius ... Vater geworden war, und den dieser wirklich als einen Vater liebte. Ihm erzählte ich die Umwege auf meinen Irrgängen. Als ich ihm aber sagte, daß ich einige Bücher der Platoniker gelesen hätte, die Victorinus, einst Redner der Stadt Rom, der, wie ich hörte, als Christ gestorben war, aus der griechischen in die lateinische Sprache übersetzt hatte, wünschte er mir Glück, daß ich nicht auf anderer Philosophen Schriften verfallen wäre, voll Fallstricke und betrüglicher Nege nach den Irrlehren der Welt; in diesen Büchern hingegen würde auf alle Weise Gott und sein Wort angedeutet. Dann erwähnte er, um zur Demuth Christi mich zu ermahnen, die den Weisen verborgen, den Unmündigen aber geoffenbart würde, des Victorinus selbst, mit welchem er, als er zu Rom war, vertraulichen Umgang gepflogen hatte, und erzählte mir von ihm, was ich nicht verschweigen will. Denn hoch sind die Wunder deiner Gnade zu preisen, wie dieser hochgelehrte und in allen Wissenschaften bewanderte Greis, der die Werke so vieler Philosophen gelesen, beurtheilt und erläutert hatte, der Lehrer so vieler edeln Senatoren war, und der auch wegen

Unter Julian und Jovian hielt sich der heil. Simplician noch zu Rom auf, denn erst gegen das Ende der

des Glanzes seiner Lehrwürde eine Statue auf dem Forum zu Rom, — und was die Bürger dieser Welt für etwas so Ausgezeichnetes halten — verdient und erhalten hatte; wie er, der bis zu jenem Alter ein Verehrer der Götzen, und Theilnehmer an gotteschänderischen Mysterien gewesen war, welchen damals der ganze römische, stolze Adel ergeben war, und auch dem Volke Geschmack einflößte für Götterungeheuer aller Art, für den bellenden Anubis, und für Andere, die einst Pfeile geschleudert hatten gegen Neptun und Venus und Minerva, und zu welchen Rom, das sie besiegt hatte, jetzt flehete, und die der Greis Victorinus so lange Jahre hindurch mit großem Geräusche vertheidigt hatte; wie dieser also sich nicht scheute ein Kind deines Christus zu werden, ein Säugling deines Quells, und seinen Nacken zu beugen zum Joche der Demuth, und seine Stirne zu zähmen zur Schmach des Kreuzes.

« Herr, o Herr! der du die Himmel neigtest und herabstiegest, die Berge berührtest und sie rauchten, auf welche Weise giengst du ein in dieses Mannes Herz? Er las, sprach Simplicianus, die heilige Schrift und mit regster Aufmerksamkeit suchte und durchforschte er alle Schriften der Christen; und er sprach zu Simplicianus, nicht öffentlich, sondern geheim und im Vertrauen: Wisse, daß auch ich ein Christ bin; worauf dieser antwortete: Nimmer werde ich dieß glauben, noch dich unter die Christen rechnen, bis ich dich in der Kirche sehe. Jener aber lachte hierüber und sprach: Also machen Wände den Christen? — Und oft sagte er dieß, er sey ein Christ, und oft wiederholte Simplicianus dieselbe Antwort, und jener sein Gelächter über die Wände. Er fürchtete nämlich seine Feinde zu beleidigen, die stolzen Verehrer der Dämonen, und besorgte, es möchte von dem Gipfel ihrer babylonischen Wä-

Regierung des Kaisers Valentinian I. verließ er diese Stadt. Es wollten Einige behaupten, der Pabst Da-

de, wie von den Fledern Libanons, die der Herr noch nicht zerschlagen hatte, ihre Feindschaft schwer über ihn stürzen. Allein als er späterhin durch eifriges Lesen und Forschen Festigkeit erhielt, und fürchtete, von Christo vor den heiligen Engeln verläugnet zu werden, wenn er sich scheute, vor den Menschen ihn zu bekennen, und eines großen Frevels sich schuldig hielt, wenn er erröthete über die Geheimnisse der Demuth deines Wortes, aber nicht erröthete über die gotteslästerlichen Mysterien hoffärtiger Dämonen, die er, als ihr stolzer Nachahmer, gefeiert hatte; legte er, der Eitelkeit sich schämend, sie ab, erröthete über seine Untreue gegen die Wahrheit, und plötzlich und unverhofft sprach er zu Simplicianus, wie dieser es mir selbst erzählte: *Sehen wir in die Kirche, ich will ein Christ werden! Und vor Freude sich nicht fassend, gieng dieser mit ihm. Und kaum eingeweiht in die ersten Geheimnisse der heiligen Lehre, ließ er auch seinen Namen aufzeichnen, daß er wieder geboren wurde durch die Taufe zu Rom's Erstaunen und zur Freude der Kirche. Dieß sahen die Stolzen und ergrimmt; mit den Zähnen knirschten sie und vergiengen vor Wuth, aber, Gott der Herr war die Hoffnung seines Dieners, und er schaute nicht auf Eitelkeit und lügenhaften Unsin.*

« Endlich erschien die Stunde des Glaubensbekenntnisses, das zu Rom diejenigen, die zu deinem Gnadenquell hintreten, in gewissen hierzu vorgeschriebenen Worten, die sie auswendig lernen, gewöhnlich von einem erhöhten Orte im Angesichte des gläubigen Volkes ablegen. Nun ward, wie er sagte, dem Victorinus von den Priestern der Auftrag gethan, daß er daselbe in Geheim ablegte, wie es Einigen, die etwa vor Scham jagten, anzubieten Sitte war; er aber zog es vor, sein Heil im Angesicht der ganzen heiligen Versammlung zu bekennen. Denn kein Heil war in der Redekunst, die er

masus habe ihn um das Jahr 374 nach Mailand geschickt, dem heil. Ambrosius, welchem das Mailändische Bis-

lehrte, und dennoch trug er sie öffentlich vor; um wie weniger also hatte er sich vor deiner sanftmüthigen Heerde zu scheuen, dein Wort auszusprechen, da er sich nicht gescheut hatte, seine eigenen Worte vor Schaaren Unsinniger vorzutragen. »

« Wie er nun hinaufstieg sein Bekenntniß abzulegen, tönten Alle, die ihn kannten, einander seinen Namen in freudigem Glückwunsche zu. Wer aber kannte ihn nicht? Und lächelnd erscholl es aus dem Munde aller Frohlockenden: Victorinus, Victorinus! Schnell erscholl es im Jubel, da sie ihn sahen; und schnell verstumten die Stimmen der Aufmerksamsten, daß sie ihn hörten. Und er bekräftigte den wahrhaftesten Glauben in glorreicher Zuversicht; und Alle wollten ihn an ihr Herz reißen; und sie rissen ihn an sich durch Liebe und Freude, dieß waren die Hände der ihn an sich Reißenden. »

Victorinus scheint um das Jahr 370 oder nicht lange darnach gestorben zu seyn. Er schrieb nebst den Uebersetzungen der platonischen Philosophen, die aber nicht bis auf uns gelangt sind, Auslegungen über die Rhetorik Cicero's, eine Uebersetzung des porphyrianischen Isagoge's, *de quinque Vocibus, de Enunciatione Litterarum, de ratione Carminum*, drei Bücher, welche Schriften zu lesen sind in den *Antiqui Rhetores latini*, Paris 1599 in 4^o, und Straßburg 1756 in 4^o. — Ueberdieß findet man von ihm in der *Bibliotheca Patrum*, tom. IV., p. 253 — 294:

1. Ueber die allerheiligste Dreieinigkeit gegen die Arianer, vier Bücher, davon der heil. Hieronymus, *de Scriptor.*, c. 101, sagt: « *Scripsit adversus Ariam more dialectico libros valde obscuros qui nisi ab eruditis non intelliguntur.* »

2. An den Manichäer Justin gegen die zwei manichäischen Urwesen.

3. Von dem Anfange des Tages, ob nämlich derselbe des

thum, als er erst Katechumen war, aufgedrungen wurde, in seinem beschwerlichen Amte beizustehen, welches auch der heil. Augustin wahrscheinlich macht, indem er in seinen Bekenntnissen sagt, Simplicianus sey dem damaligen Bischof Ambrosius durch die Mittheilung der Gnade durch die Taufe Vater geworden, von welcher Zeit an dieser große Kirchenlehrer ihn auch als Vater verehrt und geliebt habe. Oft zog er ihn zu Rathe, und hatte überhaupt ein großes Vertrauen auf dessen Gelehrsamkeit und Tugend. Wie wir in der vorigen Anmerkung gesehen haben, trug er nicht wenig bei zur völligen Bekehrung des heil. Augustin, der ihn deshalb auch seinen Vater, sogar nachdem er schon das

Abends oder des Morgens begonnen habe, weil es in dem ersten Buche Moses heißt: יְהִי עֶרֶב יְהִי בֹקֶר יוֹם אֶחָד

Und es ward Abend und es ward Morgen, der erste Tag. Jakob Sirmond hat diese zwei Büchlein zuerst an's Licht gezogen in den *Opuscula dogmatica Veterum*, Paris 1630 in 8^o.

4. Von der^e Geburt des göttlichen Wortes, wider den Arianer Candidus, und drei Hymnen *de Homousio recipiendo*.

5. Ein Gedicht über die sieben Machabäer.

6. Commentare über einige Briefe des heil. Paulus, die noch nicht im Druck erschienen sind. Vergl. Sirmond's Vorrede zu den *Opuscula dogmat. Veter.* Der heil. Hieronymus spricht nicht günstig von diesem Werke in seinem *Prooemio ad Epist. ad Galat.*

Da Victorinus erst im hohen Alter zu dem Christenthume sich bekehrt hat, so ist es begreiflich, daß er nicht mit gehöriger Bestimmtheit über dogmatische Gegenstände geschrieben habe. — Vergl. Sirmond a. a. D., Ceillier und Cave.

Bisithum Hippon verwaltete, mit kindlichem Dankgeföhle nannte.

Da Simplician zu Rom und zu Mailand so vielfältige Beweise seiner erleuchteten Gottesfurcht abgelegt hatte, so konnte wohl keinen Andern als ihn die Wahl treffen, als der Bischofsstuhl von Mailand durch den Tod des heil. Ambrosius erledigt worden. Als der heilige Kirchenlehrer in seiner letzten Krankheit keine Hoffnung der Wiedergenesung mehr gab, hatten sich Castus, Polemianus, Venerianus und Felix, die vier ersten Diakonen seiner Kirche, am Ende des Saales, in welchem der Heilige lag, versammelt, und sich verabredet, den gottseligen Priester Simplician ihm zum Nachfolger zu geben. Obgleich sie so leise zu einander gesprochen hatten, daß sie sich kaum verstehen konnten, rief der sterbende Oberhirt, als hätte er dem Vereine beigewohnt, plötzlich zu drei Malen, gleichsam die Wahl bestätigend, aus: Er ist zwar alt, aber doch rechtschaffen. Dadurch geriethen die Diakonen so in Schrecken, daß sie unwillkürlich davon liefen. Wirklich bestieg der heil. Simplician den bischöflichen Stuhl, und entsprach vollkommen dieser Wahl, bald aber nachher, da er noch nicht vier Jahre den Hirtenstab geführt hatte, nahm ihn der Herr schon in das Reich der Seligkeit auf: dieses geschah in dem Jahr 400. Sein Name wurde in das neue römische Martyrologium eingetragen.

In den Werken des heil. Augustinus findet man auch einen Brief desselben an unsern Heiligen, der ihn über gewisse Punkte um Raththeilung gebeten hatte 2).

2) Dieser Brief ist der 37 in der Mauriner Ausgabe der Werke des heil. Kirchenvaters.

Der heilige Bischof von Hippo drückt darin seine Freude aus, daß Simplician die von ihm verfaßten Werke lese und gutheisse, und zur Beantwortung der vorgelegten Fragen (über das Sendschreiben des heil. Paulus an die Römer u. s. w.), schrieb er sogleich zwei Bücher, die sich in dem vierten Bande der ältern und in dem sechsten der Mauriner Ausgabe der Augustinianischen Werke befinden.

Sieh den heil. Augustin a. a. O.; Sollier, tom. III. *Augusti*, p. 280; Baillet, am 16. August.

Der heil. Aregius, Bischof von Nevers.

Der heil. Aregius 1), Bischof von Nevers, blühte in dem sechsten Jahrhundert. Er ist inzwischen durch nichts bekannt, als durch das hohe Alterthum der ihm erzeugten Verehrung, und seine Unterschriften der Concilien von Orleans und Paris, wovon das Eine im Jahr 549 und das Andere 551 gehalten wurde. Sein Vorfahrer war Rusticus, welcher dem vierten Concilium von Orleans im Jahre 541 beiwohnte. Er bewies vielen Eifer in Ausrottung der noch in seinem Bisthume vorhandenen Ueberreste der Abgötterei, und zu dessen Reinigung von dem Gifte der Kezerei und des Lasters. Für seine Begräbnisstätte bezeichnete er eine Kapelle, bei der zwei heil. Ein-

1) Auf Französisch *Arey*. Zuweilen wird er auch *Aridius* genannt.

Städler, Namens Euphrasius und Auxilius, gewohnt hatten, die zu Desseze, einer kleinen Stadt an der Loire, acht oder neun Stunden von Nevers, lag. Er starb um das Jahr 558, den 16. August, an welchem Tage er in dem Bisthum Nevers verehrt wird.

Sieh Baillet, und das neue Brevier von Nevers, gedruckt 1728.

Der heil. Eleutherius, Bischof von Auxerre.

Der heil. Eleutherius, dessen Name auf diesen Tag in dem römischen Martyrologium steht, folgte im Jahre 532 dem heil. Droctuald, von den Franzosen gemeinlich St. Drouant oder Drouet genannt, im bischöflichen Amte nach. Er wohnte dem zweiten, dritten, vierten und fünften Concilium von Orleans bei, und hatte großen Antheil an den weisen Verfügungen, die da zur Aufrechthaltung oder Wiederherstellung der Kirchenzucht in Frankreich getroffen wurden. Die gemeinste Meinung ist, daß er den 16. August 565, nachdem er acht und zwanzig Jahre seiner Kirche vorgestanden, gestorben sey. Sein Fest findet man auch noch auf den 26. eben dieses Monats verzeichnet.

Sieh den Pater le Coigne, Baillet, u. a. m.

Der heil. Rochus.

Der heil. Rochus wird als einer der berühmtesten Heiligen des vierzehnten Jahrhunderts, besonders in Frankreich und Italien angesehen. Indessen haben wir doch keine glaubwürdige Geschichte seiner Handlungen und Tugenden. Wir werden uns daher begnügen bloß das zu erzählen, was uns am meisten zuverlässig scheint.

Er wurde zu Montpellier, aus einer adeligen Familie geboren. Als er Andachts halber nach Rom reiste, boten ihm die Pestverheerungen, von denen Italien heimgesucht wurde, vielfache Gelegenheit dar, seine Nächstenliebe an den Pestkranken auszuüben. Maldura erzählt, daß er zu Piacensa krank geworden sey, und sich, da er von Jedermann verlassen war, in einen nahen Wald geschleppt habe, wo er unglaubliche Schmerzen litt, und daß ihm Gott ohne menschlichen Beistand die Gesundheit wieder gegeben habe. Nach seiner Rückkehr lebte er in Frankreich in strenger Bußübung, und widmete sich allen Werken der Nächstenliebe. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er in Montpellier zu, wo er, wie man sagt, im Jahre 1327 gestorben ist. Einige Schriftsteller setzen seinen Tod gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, und seine Reise nach Italien in das Jahr 1348, was auch mit der Erzählung der Geschichtschreiber von den Pestverheerungen in diesem Lande übereinzustimmen scheint. Man versichert, durch seine Fürbitte habe diese Seuche in mehreren Städten aufgehört. Man behauptet sein Leib sey 1485 nach Venedig gebracht worden; allein wenigstens eben so sichere Denkmäler sichern der Stadt Arles des heil. Rochus

sterbliche Ueberbleibsel zu, und setzen deren Uebertragung in das Jahr 1372. Aus dieser letztern Stadt wurden auch die meisten Reliquien des heil. Rochus vertheilt, die man in Spanien, Flandern, zu Rom, Turin, in Deutschland ¹⁾, zu Paris, zu Marseille und an mehreren Orten sieht. Die Königin Maria Leczinsky, Gemahlin Ludwigs XV., beehrte, als sie in der Pfarrkirche von St. Ludwig in Versailles, eine Kapelle zur Ehre des heil. Rochus hatte erbauen lassen, durch einen Brief vom 11. October 1764 von dem Erzbischof von Arles, von des Heiligen Reliquien. Der Oberhirt ließ daher, um ihre Andacht zu befriedigen, den Sarg des Heiligen eröffnen, nahm eine ansehnliche Reliquie heraus, und überschiedte sie der Königin.

Siehe Pinus, *Act. Sanct.*, tom. III., Aug., p. 380; den Pater Bertier, *Hist. de l'Eglise de France*, tom. XIII, unter dem Jahre 1327, und das Leben des Heiligen, von Waldura, welches von d'Andilly ins Französische übersetzt worden. Siehe über die zur Ehre des heil. Rochus errichteten Bruderschaften, Pinus, loc. cit.; Pagi den Jüngeren, *Breviar. Rom. Pontif.* tom. IV, in *Vita Joannis XXIII*, n. 29, und Benedict XIV, *de Canoniz*, l. 4, part. 2, c. 5, tom. V., p. 29.

1) Bei Bingen am Rheine, drei deutsche Meilen unter Mainz, besteht auf einer Anhöhe, Rochusberg genannt, annoch eine Kapelle zu Ehren dieses Heiligen, wohin die Pfarrei Bingen jedes Jahr an seinem Feste eine feierliche Prozession hält.

Der heil. Theodor oder Theodul, Bischof von Martinach oder Sitten, in Wallis.

Sitten wird als eines der ersten Bisthümer in Gallien von Siegbert angegeben, indem allda schon im vierten Jahrhunderte Oberhirten die Kirche Gottes verherrlicht haben. Der Bischof der Walliser führte in erstern Zeiten zuweilen den Namen *Episcopus Sedunensis* (Bischof von Sitten) und wieder *Episcopus Octodurensis* (Bischof von Martinach) 1). Die ältern Geschichtschreiber sind nicht einig, ob Sitten und Martinach eines und dasselbe Bisthum gewesen: indessen scheint der unbedeutende Raum nicht zu gestatten, daß man zwei verschiedene Bischofsitze annehme, daß also bloß eine Verlegung der Stühle Statt gefunden habe. Die letzte Verlegung von Martinach nach Sitten durfte zur Zeit der Kriege zwischen Clodwig und seinen Söhnen gegen die burgundischen Könige, wo erstere Stadt hart mitgenommen worden, geschehen seyn 2).

1) Martinach oder Martigny, Octodurum oder Veragrorum vicus, an der vom St. Bernhardsberge kommenden Dransa, liegt in Nieder-Wallis zwischen Sitten und St. Moriz, und macht mit einigen Dörfern einen Paner oder Zehend aus.

2) Hierüber schreibt Josias Simler in seiner *Topographia Vallesiae* l. 1: Nonnulli censent Vallesiam olim duos episcopatus habuisse, Sedunensem et Octodorensem; uti enim distincta jura fuere Sedunorum et Veragrorum, ita quoque episcopatus diversos fuisse arbitrantur. Sed alii contra censent, id regionis angustiam vix pati: etsi enim urbes pene conjunctae in Italia proprios episcopos

Die gelehrten Verfasser der *Gallia Christiana* haben diesen Gegenstand am gründlichsten beleuchtet: wir nehmen daher keinen Anstand, denselben sowohl in Bezug auf die Gründung und auf den Bestand des bischöflichen Stuhles in Wallis als auch hinsichtlich des heil. Theodorus zu folgen *).

habent, aliam tamen rationem servatam ajunt in provinciis, praesertim Transalpinis, in quibus longe majores sunt dioeceses episcoporum quam in Italia. — Praeterea id indicium unius episcopatus esse volunt, quod unius tantum Theodori *) Sedunensis episcopi mentio sit in dedicatione D. Mauritii apud Agaunum, a qua non est credendum abfuturum fuisse Octodorensem episcopum, in cujus dioecesi haec agebantur, si alius à Sedunensi fuisset. Existimant autem Octodurum, quod caput aliquando Vallensium fuit, ut ex libello provinciarum apparet, primam fuisse episcoporum sedem, donec bellis burgundionum vastatum et dirutum fuit; deinde episcopatum Sedunum translatum esse; ac rursus propter Seduni excidia in veterem sedem rediisse, donec id restitueretur; vel Florentinum et Theodorum Sedunenses episcopos non ab urbe sed a populo denominatos, quod Sedunorum vetustissimum nomen omnibus Vallensibus, ut hodie etiam solet, tribueretur. Nos rem in dubio relinquimus.

Franz Guillimanus in seinem Werke *de Rebus Helvetiorum*, l. 4, c. 3, führt eine andere Meinung auf: «Quidam arbitrati sunt et Sedunos et Veragros unum tantum episcopum habuisse, qui tamen sedes mutaret; ita quidem, ut si, qui diem obiisset, Seduni egisset, Successor Octoduri sedem collocaret, et vice versa; donec, ut dixi»

*) Es ist zu bemerken, daß unter diesem Theodor nicht der hier genannte Heilige gemeint seyn könne, sondern Theodor II., von dem weiter unten im Texte Meldung geschieht.

Von welchem Bischöfe, ob von Rom oder von Mailand, ob von Arles oder von Bienne, unser Heiliger zu den Bewohnern von Sitten und den Beragrern gesandt worden, ist unbekannt. Zufolge der Ueberlieferung der *Waltiser*, wie auch nach den Brevieren und dessen Akten, hat er diesem Volke die christliche Religion verkündet, und mit herrlichem Tugendglanze vorgeleuchtet. Um das Jahr 352 hat er nach Empfang einer einiger Reliquien der thebaischen Legion eine Kirche zu Martinach gestiftet und sie darin beigesetzt. Im Jahr 381 wohnte er der Synode von Aquileja und 390 jener von Mailand bei. Auch unterzeichnete er das Sendschreiben des Concils an den Pabst *Siricius*. Der Eifer für die Verbreitung des Evangeliums bewog den Heiligen zum Versuche, den Burgundionen die beseligenden Wahrheiten des Christenthums zu verkünden. Er starb um das Jahr 391, am 16 oder 19. August.

Ihm folgte der heil. *Elias* nach, der bei einer Ueberschwemmung seinen Sitz nach Sitten verlegte; er beschloß seinen heiligen Wandel zu Anfang des fünften Jahrhunderts.

Wir führen hier noch einige Bischöfe von Sitten an.

Der heil. *Florentinus* ward 407 mit dem Dekan *Hilarius* von den Bandalen gemartert.

Der heil. *Mauritius* war einer der gallischen Bischöfe, an die der Pabst *Bonifaz* in Betreff des *Valen-*

mus, per nimbi tempestatem Dransa fluvius, facto impetu, oppidum everteret, Cathedram deinde Sedani remansisse.»

3) Was *Iselin* in seinem historischen Lexikon unterm Artikel *Sitten* vorbringt, enthält mehrere Mißgriffe, die nach dem hier Gesagten müssen berichtigt werden.

er Bischofes schrieb, der von seinen Klerikern des Manichäismus angeklagt worden. Diesem folgte der heil. Eucharis und der heil. Protasius I. nach.

Der achte Bischof von Sitten, der heil. Theodor II., wohnte 516 dem Concilium von Agaunum (oder St. Moritz) bei, in welchem Jahre ihm Gott auch die Krone der Unsterblichkeit verlieh.

Der heil. Amatus, früher ein Mönch von St. Moritz, hat in der Mitte des siebenten Jahrhunderts gleichfalls den bischöflichen Stuhl von Sitten durch seine Gottseligkeit verherrlicht.

Vergl. die *Bollandisten*, tom. III. *Augusti*, p. 273, vorzüglich aber die *Gallia Christ. nova*, tom. XII., p. 735.

17. August.

Der heil. Mammes, Märtyrer in Kappadocien.

(Bezogen aus den zu seiner Ehre von dem heil. Basilius, Hom. 26, und von dem heil. Gregor von Nazianz, Or. 43, verfaßten Lobreden. Von den griechischen Acten des Heiligen, welche keine hohen Alterthum haben, wollten wir keinen Gebrauch machen.)

Gegen das Jahr 275.

Der heil. Mammes ist einer jener Märtyrer, denen die Griechen die ausgezeichnete Benennung « Groß » beilegen. Er litt unter Aurelian.

Dieser Kaiser, scythischer Abkunft, wurde in Dacien oder Mössien geboren. Nach dem im Jahr 270 erfolgten Tode Claudius II., rief ihn das Heer zu Sirmium zum Kaiser aus; und der Senat wurde gezwungen, diese Wahl zu bestätigen. So weit war die Würde des römischen Namens herabgesunken, daß selbst ein Ausländer, der im Kriegsdienste sich zu Ehrenstellen geschwungen, und dem die Willkühr der Soldaten die Herrschaft übertrug, ohne Schwierigkeit als höchster Gebieter anerkannt wurde. Aurelian's ganzes Verdienst war, daß er tapfer, kühn, unternehmend und streng in Beobachtung der Kriegszucht gewesen. • Kaum war er aber auf den kaiserlichen Thron erhoben, als er seinen Hang zur Grausamkeit öffentlich an den Tag legte. Er ließ mehrere Ge-

natoren unter den nichtbedeutendsten Vorwänden hinrichten. Uebermüthig, trozig und prunkliebend wie er war, ist er auch der Erste von den römischen Kaisern gewesen, wie Aurelius Victor berichtet, der das Diadem trug. Bei einem solchen Charakter ist es daher nicht zu verwundern, daß Aurelian die neunte Christenverfolgung erregte, wozu ihm ein Feldzug, den er nach Osten machte, Anlaß gab.

Die Königin Zenobia besaß, kraft einer Genehmigung des Kaisers Gallienus, ausgedehnte Herrschaften im Morgenlande, als Belohnung der Dienste, welche sie und Odenat, ihr Gemahl, dem Reiche während des Perserkrieges geleistet hatten. Aurelian wollte sie nun ihres Königreiches berauben, allein sie vertheidigten sich tapfer, die Rathschläge des berühmten Longinus benützend, der ihr Lehrer war. Zuletzt wurden jedoch ihre Heere geschlagen, und Palmyra, in Syrien, die Hauptstadt ihres Reiches, fiel in die Hände der Römer, welche sie im Jahr 273 zerstörten. Zenobia und Longinus wurden zu Gefangenen gemacht; der Lehrer hingerichtet, die Königin aber im Triumphe aufgeführt. Aurelian schenkte ihr dann das Leben, und große Besitzungen in Italien, und sie brachte ihre noch übrigen Tage in Rom zu.

Diese Fürstin hatte die Christen im Morgenlande begünstigt; indessen ergriffen sie keine Waffen gegen den Kaiser. Aurelian erließ nichts desto weniger, als er nach Rom zurückgekehrt war, blutige Verordnungen gegen die Unschuldigen. Wenn nicht mehr Blut vergossen wurde, so kam es daher, weil ihr Verfolger im April desselben Jahres in Thracien auf einem Kriegszuge gegen die Perser ermordet wurde. Man liest bei Lactan-

tius 1), daß die von ihm angefachte Christenverfolgung die göttliche Rache auf ihn herabzog, und daß er nicht lange genug gelebt habe, um sein Vorhaben auszuführen, da er bei dem Ausbruche seiner Wuth schon gestorben sey. Der heil. Augustin 2) und andere Schriftsteller sagen jedoch, daß diese Verfolgung blutig gewesen, und die Calendarien erwähnen mehrerer Christen, die damals litten 3).

Einer der berühmtesten dieser Märtyrer war der heil. Mamas oder Mammes. Der heil. Basilus und Gregor von Nazianz berichten uns, daß er der Sohn eines armen Schäfers von Cäsarea in Kappadocien gewesen, von seiner Kindheit an das Reich Gottes mit ganzer Seele gesucht, und sich durch einen ausserordentlichen Andachtseifer ausgezeichnet habe. Als er um das Jahr 274 oder 275 von den Verfolgern gefänglich eingezogen worden, erduldet er mit heiliger Freude die grausamsten Qualen, und errang, obgleich noch sehr jung, die glorreiche Märtyrerkrone.

Julian der Abtrünnige und Gallus sein Bruder, die sich in ihrer Kindheit zu Cäsarea befanden, fiengen den Bau einer Kirche über das Grab des heil. Mamas an. Sie hatten das Werk unter sich getheilt, und wetteiferten in der Arbeit an dem Jedem zugefallenen Theile. Während die Arbeiten des Gallus voranschritten, widersetzte sich, sagt man, Jenen des Julians eine unsichtbare Hand. Bald konnte man die Fundamente nicht legen,

1) *De Morte Persecut.*, c. 6.

2) *De Civit.*, l. 18, c. 52 u. f. w.

3) Sieh Verti, *Diss. Chron.*, tom. II., p. 267.

halb warf die Erde die Gelegten aus. Zuletzt fand man das mit vieler Zeit und Mühe aufgeführte Werk plötzlich zertrümmert, so daß es nicht möglich war, ein Ganzes hinzustellen. Der heil. Gregor von Nazianz sagt ⁴⁾, diese Thatsachen seyen ihm von Augenzeugen erzählt worden, und Sozomenus behauptet ⁵⁾, er habe es von Solchen sagen gehört, welche diese Augenzeugen gesehen hätten ⁶⁾.

Zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts brachte man das Haupt des heil. Mammes von Constantinopel nach Langres. Die Akten dieser Uebertragung werden in dem neuen Brevier von Langres angeführt ⁷⁾.

Es muß für Jene, deren Stand in den Augen der Welt verächtlich ist, ein hoher Freudenegenuß seyn zu denken, daß ihnen Gott ein Reich anbiete, gegen das alle Kronen der Erde eitel Nichts sind, und daß es nur von ihnen abhänge dasselbe zu verdienen. Mit allem Grunde nennt die Schrift den Himmel ein Reich. Denn seine Bewohner sind wahrhaft Könige, indem sie Gott seiner Herrlichkeit, seines Glückes, seiner Reichthümer, seiner Macht theilhaftig macht, sammt der Freiheit nach ihrem Willen zu handeln und zu befehlen, der inzwischen nie aufhören wird, dem göttlichen Willen gleichförmig zu seyn. Unser Glaube muß wohl sehr schwach seyn, wenn wir uns keine Gewalt anthun, unser Erbtheil mit den Heiligen

4) Or. 3, in Julian.

5) Hist., l. 5, c. 2.

6) Sieh Julian's Leben von dem Abbé de la Bletterie, p. 17, édit. de 1735.

7) Sieh dieses Brevier, gedruckt 1731, und besonders die Hist. eccl. et civ. du diocèse de Langres, von Mangin, tom. I., p. 100 u. f.

uns zu sichern; wenn wir keinen Beweggrund der Freude finden in den Prüfungen, durch die wir uns den Besitz einer unermesslichen Herrlichkeit erkaufen können; wenn wir die Welt und alle ihre Güter nicht mit Geringschätzung ansehen; wenn wir uns nicht der sichtbaren Dinge als eben so vieler Stufen bedienen, um zu jenem Reiche uns zu erheben, welches der Allmächtige erschaffen hat, damit er da seine unendliche Größe, seine Liebe und Güte gegen seine getreuen Diener, die er von Ewigkeit her auswählt hat, in vollem Glanze offenbaren könne.

Der heil. Liberatus, Abt, und seine Gefährten, Märtyrer in Afrika.

Hunerich, König der Vandalen in Afrika, ein grim-
miger Vertheidiger der arianischen Irrlehre, erließ im
siebenten Jahre seiner Regierung neue Gesetze gegen die
Katholiken, und befahl ihnen, alle ihre Klöster niederzu-
reißen. Eines dieser Klöster stand bei Capse in Byzan-
cene, unter allen Andern besonders bekannt wegen des
glühenden Eifers seiner Bewohner; sie waren sieben an
der Zahl, nämlich der Abt Liberatus, der Diakon
Bonifacius, die Subdiakonen Servus und Rusti-
cus, und die Mönche Rogatus, Septimus und
Maximus. — Alle erhielten den Befehl, sich nach
Karthago zu begeben. Umsonst bemühte man sich daselbst,
sie durch Versprechungen zu gewinnen. « Es ist » ant-
worteten sie, « nur ein Glaube, ein Herr und eine

« Taufe; macht mit unsern Leibern, was euch gefallen
 « wird. Behaltet für euch jene verwerßlichen Reichthü-
 « mer, die ihr uns versprechet. » Da sie so in dem Bes-
 kenntnisse der allerheiligsten Dreieinigkeit und einer einzigen
 Taufe unerschütterlich beharrten, legte man sie in Bande
 und warf sie in ein finsternes Kerkerloch.

Die Gläubigen, welche die Wachen zu gewinnen wuß-
 ten, besuchten sie indessen Tag und Nacht, um von ihnen
 Unterweisungen zu empfangen und sich wechselseitig zu er-
 muthen, für die Vertheidigung des Glaubens jede Ver-
 folgung zu leiden. Hunerich, der von dem Hergange
 der Sache Kunde erhielt, belastete sie mit schwereren
 Fesseln, und ersann zu ihrer Marter bis dahin unerhörte
 Peinigungsarten. Kurze Zeit nachher gab er Befehl sie
 auf ein altes Schiff zu setzen, und auf dem Meere zu ver-
 brennen. Die Glaubensbekenner wandelten mit Freuden
 dem Ufer entgegen, nicht achtend des Hohns der Arianer,
 an denen sie vorübergiengen. Die Keger wagten jetzt
 noch einmal wiederholte Versuche, um Maximus, den
 Jüngsten der heil. Schaar, zu ihrem Irrthume hinüberzu-
 reissen. Allein Gott, der auch die Zungen der Kinder
 beredet macht zur Verkündigung seines Lobes, stärkte ihn
 gegen die Anfälle der Arianer; und er antwortete ihnen
 muthig, daß nichts im Stande sey, ihn von seinem Abte
 und seinen Brüdern zu trennen, mit denen er die Be-
 schwerden eines büßenden Lebens ertragen habe, um sich
 einer ewigen Herrlichkeit würdig zu machen.

Als die sieben Bekenner das Schiff bestiegen, und
 man sie auf das Holz gebunden hatte, womit dasselbe an-
 gefüllt war, versuchte man zu verschiedenen Malen Feuer
 anzulegen; es erlosch aber jedes Mal, und man konnte

das Schiff nicht in Brand stecken. Der Wütherich, von Wuth entflammt und mit Schmach bedeckt, ließ sie daher mit den Rudern todt schlagen. Ihre Leiber warf man sodann in's Meer, und die Wogen trieben sie an das ihrem Laufe entgegengesetzte Ufer, worauf sie von den Katholiken auf eine ehrenvolle Weise in dem Kloster Bigua bei der Kirche des heil. Celerin begraben wurden. Man setzt ihren Märtyrertod in das Jahr 483.

Sieh ihre unverfälschten Acten, welche Ruinart nach der von Victor von Vita geschriebenen Verfolgung der Vandalen hat drucken lassen.

Der heil. Amor,

erster Abt des Klosters Amorbach im
Odenwalde.

Das Geburtsland unsers Heiligen kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden; Einige ¹⁾ lassen ihn aus Schottland, Andere ²⁾ aus Aquitanien herkommen. Der h. Pirmin war sein Lehrmeister, der ihn allem Anscheine nach in die klösterliche Abgeschiedenheit geführt, ohne

1) Joh. Georg Eckhard, *Comment. de Rebus Franciae orient. tom. I., et Histor. Franconicae*, l. 27, c. 10.

2) Ignaz Gropp, *Histor. Amorbac*, part. c. 1, § 6. Er sucht seine Meinung durch den Namen des Heiligen zu bekräftigen; allein diese Ursache dürfte wohl von keinem Beslange seyn, da es auch englische und schottische Heilige gibt, deren Namen eine aquitanische oder lateinische Beugung haben.

daß man jedoch die Abtei, wo dieß geschehen sey, mit Gewißheit auszumitteln vermöchte. Als der heil. Pirmin in der Gegend des Odenwaldes die Lehre Jesu verkündigte, hat sich der heil. Amor, in Gesellschaft einiger andern Mönche zu ihm begeben, und ihm seine Dienste angeboten. Aus den Würzburger Chroniken hat der gelehrte Benedictiner Gropp bewiesen, daß der Heilige wie ein wohlthätiges Gestirn in jenen dunkeln Wäldern geleuchtet, und gemeinschaftlich mit dem heil. Burchard, Bischof von Würzburg, das Reich des Erlösers durch die Belehrung der Odenwälder zu erweitern gestrebt habe ³⁾. Während seines Lebens schon hat Gott durch vielfältige Wunder seine Heiligkeit bestätigt, wie Tritheim aus Meginfred, einem Mönche von Fulda, der zu Ende des zehnten Jahrhunderts blühte, berichtet.

Der heilige Amor stiftete das von ihm benannte berühmte Benedictiner Kloster zu Amorbach ⁴⁾, dessen erstere Abte durch ihre Tugenden auf dem bischöflichen Stuhle zu Verden geglänzt haben. Er starb im Jahr 767 oder

3) Die in ihrer Kritik allzeit strengen Hollandisten bemerken jedoch über Gropp's Erzählung, die sie des Breiteren anführen: « Non negamus pleraque haec verosimilia esse; sed ea veteribus testimoniis confirmata videre optaremus. Utinam saltem eruditissimus Groppius Chronica Mss. Herbipolensia, quae hic citat, inter probationes historiae suae cum aliis instrumentis edidisset, et eorum antiquitatem praeter propter indicasset. » Vergl. den *Comment. praev.* von Cuper, tom. III. Aug. p. 468 und 469.

4) Dieß bestreitet Johann Georg Eckhard, *de Rebus Franc. Orient.*, l. 21, c. 34. Er leitet Amorbach von der Pirsche Amer oder Ammer, und dem Mubtbache her. Auch ist ihm zweifelhaft, ob das Kloster von dem heil. Amor (auch

777, und ward von jeher in seinem Kloster am 17. August öffentlich verehret.

Man hatte früher unsern Heiligen für denselben heil. Amor gehalten, der in dem Bisthum Lüttich das Chorfrauen-Kloster Münster-Bilsen gestiftet hatte. Ignaz Groppe aber hat in seiner Geschichte von Amorbach diesen Irrthum gehörig aufgedeckt, und alle dahin sich beziehenden Schwierigkeiten gelöst.

Das Kloster Amorbach hat mehrere Unfälle erlitten: zweihundert Jahre nach seiner Stiftung wurde es von den Ungern, die ganz Deutschland mit Blut besleckten, geplündert und den Flammen preis gegeben. Mehrere Mönche wurden ermordet, die Uebrigen retteten sich durch die Flucht. In diesem Sturme giengen auch die Archiven der Abtei zu Grunde, weshalb aus dem Leben des heiligen Amor's so wenig Zuverlässiges bekannt ist. Zu Folge der Säkularisation wurde das berühmte Kloster aufgehoben, und ist nun die Residenz des Fürsten von Leiningen.

Vergl. Ignaz Groppe, *Historia Amorbacensis*, Francofurti 1736; und Euper, *Act. Sanct.* tom. III., p. 460 et seqq.

Amator genannt) gestiftet worden sey. Groppe widerlegt diese Behauptungen zur Genüge aus dem eben belobten Fuldaer Mönche Meginfred, und aus zwei alten Urkunden. — Nicht weit von Amorbach fließt ein Born, der annoch den Namen Amorbrunnen führt.

18. August.

Die heil. Helena,
Kaiserin.

(Gezogen aus Eusebius, in *Vit. Constant.*; aus den Annalen des Baronius und des Alford; aus Jacutius, *Ord. S. Ben., Syntag. de Hist. Constantini M. Romae*, 1755; aus Pinius, einem der Fortsetzer des Bollandus, tom. III. *Aug.*, p. 548; aus Ledarchius, *Diss. de Basilicis SS. MARCELLINI et PETRI*, p. 11, 90, 91; aus Aringhi, *Roma subter.*, l. 4, c. 9.)

Jahr 328.

Alle englischen Geschichtschreiber stimmen dahin überein, daß die Kaiserin Helena aus ihrem Lande sey ¹⁾.

1) Mehrere neuere Geschichtsforscher geben vor, Helena sey eine Gastgeberin (Stabularia) in Bithynien gewesen, als Constantius sie heirathete, und stützen sich darin auf das Ansehen des Procopius und des Julius Firmius. Der Zweite ist ein christlicher Schriftsteller, den man wenig kennt. Man weiß bloß, daß er einige Zeit nach des Constantius Tod lebte. Er hat ein Buch geschrieben unter der Aufschrift: Von dem Irrthum der falschen Religionen, worin er sagt, Constantin sey zu Tarsus geboren worden, und habe daselbst unter seiner Mutter Helena seine erste Erziehung erhalten. Andere lassen ihn zu Naissus (Nissa in Serbien) geboren werden. Camden zeigt aber, daß man Constantin mit Constantius verwechsle, dem das von diesen Schriftstellern Gesagte zukomme.

Procopius, l. 5 *de Aedific. Justiniani*, erzählt, daß Constantin Drepane in Bithynien verschönert und besetzt,

Wilhelm von Malmesbury³⁾, einer der vorzüglichsten unter ihnen, nach ihm Beda, und vor ihm, der sächsische Verfasser ihrer Lebensgeschichte, der um das Jahr 970

und sie Helenopolis (d. h. Helenenstadt) genannt habe, weil seine Mutter da geboren worden.

Aber auch hier ist ein Irrthum mit untergelaufen, der sich aus den Acten des heil. Lucian's erweisen läßt. Man ließt, daß die heil. Helena die Stadt Drepane sehr liebte und verschönerte, wegen ihrer Verehrung für den heil. Märtyrer; weßwegen diese Stadt auch ihren Namen erhielt. Eben so ersehen wir auch aus Sozomenus, daß Constantin um seiner Mutter Andenken zu ehren, einer Stadt in Palästina ihren Namen gab.

Josimus und Julian der Abtrünnige nennen die Helena ein Kebsweib, concubina, des Constantius; sie wollen aber hierdurch nichts anders sagen, als daß sie Maximian's Tochter an hoher Geburt nachstand.

Aus dem heil. Ambrosius ersieht man, daß die Juden und Heiden sie aus Verachtung Stabularia nannten. Dieß kam nach Baronius daher, weil Constantius in Britannien in dem Hause des Vaters der Helena gewohnt hatte. Camden vermuthet, daß ihr die Benennung Stabularia einzig deswegen könne beigelegt worden seyn, weil sie an dem Orte eine Kirche erbaute, wo der Stall war, in welchem der Heiland geboren worden; was die Feinde des christlichen Namens lächerlich machten. Der heil. Ambrosius drückt sich, wo er von ihr spricht, (folgender Maßen aus: « Sie sagen, sie sey
« anfangs eine Gastgeberin gewesen, und habe dadurch Gele-
« genheit gehabt, sich mit Constantius bekannt zu machen, der
« nachher zur Regierung gelangte. O der guten Gastgeberin!
« die so sorgfältig die Krippe des Herrn aufsuchte, und für
« nichts wollte angesehen werden, um Jesus Christus zu ge-
« winnen. » *Or. de Obit. Theodos.*

2) L. 1, de Reg. Angl.

blühte, und von Ufferius angeführt wird, geben Constantin's Geburt in Britannien als eine sichere Thatsache an; ein entscheidender Beweis dafür sind die Worte des ungenannten Lobredners, der Maximian und Constantin, bei Gelegenheit der Verhlichung dieses Letzteren mit der Fausta, anredend, sagt: «Constantius
« hat Britanniens Provinzen von der Sklaverei befreit;
« du aber hast sie geadelt durch deine Geburt » 3).

Nach Leland 4) und dem Geschichtschreiber von Glassteburny, war Helena die einzige Tochter des Königs

3) Nobiles illic oriendo fecisti. *Incerti Paneg.* 5, c. 4, p. 208. Man darf die Meinung des Livinejus und Justus Lipsius nicht annehmen, welche diese Stelle von Constantin's Erhöhung zur Cäsarwürde verstehen. Pignarol, sich stützend auf das Ansehen der Ausleger der alten Lobreden, bemerkt, daß man sie von der Geburt dieses Fürsten in Britannien verstehen müsse. Der gelehrte Drake beweist in seinen *Alterthümern von York*, p. 46, dasselbe aus andern Stellen und verschiedenen Anspielungen.

Eumenius, der Lieblingsredner des Constantius und Constantin's spricht von der Erhebung des Zweiten zur kaiserlichen Würde, wenn er sich in der Lobrede, die er zu dessen Ehre verfaßt hat, p. 330 so ausdrückt: « O seliges Britannien,
« und von allen Gegenden beglücktes Land, das zuerst den
« Cäsar Constantin gesehen hat! Nicht umsonst hat dich
« die Natur mit allen Segnungen des Himmels und der Erde
« bereichert. Du hast nichts zu leiden von des Sommers brennender Hitze, noch von des Winters erstarrender Kälte. Du
« entkommst in reichlicher Fülle deinem Schooße, was zum Bedarf deiner Bewohner nothwendig ist. Du kennst weder reisende Thiere noch giftige Schlangen. Dein Boden ist vielmehr mit unzählbaren Herden bedeckt, die die Milch in Fülle
« und reichliche Schuren gewähren u. s. w. »

4) *De Script. Britan.*, p. 24.

Coilus, der in beständiger Freundschaft mit den Römern lebte, denen er seine Herrschaft zu verdanken hatte. Heinrich von Huntington sagt, dieser Coilus sey derselbe wie Coel, der zuerst die von seinem Namen genannte Stadt Colchester mit Mauern umgeben, und bedeutend verschönern ließ. Diese Stadt rühmte sich mehrere Jahrhunderte, daß in ihr die Kaiserin Helena geboren worden sey, und nahm zum Wappen ein knotiges Kreuz zwischen vier Kronen stehend, zum Andenken der Entdeckung des wahren Kreuzes, welche durch diese Heilige geschehen ist⁵⁾. Drake ist jedoch geneigt zu glauben, daß sie zu York geboren wurde, wie die englischen Redner auf den Concilien von Constanz und Basel versichern, und setzt noch bei, der ungenannte Lobredner Constantin's sey dieser Meinung offenbar günstig.

Als Constantius die Helena heirathete, war er erst Kriegsoberster. Die erste Frucht dieser Ehe war Constantin, der, wie Jedermann bekannt ist, zuerst unter den Augen seiner Mutter erzogen wurde. Um aber diese Geschichte ganz zu verstehen, müssen wir kurz einen Blick auf die damalige Lage des römischen Reiches werfen.

Die zwei Brüder Carin und Numerian, Söhne, Machtgenossen und Nachfolger des Carus, regierten, Einer im Morgenlande, der Andere im Abendlande. Da sie aber Beide wegen ihrer grüdelvollen Laster allgemein gehaßt waren, erhob man am 17. September 284 den Diokletian auf den kaiserlichen Thron. Von da beginnt die Epoche seiner Regierung oder die Zeichred-

5) Sieh Camden.

nung der Märtyrer, welche lange Zeit bei den chronologischen Berechnungen üblich war.

Diokletian oder Diokles, gebürtig aus Dalmatien, war von niederer Herkunft, und, nach Einigen, der Sohn eines Schreibers, und nach Andern ein Freigelassener eines römischen Senators Anulinus. Er stand im Oriente an der Spitze eines Kriegsheeres, als Numerian gemeuchelt wurde. Um sich dem Carinus im Occidente zu widersetzen, erklärte er den Maximian zum Cäsar, der den Beinamen Herkuleus annahm. Dieses geschah am 12. November eben des Jahrs 284. Als indessen Carinus in Obermösten, bei der Donau durch einen gewaltsamen Tod die kaiserliche Würde verlor, wurde Maximian zum Kaiser ausgerufen, und von Diokletian am 1. April 286 als Machtgenosß anerkannt. Er war aus Sirmium und von eben so niederer Herkunft, als der, dem er seine Erhebung zu verdanken hatte. Sein wildes Aeuffere verkündete schon die Rohheit seiner Sitten und seiner Gemüthsart. Uebrigens war er ein tapferer und erfahrener Feldherr; dabei aber treulos, zügellos in seinen Leidenschaften und so unzüchtig, daß er oft den Frauen vom ersten Range Gewalt anthat; so geizig, daß er mehrere Senatoren ermorden ließ, um sich ihrer Güter zu bemächtigen, und daß er alle Provinzen des Abendlandes, die seiner Herrschaft unterworfen waren, auöplünderte.

Was Diokletian betrifft, war er zugleich ein tapferer Krieger und kluger Staatsmann. Die Provinzen belastete er jedoch mit ungeheuern Abgaben. Die Kriegszucht wußte er besser als seine Vorfahrer zu handhaben. Für das Bauwesen war er mit lächerlicher Leidenschaftlichkeit ein-

genommen; wenn man einen Palast vollendet hatte, durch dessen Ausführung eine ganze Provinz erschöpft worden war, ließ er ihn, wenn irgend ein Fehler daran gefunden wurde, niederreißen, und befahl ihn auf eine andere Weise zu bauen; befriedigte auch das neue Gebäude irgend eine seiner Launen nicht, so wurde es oft zum zweiten Male niedergedrückt. Seine Lust zur Verschwendung bewog ihn zu den sonderbarsten Unternehmungen. Da er sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, Mikomedien, wo er seinen Sitz aufgeschlagen, der Stadt Rom gleich zu stellen, verjagte er dessen Einwohner, um an die Stelle ihrer Häuser Paläste, Rennbahnen, Zeughäuser und andere öffentliche Gebäude aufzuführen. Einen eben so eiteln Aufwand machte er in seinem Kleiderschmucke, seiner Begleitung und der innern Einrichtung seines Palastes. Bei diesem Allen war sein Geiz unersättlich und seine Schatzkammern allzeit mit dem Raube der Familien und Provinzen angefüllt ⁶⁾. Diese zwei Kaiser waren sich in dieser Beziehung ähnlich, und herrschten zwanzig Jahre mit einander.

Um die Ruhe des Staates leichter aufrecht zu erhalten, und sich selbst sicherer zu stellen, gesellten sie sich im Jahr 293 noch zwei Kaiser von niederem Range unter dem Titel Cäsaren zu. Diokletian wählte den Galerius Maximianus, mit dem Beinamen Armentarius, aus Dacien, einen Menschen von grausamer Gemüthsart und sehr verdorbenen Sitten, und nöthigte ihn, sich von seiner Frau zu trennen, und seine Tochter Valeria zu heirathen. Maximianus Her-

6) LACTANT., *de Mort. Persecut.*, c. 7, 8.

culeus ersah den Constantius Chlorus zu der neuen Würde, dem man niemals entehrende Laster vorgeworfen hat; er war ein guter Krieger, und stammte von den Kaisern Claudius II. und Vespasian ab, weshalb auch seine Familie den Vornamen Flavius trug. Das Reich wurde dann folgender Maßen vertheilt. Maximian behielt Italien und Afrika, dem Constantius trat er aber die Verwaltung von Gallien, Spanien und Britannien ab; dem Galerius fiel Illyricum, Thracien, Macedonien und Griechenland zu; Diokletian behielt den Orient. Einer der Artikel dieser Erhebung zur Cäsarwürde war, daß Constantius die Helena verstoßen mußte, um die Theodora, Maximian's Stieftochter, zu heirathen.

Die Christen genossen zwar damals Frieden, indessen gab es doch im Abendlande, besonders bei dem Heere, einige Märtyrer, was man hauptsächlich der natürlichen Grausamkeit des Maximian zuschreiben muß, der seine Freude am Blutvergießen fand. Im Anfange des J. 302 bewog aber Galerius den Diokletian, der sich zu Nikomedien aufhielt, zu dem Plane, den christlichen Namen von der Erde zu vertilgen 7).

7) Die Verordnungen gegen die Christen wurden auch an Maximian und Constantius im Abendlande geschickt. Der Erstere ließ sie mit Freude vollziehen; der Andere aber verdammt keinen einzigen Christen zum Tode. Die Obrigkeiten verfolgten zwar einige Jünger Jesu in Britannien; indessen vergossen doch wenige ihr Blut, weil Constantius der Grausamkeit ihrer Feinde Einhalt that.

Dieser Fürst hatte auch viele Christen unter seinen Hauptleuten und Dienern. Als Diokletian's Verordnungen an-

Raum hatte aber nachher Constantin den kaiserlichen Thron bestiegen, als er Gesetze ergehen ließ, worin er

kamen, sagte er ihnen, sie müßten nun entweder opfern, oder auf ihre Aemter und seine Gunst verzichten. Mehrere zogen den zeitlichen Vortheil der Religion vor, und brachten den Gößen Weihrauch. Statt der Belohnung verwies aber Constantius die Abtrünnigen mit Verachtung von seinem Hoflager, indem er ihnen sagte, er könne nicht mehr auf die Treue solcher Menschen bauen, die sie gegen ihren Gott gebrochen hätten. Jene hingegen, die in ihrem Glauben beharrt waren, erhielt er in seinen Diensten, und erklärte, daß er sie der Bewachung seiner Person und des Reiches würdig achte. Eusebius, *Vit. Const.*, l. 1, c. 16.

Als ihm Diokletian einst durch Abgesandte Vorwürfe machen ließ, daß er versäume, seine Schatzkammer anzufüllen, um in der Zeit der Noth Hülfsmittel zu haben, hielt er diese einige Zeit bei sich und versprach ihnen einen großen Schatz zu zeigen. Er ließ seine Freunde und das Volk von der Lage unterrichten, in der er sich befand, und bat sie, ihm so viel als sie könnten, zu leihen, und bald war seine Schatzkammer mit Gold, Silber und kostbaren Edelsteinen angefüllt. Dann ließ er die Gesandten hineinführen, und da er sie sehr erstaunt sah, bemerkte er ihnen, daß die Liebe und die Reichthümer des Volkes ein sicherer Schatz für den Fürsten seyen. Gegen die armen Christen zeigte Constantius eine ganz besondere Güte.

Von der Theodora hatte er zwei Söhne, Constantius den Dalmatier, und Hannibalius; und zwei Töchter, Constantia und Eutropia. — Constantin, welchen ihm die Helena geboren hatte, mußte er an Diokletians Hoflager schicken, wo er als Unterpfand der Treue seines Vaters blieb. So wurde dieser Fürst, wie ein anderer Moyses, mitten unter Anhängern des Heidenthums aufgezogen, das er einstens zerichten sollte.

Diokletian war während des Jahres 304 krank, und brachte den Sommer zu Ravenna zu. Vor dem Winter kehrte

verbot, die Christen wegen ihrer Religion zu beunruhigen; und da er vor der Schlacht, welche er dem Maxentius

er aber wieder nach Nikomedien zurück. In dieser Stadt besuchte ihn nun Galerius, und stellte ihm vor, daß die zwei Kaiser abdanken sollten; daß er das Recht habe, den Purpur zu begehren, indem er achtzehn Jahre lang die Kriegsbeschwerden gegen die Perser und an den Ufern der Donau getragen. Diokletian willigte ein, ihm den Titel Augustus zu geben, bat ihn aber mit Thränen, nicht von ihm zu fordern, daß er den Purpur ablege. Galerius bestand indessen darauf, es sey nothwendig, daß er der Regierung entsage, und bezeichnete Severus und Daia oder Daza zu Cäsarn. Der Letztere war ein Neffe des Galerius, und hatte vor einem Barbaren nicht viel voraus. Sein Dheim hatte ihm den Namen Maximian gegeben, obgleich er unter der Benennung Maximin bekannter ist. Severus war ein verdorbener Mensch, der die Tage und Nächte mit Tanzen und Trinken zubrachte. Durch diese Veränderung wurde Constantin und Maxentius, der Sohn des Maximianus Herculeus, von der Reichsverwaltung ausgeschlossen. Constantin war wohlgestittet, und mit den schönsten Eigenschaften des Geistes und des Körpers begabt, hatte große Fähigkeiten zum Kriegsführen, war von den Soldaten geliebt und von dem Volke als Kaiser gewünscht. Galerius widersezte sich aber seiner Erhebung, weil er dessen Ruhm und Borzüge fürchtete. Diokletian sagte seufzend zu Galerius von den neuen Cäsaren: « Du gibst mir da zwei Männer, die das Reich nicht verwalten können. » Er mußte indeß zu Allem, was geschah, seine Beistimmung geben. Am ersten Mai 305 begab er sich demnach auf eine Anhöhe, drei Meilen von Nikomedien, legte den Purpur in Gegenwart des Heeres und des Volkes ab, und sagte, mit Thränen in den Augen, daß er wegen seiner Krankheit der Ruhe bedürfe. Dann rief man Galerius und Constantinus zu Kaisern aus, und erkannte Severus und

lieferte, un schlüssig war über die Wahl der Gottheit, die er anrufen sollte, fühlte er sich angeregt, sein Gebet zu

Maximian als Cäsare. Maximian Hercules, der im Abendlande herrschte, entsagte ebenfalls der Reichsverwaltung. Diokletian zog sich nach Dioflea, in Dalmatien, sein Vaterland zurück. Stolberg sucht zu erweisen, daß Diokletian freiwillig der Herrschaft über die römische Welt entsagt habe, wobei er sich auf Zeugnisse aus Aurelius Victor, dem Alstern, und Entropius beruft; Constantin und Lactantius sagen jedoch das Gegentheil.

Dem Constantius hätte Gallien, Britannien, Spanien, Italien und Afrika zufallen sollen; Galerius behielt aber die zwei letztern Provinzen für sich, und dachte da schon in der Reichsverwaltung sich einen Kriegsobersten, Licinius genannt, zuzugesellen, mit dem er seit langer Zeit in enger Verbindung stand. — Constantin behielt er bei sich, und ließ ihn genau beobachten, und da er es nicht wagte, aus Furcht vor einem Bürgerkriege, ihn aus dem Wege zu räumen, setzte er ihn verschiedenen Gefahren aus, in der Hoffnung, daß er seinen Untergang finden würde.

Nicht ohne große Mühe erhielt Constantin die Erlaubniß zu seinem Vater nach Britannien zu reisen, von welcher Gebrauch zu machen er jedoch mehrere Male durch Hintertreibung des Galerius verhindert wurde, bis Constantin eines Abends nach der Mahlzeit, da der Kaiser schon ruhte, schnell davon reiste, und auf jeder Station die Pferde, welche ihn gefahren hatten, wie auch die andern, welche er nicht brauchte, tödten ließ, damit man ihm nicht nachsetzen konnte. Diese Vorsichtsmaßregel rettete ihn; denn da man ihm des folgenden Tages auf des Kaisers Befehl nacheilte, fand man die Stationen ohne Pferde. Auch entgieng er der von Severus zu befürchtenden Verhaftung. Constantius starb nicht lange nach seines Sohnes Ankunft zu Jord, nachdem er ihn vorhin dem Heere empfohlen und zu seinem Nachfolger bestimmt hatte.

dem wahren Gott zu richten, der ihn auch mit einer wunderbaren Erscheinung begnadigte. Seit dieser Zeit

Sein Tod erfolgte auf den 25. Juli 306, nachdem er dreizehn Jahre Cäsar und fünfzehn Monate Kaiser gewesen. Man liest bei Eusebius, daß er auf seinem Sterbebette erklärt habe, er glaube an den wahren Gott. Das Heer rief Constantin zum Kaiser aus. Galerius wagte es nicht sein mit Lorbeeren gekröntes Bild, das ihm der Gewohnheit gemäß geschickt worden, abzuweisen; er wollte ihn aber bloß als Cäsar anerkennen. In demselben Jahre nahm auch Maxentius, Sohn des Maximianus Hercules, in Italien den Cäsartitel an, und kurz nachher den eines Kaisers. Maximianus Hercules, der nur mit Widerwillen den Purpur abgelegt hatte, legte ihn von Neuem wieder an, besetzte den Severus in Italien, und zwang ihn nach Ravenna sich zurückzuziehen, wo er ihm die Adern öffnen ließ. Sogleich erklärte nun Galerius den Licinius zum Kaiser, und zog gegen Italien, den Maxentius anzugreifen. Allein er kehrte schnell wieder desselben Weges zurück, aus Furcht, von seinem Heere verrathen zu werden, dessen Treue ihm mit Grund verdächtig wurde. Maximian erkannte Constantin als Kaiser an, vermochte ihn aber, Minervina seine erste Gemahlin zu verstoßen, und seine Tochter Fausta zu heirathen, die eine Zwietrachtsfackel in seinem Hause war.

Der Cäsar Maximian verfolgte die Christen im Morgenlande mit gleicher Wuth wie Galerius. Er war der Zauberei und dem Aberglauben mit ganzer Seele ergeben. Aufgebracht, daß Licinius vor ihm den Titel Augustus hatte, legte er ihn sich selbst bei, und Galerius wagte es nicht, seine Bestätigung zu versagen.

Im Abendlande versuchte Maximian Hercules, von niederer Eifersucht gegen seinen Sohn getrieben, ihn abzusetzen, konnte aber seinen Zweck nicht erreichen. Als er später nach Gallien gekommen war, bot er Alles auf, um seinen Tochter-

erklärte er sich als Beschützer des Christenthums, ließ Kirchen erbauen, schmückte die Altäre mit glänzender

mann Constantin in die Schlinge zu bringen, was ihm eben so wenig gelang. Seine Soldaten selbst verließen ihn in Belgium, und er sah sich gezwungen nach Arles zu fliehen. Constantin folgte ihm aber dahin nach, und machte ihn zum Gefangenen, ließ ihm jedoch das Leben. Da er inzwischen Constantin's Leben von Neuem nachstellte, und einen Kämmerling, den er für den Kaiser gehalten, mit einem Dolch erstach, ließ ihn dieser im Jahr 308 erdrosseln.

Galerius' Leben nahm ein seiner würdiges Ende. Von Würmern zerfressen, erkannte er die strafende Hand Gottes, erließ 311 zu Sardes eine Verordnung zu Gunsten der Christen, und starb unter den graunvollsten Schmerzen. Hierauf öffnete man die Gefängnisse, entließ die Bekenner aus den Banden, unter welchen auch jener Donatus war, dem Lactantius sein Buch: von dem Tode der Verfolger, widmete. Maximin verfolgte indeß immer noch die Christen in Syrien und Aegypten, und ließ seine Wuth nach dem Tode des Galerius über ganz Asien aus.

Licinius erhielt zum Antheil Illyrien, Griechenland und Thracien. Er verbot in seinen Staaten alle Verfolgung. Maxentius that dasselbe in Italien; allein in andern Beziehungen war er eben so gottlos und verworfen, wie Maximin Daia. Dem Constantin erklärte er den Krieg — unter dem Vorwande, den Tod seines Vaters zu rächen: Constantin zog gegen ihn zu Felde und lagerte sich der Brücke Pontus Milvius gegenüber, jetzt Ponte Malle genannt, zwei Meilen von Rom. Sein Heer war zwar der Zahl nach schwächer als das feindliche; allein er flehte den Schutz des wahren Gottes an. Nach beendigtem Gebete, da er mit einem Theile seines Heeres voranrückte, sah er kurz vor Mittag an dem Himmel ein glänzendes Kreuz mit der Inschrift: durch Dieses wirst du siegen. In der folgenden Nacht hatte er

Pracht, und war gerne in Gesellschaft der Bischöfe, und zog sie oft, ihres ärmlichen Aeußern ungeachtet, an seinen

eine Erscheinung, worin ihm Jesus befahl, eine Abbildung davon auf eine Fahne machen zu lassen, und sich dieser in der Schlacht zu bedienen. Er gehorchte, und ließ das berühmte Labarum fertigen. Diese Erscheinung, die Stolberg im IX. Band seiner G. d. R. S. in die Zeit setzt, wo Constantin noch durch Gallien zog, behandelt er ebendasselbst S. 617 und fig. sehr umständlich, und beweiset, daß sie in Wahrheit nicht bezweifelt werden könne.

Marentius, der in geordneter Feldschlacht dem Constantin die Spitze bot, erlitt eine vollkommene Niederlage, und da die von ihm über die Liber aufgeschlagene Brücke bei dem Rückzug zerbrach, ertrank er in der Liber. Der Senat ließ Constantin zu Ehren einen Triumphbogen errichten, den man noch in Rom sieht. Auch stellte man seine Bildsäule auf einem der öffentlichen Plätze auf, wo er statt der Lanze ein Kreuz in der Hand hielt; am Fußgestell wurde auf seinen Befehl folgende Inschrift eingegraben. « Durch dieses heil-
« bringende Zeichen, das wahre Kennzeichen des Muthes,
« habe ich eure Stadt vom Joche der Tyrannei befreit, und
« dem römischen Senate und Volke den alten Glanz zurück-
« gegeben. » Sieh Eusebius, in *Vita Constant.*; Codinus, *Orig. Constantinopol.*, p. 38 und 73; Gillius, *Antiq. Constantinop.*, und Ball, *Append.*, p. 53; du Cange, *Constant. Christ.*, l. 4, c. 3, p. 71, 75; den Abbe Duvoisin, *Diss. crit. sur la vision de Constantin*, Paris 1774, in 12.

Im Januar des folgenden Jahres (313) begab sich Constantin nach Mailand, wo er mit dem Licinius zusammentraf, dem er seine Schwester Constantia zur Ehe gab. Im Morgenlande war Maximin, der mit Marentius ein Bündniß geschlossen hatte, äußerst eifersüchtig auf Constantin's Fortschritte. Er wandte seine Waffen gegen Thracien, wurde aber von Licinius bei Byzanz besiegt, und floh nach

Tisch. Man liest bei Baronius, daß er in dem Jahre, in welchem er den Maxentius besiegte, dem Bischöfe von Rom den kaiserlichen Palast Lateran schenkte. Im folgenden Jahre hielt der Pabst Melchised eine Synode in dem Gemache der Kaiserin Fausta, woraus hervorgeht, daß die Päbste schon im vierten Jahrhundert diesen Palast besaßen. Die Freigebigkeit Constantin's gegen die Kirchen und Armen kann man aus dem Briefe kennen lernen, den er an Cäcilian, Bischof von Karthago, schrieb, und worin er ihm meldet, daß er dem ersten Rentmeister von Afrika Befehl gegeben habe, ihm eine Summe von dreitausend Beuteln auszuzahlen⁸⁾, mit dem Beisatze, daß, wenn dieses Geld nicht hinreiche,

Asien. Da er sich indessen auch da verfolgt sah, zog er sich in die Engpässe des Berges Taurus zurück, wo er Gift nahm, und vier Tage darauf unter schrecklichen Schmerzen starb. Licinius rottete die ganze Familie dieses unglücklichen Fürsten aus. Zu Thessalonich ließ er Valeria, des Galerius Wittwe und Diokletian's Tochter, wie auch ihre Mutter Octavia enthaupten, und ihre Leichname ins Meer werfen.

Diokletian hatte in seinem ein und siebenzigsten Jahre der Reichsverwaltung entsagt, worauf er noch sieben Jahre lebte, aber in steter Bekümmerniß und beständiger Geisteskrankheit. Und als er hörte, daß Constantin seine Bildsäule mit jenen des Maximianus und Maxentius zu Rom habe umstürzen lassen, starb er im Monate December 312 vor Wuth und Verzweiflung.

8) Der römische Beutel, follis, war zu dieser Zeit eben so viel als das Sestertium, das heißt, tausend sestertios oder gute Groschen. Sonach hatten drei Tausend Beutel ungefähr die Summe von hundert zwanzig Tausend Reichsthalern betragen. Sieh du Cange, *Diss. de infer. aev. Numism.* n. 90, 91 und den P. Sirmond, *Not. in Serm.* 90 L. S. August.

er sich von neuem an den Rentmeister wenden könne, dem er befohlen habe, ihm unverzüglich Alles, was er begehren würde, zu reichen. Er ließ reichliche Almosen unter die Armen, sowohl Christen als Heiden, austheilen. Denen, die durch unversehene Unglücksfälle in Dürftigkeit gerathen waren, leistete er großmüthigen Beistand; den Einen gab er Ländereien, den Andern Aemter im Staate. Mit besonderer Sorgfalt nahm er sich auch der Waisen, Wittwen und Jungfrauen an.

Es scheint aus der Erzählung des Eusebius hervorzugehen, daß die heil. Helena nicht mit ihrem Sohne den christlichen Glauben angenommen, sondern erst nach dem wunderbaren Siege, den Constantin erfochten hatte, die Taufe empfangen habe. Allein ihre Bekehrung war so aufrichtig und vollkommen, daß sie nachher immer die heldenmüthigsten Tugenden ausübte. Besonders zeichnete sie sich aus durch ihre Frömmigkeit und ihre Liebe zu den Armen. Ihr Sohn liebte und verehrte sie; er vergaß, daß er Herrscher der Welt sey, und schien seine Macht nur zu besitzen, um ihren Wünschen zuvorzukommen. Er ließ sie als Augusta bei seinen Heeren und in allen Provinzen des Reiches ausrufen, und ließ ihr zu Ehren Münzen prägen, worauf sie Flavia Julia Helena genannt wird. Helena war schon bejahrt, als sie die Wahrheit erkannte; aber durch ihren Eifer brachte sie ein, was sie in den Finsternissen der Unwissenheit verloren hatte. Gott verlängerte ihr Leben noch mehrere Jahre, damit sie durch ihre Beispiele die Kirche erbaute, deren Erhöhung ihr Sohn seine Macht und sein Ansehen widmete. Rufin nennt ihren Glauben unvergleich-

lich; und der heil. Gregor der Große versichert, daß sie in den Herzen der Römer das Feuer, von dem sie glühete, beflammt habe. Ihrer Würde uneingedenk, freute sie sich, unter dem gemeinen Volke in der Kirche ihre Gebete zu verrichten; es war ihre größte Wonne dem Dienste Gottes beizuwohnen. Der Schätze des Reiches, die ihr offen standen, bediente sie sich zu keinen andern Zwecken, als zu guten Werken; alle Orte, wo sie hinkam, empfanden die Wirkungen ihrer Freigebigkeit; sie war die Mutter aller Unglücklichen. Sie ließ auch viele Kirchen bauen, und bereicherte sie mit Geräthschaft und kostbaren Gefäßen.

Indessen sah Licinius mit neidischen Augen auf Constantin's Glück, und ergriff gegen ihn die Waffen. Constantin brachte ihm aber bei Cibala in Pannonien im Jahr 314 eine Niederlage bei, worauf er ihm jedoch, mit dem Siege sich begnügend, großmüthig den Frieden zugestand. Licinius, unaufhörlich von seinem Ehrgeize getrieben, vergaß inzwischen bald, was er seinem Wohlthäter schuldig war, und fügte ihm grobe Beleidigungen zu. Aus Haß gegen Constantin fieng er sogar im Jahr 316 die Christen, die er bis dahin geschützt hatte, zu verfolgen an. Viele der Bekenner Jesu wurden hingerichtet; unter Andern, litten auch die vierzig Märtyrer. Die Sarmaten bewog er, die römischen Provinzen anzufallen. Aber er zog sich zu gleicher Zeit auch den Haß seiner eigenen Unterthanen zu, durch seinen Geiz, seine Ausschweifungen und seine Grausamkeit.

Nachdem Constantin alle Mittel, den Frieden zu erhalten, umsonst angewandt hatte, erklärte er ihm den Krieg, und man machte von beiden Seiten große Anstalten zur Schlacht. Die Heere des Licinius waren viel zahlreicher, und laut sagte er, daß, wenn ihm die Götter den Sieg verleihen, er ihre Feinde ausrotten werde. Er schmeichelte sich um so mehr mit der Hoffnung, als Ueberwinder aus dem Kampfe hervorzugehen, da seine Zauberer ihm dieses versprochen hatten. Was Constantin betrifft, so bereitete er sich zum Kriege vor durch Gebet, Fasten und stille Zurückgezogenheit; er verordnete, daß man das Labarum vor seinen Kriegsschaaren hertrage; und der Sieg war so beständig im Gefolge dieser Fahne, daß Licinius seinen Soldaten bei Chalcidon den Befehl erteilte, ihren Angriff nicht auf der Seite zu machen, wo das Labarum sey, und es nicht einmal anzusehen, indem er es für sich verderblich erkante ¹⁰⁾.

Zuerst wurde er bei Hadrianopolis im Juli des Jahrs 324 geschlagen, und verlor bei vier und dreißig tausend Mann; die zweite Niederlage erhielt er bei Chalcidon, und von hundert dreißig tausend Mann, die er hatte, blieben ihm kaum drei tausend übrig; er selbst fiel in die Hände des Siegers, der ihm auch da wieder das Leben schenkte; da er aber nachher überführt wurde, daß er heimliche Verschwörung gegen Constantin anzettelte, und neue Unruhen erregte, ließ ihn dieser im folgenden Jahre erwürgen.

10) Eusebius, *Vit. Constant.*, l. 2, c. 16.

Da Constantin durch diesen Sieg auch Herr des Morgenlandes geworden, versammelte er im Jahr 325 das allgemeine Concilium von Nicäa. Im folgenden Jahre schrieb er an Makarius, Bischof von Jerusalem, wegen der herrlichen Kirche, die er auf dem Calvarienberge erbauen wollte. Die heil. Helena, obgleich damals schon achtzig Jahre alt, übernahm noch die Ausführung dieses Unternehmens. Nebst diesem trug sie das sehnlichste Verlangen, das Kreuz zu entdecken, an welchem der Heiland gestorben war, und ihre Wünsche wurden auch erhört, wie wir in der Geschichte der Entdeckung des heil. Kreuzes unter dem dritten Mai erzählt haben. Sie besuchte die heiligen Dörter mit größter Andacht, und schmückte sie mit prachtvollen Gebäuden. Sie rief auch mehrere Verbannte zurück, und gab den Eingekerkerten oder zu den Arbeiten in den Bergwerken Verdammten die Freiheit; den Genossenschaften ertheilte sie Geschenke, und gab an allen Orten, die sie mit ihrer Gegenwart beehrte, reichliche Almosen. Auch die Kirchen hatten sich ihrer Freigebigkeit zu erfreuen. Bevor sie Palästina verließ, versammelte sie noch die dem Herrn geweihten Jungfrauen, und gab ihnen ein Mahl, wobei sie dieselben mit eigenen Händen bediente.

Als sie hierauf nach Rom zurückgekehrt war, fühlte sie, daß ihre letzte Stunde herannah. Kurz vor ihrem Hinübertritt in die bessere Welt, unterhielt sie ihren Sohn noch von den Mitteln, dem Reiche auf eine dem göttlichen Gesetze entsprechende Weise vorzustehen, nahm dann von ihm und ihren Enkeln rührenden Abschied und starb in deren Gegenwart im August des Jahres 328.

Einige Schriftsteller setzen ihren Tod in das Jahr 326, das zwölfte der Regierung Constantin's, der damals drei Monate lang zu Rom prachtvolle Feste gab. Das Leichenbegängniß der Kaiserin Helena wurde mit dem größten Aufwande begangen. Ihr zu Ehren wurde ein Grabmal von Ziegelsteinen, in Gestalt eines runden Thurmes aufgeführt, in dessen Innere man ihre Urne von Porphyre beisetzte ¹¹⁾, und Constantin errichtete mitten auf dem großen Platz in Constantinopel ein Kreuz mit zwei Bildsäulen, wovon eines ihn, das andere

11) Diese Urne wurde 1627 in das Kloster des heil. Johannes im Lateran versetzt, unter dem Pabste Urban VIII. Im vorigen Jahrhundert hat das Kapital dieser Patriarchalkirche dem Pabste Pius VI. ein Geschenk damit gemacht, der sie in das Vatikanische Kabinet bringen ließ. Die zwei Löwen, welche auf dem Deckel in erhabener Arbeit angebracht sind, und die um die Urne eingegrabenen Männer zu Fuß und zu Pferd, sind keine Zeichen irgend eines Aberglaubens, wohl aber des Verfalls der Kunst. Diese jetzt zerstückelten Figuren sind wirklich eine plumpe und schwerfällige Bildhauerarbeit.

Das Grabmal der heil. Helena stand an dem Labicanischen Wege, jetzt die Straße von Palestrina genannt, und man sieht noch mehr als die Hälfte davon, ungefähr eine Meile weit davon entfernt.

Der Kirche des heil. Kreuzes in Jerusalem gegen über, sind noch in einem Garten einige beinahe gänzlich verschüttete Gewölbe, die man für Ueberbleibsel der besondern Bäder hält, welche Constantin für seine Mutter erbauen ließ.

Die Asche der heil. Kaiserin ist gegenwärtig in einer großen alten Badewanne von Porphyre eingeschlossen, unter dem Altare der Kirche Ara Coeli, bedeckt mit einem runden und abgesonderten Thronhimmel, der ebenfalls von Porphyrsäulen getragen wird.

seine in dem Herrn entschlafene Mutter vorstellte.
Der Name der heiligen Helena steht in dem römischen
Martyrologium.

Die Reliquien dieser Heiligen wurden im Jahr 849
von Rom in die Abtei Hautvilliers im Bisthume Rheims
übertragen. Alman, ein Mönch dieser Abtei, gab im
Jahr 1095 die Geschichte dieser mit großer Pracht ge-
feierten Uebertragung. Er redet auch von mehreren auf
die Fürbitte der heil. Helena gewirkten Wundern, mit
dem Beisatze, daß er selbst von einigen Augenzeuge ge-
wesen, und die andern von Personen erfahren habe, an
denen sie selbst geschehen seyen. Ein Theil der Geschichte
Alman's wurde durch die Herren von St. Marthe¹³⁾
und von Mabilon¹⁴⁾ herausgegeben. Die Vollandisten
haben sie auch beinahe ganz in ihre Sammlung aufge-
nommen¹⁵⁾. Sie war in Handschrift zu Hautvilliers,
mit einem Anhang von demselben Verfasser, der die
Erzählung zweier bei den Reliquien der heil. Helena
gewirkten Wunder enthält.

Wir haben aus der Geschichte der heil. Helena ge-
sehen, daß sie und ihr Sohn von inniger Verehrung für

12) Constantin wird von dem Bearbeiter des römischen
Martyrologiums nicht unter die Heiligen gezählt; in den
Synaxarien der Griechen aber steht sein Name unter dem 21.
Mai. Auch in mehreren Kalendern von England, Sicilien, Ca-
labrien, Böhmen, Moskau und Syrien. Sieh Papebrock,
tom. V; Maji, p. 14.

13) *Gallia Christ.*, tom. IV, p. 1. Sieh auch *Marlot*,
Metrop. Rhem., *Hist.*, l. 2, c. 25.

14) *Act. SS. Ord. S. Ben.* tom. VI, p. 154, 156.

15) *Ad 18 Aug.*, p. 607, 611.

die Bischöfe und Hirten der Kirche durchdrungen waren. Man kann Gott nicht lieben, ohne Das hochzuschätzen, was ihm angehört, folglich die Diener der Religion zu ehren. Die ersten christlichen Fürsten hielten sich verpflichtet, den Völkern das Beispiel dieser Ehrerbietung zu geben; und dieser Ursache wegen gewährten sie der Kirche manche Freiheiten und Vorrechte. Die heidnischen Gesetzgeber schon befolgten eben diese Grundsätze, um einer falschen Religion Ehrfurcht zu erwirken. Wenn man aber Fehler an den Hirten der Kirche entdeckt, so kann man nicht anders, als darüber seufzen; dabei soll man auch stets eingedenk seyn, daß es der Religion zuwider ist, sich von Tadelsucht und Verachtung gegen sie einnehmen zu lassen. Die wahren Hirten werden immer, weit entfernt, an die Vorstellung, die man von ihnen hat, zu denken, oder die Verehrung zu suchen, oder sogar zu verlangen, sich vielmehr innerlich erfreuen, wenn sie sich verachtet sehen, weil sie wissen, daß die Demuth der Schmuck und gleichsam das unterscheidende Merkmal ist, an dem man Diejenigen erkennen soll, welche in der Kirche den heiligen Amtsverrichtungen obliegen.

Der heil. Agapitus, Märtyrer.

Dieser Heilige wurde, da er noch sehr jung war, von den Heiden verhaftet, und litt zu Präneste, jetzt Palestina genannt, vier und zwanzig Meilen von Rom, grausame Qualen. Seinen Tod setzt man unter Aurelian's Regierung gegen das Jahr 273. Sein Name ist

berühmt in den Sakramentarien des Papstes Gelasius und des heil. Gregor's des Großen, so wie auch in dem Martyrologium von Beda, und dem heil. Hieronymus. Chelidonius, Bischof von Besançon, brachte im Jahr 445 das Haupt dieses heil. Märtyrers von seiner Reise nach Rom zurück, und setzte es in der Kirche zum heil. Stephanus bei. Jetzt befindet es sich in der Kirche zum heil. Johannes, wohin es der Erzbischof Hugo I. gegen die Mitte des elften Jahrhunderts versetzte.

Sieh das neue Brevier von Besançon.

Die heil. Clara von Monte Falco, Jungfrau.

Clara wurde zu Monte Falco, bei Spoleto, in Italien um das Jahr 1275 geboren. Von ihrer Kindheit an war sie ein bewunderungswürdiges Muster der Frömmigkeit und Buße. Sie ließ sich unter die Klosterfrauen von dem Orden des heil. Augustin's aufnehmen, und zeichnete sich da bald durch ihre Frömmigkeit aus. Man erwählte sie, obgleich noch sehr jung, zur Aebtissin, und sie entsprach vollkommen den Hoffnungen, die man auf sie gesetzt hatte. Alle, welche das Glück hatten, sich mit ihr zu unterhalten, fühlten sich von glühender Begierde nach Vollkommenheit durchdrungen. Ihre tiefe Geistesversammlung war die Wirkung der beständigen Vereinigung ihrer Seele mit Gott. Wenn ihr ein Wort entwischte, das unnütz schien, legte sie sich zur Buße eine gewisse Anzahl Gebete auf. An der Betrachtung des Leidens Jesu Christi fand sie ein besonderes Wohlgefallen. Sie starb

den 18. August 1308. Johannes XXII. ließ die Untersuchung über ihre Heiligsprechung einleiten, die aber durch den Tod dieses Papstes unterbrochen wurde. Der Name der heil. Clara steht in dem römischen Martyrologium.

Siehe Navius, in seinem *Eremus Augustiniana*, p. 368; B. o. vius, *de Signis Ecclesiae*, l. 5, c. 49, und Benedict XIV., *de Canoniz. Sanctor.*, tom. IV, *Append.*, §. 48, p. 354.

Der gottsel. Thomas von Cora, Minderer Bruder von der Observanz.

Thomas, geboren zu Cora, einem Orte des Bisthums Velletri, wovon er auch den Namen trägt, war der Sohn frommer Eltern, unter deren Leitung er von zartester Kindheit an schon zur freudigen Hoffnung künftiger Heiligkeit berechtigte. Die Reinheit seiner Sitten glänzte in seinen jugendlichen Jahren so herrlich, daß ihn seine Mitbürger nicht anders als den unschuldigen und heiligen Jüngling nannten. Als er seinen Vater und seine Mutter verlor, brachte er seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung, und begab sich, um Gott ungestörter dienen zu können, in den Orden der minderen Brüder von der Observanz. Nach beendigter Prüfungszeit, während welcher er sich durch seine Demuth auszeichnete, kam er in das Kloster von Velletri, um daselbst seine Studien fortzusetzen. In dieser Stadt wurde er auch zum Priester geweiht, und brachte Gott unter häufigen Thränengüssen zum ersten Mal das heil. Messopfer dar. Bekleidet mit der priesterlichen Würde

erhielt Thomas von seinen Oberen die Erlaubniß in das alte Kloster Civitella, bei Subjaco, zu ziehen, das seit Kurzem in einen Ort stiller Abgeschiedenheit verwandelt worden. Hier führte er eine sehr strenge Lebensweise, wobei er nicht nur für sich muthvoll beharrte, sondern die er auch später als Regeln in diesem Hause einführte. Von Civitella begab er sich in das Kloster von Palumbaria, im Bisthum Sabina. Seine Bußstrenge blieb sich immer gleich, und man sah mit Bewunderung, wie der Diener Gottes in hohem Alter, erschöpft von Arbeiten, mit verschiedenen Krankheiten behaftet, freudig und mit stetem Gleichmuth alle Punkte seiner Regel auf das genaueste erfüllte, und seine Brüder sowohl durch seine Beispiele als seine Reden zu gleichem Eifer anfeuerte.

Durch diese Mittel bewahrte er die köstliche Tugend der Keuschheit unversehrt bis in seinen Tod. Die allerseligste Jungfrau, die er als seine Mutter ansah, verehrte er mit kindlicher Zärtlichkeit. Das Leiden unsers Herrn und das hochheilige Altarssakrament waren die geliebten Gegenstände seiner Andacht. Was aber seiner erhabenen Frömmigkeit einen besondern Glanz verlieh, war seine tiefe Demuth. Die geringe Meinung, die er von sich selbst hatte, bewog ihn, sich als den letzten der Menschen anzusehen, und die niedrigsten Hausgeschäfte für sich auszusuchen. Und da die Geduld die gewöhnliche Gefährtin der Demuth ist, so ertrug der Diener Gottes die erlittenen Unbilden mit bewunderungswürdiger Gemüthsruhe. Die Armuth liebte er so sehr, daß er sich in Allem auf das Unentbehrlichste beschränkte; er verbannte aus den Klöstern, die er bewohnte, Alles,

was dieser Tugend des Gott geweihten Standes nachtheilig seyn konnte, und vertheilte sogar die erhaltenen Almosen, wenn er sie für überflüssig hielt, an andere Dürftige. Voll der Milde und Güte sorgte er väterlich für die Bedürfnisse der Armen und half den Nothen der Gläubigen hülfreich ab, die von allen Seiten herbeiströmten, ihn um Rath zu fragen, oder unter seiner Leitung einige Zeit in stiller Abgeschiedenheit ihrem Seelenheile zu widmen. Bei diesen Gelegenheiten verließ er sich getrost auf die göttliche Vorsehung; und der Herr vermehrte mehr als einmal, wie erzählt wird, den Vorrath auf wunderbare Weise, um das Vertrauen seines Dieners zu belohnen.

Die Liebe zu Gott und den Menschen, die in dem Herzen des frommen Thomas glühte, erweckte in ihm den Entschluß nach China zu schiffen, um daselbst den katholischen Glauben zu predigen, und sein Blut für ihn zu vergießen. Da er aber nachher erkannte, daß der göttliche Wille, zufrieden mit seinem Verlangen, der Ausführung seines Entschlusses entgegen war, arbeitete er mit Ergebung in die höhere Fügung so fort im Weinberge des Herrn, im Bezirke von Subjaco und der umliegenden Gegend. Die Kranken besonders erregten sein Mitleid. Wenn es darum zu thun war, ihnen zu Hülfe zu kommen, ließ er sich weder durch die Schmerzen, die ihm ein Geschwür am Beine verursachte, noch durch die Dunkelheit der Nacht, noch durch die Beschwerden der Wege, oder durch die rauheste Jahreszeit zurückhalten: alle Müheseligkeiten des Nebenmenschen ergriffen ihn so sehr, daß er sich selbst vergaß; auch brachte er nicht selten den ganzen Tag und selbst einen Theil der

Nacht nüchtern im Richterstuhle der Buße zu. Die verhärteten Sünde und die unter der Lasterbürde tief Niedergedrückten nahm er mit besonderer Zärtlichkeit auf; freudenvoll wegen ihrer Rückkehr zur Tugend stimmte er sie mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit zur Zerknirschung und zu reuevollen Thränen, und führte sie mit vollendeter Klugheit auf den Weg des Heils zurück. Man sagt, dieser Mann Gottes sey mit der Gabe der Weissagung und der Kenntniß der verborgensten Herzensgeheimnisse ausgerüstet gewesen. Er durchheilte eine lange Reihe von Jahren die Städte und Flecken des Bisthums Subjaco; auch machte er während dieser Zeit öftere Reisen in seinen Geburtsort Cora, und die Wirkungen, die er dabei hervorbrachte, waren so kräftig, daß eine Sittenverbesserung augenscheinlich bei dem Volke sich zeigte, und man ihn mit Recht den neuen Apostel dieses Landes nennen konnte.

Nachdem Thomas so sein Leben der Beförderung der Ehre Gottes unbeschränkt gewidmet hatte, erkrankte er im Kloster Civitella, und starb nach Empfang der heil. Sacramente, erquickt durch himmlische Tröstungen in seinem vier und siebenzigsten Lebensjahre, den 11. Januar 1729. Die Wunder bewiesen bald die Heiligkeit des Dieners Gottes, und der Pabst Pius VI. setzte ihn nach genauer Untersuchung derselben, durch ein Dekret vom 18. August 1786, worin er des gottsel. Thomas glühenden Eifer für das Seelenheil des Nächsten anpreist, unter die Zahl der Seligen.

Sieh das Dekret seiner Seligsprechung und die Lektionen seiner Tagzeiten.

Der gottselige Caspar Bonus, aus dem Orden der minderen Brüder.

Caspar Bonus wurde zu Valencia in Spanien, am 5. Januar 1530 geboren. Seine Eltern, ursprünglich aus Frankreich, waren arm aber tugendhaft, und suchten ihrem Sohne eine wahrhaft christliche Erziehung zu geben. Seine Kindheit verlebte er in erbaulicher Frömmigkeit; und da mit jedem Tage die Eindrücke der Gnade kräftiger in seinem Herzen wirkten, wollte er in seinem fünfzehnten Jahre in den Orden des heil. Damianus treten. Schon hatte man ihm auch die Aufnahme zugesagt, als sein Schwager ihm vorstellte, wie sehr seine bejahrten Eltern seiner Unterstützung bedürften, und welchen Kummer ihnen dieser Schritt machen würde. Diese Mahnung führte ihn wieder zu seinen Eltern zurück, die ihn mit Freude aufnahmen. Seine erste Sorge war jetzt, sich durch irgend einen Dienst die Mittel zu verschaffen, wodurch er den beabsichtigten Zweck erreichen könnte; und diese fand er in der Arbeit bei einem Seidenhändler. Sein Fleiß und sein gutes Betragen gewannen ihm bald die Liebe seines Herrn, wobei er aber Gott nicht vergaß, sondern ihm durch genaue Beobachtung seiner bisherigen Andachtsübungen zu gefallen suchte. Nach fünf Jahren verließ er jedoch diesen Dienst, um als Reiter in den Krieg zu ziehen, wo er indessen seiner Frömmigkeit treu blieb, und sich von allen mit dem Kriegsleben nur zu oft vereinten Lastern entfernt hielt. Als er hierauf mitten im Schlachtgewühle in nahe Lebensgefahr gerieth, gelobte er, in den Orden des heil. Franciskus von Paula sich zu begeben, wenn ihn Gott aus dieser Gefahr retten

würde. Mehrere Soldaten von seiner Fahne kamen ihm auch wirklich zu Hülfe, und retteten ihn; er war aber so schwer verwundet, daß man ihn eines längern Dienstes unfähig hielt, und ihm seinen Abschied zugestand.

Um daher sein Gelübde zu erfüllen, kehrte er nach Valencia zurück, warf sich zu den Füßen des Provinzials der Minim in Castilien, Johannes von Vittoria, und bat ihn um die Aufnahme unter die Novizen. Er war damals dreißig Jahre alt. Dieser Obere gewährte ihm seinen Wunsch am 17. Juni 1560; und von diesem Augenblicke an begann er ein neues Leben. Sein einziger Zweck schien zu seyn, alle von einem vollkommenen Ordensmann geforderten Tugenden sich zu erwerben. Nachdem er ein Jahr mit glühendem Eifer in dem Noviziat zugebracht hatte, legte er seine feierlichen Gelübde ab. Seine Fortschritte in der Tugend waren nach dieser Zeit so groß, daß er nicht nur der Gegenstand der Bewunderung für seine Mitbrüder, sondern auch für die Weltleute wurde, die zuweilen zu ihm kamen, um sich an seinen Gesprächen zu erbauen.

Seinen Vorgesetzten unterthänig, pünktlich in Beobachtung der Regeln seiner Genossenschaft, übte er auf das Vollkommenste die Selbstverläugnung, auch suchte er für sich stets die niedrigsten Arbeiten des Hauses. Der heil. Franz von Paula hatte die Regel der Franciskaner verschärft, und Caspar fügte noch neue Uebungen strengere Bußwerke bei. Allzeit versammelt in Gott, that er sanft den Mitbrüdern, wenn er sie von weltlichen Dingen reden hörte, mit den Worten Einhalt: „Ach! meine geliebten Brüder! wenden wir unsere Blicke nicht mehr zu jener trügerischen Welt zurück. Danken

« wir vielmehr Gott, daß er uns durch seine Gnade sie
 « verachten gelehrt hat. Richten wir alle unsere Gedan-
 « ken doch nur auf die uns versprochene ewige Seligkeit,
 « und denken wir blos mehr an die Welt zurück, um
 « ihre Sünden zu beweinen.» Sichtbar leuchtete seine
 Andacht hervor, wenn er, was öfters geschah, dem Tische
 des Herrn sich nahete. Im Jahr 1561 wurde er zum
 Priester geweiht, und las seine erste Messe in Gegenwart
 seiner Eltern, die sich überaus glücklich fühlten, daß sie
 ihren Sohn unter der Zahl der Priester Gottes erblickten.

Das ganze Verlangen dieses eifrigen Ordensmannes
 gieng dahin, ein in Jesu Christo verborgenes Leben zu
 führen; allein er vermochte der Erhebung zu den höhern
 Würden seines Ordens nicht zu entgehen. Er war nach
 einander Novizenmeister und Vorsteher des Klosters von
 Valencia, dann von Maquaz. Man erwählte ihn, seines
 Widerstandes und seiner Thränen ungeachtet, zwei Male
 zum Provinzial. Die Klugheit und Güte, womit er
 seine Brüder behandelte, rechtfertigte auch die getroffene
 Wahl.

Das Breve seiner Seligsprechung erwähnt nicht nur
 seiner strengen Bussübungen, sondern auch seines anhal-
 tenden Gebets, seiner christlichen Freimüthigkeit, seines
 vollkommenen Gehorsams, seiner treuen Beobachtung der
 ihm obliegenden Pflichten, und der durch seine Fürbitte
 gewirkten Wunder.

Seine Brüder ermahnten ihn oft dringend, seine
 Bussstrenge zu mildern, die ihnen übertrieben schien, er
 aber antwortete ihnen: « Meine Brüder, wenn wir
 « Jesus Christus in seine Herrlichkeit zu begleiten wün-
 « schen; so müssen wir ihn zuerst bei seinen Leiden und

« Mühsalen bis in den Tod begleiten. » Es gefiel auch Gott, ihn mit harten Krankheiten, und besonders mit einer schmerzvollen Sicht heimzuzuchen. Seine Geduld und sein Muth bewährten sich aber bei jedem Erdenschmerz, und besonders in seiner letzten Krankheit. Er rief bis zu seinem Ende die heiligen Namen Jesus, Maria und Joseph an, und starb so im Gefühle der Andacht am 14. Juli 1604; er war vier und siebenzig Jahre alt, und hatte vierzig im Kloster verlebt. Sein Andenken wurde bald in Spanien vorzüglich verehrt. Der gottselige Johannes von Ribera, Erzbischof von Valencia, ließ gerichtliche Untersuchungen anstellen, und gestattete seine besondere Verehrung. Philipp III., König von Spanien, ersuchte den heiligen Stuhl um die Einleitung der Seligsprechung des Dieners Gottes, die unter Pius VI. am 18. August 1786 erfolgte.

Sieh das Dekret der Seligsprechung und das Leben des gottseligen Caspar Bonus, aus dem Orden der mindern Brüder des heil. Franz von Paula, geschrieben in italienischer Sprache von dem P. Petrus Augustin Misoni, aus den Minimern der Provinz Loretto, und von Neuem herausgegeben von dem P. Vincenz Castrillo, General des Ordens. Rom, 1790. Dergl. auch den P. Giry, *Vies des Saints*, tom. II., edit. 1719.



19. August.

Der heil. Timotheus, Agapitus und
die heil. Thekla,

Märtyrer in Palästina,

(Gezogen aus Eusebius, *de Mart. Palaest.*, c. 3, und den echten Acten dieser heil. Märtyrer, herausgegeben von Assemani, tom. II, p. 184.)

Jahr 304.

Während Diokletian das römische Reich beherrschte, übte Urbanus, Statthalter von Palästina, seine Wuth und Grausamkeit gegen die Christen aus. Im zweiten Jahre der allgemeinen Verfolgung ließ er Timotheus, dessen ganzes Verbrechen in dem großmüthigen Bekenntnisse seines Glaubens an Jesus bestand, grausam geißeln. Nach diesem ließ er ihn auf die Folter spannen, und dessen Seiten mit eisernen Krallen zerfleischen. Da er aber auch diese Marter muthig bestand, befahl er ihn bei Kohlenfeuer in der Stadt Gaza am 1. Mai 304 zu braten. Die Geduld des Bekenners Jesu in diesen schrecklichen Qualen gieng aus der vollkommnen Liebe, von welcher sein Herz durchglüht war.

Der heil. Agapitus und die heil. Thekla litten auch verschiedene Martern, worauf sie derselbe Statthalter nach Casarea führen ließ, damit sie da den wilden Thieren vorgeworfen würden. Thekla wurde im Amphitheater

theater in Stücken zerrissen; Agapitus aber entgieng für diesen Tag der Wuth der Thiere, und den Schwertern der Schergen. Er wurde in das Gefängniß zurückgeführt, wo er noch zwei Jahre blieb, bis der Cäsar Maximin Daia Befehl gab ihn zu tödten, wofern er sich immer noch weigere, dem Christenthume abzuschwören. Seine langen und harten Leiden hatten seinen Muth nicht niedergebeugt, und durch längere Vorenthaltung der himmlischen Krone wurde sein Verlangen, in der Gesellschaft der Auserwählten zu seyn, nur noch vermehrt. Man gab ihn von Neuem den wilden Thieren im Amphitheater preis, wo ein Bär über ihn herfiel, ohne ihm jedoch das Leben zu rauben, und er wurde weder von den wilden Thieren noch von den Confectoren, (solche, die den Verwundeten den Todesstoß gaben) getödtet, sondern am folgenden Tage in das Meer geworfen.

Die griechische und lateinische Kirche verehren das Andenken dieser heiligen Märtyrer am 19. August.

Im Wohnort der Seligen werden wir mit den Engeln und den Heiligen aller Stände, welche seit dem Anfange der Welt auf Erden gelebt haben, vereinigt werden. Sie sind gelandet in dem Hafen der ewigen Seligkeit, wohin sie auch uns einladen, um ewig in ihrer Gesellschaft zu seyn. Erheben wir daher, nach dem Beispiele des heil. Agapitus, unsern Geist und unsere Gedanken zu ihnen; beherzigen wir das Glück und die Herrlichkeit, deren sie genießen, und vergleichen wir beides mit diesem Leben der Kämpfe, Gefahren und Leiden. Sie schauen von der Höhe der Himmel herab auf unsere Müheseligkeiten und Drangsale, und sehen uns mit mitleidigem Herzen umgeben von tausend Gefahren. Woher kommt es aber, daß

wir indeß, da wir doch zu gleicher Herrlichkeit berufen sind, nicht mehr nach ihrer Vereinigung uns sehnen; daß wir so wenig uns bestreben, der Aufnahme in jene Gesellschaft durch die Ausübung guter Werke uns würdig zu machen, daß wir nicht bei dem Gedanken, bald ihrer Glückseligkeit theilhaftig zu werden, vor Freude erfüllt, die vorgezeichnete Bahn laufen; daß wir uns nicht nach dem Augenblicke sehnen, wo unsere Seele von den Banden des Leibes befreit werden wird; daß wir die Versprechungen und Drohungen der Welt nicht verachten, und freudig die Prüfungen dieses Lebens ertragen?

« Hätte der glorreiche Tag der Ewigkeit, » sagte der fromme Thomas von Kempis, « uns geleuchtet
« welche Wonne, welche Freudenentzückungen würden
« wir nicht empfunden haben. »

Der heil. Ludwig, Bischof von Toulouse.

(Gezogen aus seiner von einem innig Vertrauten geschriebenen Lebensgeschichte, welche Sedulius im Jahr 1602 zu Antwerpen in 8. herausgegeben hat; aus der Bulle seiner Heiligsprechung; aus Fleury, tom. XVIII, und aus Pinus, *Act. Sanct.*, tom. III, Aug., p. 775.)

Jahr 1297.

Der Heilige, dessen Lebensbeschreibung hier gegeben wird, war ein Nachesse des heil. Ludwig, Königs von Frankreich, und durch seine Mutter ein Neffe der heiligen Elisabeth von Ungarn. Er wurde 1274 zu Brignoles in Provence geboren. Sein Vater war Karl II., mit dem
Leben d. Heil. XI. Bd.

Beinamen der Hinkende, König von Neapel und Sicilien, und seine Mutter hieß Maria, eine Tochter Stephan's V., Königs von Ungarn. Von seiner Kindheit an schien er keine andere Neigung als für die Tugend zu haben, und zu keinem andern Zwecke, als zur Erreichung einer glückseligen Ewigkeit, hinzuarbeiten. Seine Erholungen sogar bezogen sich auf Gott; er wählte nur ernsthafteste, und überließ sich ihnen bloß in so weit sie geeignet waren, seinen Körper zu üben, und seinen Geist zu stärken. Seine gewöhnlichen Spaziergänge waren Kirchen oder Klöster. Mit besonderer Freude hörte er die Diener Gottes über Gegenstände der Gottseligkeit reden. Wenn man seine englische Sittsamkeit und Geistesfammlung in der Kirche sah, fühlte man sich unwillkürlich von Andacht durchdrungen. Seine Mutter versicherte den Verfasser seiner Lebensgeschichte, daß er schon in einem Alter von sieben Jahren den Bußübungen sich unterzog; und daß er oft auf einer neben seinem Bette über den Boden ausgebreiteten Matte schlief. Er gewöhnte sich damals schon an die Mäßigkeit und Abtödtung. Seine Mutter leitete ihn mit Sorgfalt dazu an, und fürchtete den Vorwurf der Strenge nicht bei der Erziehung, die sie ihrem Sohne gab. Sie gewöhnte ihn an die Uebungen der Seele, wie die Heiden ihre Kinder anhielten, ihren Leib zu stählen, und sie frühzeitig an die Entbehrungen und Anstrengungen des Krieges zu gewöhnen. Sie mußte, daß allein die Gewohnheit, seine Sinne und Neigungen zu beherrschen, alle die sittlichen und christlichen Tugenden erringen könne. Und sie hatte die Freude zu sehen, daß ihr Sohn vollkommen ihren Absichten entsprach. Ludwig machte jeden Tag neue Fortschritte in der Frömmigkeit. Und unvor-

gesehene Trübsale, wodurch Gott ihn prüfte, vollendeten die Reinigung seines Herzens und seine gänzliche Loöstrennung von der Welt.

Im Jahre 1284, zwei Jahre nach der allgemeinen Empörung der beiden Sicilien, wurde Karl der Hinke, damals Fürst von Salerno, in einer Seeschlacht von Aragoniens Könige gefangen, kurz darauf aber, als sein Vater Karl nach einigen Monaten gestorben war, durch seine Freunde zum Könige von Sicilien ausgerufen. Seine Gefangenschaft dauerte dennoch vier Jahre, und man gab ihm nur unter sehr harten Bedingungen die Freiheit. Zu Geißeln begehrte man von ihm fünfzig Edelleute und drei seiner Söhne, unter denen sich auch unser Heiliger befand, der damals in seinem vierzehnten Jahre war. Ludwig blieb sieben Jahre gefangen in Barcelona, wo er sehr unfreundlich behandelt wurde. Nie verlor er aber das geringste von seiner gewohnten Ruhe, und seine Leidensgenossen pflegte er noch durch folgende Zusprüche zu ermuthigen: « Die Widerwärtigkeit ist Jenen sehr nützlich, die Gott dienen wollen. Sie gibt uns Anlaß, die Geduld, die Demuth und die Ergebung in den göttlichen Willen zu üben, und wir sind alsdann besser, als in irgend einer Zeit zur Ausübung aller Tugenden geeignet. Das Glück blendet, berauscht die Seele, und macht uns Gott, und uns selbst vergessen; es erregt und bestärkt die Leidenschaften, schmeichelt dem Stolze, und erhält uns in unserer ungeordneten Eigenliebe. »

Der Heilige begnügte sich indessen nicht, geduldig die Drangsale einer harten Gefangenschaft zu ertragen, er übte auch noch außerordentliche Bußwerke; er fastete

mehrere Tage in jeder Woche, und untersagte sich alle eitle und gefährliche Ergößlichkeiten. Mit Frauen sprach er nie anders als im Oeffentlichen, um die Reinheit seiner Seele nicht der mindesten Gefahr auszusetzen. Diese schöne Tugend unverfehrt zu erhalten, wachte er beständig über sich selbst, nahm öfters zu dem Gebete und der Betrachtung seine Zuflucht, beobachtete die Vorschriften der strengsten Mäßigkeit, und entfernte sich mit Abscheu von Allem, was im Stande gewesen wäre, unreine Flammen in ihm anzufachen. Jeden Tag verrichtete er die kirchlichen Tagzeiten, mit denen er noch mehrere der allerseiligsten Jungfrau, des Leidens Christi und einige andere Andachtsübungen verband. Er beichtete auch jeden Tag, bevor er die heil. Messe hörte, um mit desto reinerem Herzen den göttlichen Geheimnissen beizuwohnen. Da er in der ganzen Stadt Barcelona umhergehen durfte, besuchte er auch oft die Kranken in den Spitalern. Er hatte die Erlaubniß erhalten, daß die zwei Geistlichen aus dem Orden des heil. Franciscus, die gewöhnlich bei ihm waren, in seinem Zimmer bleiben durften; mit diesen stand er jede Nacht zum Gebete auf, und studierte auch bei ihnen Philosophie und Theologie. In einer gefährlichen Krankheit legte er das Gelübde ab, in den Orden des heil. Franciscus zu treten, wenn er seine Gesundheit wieder erlangen würde. Nach erlangter Genesung wünschte er auch nichts sehnlicher, als das Gott gegebene Versprechen erfüllen zu können.

Endlich erhielt Ludwig im Jahr 1294 durch den zwischen seinem Vater und Jakob II., König von Aragonien, abgeschlossenen Vertrag, die Freiheit wieder. Eine der Bedingungen war, daß Letzterer die Blanka, Karl's

des Hinkenden Schwester, heirathen würde. Beide Höfe wünschten nun noch sehnlichst eine andere Ehe, nämlich zwischen der Prinzessin von Majorca, des Königs von Aragonien Schwester, und unserm Heiligen. Ludwig's Vater versprach ihm das Königreich Neapel, das er schon zum Theile wieder erobert hatte. Karl, Fürst von Salerno, sein ältester Sohn, war durch seine Mutter Maria, Schwester des verstorbenen Königs Ladislaus IV., König von Ungarn geworden. Der Heilige beharrte aber auf seinem Entschlusse, sich Gott zu weihen, und entsagte seinen Rechten auf die Krone Neapels zu Gunsten seines Bruders Robert. Er wollte lieber demüthig und arm Jesu nachfolgen, als die Ehren der Welt besitzen, die ihre Anhänger nur durch vergängliche Güter belohnt. „Jesus,“ sagte er bei dieser Gelegenheit, „ist mein Erbtheil, wenn ich nur ihn besitze, habe ich „Alles; und wenn ich ihn nicht besitze, verliere ich „Alles.“

Da sich seine Familie seinem Entschlusse in den Orden der mindern Brüder zu treten, widersetzte, verschoben es die Vorgesetzten auf einige Zeit, ihn in ihre Genossenschaft aufzunehmen. Er ließ sich daher zu Neapel die heil. Weihen ertheilen. Der heil. Pabst Colestin hatte ihn im J. 1294 zum Erzbischofe von Lyon bestimmt; da er aber damals erst die Tonsur hatte, fand er Mittel diese Würde abzulehnen. Bonifacius VIII. erlaubte ihm, obgleich erst zwei und zwanzig Jahre alt, die Priesterweihe zu empfangen. Durch eine andere Dispens wurde er zum Bischofe von Toulouse ernannt, welche Würde er aus Gehorsam annehmen mußte. Er machte indessen doch noch zuerst eine Reise nach Rom, und als

er daselbst angelangt war, gieng er zu den Minoriten, wo er in dem Kloster Ara Coeli zur Erfüllung seines Gelübdes an dem Vorabende des Weihnachtsfestes im J. 1296 die Gelübde ablegte. Im folgenden Jahre zu Anfange Februars ward er zum Bischofe geweiht.

Als ein armer Ordensgeistlicher gekleidet erschien er dann in seinem Bisthume; zu Toulouse aber empfing man ihn mit der einem Heiligen gebührenden Ehrfurcht, und mit einem Prachtaufwande, der einem Fürsten geziemte. Seine Bescheidenheit, seine Sanftmuth und Frömmigkeit flossen Allen, die ihn sahen, die Liebe zur Tugend ein. Seine erste Sorge war, die Spitäler zu besuchen und den Bedürfnissen der Unglücklichen abzuhelfen. Nachdem er sich das Verzeichniß seiner Einkünfte hatte vorlegen lassen, behielt er einen kleinen Theil zum Unterhalte seines Hauses, und bestimmte das Uebrige für die Armen. Jeden Tag speisten fünf und zwanzig Nothleidende an seinem Tische, die er selbst und zuweilen sogar auf der Erde knieend, bediente. Das ganze Königreich seines Vaters empfand die Wirkungen seiner Freigebigkeit. Er bereiste seinen Sprengel, und ließ überall Zeichen seiner Nächstenliebe, seines Eifers und seiner Heiligkeit, zurück. So mühevoll auch seine apostolischen Arbeiten waren, ließ er doch nicht im mindesten von seinen strengen Bußübungen ab. Alle Tage brachte er das heil. Messopfer dar, und predigte häufig.

In Furcht gesetzt durch die Größe und Wichtigkeit seines Amtes, begehrte er bald die Erlaubniß, sein Bisthum niederzulegen; allein man nahm keine Rücksicht auf seine Bitten. Jenen, die sich seiner Zurückgezogenheit widersetzten, sagte er: « Mag auch die Welt mich

« verdammen, ich werde vergnügt seyn, wenn ich nur
« einer für meine Schultern zu schweren Last entledigt
« bin: ist es nicht besser, daß ich mich von derselben
« zu befreien suche, als Gefahr laufe, derselben zu un-
« terliegen? » Gott gewährte ihm auch sein Verlangen;
er rief ihn zu sich. Er mußte wegen einiger kirchlichen
Angelegenheiten nach Provence reisen und wurde auf
dem Schlosse Brignoles von einer Krankheit befallen.
Da er sein Ende herannahen fühlte, sagte er zu den
Umstehenden: « Nach einer gefahrvollen Reise, bin ich
« nun vor dem Hafen angelangt, nach dem ich lange
« mich gesehnt habe. Ich werde jetzt bald zum Genusse
« eines Gottes hinübergehen, dessen Besitz mir die
« Welt entreißen würde. Bald werde ich von der drück-
« enden Last, die ich nicht mehr tragen kann, befreit
« werden. » Knieend, unter Thränen, empfing er die
heilige Wegzehrung, und hörte nicht auf; in den letzten
Augenblicken seines Lebens durch Abbetung des englischen
Grußes sein Vertrauen auf die allerseeligste Jungfrau zu
bezeugen. Er starb am 19. August 1297, drei und
zwanzig und ein halbes Jahr alt, und wurde bei den
Franciskanern von Marseille, wie er es begehrt hatte,
bestattet. Johannes XXII., des Bonifacius VIII.
Nachfolger, setzte ihn 1317 zu Avignon in das Regi-
ster der Heiligen, und richtete das hierüber erlassene
Breve an die noch lebende Mutter des Heiligen. In
demselben Jahre erhob man auch die Reliquien des heil.
Ludwig's in einen silbernen Sarg in Gegenwart seiner
Mutter, seines Bruders Robert, Königs von Sicilien,
und der Königin von Frankreich. Als Alphons der
Großmüthige, König von Aragonien und Neapel, im

J. 1423 die Stadt Marseille geplündert hatte, brachte man die Reliquien des Heiligen nach Valencia in Spanien, wo sie jetzt noch aufbewahrt werden.

Der heil. Marian, Einsiedler in Berry.

Der heil. Marianus ¹⁾ blühte im sechsten Jahrhunderte, und führte in der Einsamkeit ein verborgenes Leben. Seine Speise waren wilde Früchte und Honig, die er in den Gehölzen suchte. Frommen Leuten gestattete er, ihn zu gewissen Zeiten des Jahres zu besuchen; sonst aber verbarg er sich, und es war unmöglich, ihn aufzufinden. Da man ihn inzwischen zu einer Zeit nicht sah, wo er sich zu zeigen pflegte, suchte man ihn aller Orten, und fand ihn endlich todt in einem tiefen Gehölze unter einem Baume. Man brachte seinen Leichnam in die Burg Evau oder Esvaon, in dem Lande Combrailles, gelegen zwischen Bourbonnois, Auvergne, Marche und Berry. An seinem Grabe geschahen Wunder, und es wurde deshalb ein Fest zu seiner Ehre eingesetzt. Sein Name kommt auf diesen Tag in dem Martyrologium von Usuard und in dem Römischen vor; sein Fest aber ist in einigen alten Brevieren von Bourges auf den 29. September bezeichnet.

Siehe den heil. Gregor von Tours, *de Glor. Confes.* c. 18, und Baillet unter diesem Tage.

1) Auch Martin genannt in Berry, und St. Marjain in Guienne.

Der heil. Sebald, Einsiedler bei Nürnberg in Baiern.

Aus welchem Lande dieser Heilige stammte, sind die Meinungen der Geschichtschreiber sehr verschieden; Einige lassen ihn aus England oder Schottland, Andere aus Dacien, und wieder Andere sogar aus Dänemark herkommen, obgleich in letzterem Lande zu Anfange des achten Jahrhunderts die christliche Religion noch unbekannt war, und doch die Acten von ihm sagen, er sey aus einer sehr christlich frommen Familie entsprossen ¹⁾. Auch der Zeitabschnitt, in dem er lebte, kann nicht bestimmt angegeben werden, weil auch hierin sein erster Lebensbeschreiber große chronologische Mißgriffe begeht, und mit sich selber im Widerspruche ist ²⁾; daß aber der heil. Sebald im achten Jahrhundert geblüht habe, dürfte wohl keinem Zweifel

1) Nach dessen Acten war er ein Sohn eines Dacierkönigs. Allein um jene Zeit hatte Dacien eigentlich keine christliche Könige; und wollte man sich dahin erklären, daß im Mittelalter *Dacia* für *Dania* gesetzt wurde, so entsteht die schon bemerkte andere Schwierigkeit, daß Dänemark noch nicht zum Glauben bekehrt war.

2) Er sagt nämlich, unser Heiliger sey zur Zeit der fränkischen Könige Pipin und seines Sohnes Karl geboren, und vom Pabst Gregor II., zur Verkündigung des christlichen Glaubens mit den heil. Willibald und Wunibald nach Deutschland geschickt worden. Nun aber begann Pipin erst im Jahr 752 seine Regierung, da Gregor II. schon zwanzig Jahre früher gestorben gewesen; wenn also der heil. Sebald unter obigen Königen erst geboren wurde, konnte er nicht von Gregor II. seine Sendung erhalten.

unterworfen seyn. Dorgan, Menard und andere Martyrologenschreiber des Benedictiner-Ordens zählen ihn den Ihrigen bei; und Arnold Wion sagt sogar³⁾, er habe nach fünfzehnjährigem Aufenthalt in der Einöde, wo er bloß von Kräutern gelebt hatte, nach Regensburg, von da nach Nürnberg sich begeben, und sich in dem Kloster zum heil. Martinus (später zum heil. Aegidius genannt) 716 aufnehmen lassen. Benedict Bononus hingegen bezieht in seinem Leben der Väter des Abendlandes⁴⁾ besagten Wion des Irrthums, indem er behauptet, in des Heiligen Acten stehe ausdrücklich, er sey, niedergebeugt von Jahren und seines Todes von Oben kundig geworden, nach St. Martin gekommen, daselbst um seine Grabstätte anzuhalten; allein auch Bononus, nebst Schedel und Cratopolius, die er als Gewährsmänner anführt, irren sich, da in den älteren Acten Sebald's mit keinem Worte seiner Ankunft in jenes Kloster gedacht wird, wohl aber daß seine Ueberreste dahin gekommen seyen.

Was von dem heil. Sebald als zuverlässig erzählt werden kann, ist, daß er vor der sogenannten Reformation in Nürnberg, wo er stets als einer der ersten Apostel jener Gegend angesehen wurde, in hoher Verehrung gestanden, wo die noch katholischen Bürger ihm ein prachtvolles Grabmal errichtet haben. Der Protestant Coban Hefß hat dieses Denkmal der Frömmigkeit in Hexametern besungen⁵⁾, so wie auch früher der berühmte alte Dichter

3) *Lignum Vitae*, part. 2, l. 4, c. 24, p. 504

4) *Vitae Patr. Occid.* l. 4, p. 224.

5) Diese Verse stehen in seiner lateinischen Beschreibung von Nürnberg, und beginnen:

Conrad Celtes, auch Protucius und Meißel genannt, unsern Heiligen in recht geschmackvollen sapphischen Versen, nach dessen Acten, besungen hatte 9). Die Ges

Exstat in hoc templo monumentum insigne Sebaldi,
 Quem divum pars magna vocant; hic primus ab orbe
 Externo veniens, fertur loca nostra colentes
 Christicolam docuisse fidem, pro cuius honore
 Officii meritisque piis his cultibus illum
 Affecit pia cura patrum, testata salutem,
 Hoc primum doctore sibi que suisque paratam:
 Atque ideo hoc illi posuere insigne sepulchrum
 Officii memores, quo non praestantius ullum,
 Sive manu, sive ingenio, sive arte magistra
 Contendisse libet; totum est ex aere nitenti
 Artificis caelata manu, pulcherrima moles
 Naturae variis operum, forma omnis ab imo
 Surgit epistyllis etc.

Nun wird das Monument beschrieben, und dann heißt es am Schlusse:

Musa nec ulla queat tanto satis esse labori,
 Nec verbis aequare opus immortale futurum;
 Quod neque Praxiteles, nec Myron, nec Polycletus,
 Nemo Cares, nemo Scopas reprehendere posset.

6) Celtes wurde bei Würzburg 1459 geboren, studierte nacheinander zu Köln, Heidelberg, Erfurt, Leipzig, Rostock, Padua, Ferrara, Bologna, Florenz, Venedig und Rom. In Ungarn und Polen hatte er sich in der Sternkunde einige Kenntnisse erworben. Zu Nürnberg ward er 1491 der erste gekrönte deutsche Dichter, worauf er alle damals im römischen Reiche befindlichen 15 Hochschulen besuchte, und dann Professor wurde zu Ingolstadt und Wien. Er hat mehrere poetische Werke geschrieben, welche die rheinische Gesellschaft nebst seiner Biographie 1515 zu Strassburg hat drucken lassen. Sein Gedicht auf den heil. Sebaldus beginnt mit der Strophe:

baldskirche zu Nürnberg wird gerühmt, und das gedachte Grabmal des Heiligen, welches der bekannte Künstler Peter Fleischer in Messing gegossen hat, soll 157 Zentner wiegen.

Man hat eine eigene Messe zu Ehren des heiligen Sebaldus, die von dem Pabst Martin V. gut geheissen wurde; — sein Name steht in vielen Martyrologien.

Vergl. die Vollandisten, tom. III, Aug., p. 762 et seqq. Die Acten des Heiligen, die man daselbst, Seite 769, findet, und von einem unbekanntem Verfasser herrühren, sind ohne Gewähr, und wie schon erinnert worden, mit Widersprüchen durchwebt.

Regia Stirpis soboles, Sebalde,
 Norica multum veneratus urbe,
 Da tuam nobis memorare sanctam
 Carmine Vitam.

20. August.

Der heil. Bernhard,

Abt von Clairvaur, Kirchenlehrer.

(Gezogen aus seiner Originalbiographie, getheilt in fünf Bücher, wovon das Erste von Wilhelm, Abt von St. Theodorich; bei Rheims, dem vertrauestem Freunde des Heiligen, verfaßt ist; das Zweite von Arnold, Abt von Bonnevaux; und die drei Letzten von Gottfried, der einige Zeit Geheimschreiber des heil. Bernhard, alsdann Abt von Igny, und später von Clairvaur gewesen. Diese drei Schriftsteller waren Augenzeugen von Dem, was sie erzählen. Mabillon hat ihrem Werke noch drei andere Bücher beigegeben, welche die Geschichte der Wunder des Heiligen enthalten. Das Erste wurde von Philipp, einem Mönche von Clairvaur, geschrieben: es ist an den Erzbischof Samson von Rheims gerichtet; das Zweite ist aus der Entstehungsgeschichte von Cîteaux gezogen, und wurde von den Ordensmännern dieses Klosters für die Geißlichkeit von Eßln verfaßt; das Dritte hat Wilhelm, Abt von Igny, zum Verfasser, der es an den Bischof von Constanz richtete. Mabillon hat noch ein anderes Leben des heil. Bernhard von Alan, Abt von Larivour, herausgegeben, der im Jahr 1153 Bischof von Auxerre geworden ist. Sieh noch die Bruchstücke eines andern Lebens, welches man von Gottfried geschrieben glaubt; und endlich noch ein Drittes in Versen vom Jahr 1180, von Johannes dem Einsiedler, der mit den Schülern des heil. Bernardus gelebt hat. Vergl. auch die Leben des Heiligen von Mabillon und le Rain.)

Jahr 1153.

Bernardus, das Wunder und die Zierde des eilften Jahrhunderts, wurde im Jahr 1091 auf dem Schlosse Fontaines bei Dijon geboren. Sein Vater hieß Tessa;

lin und seine Mutter Aletha. Beide stammten aus den ersten Häusern ihrer Provinz. Aletha war als Tochter Bernhards, Herrn von Mombard, verwandt mit den Herzogen von Burgund. Besonders aber zeichneten sich Beide durch ihre Gottseligkeit aus.

Raum hatte Bernhard das Tageslicht erblickt, als seine Mutter ihn nicht nur wie ihre übrigen Kinder dem Herrn opferte, sondern ganz der Kirche weihte, und von diesem Tage an als ausschließliches Eigenthum des Herrn ansah. Seine Erziehung ließ sie sich besonders angelegen seyn in der Hoffnung, daß er einstens würdig erfunden würde, dem Altare zu dienen. Ihre andern Kinder vernachlässigte sie zwar auch nicht, sondern flößte ihnen alle Liebe zur Gottesfurcht ein: sie stillte dieselben mit der Milch ihrer eigenen Brust, damit nicht, wenn sie fremden Weibern anvertraut würden, sie irgend einen bösen Eindruck empfiengen. Sie hatte dem Herrn sieben Kinder geboren, Guido, Gerhard, Bernhard, Andreas, Bartholomäus, Nivard und eine Tochter, Namens Humbelina. Während sie jene ihrer Söhne, die zum Kriegsdienste bestimmt waren, in den zu ihrem Stande erforderlichen Wissenschaften unterrichten ließ, schickte sie Bernardus nach Châtillon an der Seine, damit er bei den weltlichen Chorherren dieser Stadt, welche eine Lehranstalt unter sich hatten, durch die nothwendigen Studien zu seiner Laufbahn vorbereitet würde.

Bernardus, obgleich noch jung, liebte doch schon die stille Einsamkeit, war stets in sich versammelt, gelehrig, leutselig, gefällig gegen Jedermann, und ausserordentlich bescheiden. In seinen Gebeten flehte er vorzüglich zu Gott um die Gnade, nie seine Unschuld durch irgend eine

Sünde zu verlegen. Den Armen gab er alles Geld, das er von seinen Eltern empfing. Seine Lehrer erstaunten über den eindringenden und lebhaften Geist und die ungewöhnlichen, das Alter weit übersteigenden, Fortschritte des Knaben. So wie er aber aufmerksam den Unterricht seiner Lehrer anhörte, so war er auch durch nichts zu zerstreuen, wenn Gott innerlich durch seine Gnade mit ihm redete. In einer Christnacht, wo er in der Kirche auf die Messe wartete, fiel er in einen leisen Schlummer, und sah in einer Erscheinung das Kind Jesus, dessen wundervolle Schönheit ihn so sehr entzückte, daß er sich seit jenem Tage von der zärtlichsten Andacht für das Geheimniß des Fleisch gewordenen Wortes entglüht fühlte, und so oft er dann Gelegenheit hatte, davon zu reden, geschah es mit einer unnachahmlichen Süßigkeit und Salbung. Seine Liebe zur Keuschheit war so groß, daß er mit unermüdeter Sorgfalt stets über alle seine Sinne wachte, und alle Regungen der Neugier unterdrückte, die so oft das Feuer der Leidenschaften entflammen. Es schien beinahe, er habe keinen Leib, so vollkommen hatte er ihn dem Geiste unterworfen. Zu Châtillon widmete er sich auch einige Zeit dem Studium der Theologie und der heiligen Schrift.

Als er neunzehn Jahre alt war, verlor er seine tugendhafte Mutter. Aetha wurde von Allen für eine Heilige angesehen wegen ihrer reichlichen Almosen, ihres Eifers im Besuche der Spitäler und Kranken, wegen ihrer strengen und beständigen Fasten, und ihrer Unermüdllichkeit in Ausübung jeglicher Art guter Werke. Sie hatte eine große Andacht zu dem heil. Ambrosius, und pflegte die Geistlichkeit zu dessen Festfeier auf dem Schlosse Fon-

taines einzuladen. Am Vorabende des Festes beschlich sie ein leichtes Fieber; am folgenden Tage empfing sie die letzte Delung und die heilige Wegzehrung; worauf man ihr die Gebete der Sterbenden vorbetete, die sie mit eben soviel Andachtsglut als Geistesgegenwart mitverrichtete; dann mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes sich bezeichnend, gab sie ihre Seele in die Hände ihres Schöpfers zurück.

Bernardus, der damals nach Fontaines zurückgekehrt war, blieb sich nun selbst überlassen; denn sein Vater, der auf seine Geschäfte bedacht war, und bei dem Kriegsheere seyn mußte, konnte nicht über seinen Wandel wachen. Er trat in die Welt mit Allem ausge schmückt, was einem Jünglinge von Stand schmeicheln und die Liebe der Menschen zuwenden konnte. Ein lebhafter und gebildeter Geist, eine natürliche Bescheidenheit, freundliches und gefälliges Benehmen, ein sanfter und einnehmender Charakter, ein angenehmer Umgang gewannen ihm die Herzen Aller, mit denen er in Berührung kam.

Alle diese Vorzüge aber konnten auch eben so viele Fallstricke für ihn werden. Er hatte zuerst Vieles von denen zu fürchten, die sich seine Freunde nannten, und ihn unter diesem Vorwande zur Theilnahme an ihren Vergnügungen einzugarnen suchten, wobei Gott oft gröblich beleidigt wurde. Allein erleuchtet von dem Lichte der Gnade, erkannte er ihre Absichten, und faßte den Entschluß, sich für immer dem Verderbnisse einer treulosen Welt zu entreißen. Einmal geschah es, daß er auf eine weibliche Gestalt aus Neugierde seine Augen heftete: da er aber von der Versuchung ergriffen wurde, bestrafte er sich sogleich dafür, indem er in einen nahen Teich, dessen Wasser sehr

kalt war, sich stürzte, und das unreine Feuer, das seine Unvorsichtigkeit angefacht hatte, löschte. Ein anderes Mal gieng ein von schändlicher Leidenschaft hingerissenes Weib so weit in der Unverschämtheit, daß es ihm, da ihre Lockungen und Künste, ihn an sich zu ziehen, vergeblich waren, schamlose Anerbietungen machte; Bernhard aber trieb sie mit Abscheu aus seinem Schlafgemache und nöthigte sie die Flucht zu ergreifen.

Aus diesen verschiedenen Versuchen ersah Bernardus wie viele Gefahren mit dem Umgange der Welt verbunden seyen. Er sann daher auf Mittel sie zu verlassen, und sich nach Citeaux zurückzuziehen, wo man Gott in aller Demuth diene. Indessen war er doch noch nicht vollkommen entschlossen, diesen großen Schritt zu thun. In dieser Gemüthsstimmung besuchte er seine Brüder, die mit dem Herzoge von Burgund das feste Schloß Grangai belagerten. Da auf dem Wege seine ängstliche Unentschlossenheit sich immer noch vermehrte, gieng er in eine Kirche, wo er unter heißen Thränen zu Gott flehete, er möge ihm seinen Willen zu erkennen geben, und den Muth verleihen, ihm standhaft zu folgen. Nach beendigtem Gebete verließ er das Gotteshaus mit dem festen Entschlusse, in den Orden der Cisterzienser zu treten. Seine Familie widersetzte sich anfangs seinem Vorhaben; er vertheidigte aber seine Sache so gut, daß selbst Jene, die es anfangs mißbilligt hatten, seinem Beispiele nachahmten. Dieß thaten seine Brüder Guido, Gerhard, Bartholomäus und Andreas, und Galdrich, sein Oheim, Herr von Louillon, bei Autun, der durch seine Tapferkeit sehr berühmt war. Guido konnte sich anfangs nicht entschließen wegen der Hinders

nisse, die ihn noch in der Welt zurückhielten. Er war verheirathet und hatte zwei Töchter. Seine Gemahlin willigte indessen in das fromme Vorhaben, und weihte sich selbst dem Herrn in dem Frauenkloster Laire, bei Dijon. Gerhard, zweiter Bruder des Heiligen, hatte ebenfalls viele Hindernisse zu übersteigen. Er war ein angesehenener und ganz von der Liebe der Welt eingenommener Kriegsmann. Allein da er in einer Schlacht in die Seite durch einen Lanzenstich verwundet und zum Kriegsgefangenen gemacht worden, gieng er ernstlich in sich, und schloß sich auch seinen Brüdern an. Hugo von Macon, eben so sehr durch seine Tugend als durch seine Geburt ausgezeichnet, der in der Folge das Kloster Pontigni stiftete und als Bischof von Auxerre starb, hatte nicht sobald Bernhard's Entschluß vernommen, als er den lebhaftesten Schmerz empfand; denn der bloße Gedanke, von dem zärtlichsten seiner Freunde getrennt zu seyn, erpreßte ihm schon bittere Thränen. Die beiden Freunde hatten zwei Unterredungen, und das Ergebnis ihrer Gespräche war, daß Hugo sich gefangen gab, und ohne Rückhalt sich Gott weihte. Alle diese Diener des Herrn versammelten sich nun in einem Hause von Châtillon und bereiteten sich durch verschiedene Uebungen der Gottseligkeit zum Eintritt in den Cisterzienserorden vor.

An dem zur Ausführung ihres Vorhabens bestimmten Tage begaben sich Bernardus und seine Brüder auf das Schloß Fontaines, um von ihrem Vater Abschied zu nehmen und dessen Segen zu empfangen; Nivard, ihr jüngster Bruder, der des Vaters Trost im Greisenalter seyn sollte, war bei ihm auf dem Schlosse. Als diesen Guido, der älteste Bruder, bei der Abreise, mit andern

Kindern spielen sah, sagte er ihm: «Lebe wohl, mein kleiner Bruder Nivard; du wirst nun der einzige Erbe unserer Güter und Ländereien seyn.» — «Ey,» antwortete der Kleine mit einem Verstande, der seinem Alter nicht zükam, «ihr nehmt den Himmel für euch, und lasset mir die Erde? Die Theilung ist zu ungleich.» Nivard ließen sie nun in dem väterlichen Hause zurück; nach einiger Zeit aber verließ er ebenfalls die Welt, und folgte ihnen nach. So blieb von der ganzen Familie Niemand zurück, als der hoch betagte Vater mit einer Tochter, von der wir in der Folge noch reden werden.

Bernardus und die Edelleute, welche er für Jesu gewonnen hatte, dreißig an der Zahl mit Inbegriff seiner Brüder, brachten sechs Monate zu Chatillon zu, um ihre Geschäfte daselbst noch zu ordnen, worauf sie den Weg nach Citeaux einschlugen. Vor fünfzehn Jahren war das Kloster dieses Namens gestiftet worden, und der heil. Stephan war dessen Abt. Die heil. Gesellschaft langte mit Bernardus im Jahr 1113 daselbst an. An der Pforte warfen sie sich Alle auf die Erde nieder, und flehten, in die Genossenschaft zugelassen zu werden. Stephan, ihr aufrichtiges Verlangen erkennend, nahm sie mit Freude auf, und gab ihnen das Ordenskleid. Bernardus war damals drei und zwanzig Jahre alt.

Sein Verlangen, als er in das Haus zu Citeaux trat, war, dem Andenken der Menschen abzusterben, verborgen zu leben, die Geschöpfe zu vergessen und von ihnen vergessen zu werden. Damit sein Eifer nicht erkalten möge, sagte er sich oft nach dem Beispiele des heil. Arsenius: «Bernardus, warum bist du hierher

« gekommen? » Er übte hier alles Das, was er denen zu sagen pflegte, die sich in der Folge zu Clairveaux seiner Leitung übergaben. « Wenn ihr in diesem Hause leben wollt, so müßt ihr euern Leib verlassen; hier gehen nur Geister ein; » d. h. Menschen, die dem Geiste gemäß leben. Unaufhaltsam strebte er dahin, seine Sinne abzutöden und sich selbst in allen Dingen abzusterben. Diese Uebung ward ihm dadurch wie angeboren; seine Seele war so in Gott vertieft, daß er nichts von Allem, was um ihn vorgieng, wahrzunehmen schien. Schon hatte er ein Probejahr bestanden, und er wußte noch nicht einmal, wie die Decke seines Zimmers aussah, und ob die Kirche mehr als ein Fenster auf einer Seite hatte, obgleich er beim Aus- und Eingehen hätte bemerken können, daß sie drei hatte. Indessen fiel er doch in zwei Fehler, die aber nur zur Vermehrung seines Eifers und zu seiner Wachsamkeit dienten.

Man liest in der Entstehungsgeschichte von Citeaux, daß er jeden Morgen die sieben Bußpsalmen für seine verstorbene Mutter zu beten pflegte, und es ihm einmal begegnete, daß er sie ausließ. Der heil. Stephanus, dem Gott diese Unterlassung geoffenbart hatte, sagte ihm am folgenden Morgen: « Bruder Bernardus, wem gabst Du gestern den Auftrag, die sieben Psalmen für Dich zu beten? » Der Noviz sah erstaunt, daß man wußte, was er doch Niemanden entdeckt hatte, ward von Schamgefühl durchdrungen, warf sich seinem Abte zu Füßen, bekannte seinen Fehler, und bat um Verzeihung. Seit dieser Zeit war er immer sehr pünktlich in seinen besondern Andachtsübungen, die man ohne Unvollkommenheiten, und sogar nicht ohne

Sünde auslassen kann, wenn Nachlässigkeit die Ursache eines Versäumnisses ist.

Der andere Fehler, den er begieng, war dieser: Als von seinen Verwandten, die in der Welt lebten, ihn zu besuchen gekommen waren, erhielt er von seinem Abte die Erlaubniß, sich mit ihnen zu unterreden. Er fand Vergnügen an den wechselseitigen Fragen und Antworten. Bald nahm er aber den begangenen Fehler wahr an der Dürre, in welche sich sein Herz hierauf versetzt fand. Um sich für dieses Versehen zu züchtigen, betete er lange Zeit vor dem Altare niedergeworfen, und nur durch die Rückkehr der geistigen Tröstungen wurden seine Thränen und Seufzer gestillt. In der Folge wachte er mit solcher Strenge über sich selbst, daß, wenn er auch genöthigt war, mit Fremden sich zu unterreden, er niemals die innere Geistesammlung verlor.

Nachdem die Prüfungszeit verflossen war, legte er mit den Genossen seiner Einsamkeit im J. 1114 die Gelübde in die Hände des heil. Abtes Stephanus ab. Sein Opfer war die vollkommenste Lostrennung von den Geschöpfen, weswegen es auch auf ihn die reichlichsten Gnaden herabzog. In Erfüllung seiner Pflichten bewies er einen unglaublichen Eifer. Da er aber wegen körperlicher Schwäche die gewöhnlichen Arbeiten der Brüder nicht theilen konnte, übertrug ihm sein Vorsteher andere Geschäfte. Allein er flehte zu Gott um die Gnade, der Genossenschaft folgen zu können, die er auch erlangte. Während der beschwerlichsten Arbeiten verlor er nie Gott aus den Augen, und er pflegte später zu sagen, er habe zum Verständnisse der Schrift keinen andern Lehrer als die Eichen und Buchen der Wälder

gehabt. In der That, diese geistige Wissenschaft, die ihn zum Orakel der Kirche machte, war in ihm eine Gabe des heiligen Geistes, die er sich erwarb durch die bewunderungswürdige Reinheit seines Herzens und durch seine glühenden und ununterbrochenen Gebete und Betrachtungen. Sein Aeußeres war das Gepräge des Friedens und der Demuth. Obgleich sein Gesicht äußerst blaß und von Fasten abgezehrt war, und man die sichtbaren Merkmale seiner strengen Busübungen an seinem Leibe wahrnahm, bemerkte man doch an ihm ich weiß nicht was Göttliches, das in Erstaunen setzte, und Aller Herzen gewann. Beinahe immer hatte er etwas von irgend einer körperlichen Gebrechlichkeit oder Krankheit zu leiden. Durch strenges Fasten war sein Magen so sehr geschwächt, daß er beinahe keine feste Speise mehr vertragen konnte. Er duldete aber alle diese Schmerzen, ohne nur im mindesten davon zu reden, auch ohne sich einige Linderung zu gestatten, wofern er nicht durch seine Obern, denen sein Zustand bekannt war, dazu gezwungen wurde. Dabei hatte er dann oft Gewissensunruhe, wenn er nur eine Kräutersuppe aß, die mit wenig Del und Honig zubereitet war, und wenn ihm Jemand hierüber sein Befremden ausserte, pflegte er zu sagen: « Wenn ihr an die Pflichten eines
 « Mönches dachtet, würdet ihr kein Stückchen Brod essen,
 « ohne es vorher mit euern Thränen befeuchtet zu haben.
 « Unsere Väter, » sagte er, « bauten ihre Klöster an
 « feuchte und ungesunde Orte, damit die Mönche, bei
 « öftern Krankheiten, allzeit das Bild und die Schrecken
 « des Todes vor Augen hätten. » In der That, die
 alten Klöster lagen gemeiniglich mitten in Emden, auf
 dürrn Felsenklippen, oder an sumpfigen Thälern. Allein

die Mönche trockneten durch ihren Fleiß die Moräste aus, und wandelten Orte, die man vorhin für unbewohnbar hielt, in Gärten und Wiesen um.

Bernardus bezeigte in Allem eine große Liebe zur Armuth; Unreinlichkeiten konnte er aber nicht ertragen, diesen Fehler schrieb er gewöhnlich der Trägheit oder einem erkünstelten Demuthsscheine zu. Er lebte so abgetödtet und versammelt, daß er nicht einmal bemerkte, was man ihm am Tische auftrug, und daß er den Geschmacksinn verloren zu haben schien. Oft geschah es, daß er ein Gefäß für das Andere nahm, und sogar einmal Del statt Wasser trank, ohne es zu bemerken. Seine Hauptnahrung bestand in schwarzem Brod, in warmes Wasser getaucht. Die Zeit, welche er der Beschauung widmete, schien ihm immer kurz, und jeder Ort war ihm zu dieser heiligen Uebung geeignet, die er selbst nicht einmal mitten in den Gesellschaften unterbrach, denen er sich nicht entziehen konnte. Indessen benützte er doch auch jede Gelegenheit, den Nächsten durch seine Reden zu erbauen: er nahm hierbei aber stets Rücksicht auf die Umstände, und richtete seine Reden nach der Gemüthsart seiner Zuhörer ein. Obgleich seine Schriften salbungsvoll sind, können sie doch das Feuer und die Anmuth nicht wiedergeben, die sie in seinem Munde hatten. Er bediente sich der Schrift mit vieler Gewandtheit und wußte so glückliche Anwendungen aus derselben zu machen, daß er nur dem Lichte des heiligen Geistes zu folgen schien.

Die Zahl der Ordensgenossen hatte sich indessen beträchtlich vermehrt, so daß Stephanus im Jahr 1113 das Kloster la Ferté, in Burgund, zwei Stunden von Châlons an der Saone, und im folgenden Jahre das von

Pontigni, in Champagne, an den Gränzen von Burgund, vier Stunden von Auxerre, stiftete. Hugo, Graf von Troyes, bot ihm dann noch einen Platz auf seinen Ländereien an, um ein drittes Kloster zu erbauen. Da der heil. Abt die bewunderungswürdigen Fortschritte, welche Bernardus auf der Bahn des geistigen Lebens gemacht hatte, so wie seine außerordentliche Geschicklichkeit für Unternehmungen kannte, die Gottes Ehre bezweckten, übertrug er ihm die Stiftung der neuen Brüdergemeinde, und ließ ihn mit zwölf Mönchen, unter denen auch seine Brüder waren, zu deren Abt er ihn ernannte, in die bezeichnete Wildniß hinziehen.

Die zwölf Ordensmänner verließen sonach mit ihrem neuen Abte das Haus Citeaux in feierlichem Zuge und unter Psalmgesang, und begaben sich in das sogenannte Bermuthsthal, im Bisthume Langres. Dieser wüste Ort lag mitten in einem Walde, der ein Aufenthalt vieler Räuber war. Sie machten nun einen Theil dieser gefahrvollen Ginde urbar, und erbauten daselbst mit Hülfe des Bischofs von Chalons und der Landeseinwohner kleine Zellen zu ihrer Behausung. Nicht selten schmachteten sie in der äußersten Dürftigkeit, aus der sie der Herr jedoch durch plöglliche und unerwartete Hülfe rettete. Bernardus nahm daher Anlaß, seine Genossen zu unerschütterlichem Vertrauen auf Gott zu ermahnen, die auch, beseelt von den Beispielen ihres Abtes, mit Freude die drückendste Armuth erduldeten, und in den mühsamsten Busübungen ausharreten. Das Brod, dessen sie genossen, war gewöhnlich aus Gerste, Hirsen oder Wicken, und ihre Suppen aus den Blättern des Buchbaums bereitet.

Der Heilige bewies sich anfangs sehr streng gegen seine Ordensgenossen, wenn sie sich in der Versammlung oder in dem Richterstuhle der Buße über die geringsten Zerstreuungen und über die leichtesten Uebertretungen der Regel anklagten. Er nahm nicht genug Rücksicht auf die menschliche Schwachheit, und einige Brüder, die übrigens sehr demüthig und gelehrig waren, gegen die Warnungen ihres Obern, fiengen bereits an, muthlos zu werden; er erkannte aber seinen Fehler, und um sich dafür zu züchtigen, verdamnte er sich zu einem langen Stillschweigen; doch durch eine Erscheinung beruhigt, unterzog er sich wieder seinen vorigen Amtsverrichtungen, und predigte mit bewunderungswürdiger Salbung.

Aller Orten redete man mit Staunen von Bernhard's Heiligkeit, und sein Kloster wurde so berühmt, daß man gegen hundert dreißig Genossen darin zählte, und daß man die Einöde dann Clara-vallis, Leuchtenthal, Clairveaux, nannte.. Dieses Kloster lag eilf Stunden von Langres, in Champagne, und wurde im Jahre 1115 gestiftet. Der heil. Bernhard kannte in seiner Buße keine Schranken. Wilhelm von St. Theodorich berichtet, daß es eine wahre Pein für ihn gewesen sey, wenn er in den Speisesaal gehen mußte, und daß er ihn noch ohne den Genuß der mindesten Nahrung wieder verlassen habe. Er schlief beinahe gar nicht. Seiner außerordentlichen strengen Lebensweise schreibt man auch die gefährliche Krankheit zu, in die er gegen Ende des Jahrs 1116 verfiel, und die ihn an den Rand des Grabes brachte. Wilhelm von Champeaux, der zu Paris die Theologie gelehrt hatte, und damals der Kirche von Chalons an der Marne als Bischof vorstand, war einer seiner vor-

zöglichsten Bewunderer. Dieser begab sich, aus Besorgniß, er schone nicht genug seines Lebens, zu dem Ordenskapitel, das in Citeaux versammelt war, und erbat sich die Erlaubniß, dem zu eifrigen Abte ein Jahr lang als Oberer vorstehen zu dürfen, um dessen Gesundheit zu pflegen. Mit diesem Auftrage gieng er sodann nach Clairveaux, ließ Bernhard ein kleines, außerhalb des Klosterbezirkes gelegenes Haus beziehen, verbot ihm seine bisherige Ordnung im Essen und Trinken, und nahm ihm gänzlich die Sorge für die Genossenschaft ab. Da lebte der heil. Abt nun unter der Leitung eines Arztes, aus dessen Händen er mit gänzlicher Unterwerfung Alles empfing, was ihm nothwendig war.

Wilhelm von St. Theodorich besuchte ihn in diesem Zustande, und gibt bei dieser Gelegenheit eine Erklärung von Clairveaux, worin er unter Andern sagt, daß das Brod der Brüdergemeine aus Erde gemacht schien, obgleich sie es aus Getreide, das in ihrer Wildniß wuchs, bereiteten, und daß ihre übrige Nahrung nur dem äußersten Hunger schmecken könne, oder wenn man sie aus Liebe zu Gott genösse. Die eifrigen Mönche hielten diese Speisen dessenungeachtet noch für zu leckerhaft.

Nach Verlauf eines Jahres gieng der h. Bernardus wieder in sein Kloster zurück. Seine Gesundheit war vollkommen hergestellt, und er konnte seine vorige strenge Lebensweise wieder beginnen. Tesselin, sein schon hochbejahrter Vater, übergab sich am Ende auch noch seines Sohnes Leitung, und empfing aus dessen Händen das Ordenskleid, das er aber nicht lange trug, indem er kurz hernach zu Clairveaux selig in dem Herrn entschlief.

Der heilige Abt hatte die große Strenge, womit er anfangs seine Ordensgenossen behandelte, abgelegt, und ward ein sanfter und zärtlich liebender Vater für sie, indem er die so oft in seinen Werken wiederholte Weisung befolgte, daß ein Oberer die ihm Untergebenen väterlich leiten, und nicht wie ein Gebieter beherrschen solle. Er schrieb den Andern nichts vor, das er nicht selbst vorerst ausübte. Wenn er einem lauen Ordensgenossen einen Verweis gab, oder eine Strafe auferlegte, zeigte er dabei eine solche Zärtlichkeit, daß man wohl sah, sein Mitleidsgefühl für den Schuldigen verursache ihm mehr Herzensleid, als dieser von der Beschämung oder Züchtigung leide; ja er hätte gerne selbst die Strafe mit diesem getheilt. In seinen Ermahnungen glich er einer liebenden Mutter; seine Schüler nannte er seine Augen, seine Seele, sein Herz. Seine zärtlichen Ergießungen schienen Honig und Manna zu seyn; und wenn die Freundlichkeit selbst, sagt ein großer Bischof, Homilien halten oder Bücher schreiben könnte, würde sie sich wie der heilige Bernardus ausdrücken. Die Frucht eines solchen Benehmens war, daß diejenigen, die anfangs von Muthlosigkeit versucht waren, mit heiliger Freudigkeit auf den Wegen der Vollkommenheit voraneilten, und Clairveaux in ein Paradies umgewandelt schien. Man sah bis sieben hundert Ordensmänner auf den leisesten Wink des Abtes zu seinem Willen, und ihm wie einem Engel des Himmels gehorchen. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, wie er selbst erklärt, daß man nichts Gutes bewirke, wofern man nicht die Andern mit dem Geiste der Freundlichkeit leite. Wenn es unmöglich ist, Gott ohne den Glauben zu gefallen, so ist es nicht minder unmöglich, die Herzen der Menschen zu gewin-

nen, oder sie gut zu leiten, ohne Freundlichkeit¹⁾. Jeder wünscht sich zum Vorgesetzten einen Mann, der durch Güte leitet. Man gehorsamt mit Vergnügen, ist sogar zukommend, und vollbringt willig noch mehr, als was vorgeschrieben ist, wenn Freundlichkeit und Liebe befehlen.

Im Jahre 1115 stiftete der heil. Stephan die Abtei Morimond in Champagne. Dieses Kloster und die von la Ferté, Pontigni und Clairveaux nannte man die vier ersten Töchter von Citeaux. Jedes derselben war der Hauptort von mehreren Andern, die man Tochterklöster hieß. Die Abtei Morimond hatte sieben hundert Beneficien, besonders in Spanien und Portugal. Auch sind ihr die Ritterorden Calatrava, Alcantara, Montesa, Avis und der Christusorden unterworfen. Keine von allen diesen Abteien hat aber mehr Häuser gestiftet, als die von Clairveaux.

Im J. 1118 gründete der Heilige die Klöster Troyes Fontaines, im Bisthume Chalons, Fontenai im Bisthume Autun, und Tarouca in Portugal. Um eben diese Zeit war es auch, wo sich die ihm von Gott ertheilte Wunderkraft offenbarte. Joslenus von la Ferté, ein Verwandter des Heiligen, lag gefährlich krank darnieder, und war schon drei Tage ohne alles Bewußtseyn. Seine Familie sah mit dem tiefsten Schmerze, daß ein Mann, dessen Leben nichts weniger als christlich gewesen, ohne die Sacramente sterben müsse. Sie nahmen daher ihre Zuflucht zu dem heil. Bernardus, der von innerlichem

1) Sieh den heil. Bernhard, *Serm. 5, in Vigil. Nativ.*, und das vortreffliche Werk: *Quel est le meilleur gouvernement, le rigoureux ou le doux?*

Sichte erleuchtet, versprach, ihm die Gnade zu bitten, mit Gott sich auszusöhnen. Galdrich, sein Oheim, und Gerhard, sein Bruder, gaben ihm Verweise wegen dieses Versprechens, das sie als vermessen ansahen. Allein er beharrte auf seinem Vertrauen und hielt ihnen ihren Unglauben vor. Dieß kommt wohl daher, daß die Heiligen, wenn sie ein Wunder zu wirken im Begriffe sind, eine Art übernatürlichen Vorgefühls von dem haben, was geschehen soll. Als Bernardus für den Kranken die heil. Messe gelesen hatte, kam dieser wieder zu Verstand und Sprache, beichtete alle seine Sünden, und schied mit Gott versöhnt aus diesem Leben. Mehreren andern Kranken gab er durch das Zeichen des heiligen Kreuzes die Gesundheit wieder. Man liest auch bei dem Verfasser seiner Lebensgeschichte, daß er mehrere Erscheinungen in Bezug auf die Seelen im Fegfeuer hatte. Ferner berichten sie, daß er im Jahr 1121 die Abtei Foigni im Bisthume Laon stiftete, worin der Diözesanbischof selbst die Gelübde ablegte; die Kirche dieses Klosters soll er auch von einer unglaublichen Menge Mücken durch übernatürliche Kraft befreit haben. Um eben diese Zeit fieng der Heilige an, seine Werke zu verfassen 2).

Im Jahr 1122 sah er sich genöthigt, auf Bitten des Bischofs und Erzdiakons von Paris eine Reise in diese Stadt zu machen, wo er den angehenden Kirchendienern, die zum Empfange der heiligen Weihen vorbereitet wurden, Unterweisungen ertheilte. Mehrere unter diesen wurden aber durch seine Reden so ergriffen, daß sie ihm

2) Sieh am Ende seiner Lebensbeschreibung das Verzeichniß seiner Werke.

nach Clairvaur folgten und unter seiner Leitung leben wollten. Beinahe um eben diese Zeit kamen einige deutsche Edelleute in diese Abtei, wo die Frömmigkeit und Geistes-eingezogenheit der da versammelten Brüdergemeinde den lebhaftesten Eindruck auf sie machte. Sie reisten dann innig erbaut weg; während sie sich aber mit einander von dem, was sie gesehen und gehört hatten, unterhielten, faßten sie plötzlich den Entschluß umzukehren, und den heiligen Abt um die Aufnahme in die Genossenschaft zu bitten. Ihre Belehrung war um so wunderbarer, als sie bisher ganz vom Weltgeiste erfüllt und für das Ritterthum leidenschaftlich eingenommen waren.

Bernardus hielt sich aus Demuth für unwürdig, die Andern zu unterrichten: sein glühender Eifer aber und seine unbegrenzte Nächstenliebe ließen ihm nicht zu, das Stillschweigen, wie er gewünscht hätte, zu beobachten. Seine Beredsamkeit war so salbungsvoll und hinreißend, daß Herzen, die sonst mit einer Eistrinde überzogen schienen, dadurch entflammt wurden. Er nahm auch die Genossen eines minder strengen Ordens auf, indem er zugleich erklärte, daß er seine Jünger nicht abhalte, in einen andern Orden zu treten, wenn sie glaubten, darin eine größere Vollkommenheit zu erreichen. Er kannte jenen Geist nicht, der oft der Ehrsucht und dem Eigennutze zum Deckmantel dient. Nicht selten wies er andern Orden die Stiftungen zu, die man ihm für seine Genossenschaft anbot. Eben so entfernt und abgeneigt war er Allem, was ihm in der Welt hätte Ehre machen können; er lehnte die Bisthümer Langres, Châlons, wie auch die Erzbisthümer Genua, Mailand und Rheims ab. Die Päbste, welche dieselbe Verehrung für ihn hatten, wie

die ganze christliche Welt, wollten ihm auch hierin keinen Zwang anthun, sondern ließen ihm vollkommne Freiheit.

Während einer im Jahr 1125 herrschenden Hungersnoth, entschöpfte er oft die Vorräthe seines Klosters, um den Armen beizustehen. Eine schwere Krankheit brachte ihn in dieser Zeit wieder an den Rand des Grabes, und er verlor einmal so alle Besinnung, daß die, welche ihn bewachten, glaubten, er liege in den letzten Zügen. Er hatte aber eine Entzündung, worin es ihm schien, er sehe den Teufel, der ihn vor Gottes Thron anklage; und die Antwort des Heiligen auf jeden Punkt war: „Ich erkenne
 „ mich der Herrlichkeit des Himmels unwürdig, und
 „ bekenne, daß ich sie nicht durch meine eigenen Verdienste
 „ erlangen kann. Da aber mein Herr und Heiland ein
 „ zwiefaches Recht darauf hat, das Eine, vermöge seines
 „ Erbtheils als ewig erzeugter Sohn des ewigen Vaters,
 „ und das Andere durch sein Kreuz und seine Leiden als
 „ Erlöser der Welt: so hoffe ich, daß er dieses letzte
 „ Recht mir abtreten wird, vertraue auf seine Gnade,
 „ daß meine Hoffnung nicht wird zu Schanden werden.“
 Auf diese Worte verschwand der Ankläger, der Diener Gottes kam wieder gänzlich zu sich, und erlangte kurz darauf seine vollkommne Gesundheit ³⁾.

Nichts ist bewunderungswürdiger als der Geist der Demuth, der Furcht und Zerknirschung, von dem der heil. Bernardus beseelt war. Er umfaßte, wie er zu sagen pflegte, des Heilandes beide Füße, den der Gerechtigkeit und den der Barmherzigkeit. Die Gerechtigkeit verwahrte ihn gegen Lauigkeit und Vermessenheit, die Barmherzigkeit

3) *Guil. a S. Theod.*, l. 1, c. 12.

sicherte ihn vor Unruhe und Verzweiflung⁴⁾. Lebendig war er durchdrungen von der Furcht Gottes, die er unabläßig in seiner Seele durch den Gedanken an das Gericht nährte. « Ich zittere und erbebe vor Schrecken, » sagte er, « wenn ich mich der Worte erinnere: Niemand weiß, »
 « ob er der Liebe oder des Hasses würdig sey⁵⁾. » Es wäre schwer zu begreifen, wie weit er in der Zerknirschung gieng, die allzeit im Gefolge der Demuth ist. Da er Andern die Pflicht und die Vortheile dieser Tugend einprägte, hob er besonders ihre Größe hervor. Er bemerkt, daß sich der Stolz nicht offen zu zeigen getraue, daß er allzeit einen Deckmantel über sich werfe, und gerne den Schein der Demuth trage. Diese Tugend nennt er die wahre Kenntniß seiner selbst, welche den Menschen seinen eigenen Augen verächtlich darstellt⁶⁾. Sie ist die nützlichste Uebung; sie bringt uns dahin, daß wir uns als den Auswurf aller Geschöpfe betrachten, und uns aller Wohlthaten Gottes sowohl in der Ordnung der Natur als in der der Gnade unwürdig halten.

Der heil. Abt wurde von Schmerzgefühl durchdrungen und mit Scham bedeckt, wenn er sich von den Andern loben hörte. Die Lobeserhebungen erinnerten ihn indessen nicht an Das, was er war, sondern was er seyn sollte. Alle seine Handlungen schienen ihm äußerst unvollkommen. « Das Lob, » sagte er⁷⁾, « das man uns ertheilt, ist Schmeichelei, und es ist eine thörichte Eitel-

4) Serm. 6, in Cantic.

5) Serm. 23, in Cant. Totus inhorraui, etc.

6) Tr. de Grad. humil.

7) Ep. 18.

keit, sich darüber erfreuen. » Bei einer andern Stelle spricht er sich folgender Maßen aus: « Mein sündhaftes
 « Leben und der üble Zustand meines Gewissens rufen
 « zu dir, um dein Mitleid. Ich bin ein unnennbares
 « Geschöpf, dessen Leben weder dem eines Geistlichen,
 « noch dem eines Einsiedlers gleicht. Da du aber die
 « Gefahr, in der ich mich befinde, kennest, so würdige
 « dich mir mit deinem Rathe und deinen Gebeten bei-
 « zustehen 8). » Und an einer andern Stelle: « Die
 « mich loben, machen mir wahrhaft Vorwürfe, und über-
 « häufen mich mit Beschämung. » Sein ganzes Be-
 tragen läßt auch nicht an der Aufrichtigkeit seiner Worte
 zweifeln. Jener verschmizte Stolz, der sich mit dem
 Schleier der Demuth bedeckt, um sicherer zu seinem Zwecke
 zu gelangen, war ihm einer der größten Gräucl, und
 er war überzeugt, daß nichts die Demuth mehr unter-
 gräbt, als wenn man sich ihrer zur Erwerbung irdischen
 Ruhms zu bedienen sucht. « Der wahrhaft Demüthige
 « Mensch, » sagt er, « ist nicht der, welcher es scheinen
 « will, sondern der, welcher sucht, als niedrig und ver-
 « ächtlich weggeworfen zu werden. » Seinen Ordens-
 brüdern wiederholte er oft, daß ihre Fortschritte in der
 Heiligkeit nach ihrer Demuth gemessen würden, und daß
 der unter ihnen, welcher in seinen eigenen Augen der
 Niedrigste wäre, vor Gott der Größte seyn würde.

Man liest in der Entstehungsgeschichte der Cisterzienser, daß Bernardus, als er eines Tages an die Ordensmänner des Chors eine Predigt hielt, ihnen öffentlich erklärte, daß er kein Bedenken trage, Allen einen

8) Ep. 250.

gewissen Laienbruder, der damals abwesend war, vorzuziehen; daß dieser Bruder durch seine Demuth vollkommener sey, als sie Alle; daß, ob er gleich niemals die Wissenschaften studirt habe, er doch in der Wissenschaft der Heiligen und in der Selbstkenntniß unterrichtet sey, als Einer der Genossenschaft; daß er sich immer als ein armseliger Sünder vor Gott ansehe; daß er nur an Andern die Tugend, und an sich nichts als Schwachheiten und Unvollkommenheiten sehe. Der heil. Abt, der ihm eines Tages begegnete, als er in Thränen zerfloß, erhielt, da er ihn um die Ursache seines Weins befragte, folgende Antwort: « Ich bin ein sehr großer Sünder; « mein Bruder, mit dem ich arbeite, übt alle Tugenden « in einem heldenmüthigen Grade; und ich habe noch « nicht eine Stufe der kleinsten erreicht. Ich beschwöre « dich, Gott zu bitten, daß er mir in seiner Barmherzigkeit die Tugenden verleihe, die ich selbst wegen meiner Unwürdigkeit und Nachlässigkeit nicht zu erlangen vermag.» Der Verfasser desselben Buches erzählt noch Folgendes: Ein anderer Laienbruder mußte an dem Vorabende des Festes der Himmelfahrt Maria, zu welchem er eine besondere Andacht hatte, die Heerden auf dem Felde hüten. Da er nun um Mitternacht die Glocke hörte, welche die Genossenschaft zur Metten rief, verdammte er sich als unwürdig, seinen Brüdern sich anzuschließen, um das Lob Gottes zu singen; hierauf wiederholte er, gegen die Kirche gewendet, den englischen Gruß bald knieend, bald auf dem Angesichte liegend, bis zum folgenden Morgen, und dieß mit einer immer sich mehrenden Inbrunst. Gott gab dem heil. Bernardus die demüthige Andacht, die Einfalt und den Gehorsam des

frommen Bruders zu erkennen, und der heil. Abt fand dessen Handlung erhabener und verdienstlicher, als was die vollkommensten Büsser und größten Geistesmänner seiner Genossenschaft thaten.

So wie die Demuth vor Hoffart und Selbstgefälligkeit bewahrt, so schützt sie auch vor Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit. Sie lehrt den Menschen seine Kraft allein von Gott erwarten. Daher jener unüberwindliche Muth, jene Seelengröße, jenes feste Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, die wir in dem Leben und in den Schriften des heil. Bernardus bewundern, und wovon er in tausend Gelegenheiten, die wir übergehen wollen, die glänzendsten Beweise gab. Was hätten wir nicht noch von seinen andern Tugenden zu sagen, hauptsächlich von seiner Andacht, seiner Nächstenliebe und seinem Eifer, Tugenden, die er durch Gebet und stille Zurückgezogenheit, die unterscheidenden Merkmale eines wahren Ordensmannes, unterhielt und stärkte. «Glaubet mir,» sagte er denen, die in seinen Orden traten, «glaubet mir, «weil ich nach eigener Erfahrung spreche; ihr werdet «in den Wäldern finden, was ihr umsonst in den «Büchern gesucht hättet. Die Bäume und Felsen wer- «den euch lehren, was ihr von den geschicktesten Mei- «stern nicht hättet lernen können.» Er wollte hierdurch sagen, daß die durch Buße und Beschauung geheiligte Einsamkeit die beste Schule sey, die Geheimnisse des Himmels und die Wissenschaft des Heiles zu erlernen. Die Ordensgeistlichen, welche ihre Zellen verließen, und sich aus Liebe zur Welt und zur Zerstreuung in das Predigtamt einschlichen, wurden von ihm zurechtgewiesen. Eines Tages sagte er zu einem

dieser Ordensgeistlichen: « Die Pflicht eines Ordensmannes ist zu weinen und nicht zu lehren. Die Städte soll er als Gefängnisse, und die Einsamkeit als sein Paradies ansehen. Du hingegen findest in der Einsamkeit ein Gefängniß und in den Städten ein Paradies »). Wenn ihn die Nächstenliebe verpflichtete, öffentlich zu erscheinen, verließ er jedes Mal mit tiefer Seelenbetrübniß seine geliebte Zelle. Selbst mitten in der Welt war seine Seele stets innerlich versammelt, und zuweilen ganz in Gott vertieft. Einen Tag lang war er an dem Ufer des Lausanner-Sees gereis't, und da er des Abends seine Gefährten von diesem See reden hörte, äußerte er sein Befremden, und sagte, daß er ihn nicht gesehen habe, und wußte nicht, daß sie an einem See vorbei gereis't waren. Mit Guigo, Prior der Carthäuser von Grenoble, und mit den Genossen dieses Ordens war er ein Herz und eine Seele. Einst ritt er in die große Carthause auf einem Pferde, das ihm einer seiner Freunde geliehen hatte, weil er seiner Kränklichkeit wegen die Reise nicht zu Fuße machen konnte. Guigo sah mit Befremden die prächtige Decken auf dem Reitpferde, und sagte es dem heil. Abte ohne Scheu. Der Heilige antwortete ihm aber in liebevoller Einfalt, er habe weder auf die Decke noch auf den Zaum seines Pferdes gemerkt; — dem so sehr war er an die Betrachtung der unsichtbaren Wahrheiten gewöhnt, daß er zuweilen des Gebrauches seiner Sinne beraubt und in keiner Beziehung mit den äußerlichen Gegenständen zu stehen schien ¹⁹⁾.

9) Ep. 325.

10) Der Lord Bolingbroke, der oft seine Feder an Gegenständen versuchte, die außer seinem Bereiche lagen, kannte den

Aus seinen Schriften sieht man, daß er eine zärtliche Andacht zur Mutter Gottes hatte. Bei einer seiner Sen-

heil. Bernhard nicht, wenn er ihn auf folgende Weise mißhandelte: « Es gibt, » sagt er, « einen Ehrgeiz, der eben so glühend unter der Kutte eines Mönches als in dem Herzen eines Hofden brennt. Bernhard's Zelle war ein Schauplatz von eben so vielen Intriguen und ehrgeizigen Plänen, als das Cabinet Ferdinands des Katholischen, und Karls V..... Der Abt von Clairvaux übte in seinem Kloster eine größere Macht aus als diese Fürsten, ohne denselben Stürmen und Gefahren ausgesetzt zu seyn. Man wählte ihn zum Schiedsrichter, verschiedene Völker wollten von ihm Gesetze haben u. s. w. » Um diese Anschuldigung in ihrer Richtigkeit zu sehen, darf man sich nur erinnern, daß alle seine Handlungen das Gepräge der Demuth, der Zerknirschung, der Nächstenliebe und der innern Geistesammlung an sich trugen: was nützlich aus dem Zeugnisse derer, die ihn kannten, aus seiner beständigen Entfernung von den Ehren und Würden und aus der Geschichte seines ganzen Lebenswandels, hervorgeht. Der ihn beseelende Geist findet sich eben so wieder in seinen Schriften, und sein Herz enthüllt sich da auf eine Weise, die weder von Heuchelei noch Schwärmerei nachgedacht werden kann. Bernardus entschleierte die Geheimnisse der göttlichen Liebe, die bei demüthigen, abgetödteten, mit der Gabe des Gebets begnadigten Seelen zu finden sind; er zeigt und beschreibt nach eigener Erfahrung und aus der Fülle seines Herzens die Wege des innern Lebens, zum Troste und Frommen derer, die darauf zu wandeln wünschen. Um dieses thun zu können, mußte er ohne Zweifel der Welt und sich selbst abgestorben, und von dem Geiste Gottes beseelt seyn. Bolingbroke mag immerhinsagen, Bernhard habe die Sprache der Schwärmer und Heuchler geredet, so wenig ist er im Stand, es zu erweisen, als er uns Licht und Finsterniß für ein Ding aufplaudern kann. Allein er kannte

dungen nach Deutschland ereignete es sich, daß er in dem Dome zu Speier sein Gebet zu derselben verrichtete; da wiederholte er drei Male mit einer Art Verzückung: O milde, o gütige, o gnadenvolle Jungfrau Maria! Diese Worte wurden nachher dem Salve Regina beigelegt. Wegen der Andacht des Heiligen wurde hierauf der Gebrauch eingeführt, daß diese Antiphone alle Tage feierlich in der Cathedrale von Speier gesungen wurde. Auch zu la Trappe sang man dieses Loblied auf die allerseligste Gottesgebärerin mit einer Andacht, welche auf Fremde immer einen tiefen Eindruck machte.

Obgleich Bernardus die stille Abgeschiedenheit so sehr liebte, führte ihn doch der Gehorsam und der Eifer für Gottes Ehre häufig aus seiner Einsamkeit hervor. Man hatte einen so hohen Begriff von seinem Wissen und seiner Gottseligkeit, daß ihn alle Fürsten zum Schiedsrichter ihrer Zwistigkeiten wählten. Die Bischöfe nahmen mit tiefer Ehrfurcht seine Entscheidungen auf, und wiesen die wichtigsten Angelegenheiten ihrer Sprengel an ihn. Die Päbste wetteiferten, ihn um Rath

noch weniger die Werke der Gottseligkeit als die von diesem Vater geschriebenen Bücher. Warum versuchte er nicht, oder warum fand er nicht irgend Jemanden, der es versuchte, die satzungsvolle Sprache des heil. Abtes nachzuahmen? Ein Cicero, ein Seneca können mit mehr Zierlichkeit von den sittlichen Tugenden reden, und es gibt gewiß keinen Gegenstand, wo sie besser ihren Scharfsinn, ihre Geistesfülle, die Reize und Schönheiten ihrer Beredsamkeit entwickeln können; allein man kann nicht, wie Bernhard, die heldenmüthigen Gesinnungen der Demuth, der Liebe zu Gott und der Furcht vor seinen Gerichten ausdrücken, wofern nicht die Seele in den Uebungen dieser Tugenden die höchste Vollendung erreicht hat.

zu fragen, indem sie seine Aussprüche als eine der Hauptstützen des heil. Stuhles ansahen. Das Volk hatte eben diese Gesinnungen des Vertrauens auf seine Einsichten, und der Verehrung für seine Person. Mit einem Worte, man kann von ihm sagen, daß er aus seiner Einsamkeit alle Kirchen des Abendlandes leitete. Mit so vielen Beschäftigungen von Aussen wußte er aber stets die innigste Geistesammlung zu verbinden; und seine tiefe Demuth schützte ihn, daß er sich mitten unter diesen, ihm von allen Seiten zuströmenden, Ehrenbezeugungen nicht erhob. Ein Streit, der zwischen dem Erzbischof und den Einwohnern von Rheims sich entsponnen hatte, gab ihm die erste Gelegenheit, seinen Eifer nach Aussen zu bethätigen. Es gelang ihm, den Hirten und die Herde zu versöhnen, und Gott bekräftigte, nach der Erzählung Wilhelms von St. Theodorich, das Ansehen seines Dieners durch eine, mittelst seiner Fürbitte gewirkten, Wunderheilung.

Aus allen Kräften suchte er zu verhindern, daß man keine unwürdige Männer zum bischöflichen Hirtenamte und zu andern kirchlichen Würden erhob. Der Eifer, den er bei diesen Gelegenheiten an Tag legte, erweckte ihm inzwischen auch viele Feinde, die sich bemüheten, seinen Namen durch Schmähungen und Verläumdungen anzuschwärzen. Der Schluß aller ihrer Reden war, ein Ordensgeistlicher müsse in seinem Kloster verschlossen bleiben. Hierauf entgegnete der Heilige, ein Ordensgeistlicher sey ein Kämpfer Christi, wie die andern Christen, und habe folglich die Pflicht auf sich, die Wahrheit und Ehre des göttlichen Heiligthums zu vertheidigen.

Auf Heinrich, Erzbischof von Sens, und Stephan, Bischof von Paris, machten seine Ermahnungen einen so lebhaften Eindruck, daß sie den Hof verließen, und dem ganz weltlichen Leben entsagten, das sie geführt hatten. Der berühmte Suger hatte ihm ebenfalls seine Belehrung zu verdanken. Dieser große Mann war im Jahr 1122 zum Abt von St. Denys erwählt worden; er war unter Ludwig dem Dicken erster Minister, und einige Zeit unter Ludwig dem Jüngern Reichsverweser. Man kann mit Recht von ihm sagen, daß wenige Hände so kraftvoll das Ruder des Staates zu führen wußten. Allein durch seine hohe Würde eingenommen, glaubte er zum Weltprunke berufen zu seyn. Der heil. Bernardus gab ihm daher in seiner Schutzschrift Berweise wegen der Pracht seiner Begleitung und der großen Anzahl seiner Bedienten, und stellte ihm in einigen besondern Unterredungen eindringlich seine Pflichten vor. Suger ward gerührt und gieng in sich. Und nachdem er alle seine Stellen niedergelegt hatte, zog er sich in seine Abtei zurück, wo er eine strenge Ordnung einführte, und im Jahr 1152 mit den erhabensten Gesinnungen der Religion starb. Er erbaute in drei Jahren und drei Monaten die schöne Kirche von St. Denys, die jetzt noch besteht ¹¹⁾. Neben diesen könnten wir noch eine große Menge Personen vom ersten Range anführen, die durch den heil. Bernardus befehrt wurden.

11) Suger war neun und zwanzig Jahre und zehn Monate Abt von St. Denys, nämlich vom J. 1122 bis 1152, wo er am 12 Februar starb. Dom Gervaise hat in seinem *Vie de Suger* die Fehler aufgedeckt, in welche mehrere Schriftsteller in Bezug auf das Todes Jahr des berühmten Abtes verfallen sind.

In den Lehren, welche der heilige Abt den Geistlichen ertheilte, erinnerte er sie oft an die strenge Verpflichtung, die auf ihnen lastete, die Einkünfte, die sie beziehen, nach Abzug des zu ihrem Unterhalte Nothwendigen, unter die Armen zu vertheilen. « Ihr bildet euch ein, » sagte er zu Fulco, der nachher Erzdiakon von Langres¹²⁾ wurde, « daß Dasjenige, was der Kirche gehört, euer sey, wenn ihr darin eure Amtsverrichtungen ausübt. Ihr betrügt euch sehr. Es ist gerecht, daß der, welcher dem Altare dient, auch vom Altare lebe; allein er darf seine Einkünfte nicht Dazu verwenden, um seine Ueppigkeit und seinen Stolz zu nähren. Was er mehr als für Nahrung und Kleidung davon nimmt, ist ein Diebstahl und ein Gottesraub.» Diese Sittenlehre, welche er predigte, bethätigte er auch bei jeder Gelegenheit durch seinen Wandel. In einer 1125 entstandenen großen Hungersnoth, ließ er seine Ordensbrüder sogar des Nothwendigen entbehren, um die Armen zu unterstützen.

Als der Pabst Honorius II. den 14. Februar 1130 starb, wurde Innocenz II. noch an demselben Tage durch den größten Theil der Cardinäle zu dessen Nachfolger erwählt. Es erhob sich aber auch eine Partei, die ihn nicht anerkennen wollte, sondern den Cardinal Petrus von Leon zum Pabst ernannte, welcher sich den Namen Anaklet beilegte. Dieser Cardinal, ehedin Ordensgeistlicher zu Cluny, war ein ehrfüchtiger und vielvermögender Mann, der sich bald aller befestigten Plätze um Rom bemächtigte. Innocenz II., ein heiliger Greis, dessen Wahl nach den Kirchengesetzen geschehen war,

12) Ep. 2 ad Fulc.

mußte sich nach Pisa flüchten. Die Bischöfe Frankreichs versammelten sich zu Stampes, und luden den Abt von Clairvaur ein, dem Concilium beizuwohnen. Bernardus sprach mit Kraft für Innocenz, der auch von dem Concilium und dann von ganz Frankreich für den rechtmäßigen Pabst anerkannt wurde; und als Innocenz selbst in dieses Reich kam, ward er von Ludwig dem Dicken zu Orleans mit großer Pracht empfangen. Der heil. Bernhard begleitete ihn dann nach Chartres zu Heinrich I., König von England. Dieser Fürst hatte sich anfangs auf die Seite des Gegenpabstes geneigt; allein als er besser von dem wahren Verhältnisse der Sache unterrichtet ward, erkannte er ebenfalls Innocenz an. Unser Heiliger folgte dann dem Pabste nach Deutschland, und wohnte der Unterredung bei, die er zu Lüttich mit dem Kaiser Lothar hatte. Zwischen dem Pabste und Kaiser obwaltete auch noch eine Streitigkeit wegen der Investitur der Bischöfe, die aber der heilige Abt beizulegen wußte; dadurch wurden die Spannungen gehoben. Im Jahr 1131 hielt Innocenz ein Concilium zu Rheims, worauf er sich nach Auxerre, und von da nach Cluny und Clairvaur begab. In der letztern Abtei empfing man ihn, wie in den andern Orten, aber ohne allen äußerlichen Glanz, da ihm die Mönche in höchst dürftiger Kleidung und mit einem einfachen hölzernen Kreuze entgegenkamen, und in herzlichster Einfalt das Lob des Herrn sangen, ohne nur die Augen zu erheben, um zu sehen, wer zu ihnen kam. Der Pabst und mehrere der Umstehenden konnten bei diesem rührenden Anblicke sich der Thränen nicht enthalten. In dem Speisesaal wurden einige schlechte Hülsenfrüchte und Roggenbrod vorgesetzt,

und kaum hatte man einige Fische, für den Pabst und sein Gefolge.

Im folgenden Jahre begleitete der heil. Bernardus den Pabst nach Italien, und versöhnte mit ihm die Genueser und die Einwohner einiger andern Städte. Endlich langte er zu Rom an. Kurze Zeit nachher, im Anfange des Jahres 1135, reiste er nach Deutschland, um an der Aussöhnung des Kaisers Lothar, und der zwei Neffen Heinrichs V., seines Vorgängers, zu arbeiten. Diese zwei Gegner des Kaisers waren Friedrich, der Eindugige genannt, Herzog von Schwaben und Elsaß, Vater des berühmten Friederich's Barbarossa (Rothbart), und Conrad, Herzog von Franken, welcher kurz nachher Lothar in der Reichsverwaltung nachfolgte. Durch Vermittelung des heil. Bernardus wurde zwischen diesen zwei Fürsten und dem Kaiser Lothar auf dem im März 1135 gehaltenen Reichstage zu Bamberg Friede gestiftet. An allen Orten, wo der Heilige durchreiste, bekehrte er Sünder. Unter Andern führte er auch die Herzogin von Lothringen, Aloide, Schwester des Kaisers Lothar, auf den Weg der Tugend zurück, welche seit längerer Zeit schon ihren Stand und ihre Religion durch einen ärgerlichen Lebenswandel entehrt hatte.

Nachdem die Streitigkeiten in Deutschland beigelegt waren, kehrte er wieder nach Italien zurück, wo er nach dem Willen des Pabstes dem Concilium beiwohnte, das 1134 zu Pifa gehalten, und worin die Schismatiker mit dem Bannfluche belegt wurden. Von da ward er nach Mailand geschickt, um diese Stadt mit dem heil. Stuhle auszusöhnen. Er wirkte daselbst mehrere Wunder, und wurde wie ein Engel des Himmels verehrt. Die Mailänder unterwarfen sich einstimmig allen seinen Forderungen,

und entsagten den Spaltungen. Kein Geschäft ward ihm übertragen, das nicht den glücklichsten Erfolg gehabt hätte. Nichts war inzwischen, nach den Verfassern seiner Lebensgeschichte, bewunderungswürdiger an ihm, als die Demuth, die er mitten unter den Ehrenbezeugungen bewährte, womit man ihn von allen Seiten zu überhäufen sich beeiferte. Wibold, Abt vom Berge Cassino, der ihn in seinem Kloster mit dem Pabste Innocenz gesehen, und oft in Deutschland predigen gehört hatte, gibt ihm folgendes Zeugniß: « Dieser ehrwürdige Mann, abgezehrt durch Fasten und durch die strengen Bußübungen seiner Einsamkeit, die ihn äusserst blaß machten, trägt so sichtbare Merkmale der Demuth, der Zerknirschung, der Buße an sich, athmet eine so außerordentliche Heiligkeit, hat so vollkommen das Gepräge eines himmlischen und geistigen Mannes, daß er sich nur zeigend, selbst eh' er noch redet, überzeugt. Er ist mit vortrefflichen Geistesfähigkeiten und allen natürlichen Gaben geschmückt. Sein Urtheil, seine Gewandtheit, sein Wissen und seine Erfahrung sind über allen Vergleich. Er redet mit der größten Leichtigkeit; seine Sprache ist klar, sanft und kraftvoll; sein Vortrag ist natürlich, seine Geberden ausdrucksvoll und dem behandelten Gegenstand angemessen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß seine Worte wunderbare Wirkungen hervorbringen, und die Lauesten zur Tugendübung anfeuern. Der Anblick dieses großen Mannes erbaut, seine Reden belehren, und seine Beispiele führen auf den Weg der Vollkommenheit »¹³⁾.

13) Wibold, Ep. 147, ap. MARTENE, *Ampliss. Collect.* tom. I., *Praef.*, p. LXVII.

Als Bernardus das ihm aufgetragene Friedensgeschäft zu Mailand beendigt hatte, kehrte er in demselben Jahre 1134 nach Clairvaur zurück. Bei seiner Ankunft in seinem Kloster verrichtete er in der Kirche sein Gebet, worauf er eine sehr rührende Rede an seine Ordensbrüder hielt. Allein er genoß nicht lange die Wonne, welche ihm die stille Einsamkeit gewährte, indem er bald wieder eine Reise nach Bretagne machen mußte, von wo er sich nach Guienne begab, wo damals der Herzog Wilhelm VIII. regierte. Dieser Fürst verfolgte auf eine grausame Weise alle Jene, welche es mit dem rechtmäßigen Pabste hielten, und hatte deshalb die Bischöfe von Poitiers und Limoges von ihren Sizen vertrieben. Gerhard, Bischof von Angouleme, begünstigte mit ihm die Spaltung, und stimmte allen dessen Gewaltthatigkeiten bei.

Wilhelm, den man bald Herzog von Aquitanien, bald von Guienne nennt, welches einen Theil von Aquitanien ausmacht, stammte aus einer hochadeligen Familie ab, besaß unermessliche Güter, hatte einen riesenartigen Körperbau, eine nicht gemeine Stärke und ein erstaunliches Talent zur Geschäftsführung. In seiner Jugend aber erwies er sich gottvergessen, hochfahrend, und konnte nicht den mindesten Widerspruch ertragen. Er schien ohne Krieg nicht leben zu können. Uebrigens brüstete er sich schamlos der schmachlichsten Unordnungen, und hatte drei Jahre lang mit Gewalt seine Schwägerin bei sich behalten. Der heil. Bernardus hatte bei dem Besuche, den er Wilhelm im Jahr 1130 von dem Kloster Chateliers aus machte, das er vor Kurzem in Poitou gestiftet hatte, hauptsächlich dessen Bekehrung ins Auge gefaßt. Auch hörte ihn dieser Fürst einige Tage mit großer Ehrfurcht an,

und schien nicht wenig gerührt durch seine Reden über die letzten Dinge des Menschen. Indessen belehrte er sich doch nicht. Bernardus, der gelernt hatte, niemals an dem Heile selbst der verhärtetsten Sünder zu verzweifeln, verdoppelte nun seine Bemühungen, Thränen und Gebete, bis er endlich den Trost hatte zu sehen, daß der Herzog sein Herz der Gnade zu öffnen anfing. Es gelang ihm auch, denselben zur Entfagung der Spaltung zu vermögen, ohne jedoch erwirken zu können, daß er die ungerecht vertriebenen Bischöfe wieder in ihre vorigen Würden setzte. Da er nun seine Versuche fruchtlos sah, nahm er zu mächtigeren Thränen seine Zuflucht, und bestieg den Altar, das heilige Opfer zu verrichten. Der Herzog und die übrigen Anhänger blieben vor der Kirchenthüre, weil sie mit dem Banne belegt waren. Nach der Wandlung und als der Friedenskuß gegeben war, nahm Bernardus, vom Geiste Gottes angetrieben, die heilige Hostie auf die Patene, trat dann mit blitzenden Augen und entflammtem Angesichte vor die Kirchenthüre, und sprach, nicht mehr als Bittender, sondern mit erschütternder Stimme zu dem Herzoge: „Bisher haben wir Bitten angewandt,“
 „und du hast sie verworfen. Mehrere Diener Gottes“
 „haben mit uns zu dir gefleht, und du hast nicht darauf“
 „geachtet. Siehe nun kommt der Sohn Gottes selbst,“
 „das unsichtbare Oberhaupt der Kirche, die du verfolgst,“
 „dein Richter, in dessen Namen alle Mächte im Himmel“
 „und auf Erden die Kniee beugen müssen. Er ist der“
 „furchtbare Rächer deiner Lasterthaten, Der, in dessen“
 „Händen einstens deine im Busen so verhärtete Seele“
 „fallen wird. Verachtest du diesen auch? Wirkst du dich“
 „vermessen, ihn eben so, wie seine Diener, zu behandeln?“

Der Herzog fiel, wie vom Donner getroffen, zur Erde, und konnte kein Wort mehr vorbringen. Bernardus hob ihn aber wieder auf, und hieß ihn, sich mit dem Bischof von Poitiers, der zugegen war, ausöhnen. Der Herzog, wie umgewandelt, reichte dem Bischofe seine Hand, und führte ihn an seinen Platz in der Kirche, dadurch zu erkennen gebend, daß er ihn wieder in seine Würde einsetze, und der Spaltung entsage. Der heil. Abt kehrte dann wieder zum Altare zurück, und vollendete das heil. Opfer. Man sieht wohl, daß diese Handlung von dem heiligen Geiste ihm eingegeben worden, und daß man sie nicht nachahmen darf, obgleich sie der Gegenstand unserer Bewunderung ist.

Nachdem der heil. Bernardus auf diese Weise den Frieden in den Kirchen von Guienne wieder hergestellt hatte, kehrte er nach Clairvaur zurück; Wilhelm aber fiel wieder in seine vorigen Laster, und verübte neue Gewaltthätigkeiten. Der heilige Abt hatte nicht sobald Kunde hiervon erhalten, als er ihm auf die dringlichste Weise schrieb; und seine Warnungen, unterstützt von der Gnade, machten auf dessen Herz einen so tiefen Eindruck, daß er sich dieses Mal bekehrte, um nie wieder zurückzufallen. Von dieser Zeit an sah man ihn den Bischof von Poitiers eben so sehr verehren, als er ihn vorher verfolgt hatte. Er that noch mehr: fest entschlossen, sich den Uebungen der Buße zu widmen, ließ er diesen Bischof zu sich kommen, und machte in dessen Gegenwart sein Testament in folgenden Worten: « Zur Ehre des Welt-
« erlösers, der heil. Märtyrer, aller Bekenner, der Jung-
« frauen, und besonders der allerseeligsten Jungfrau
« Maria. Durchdrungen von Schmerz über meine un-

„ zählbaren Sünden, und von Furcht vor dem letzten
 „ Gerichte, und überzeugt, daß die Güter, die wir zu
 „ besitzen scheinen, wie Rauch unsern Händen entschwin-
 „ den . . . daß sie ihrem Besitzer nur Mühe und Unruhe
 „ zurücklassen, bin ich entschlossen, Alles zu verlassen,
 „ um Gott zu dienen, und eine vollkommene Liebe zu
 „ erlangen. Meine Töchter lasse ich unter dem Schutze
 „ des Königs, und wünsche, daß Eleonora seine Gattin
 „ werde, wenn meine Baronen einwilligen; ich gebe ihr
 „ Aquitanien und Poitou. Der Petronilla, meiner
 „ andern Tochter, schenke ich meine Erbgüter, die ich in
 „ Burgund besitze . . . Allen Klöstern in meinen Staaten
 „ vermache ich tausend Livres jährlicher Einkünfte, die
 „ durch meine Baronen vertheilt werden sollen u. s. w. ¹⁴⁾.“

14) Petronilla, die zweite von Wilhelms Töchtern,
 heirathete Rudolph, Grafen v. Bermandois, einen Fürsten
 des königlichen Geblüts von Frankreich.

Eleonora wurde an Ludwig den Jüngern im J. 1137
 verehelicht; allein ihr stolzes Wesen machte sie diesem Fürsten
 unerträglich. Sie wurde auch des Ehebruchs in Syrien über-
 wiesen, was verbunden mit einem Hindernisse der Blutsverwandt-
 schaft, das man entdeckte, die Auflösung der Ehe durch den
 Pabst bewirkte. Der König gab ihr alle ihre Güter zurück,
 worauf sie Heinrich, Grafen von Anjou und Herzog von
 Normandie, heirathete, der dem Könige Stephan auf den
 Thron England's nachfolgte, und der mächtigste König der
 Christenheit wurde, da er in seiner Person das Königreich
 England, die Regentschaft Irlands, die Herzogthümer Norman-
 die und Aquitanien, die Grafschaften Anjou, Poitou, Lou-
 raine und Maine vereinigte. Auch machte er noch Ansprüche
 auf die Grafschaft Toulouse, die einen Theil des Herzogthums
 Aquitanien bildete. So ward diese Ehe eine Quelle blutiger

Wilhelm zog hierauf ein Pilgerkleid an, und führte einen sehr strengen Lebenswandel. Er machte eine Wallfahrt nach Compostell, und starb, nach einigen Schriftstellern, im Jahr 1136, zu Leon in Spanien; Andere setzen seinen Tod weiter hinaus, und behaupten, er habe einige Zeit bevor ihn Gott zu sich berief, in einer Einsiedelei zugebracht ¹⁵⁾.

Auf diese Weise wurde durch die Klugheit und den Eifer des heil. Abtes von Clairvoux die Spaltung in mehreren Königreichen gehoben. Inzwischen fanden die Abtrünnigen doch noch einen Schutz an Roger (Rüdiger), König von Sicilien und Herzog von Calabrien. Der Pabst ließ 1137 den heil. Bernhard wieder zu sich nach

Kriege, welche mehr als drei hundert Jahre lang zwischen England und Frankreich geführt wurden, die, wenn auch zuweilen einige Zeit unterbrochen, desto heftiger immer wieder erneuert wurden. Die Eifersucht und der Haß dieser zwei Nationen fiengen mit Eroberung an, und stiegen immer höher durch die verschiedenen Vortheile, die jede zu erringen oder zu behaupten strebte.

Obgleich Eleonora, Erbin von Guienne, von sehr vielen Geschichtschreibern in einen übeln Ruf gestellt wird, fand sie doch an einem neuern Gelehrten einen Schutzredner. Sieh die *Histoire de la ville de la Rochelle et du pays d'Aunis*, von dem Dratorianer Arcere; dieses Werk ist 1757 zu la Rochelle gedruckt worden.

15) Wilhelm war der letzte männliche Sprößling von Rudolph I., welchen Karl der Kahle 845 zum Herzog von Aquitanien machte, da dieses Königreich aufgehört hatte, welches von Karl dem Großen zu Gunsten seines Sohnes Ludwig des Frommen gegründet worden, und das bis dahin unter der Herrschaft einiger Fürsten des Hauses Frankreich fortbestanden hatte.

Biterbo bescheiden, und schickte ihn von da aus zu diesem Fürsten. Der Heilige überführte in einer öffentlichen, zu Salerno gehaltenen, Unterredung Anaclet's Anhänger des Verbrechens der Kirchenspaltung, und bewog mehrere Angesehene, sich mit der Kirche zu vereinigen. Rüdiger aber, der sich in dem Besitze des Herzogthums Benevento, das er unrechtmäßig an sich gerissen hatte, erhalten wollte, blieb unbeugsam. Der Heilige verließ ihn daher, um nach Clairvaux zurückzukehren, und sagte ihm voraus, daß er von dem Herzoge Ranulph, den er eben angreifen wollte, und dessen Heer an Mannschaft schwächer war, eine Niederlage erleiden werde. Der im Jahr 1138 erfolgte Tod des Gegenpabstes ließ indessen die baldige Wiederkehr des Kirchenfriedens hoffen; denn dessen erwählter Nachfolger, Gregor genannt, trat alle seine Ansprüche an Innocenz II. ab. Und Bernardus legte für Alle, welche in die Spaltung verwickelt waren, bei dem Pabste Fürsprache ein.

Sein Eifer für die Reinheit des Glaubens war ebenso groß, als seine Bemühung, die Einheit und Zucht der Kirche aufrecht zu erhalten. Er griff alle Neuerer an, die zu seiner Zeit auftraten, unter welche auch besonders der berühmte Peter Abälard oder Abailard gehörte ¹⁶⁾.

16) Abälard, bei Nantes in Bretagne gebürtig, verlegte sich, nachdem er die Vorkenntnisse zu den höhern Wissenschaften erlernt hatte, gänzlich auf das Studium der scholastischen Philosophie. Er bewies in den damals üblichen Wettstreiten vielen Scharffinn und große Spitzfindigkeit, und mehr als einmal schien er seinem Lehrer, Wilhelm von Champeaur, Archidiacon von Paris, zu verwegen. Die große Meinung, die er

Man hatte in seinen Schriften gewisse Irrthümer bemerkt, welche das Concilium von Soissons im J. 1121

von sich hatte, erweckte bald in ihm die Begierde selbst Lehrer zu werden. Er erlangte auch was er wünschte, und lehrte die Philosophie zu Mailand, dann zu Paris. Er liebte sehr die abstracten Vernunftschlüsse, und sah mit Vergnügen, wenn er seine Amtsgenossen in öffentlichen Wettstreiten in Verlegenheit setzen konnte.

Fulbert, ein Kanoniker von Paris, hatte eine durch Geist und Schönheit gleich ausgezeichnete Nichte, Louise oder Heloise genannt. Er ließ ihr eine wissenschaftliche Bildung geben, und wählte Abälard zu ihrem Lehrer der Philosophie. Der Lehrer und die Schülerin wurden bald, da sie nicht sorgfältig über sich selbst gemacht hatten, von heftiger Leidenschaft für einander entflammt. Abälard bewog, unter dem Vorwande desto leichter ihre Bildung zu vollenden, den Oheim, ihn in sein Haus und an seinen Tisch zu nehmen. Fulbert willigte Alles ein, weil er auf Heloise's Tugend und Abälard's Weisheit vertraute, der zudem noch die Weihen hatte und eine Pfründe besaß. Er hätte zwar die Menschen besser kennen, und wissen sollen, wie gefährlich es ist, besonders in den Jugendjahren, in so vertrautem Umgange zu leben. Heloise und Abälard fielen in die Sünde, und Fulbert war der Letzte in der ganzen Nachbarschaft, der dieses vernahm. Sobald er es aber erfuhr, entfernte er Abälard aus seinem Hause; Heloise folgte ihm nach Bretagne nach, wo sie von einem Sohne entbunden ward, der den Namen Astrolab erhielt. Fulbert's Verwandte rächten sich auf eine unwürdige Weise für die ihrer Familie zugesügten Schmach, indem sie den Abälard ergriffen und ihn schändlich entmaunten. Abälard wurde hierauf Mönch zu St. Denys, mehr aber aus Verzweiflung als aus Frömmigkeit, wie er selbst eingesteht. Heloise gieng in ein Kloster zu Argenteuil.

Kurze Zeit nachher wurde Abälard aus dem Kloster St. Denys vertrieben. Auf dem Concilium zu Soissons 1121 wurde

verdammt. Er ergab sich auch willig diesem Ausspruche, und warf sogar das die Irrlehre enthaltende Buch ins

er vorgeladen, und verurtheilt, sein Buch von der Dreieinigke it in's Feuer zu werfen, worauf man ihn in das Kloster St. Medard in eben dieser Stadt einsperrte. Als er hernach seine Freiheit wieder erlangt hatte, fieng er auf's Neue an unweit Troyes zu lehren. An demselben Orte erbaute er auch, mit Erlaubniß des Diözesanbischofs, für seine Schüler eine Kirche, Paraklet genannt, wegen des Trostes und der Ruhe, die auf die Stürme seines Lebens gefolgt waren. Da er aber zum Abt von St. Gildas de Ruys, in Bretagne, gewählt worden, übergab er seine Kirche Paraklet der Heloise, die sich da niederließ, von einigen Nonnen begleitet, welche ihr als ihrer Oberin gehorchten. Abälard verfaßte selbst die Satzungen der neuen Genossenschaft, wovon bis in die letzteren Zeiten daselbst eine Abschrift aufbewahrt wurde. Die berühmtesten Briefe, welche er und Heloise sich schrieben, zeigen, daß sie damals noch keine aufrichtige Büßer waren. Eine wahre Bekehrung setzt in einem solchen Falle nicht nur die Entfernung der Orte voraus, sondern eine gänzliche Herzensumwandlung, und die Aufhebung jeglichen Verkehrs. Diese Briefe sind mit Geist geschrieben, und enthalten manche Schönheiten; der Styl ist leicht, artig und zierlich; indessen vermißt man doch darin das Natürliche und findet zu viel Gesuchtes. Abälard war indeß nach der Verdammung seiner Irrthümer auf dem Concilium von Soissons bis zum Jahr 1139 ziemlich ruhig geblieben.

Seine Gesamtwerke sind; 1. Briefe; 2. eine Geschichte der Unglücksfälle des Verfassers; 3. eine Einleitung in die Theologie, worin neue und irrige Meinungen ausgestreut sind; 4. mehrere philosophische und theologische Abhandlungen. Alle diese Werke bilden einen Band in 4°, der zu Paris 1616 mit den Anmerkungen von Andreas du Chesne gedruckt wurde. Sieh Cave, *Hist. Lit.*, und Abälard, *Hist. Calamitatum suarum*.

Feuer. Im Jahre 1139 entdeckte Wilhelm, Abt von St. Theodorich, mehrere irrige Sätze in den Schriften, welche Abälard nach den Concilien von Soissons verfaßt hatte. Er setzte den heil. Bernardus und Gottfried, Bischof von Chartres, welcher Legat des heiligen Stuhles war, hiervon in Kenntniß, da er sie als die einzigen Personen ansah, welche dem Uebel in seinem Entstehen einen Damm entgegenzusetzen könnten. Der Abt von Clairveaux schrieb daher an Abälard, der, statt seinen Irrthum einzugestehen, ihm nur mit Schmähungen erwiderte. Der Heilige berichtete demnach die Sache an den Papst Innocenz, wie auch an mehrere Bischöfe Frankreichs, um sie auf die Irrlehren aufmerksam zu machen. Die Bischöfe versammelten sich nun zu Sens im Jahre 1140. Der heil. Bernardus weigerte sich anfangs bei dem Concilium zu erscheinen, indem er sagte, daß diese Angelegenheit die Bischöfe angehe. Abälard rühmte sich schon des Sieges auf diese Weigerung, und seine Anhänger sagten laut, die einzige Ursache, warum der Heilige nicht erscheine, sey die Furcht, sich mit dem von ihm Angeklagten zu messen. Um diese Gerüchte zu vernichten, nöthigte man den heil. Bernardus, dem Concilium beizuwohnen. Abälard ward jetzt zurückhaltender. Und da er die Kenntnisse und die Beredsamkeit seines Gegners kannte, fand er sich nur ein, um die Hauptklagepunkte gegen sich zu hören. Er wollte sogar nicht einmal eine Erklärung geben, obgleich man ihm dieses verstattet hatte, und seine Richter ihm günstig waren; sondern berief sich, nach einigen vorgebrachten Spitzfindigkeiten, auf die Entscheidung des Papstes, worauf er mit seinen Anhängern das Concilium verließ.

Die Bischöfe verdamnten vierzehn aus seinen Werken ausgehobene Sätze, und schrieben dann an Pabst Innocenz II., welcher ihren Ausspruch bestätigte, Abälard Stilltschweigen auferlegte, und ihn zur Einsperrung verdamnte. Abälard begann nun seine Schutzschrift, und erklärte mehrere der verdamnten Sätze in einem katholischen Sinne. Der heil. Bernhard beschuldigte ihn die Dreieinigkeit zu läugnen mit Arius; das Geheimniß der Menschwerdung zu vernichten mit Nestorius; die Nothwendigkeit der Gnade aufzuheben mit Pelagius; sich zu rühmen, daß ihm nichts unbekannt sey; vorzugeben, er könne erklären, was doch nicht erklärt werden kann; die unbegreiflichen Geheimnisse zu begreifen; und über Das Vernunftgründe anzugeben, was doch über die Vernunft erhaben ist. Dabei beschränkte er sich nicht auf seine Irrthümer, sondern griff ihn auch von Seiten seines Wandels an. Er stellte ihn dar als einen unbeständigen Menschen, der nie mit sich selbst einig sey; als einen Mönch, der nichts als den Namen und das Kleid seines Standes habe, und durch sein Leben die Heiligkeit seiner Gelübde entehre; als ein Wesen voll der Eitelkeit, das Alles, nur sich nicht, kenne.

Es ergibt sich augenscheinlich aus Abälard's Schutzschrift und besonders aus seiner Einleitung zur Theologie, ein Buch, das diesen Sturm gegen ihn aufgeregt hatte, daß er mehrere keckerische Sätze behauptete, und daß Andere, obgleich eines günstigeren Sinnes erklärbar, dennoch wegen ihrer gefährlichen Zweideutigkeit nicht zu dulden waren. Unter Anderm behauptete er auch das System des Optimismus, das

man jetzt noch in seinen Schriften findet; welches darin besteht, daß er behauptete, Alles in der Welt sey so gut als es seyn könne, und zwar, daß es Gott nicht frei stünde, eine andere Verbindung, eine andere Anordnung zu wählen. Als er seine Schutzschrift bekannt machte, faßte er den Entschluß nach Rom zu reisen; hielt sich aber einige Zeit noch zu Cluny auf. Peter der Ehrwürdige, damals Abt dieses Klosters, bewog ihn Das zu widerrufen, was in seinen Werken Anstoß gegeben, und die Ankunft des heil. Bernardus abzuwarten. Er that es, und versöhnte sich mit dem Abte von Clairvaur. Von dem Pabste erhielt er sodann die Erlaubniß, seine übrigen Lebenstage zu Cluny zuzubringen, wo er durch einen frommen und demüthigen Wandel und durch Buße das gegebene Mergerniß sühnte. Gegen Ende seines Lebens schickte man ihn zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in das Kloster von St. Marcel zu Chalonß an der Saone, wo er 1142 in seinem drei und sechzigsten Jahre starb. Seinen Leichnam brachte man nach Paraklet, um ihn da zu bestatten, und Petrus der Ehrwürdige überschickte der Heloise einen Bericht von dessen erbaulichem Tode.

Arnold von Brescia war Abälard's Schüler, ahmte ihm aber weder in seiner Buße noch in seiner Untwürfigkeit nach. Anfangs hatte er das Ordenskleid sich geben lassen; da er aber in mehrere Irrthümer verfiel, predigte er sie mit bewaffneter Hand zuerst in Frankreich, dann in Italien, seinem Geburtslande. Er lehrte auch, der Pabst und die Geistlichkeit dürften keine zeitliche Güter besitzen. Der heil. Bernardus widersetzte sich durch seine Schriften und Predigten den Verheerun-

gen, welche dieser unter dem Schafspelze verborgene Wolf anrichtete. Er schildert ihn mit den lebhaftesten Farben und sagt unter Anderm, er sey « ein Mensch, « der weder esse noch trinke, weil er dem Höllegeist « ähnlich, nur nach dem Blute der Seelen dürste und « hungere; seine Unterhaltung athme nur Milde, wäh- « rend seine Lehre ein tödtliches Gift verberge; er habe « den Kopf einer Taube, und den Schwanz eines « Scorpions. »

Gilbert von Porée, der als Lehrer der Theologie Bischof von Poitiers geworden, verdrehte die einfachen Religionsgeheimnisse, da er sie nach philosophischen Vernunftteilen modeln wollte, statt sie nach der Schrift und Ueberlieferung zu erforschen. Man begann die Prüfung seiner Lehre in einer Versammlung von Bischöfen, die 1147 zu Auxerre gehalten wurde, und setzte sie in einer Andern eben desselben Jahrs zu Paris fort, in Gegenwart Eugenius III., welcher kurz vorher in Frankreich angelangt war. Den heil. Bernardus, auf dessen hohen Geistesgaben man mit allem Recht vertraute, beauftragte man, die gegen den Bischof von Poitiers von seinen 20 Archidiaconen erhobene Klage einzuleiten. Da aber Gilbert behauptete, er habe die ihm zugeschriebenen Sätze nicht gelehrt, wurde beschloffen, seine Schriften zu prüfen und die Entscheidung dieser Sache auf das im folgenden Jahre in Rheims zu haltende Concilium zu verweisen. In diesem Concilium behauptete nun Gilbert öffentlich, was er in seinen Schriften gelehrt hatte, nämlich: daß die Gottheit oder die Form, wodurch Gott Gott ist, wesentlich von Gott unterschieden sey; daß die Weisheit, Gerechtigkeit und

die andern Eigenschaften der Gottheit nicht wesentlich Gott selbst seyen; daß die Natur oder die göttliche Wesenheit wesentlich von den drei Personen unterschieden sey; daß nicht die göttliche Natur, sondern nur die zweite Person, die wesentlich davon unterschieden, die menschliche Natur angenommen habe. Der heil. Abt von Clairvaux bewies, daß man keine wesentliche Unterscheidung zwischen der Natur und den göttlichen Personen, zwischen den Eigenschaften und der Natur, oder unter den Eigenschaften selbst annehmen könne, daß in Gott eine vollkommene Einheit und Einfachheit sey, ohne irgend eine wesentliche Unterscheidung; daß die Unterscheidung, die man zwischen den Personen annehmen müsse, nur eine relative, d. h. bezügliche sey; daß alle wesentliche Mehrfachheit der Einheit und Einfachheit Gottes widerstrebe. Das Concilium verdamnte vier Sätze, die denn auch Gilbert selbst verdamnte, und widerrief. Man verschonte daher seine Person. Sein Tod fiel in das Jahr 1154¹⁷⁾. Als aber einige seiner Schüler fortführen seine Irrthümer zu vertheidigen, widerlegte sie der heil. Bernardus mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit und Gründlichkeit¹⁸⁾.

Die Ketzereien eines Abälard, eines Gilbert und mehrerer andern ihrer Zeitgenossen entstanden aus dem Mißbrauche der scholastischen Theologie. Abälard ers

17) Die Werke Gilbert's von Porée sind noch vorhanden, aber nur handschriftlich. Bloß einer von seinen Briefen ist gedruckt, den Lukas d'Achery in seiner Note über Gilbert von Nogent gegeben hat.

18) *Theol. christian.*, l. 3 et 4.

kannte dieses selbst nach seiner Bekehrung, indem er eine lange Aufzählung der zu seiner Zeit krassirenden Irrthümer machte ¹⁹⁾. Die Schrift und die Ueberlieferung sind die Quelle aller wahren Theologie; und auf dieses Doppelfundament baute auch der heil. Anselmus. Er brachte eine bessere Ordnung in die theologischen Gegenstände; führte sie auf gewisse allgemeine Hauptpunkte zurück; beleuchtete und befestigte jeder Theil durch logische Schlüsse. Seine Lehrmethode wurde daher auch von allen guten Scholastikern angenommen, unter denen der heil. Thomas oben an steht. Dieser Letztere gründete seine Theologie auf die heil. Schrift, und auf die Aussprüche der berühmtesten Väter, die er vollkommen durchforscht hatte. Zum Führer wählte er den heil. Augustin bei den spekulativen Fragen, den heil. Ambrosius und den h. Gregor in den moralischen Entscheidungen, und den heil. Chrysostomus in Auslegung der göttlichen Schriften. Er wußte mit glücklichem Scharfsinne der Vernunftschlüsse sich zu bedienen und unterlegte sie jedesmal seiner Behauptung als Stütze. Er war daher weit entfernt von den Philosophen und Theologen des zwölften Jahrhunderts, von denen wir so eben gesprochen haben, und von denen mehrere, indem sie den Spitzfindigkeiten einer durch zu große Verfeinerung sich verdunstenden Einbildung nachhiengen, am Glauben Schiffbruch litten. Der heil. Bernardus setzte sich diesem Mißbrauch entgegen mit jener Gelehrsamkeit und Beredtheit, die man jetzt noch in allen seinen Werken bewundert.

19) Serm. 80, in Cant.

Der Cisterzienserorden, wie auch der Orden der Carthäuser hatte sich in seinem Entstehen den Bußwerken, den Uebungen des beschaulichen Lebens, und dem Preise des Lobes Gottes gewidmet. Dieser Ursache wegen war er auch jener Zerstreung enthoben, welche die gewöhnliche Folge der Schulfreitigkeiten ist. Man findet indessen doch in einem Kloster dieses Ordens, im Bisthum Bazas, eine Stiftung vom J. 1128 zum Unterrichte der Kinder ²⁰⁾. Von allen Seiten nahm man auch in eben diesen Orden gelehrte Männer auf, denen man erlaubte, sich in den Wissenschaften, die sie studiert hatten, zu vervollkommen, und sich dadurch der Kirche nützlich zu machen. Der heil. Alberich, der heil. Stephan und der heil. Bernhard, — die ersten Stifter, waren durch ihr Wissen ausgezeichnete Männer. Conrad, des Herzogs Heinrich von Baiern Sohn, der 1126 zu Clairveaux das Ordenskleid anlegte, hatte mit großem Fortgange vor seiner Zurückziehung in Cöln den Wissenschaften sich gewidmet. Heinrich, Ludwig's des Dicken Sohn, der sich ebenfalls unter Bernhard's Schüler aufnehmen ließ, und zuerst auf den bischöflichen Stuhl von Beauvais, dann von Rheims erhoben worden, war ein wissenschaftlich gebildeter Mann. Auch mehrere in der Kirche berühmte Lehrer traten in diesen neu errichteten Orden. Daß der heil. Stephan und seine Ordensgenossen die Bibel durchgingen, beweist wenigstens, daß es in seiner Abtei einige Personen gab, welche die morgenländischen Sprachen verstanden. Der heil. Bernardus errichtete auch gute Bibliothek:

20) Martene, *Voyage Littér en 1717*, tom. II, p. 10.

ten in seinen Klöstern ²¹⁾. Die bei den Cisterziensern und Benedictinern damals üblichen Handarbeiten bestanden nicht nur in Umgrabung der Erde, sondern auch in Bücherabschreiben, und man sah in den letztern Zeiten zu Clairvaur noch mehrere sehr schön bemalte Handschriften aus den Zeiten des heil. Bernardus ²²⁾.

21) *Hist. Litt.*, tom. XI; *Etat des Sciences au douzième Siècle*, n. 184, p. 141.

22) Was man anfangs *l'Etude Générale* (das allgemeine Studium) zu Paris nannte, war von Karl dem Großen um das Jahr 800 gegründet worden. Ludwig der Dicke war nicht nur selbst wohl unterrichtet, sondern auch ein eifriger Beschützer der Wissenschaften. Er folgte 1110 seinem Vater Philipp auf dem Throne nach. Unter seiner Regierung fieng die wissenschaftliche Bildung herrlich aufzublühen an, und man zählte zu Paris mehr Studenten als Einwohner. Von daher der Name Akademie, der um diese Zeit eingeführt wurde, statt dessen man aber in dem folgenden Jahrhundert die Benennung Universität annahm, weil man daselbst alle Wissenschaften lehrte.

Die Anzahl der Studierenden wuchs durch die Freiheit, die jeder Franzose hatte, zu thun, was er wollte, welche Freiheit ihnen Ludwig der Dicke gegeben. Dieser Fürst milderte auch das Loos der Vasallen, indem er sie zum Theile von der Sklaverei befreite, in welcher sie von den einzelnen Gebietern gehalten wurden, die sich, jeder in seinem Lehensbezirke, zu eben so vielen kleinen Königen erhoben hatten. Man sah die Lehrer aller Seits sich vervielfachen; allein Einige verkauften, wie Abälard, ihre Unterriichte sehr theuer. Um diesem Mißbrauche abzuhelfen hatten die Kathedralkirchen im eilften Jahrhunderte ihre Scholastiker, die oft den Seminarien der Bischöfe vorstanden. Im zwölften Jahrhundert ward verordnet, daß Niemand ohne ihre Erlaubniß lehren dürfe. Zu gleicher Zeit führte man an den Hochschulen die akademischen Grade ein,

Der hohe Ruf von Heiligkeit, in dem der heil. Bernardus stand, führte eine große Anzahl Jünger zu

die gleichfalls das Recht zu lehren ertheilten. Einige Neuere haben vorgegeben, diese Grade seyen zu Bologna durch Gratian und zu Paris durch Petrus Lombardus und Gilbert von Porée, vor der Abreise dieses Letztern nach Poitiers, bestimmt worden; ihre Meinung ist aber von den Verfassern der Litterargeschichte Frankreichs widerlegt worden.

Zu Paris fieng man im zwölften Jahrhundert an das Licentiat zu geben, was ursprünglich dasselbe war, wie das Recht öffentlich zu lehren. Kurze Zeit nachher fügte man noch den eines Lehrers oder Doctors hinzu. Diesen Grad ertheilte man durch Darreichung eines kleinen Stabes, auf Latein *bacillus* genannt, woher der Name *Baccalaureus*. Dieser Titel bezeichnete jedoch in der Folge einen vom Doctorat unterschiedenen und niederern Grad.

Da die regulirten Chorherren allzeit zur Klerisei gehörten, wurden sie auch zum Studium und zu den Amtsverrichtungen derselben bestimmt. Auch sehen wir eine berühmte Schule bei den Victorinern zu Paris, die, wie das Kloster, von Ludwig dem Dicken im Jahr 1113 gestiftet worden. Wilhelm von Champeaur, erster Prior dieses Hauses, lehrte daselbst öffentlich. Hugo von St. Victor, gebürtig aus Ypern, war der dritte Prior und der dritte Lehrer an eben diesem Kloster. Man gab ihm den Beinamen die Zunge des heil. Augustin, weil er in Allem der Lehre dieses Kirchenvaters folgte, ohne sich in ein Irrsal von dunkeln Spekulationen zu verwickeln, wie man aus seiner Abhandlung über die Sakramente sieht. Er stand in der innigsten Freundschaft mit dem heil. Bernhard, den sein 1141 erfolgter Tod sehr schmerzte. Wir haben von diesem Lehrer vortreffliche Abhandlungen über Gegenstände der Gottseligkeit. Sein Schüler war Richard von St. Victor, fünfter Prior des Klosters, dessen Namen er trägt. Richard, ein Schotte von Geburt, starb 1173, hinterließ ebenfalls verschiedene

hyn hin. Sein Kloster Clairvaux, dessen Gebäulichkeiten höchst ärmlich waren, schloß gegen sieben hundert Mönche

Abhandlungen über geistige Gegenstände, in denen man aber weder zierliche Schreibart und Bändigkeit, noch Salbung in den Gedanken suchen muß.

Unter den regulirten Chorherren und unter den Mönchen erhob sich ein Streit. Sene behaupteten, daß diese nach dem Beispiele der alten Einsiedler Aegyptens sich mit der Händearbeit, mit dem Gebete und der Beschauung beschäftigen sollten, da ihre Bestimmung nicht sey, Gelehrte oder Lehrer zu werden. Dieser Streit hat sich später wieder erneuert zwischen Mabillon und dem Verbesserer von la Trappe. Man kann hierüber die Werke sehen, welche diese zwei großen Männer für und gegen die Klosterstudien herausgegeben haben.

Es ist inzwischen nicht zu läugnen, daß mehrere Gelehrte, die sich in Klöster zurückgezogen hatten, frei ihre Studien fortsetzen durften, und daß man zu allen Zeiten Klostermänner sah, die der Kirche durch ihre Fähigkeiten und Einsichten dienten. Um sich dem Nächsten nützlich zu machen, gründeten sie von dem sechsten Jahrhundert an öffentliche Schulen in ihren Häusern, und lange Zeit blieben sie die Quellen des Unterrichts. Wenn die Studien, welche die Religion zum Gegenstande haben, im Geiste der Demuth und Buße gemacht werden, so können sie für Mönche mit ausgezeichneten Geistesfähigkeiten statt der Händearbeit gelten; und es werden viele Vortheile für die Kirche daraus entspringen, wie die Erfahrung aller Jahrhunderte beweiset. Was die Andern betrifft, die übrigens nicht in Folge sind, die kirchlichen Amtsverrichtungen auszuüben, sind sie nach den von Rancé aufgestellten und durch das Ansehen des heil. Augustin's, der eine Abhandlung über diesen Gegenstand gefertigt hat, bestätigten Grundsätzen zur Handarbeit verpflichtet. Die Ordensmänner, die sich den Studien widmen, müssen indeß immer darauf bedacht seyn, daß sie den Geist ihres Standes nicht verlieren. Jede Wissenschaft sollen sie fürchten,

in sich. Nebst diesem stiftete er noch hundert sechzig Andere. Und nach seinem Tode wurde deren Anzahl so beträchtlich, daß sie sich vor der Zerstörung der Klöster in England und in den nordischen Königreichen auf acht hundert von Clairvaur abhängige Abteien belief. Im Jahre 1126 legte Otto, Sohn Leopold's, Herzogs von Oesterreich, und der Tochter des Kaisers Heinrich IV., Agnes zu Morimond, mit fünfzehn jungen deutschen Fürsten, die Gelübde ab. Fünf Jahre vorher hatten sich dreißig Adelige zu Citeaux an einem Tage aufnehmen lassen, und mehrere Jünglinge von hoher Geburt hatten sich auf dieselbe Weise in der Abtei Bonnevaur Gott geweiht. Zu Clairvaur gab man einmal hundert Novizen zu gleicher Zeit das Ordenskleid. In den Jahrbüchern von Citeaux wird berichtet, daß zwei Männer von hohem Stande in diesen Orden als Laienbrüder traten, und da den niedrigsten Berrichtungen sich freudig unterzogen. Auch zählte man daselbst unter den Laienbrüdern Alexander, einen Fürsten vom Geblüte der Könige von Schottland, der 1120 die Welt verließ; Silo, einen berühmten Lehrer von Paris; Alan, einen anderen Lehrer aus derselben Stadt, der wegen seiner vielseitigen Kenntnisse sehr verehrt und mit dem Beinamen des allgemeinen Lehrers geschmückt worden. Diese zwei Letztern zogen sich im Jahr 1172 in die klösterliche Einsamkeit zurück.

Everhard, Graf von Mons, fühlte sich, von lebendigem Schmerz durchdrungen, wegen eines Vergehens im Brabanter Kriege. Nach beendigtem Feldzuge hüllte er sich

die sie zur Verachtung ihrer Regel und zur Erschlaffung führen könnte.

in ein ärmliches Gewand, reis'te um Mitternacht ab, ohne von Jemand erkannt zu werden, um eine Wallfahrt nach Rom und Compostell zu machen. Nach seiner Rückkehr verdingte er sich, um unter den Laienbrüdern die Schweine eines zur Abtei Morimond gehörigen Meierhofes zu hüten. Einige Jahre nachher erkannte ihn aber ein Bedienter von zwei Kriegsobersten, der ehemals unter ihm gedient hatte. Er war, um sich nach dem Wege zu erkundigen, auf den Meierhof gekommen, und als er dessen Stimme hörte, und dessen Gesichtszüge in's Auge faßte, erkannte er ihn augenblicklich. Erstaunt eilte er zu seinen Gebietern, um ihnen die gemachte Entdeckung mitzutheilen. Diese begaben sich ohne Verzug an den Ort, und erkannten **E verhard**, ungeachtet seines Bestrebens, sich unkenntlich zu machen. Vor Freude weinend, umarmten sie ihn und gaben ihm alle möglichen Merkmale ihrer Verehrung. Als der Abt hernach von diesen den Vorgang erfuhr, begab er sich auf den Meierhof, und befragte den heiligen Büsser, der ihm auch die ganze Wahrheit eingestand, und seinen alten Fehler unter einem Strom von Thränen bekannte. Auf die Ermahnung, das Ordenskleid anzunehmen, und in dem Kloster das Opfer seiner Buße zu vollenden, gehorchte **E verhard**, und legte die Gelübde ab. Er stiftete dann die Abtei Einberg in Deutschland im Jahre 1142, und jene von St. Georgberg in Thüringen. In dem Nekrolog der Cisterzienser wird von seinem seligen Tod unter dem 20. März Erwähnung gethan.

Damals zählte man eine große Menge Laienbrüder in dem Cisterzienserorden. Der heil. Bernardus hatte eine besondere Liebe zu ihnen, und es schien seine größte

Wonne zu seyn, sie in den Wegen der Vollkommenheit zu unterrichten. Von Einem dieser Laienbrüder, der zu Cîteaux wohnte, wird erzählt, der Hang zum Zorne sey in ihm so ganz ausgerottet gewesen, daß er eine sichtbare Neigung zu allen Denen fühlte, die ihm Unbilden zufügten. Seine Gewohnheit war, für jeden ein Vater unser zu beten, der ihm eine Schmach angethan, oder hart mit ihm geredet, oder irgend eines Fehlers im Kapitel anklagte, ein Gebrauch, der später zur Ordensregel erhoben wurde.

Der heil. Bernardus hatte in seinem Kloster einen Ordensmann, Namens Nikolaus, den er bewogen hatte, die Welt zu verlassen. Da er diesen einst von Schmerz durchdrungen sah, weil er lebend in der Genossenschaft der Heiligen, selbst ein so hartes und gefühlloses Herz hatte, tröstete er ihn mit väterlicher Güte; betete für ihn zu Gott, und erlangte ihm den Geist der Zerknirschung in einem solchen Grade, daß seine Augen stets mit Thränen benetzt waren.

Unter den Ordensgenossen von Clairvaur war einer, von seiner Geburtsstadt, Bernard von Pisa genannt, ein Mann von seltenem Wissen und hoher Tugend. Er war der erste Abt jener von Clairvaur nach Italien geschickten Pflanze, die das Kloster Trois Fontaines unfern Rom bewohnen sollten, welches mehr bekannt ist unter dem Namen der heil. Vincentius und Anastasius. Dieses Kloster war unserm Heiligen von Innocenz II. gegeben worden, der im Jahr 1143 starb, und Celestin II. zum Nachfolger hatte. Dieser regierte aber nur fünf Monate und einige Tage, und wurde von Lucius II. ersetzt. Als aber auch dieser schon am 26.

Februar 1145 am Ende des ersten Jahres seines Oberhirtenamtes das Zeitliche verließ, erwählte man Bernardus von Pisa zum obersten Hirten der Christenheit, welcher den Namen Eugenius III. annahm. Der Abt von Clairvaux hörte mit Staunen diese Erhöhung seines Schülers, und schrieb unverzüglich an die Cardinale und beschwor sie, dem neuen Pabste mit ihrem Rathe treulich beizustehen. Da er jedoch noch fürchtete, eine so hohe Würde möchte ihn verleiten, sich selbst zu vergessen, und seine vielfachen Pflichten aus den Augen zu verlieren, richtete er an ihn seine Abhandlung über die Betrachtung in fünf Bücher eingetheilt. Ohne Rückhalt stellte er ihm darin die verschiedenen Pflichten seines Amtes vor; empfahl ihm auf das nachdrücklichste, jeden Tag einige Augenblicke zur Selbstprüfung zu verwenden, in sich selbst hinabzusteigen, und diese Uebung als eine Sache anzusehen, die wesentlicher sey, als selbst die angestrengteste Geschäftsführung. Nachdem er ihm bewiesen hatte, daß diese Betrachtung oder Selbstprüfung dazu diene, in dem Herzen alle Tugenden zu bilden und zu nähren, führte er ihm zu Gemüthe, daß die Menge der Geschäfte ihn mehr als jeden Andern der Gefahr aussetze in die Vergessenheit seiner selbst zu verfallen, und fügte noch bei, daß der Gedanke an diese Gefahr allein schon ihn wegen seines Heiles zittern mache, und daß, wenn er nicht selbst immerdar in Furcht und Zittern lebe, dieß ein Beweis von einer wirklichen Herzensverhärtung sey. Das besagte Werk ist von den meisten Pabsten sehr hoch geschätzt, und als der gewöhnliche Gegenstand ihres Betrachtens ausermählt worden.

Ludwig der Dicke, der 1137 gestorben war, hatte sechs Söhne hinterlassen: Ludwig, den er zu seinen Lebzeiten schon krönen ließ, und der nachher allzeit den Beinamen Ludwig der Jüngere behielt, welchen man ihm zur Unterscheidung von seinem Vater gegeben hatte; Heinrich, der zu Clairvaur das Ordenskleid anlegte, und als Erzbischof von Rheims starb; Robert, den Stammvater des königlichen Zweiges von Dreux, der schon lange ausgestorben ist; Peter von Courtenai, so genannt von dem Lande dieses Namens, dessen Erbin er geheirathet; Philipp, Archidiacon von Paris, der zum Bischof dieser Stadt erwählt, diese Würde bescheiden dem Petrus Lombardus abtrat, und Hugo, von dem man nichts Besonderes weiß.

Die Christen in Palästina waren damals sehr unglücklich. Die Lateiner hatten in dem ersten Kreuzzuge vier Fürstenthümer im Morgenlande gegründet; jenes von Edessa, das eine große Strecke des Landes am Euphrat umfaßte; die von Tripoli und Antiochien, welche sich längs des Phönizischen Meeres erstrecken; und das Königreich von Jerusalem, welches durch Fulco's, im Jahr 1142 erfolgten, Tod an seinen Sohn Balduin fiel, der erst dreizehn Jahre alt war. Die sarragenischen Califen von Bagdad verloren zu eben dieser Zeit ihre Macht, und hatten nichts mehr behalten als ein geheiligtes Ansehen in der Ausübung des von Mahomet gegebenen Gesetzes ²³⁾.

23) Muhameds unmittelbare Nachfolger dehnten das Reich der Sarragenen aus über Arabien, Persien, einen Theil von Indien, über Aegypten, Syrien und mehrere andere Provinzen Asiens. Im Jahr 660 errichtete Muavia, Urenkel des Omias, den Sitz des Califats zu Damaskus. Seine Ab-

Die selttschiukidischen Türken, die ihre Religion annahmen, errangen sich die Oberherrschaft in Persien, dann in Klein-

könmlinge unter dem Namen der Umniaden bekannt, regierten bis 750, wo Neryan II, letzter Fürst dieses Stammes, gemeuchelt wurde. Sein Reich wurde nun in drei Theile zerrissen. Selim, Feldherr von Chorasmes, erhob sich zum Sultan von Aegypten, und Abubalas oder Mahomed, zum Sultan von Persien. Aballa H. war der Stamm der abbasidischen Califen von Damaskus. Abugiagar, sein Bruder und Nachfolger, Almansor genannt, wegen seiner Siege, erbaute Bagdad auf den Trümmern von Seleucia, an dem Tigris, 38 Meilen von dem alten Babylon entfernt, das an dem Euphrat lag, und von dem man ihm öfters den Namen beilegte. Bagdad wurde die Residenzstadt der bemeldeten Califen. Das Califat bestand noch daselbst im zwölften Jahrhunderte mit einer geheiligten Gerichtbarkeit, während die Innhaber des Reiches Sultane genannt wurden, ein Name, der nach Einigen König der Könige bedeutet. Sieh du Cange Voce Sultanus.

Gegen das zwölfte Jahrhundert nahmen die Türken, die aus der großen Tartarei kamen, in den Kriegsheeren der asiatischen Muhamedaner häufig Dienste, so daß die Namen Türken und Sarrazenen oft demselben Volke beigelegt wurden, bis die Ersten den Letzten endlich gänzlich sich unterworfen hatten. Diese Ungläubigen sind indessen eher Sarrazenen als Türken zu nennen, bis zum Jahr 1300, wo die Herrschaft der ottomanischen Türken in Asien anfieng, welche das sarrazenische Reich verschlangen. Selttschiuk war der erste Fürst, der Muhamedaner wurde. Von ihm stammten die selttschiukidischen Sultane ab, welche in Persien, Syrien und Kleinasien herrschten.

Tangrolpir war der erste türkische Sultan Persiens im Jahr 1050. Cutlu Moysis, sein Neffe, unterwarf sich einen Theil von Armenien, Kappadocien, Pontus und Bithynien, gründete die muhamedanische Monarchie in Kleinasien, und erwählte sich Nicäa zu seiner Residenz. Soliman, sein

affen und in Syrien. In diesem letztern Lande waren Melek und Ducat die ersten türkischen Sultane von

Sohn, verlor beinahe alle seine Staaten durch die christlichen Fürsten bei dem ersten Kreuzzuge. Muhamed, Soliman's Sohn, wurde der noch übrigen Länder, die sein Vater in Besitz hatte, von Musat, Sultan von Iconium, beraubt. — Tangrolipix hatte zum Nachfolger in Persien, seinen Neffen Aran, der Melek und Ducat, Türken, aus derselben Familie — zu Sultanen von Damascus erhob.

Omar, der zweite Calif, eroberte 637 die Stadt Jerusalem, die dann vierhundert zwei und vierzig Jahre unter dem Joche der Sarazenen seufzete. Im Jahr 1079 kam sie unter die Herrschaft der türkischen Sultane. Die Christen von Palästina waren ihren neuen Gebietern zwanzig Jahre unterworfen, als der erste Kreuzzug zu ihrer Befreiung veranstaltet wurde.

Alexius Comnenus, Kaiser von Constantinopel, hatte inständig den Pabst um schnelle und mächtige Hülfe von den christlichen Fürsten gegen die Ungläubigen angefleht. Als daher Urban II. nach Frankreich kam, wurde 1095 ein Concilium zu Clermont in Auvergne gehalten, wo ein Kreuzzug beschlossen wurde. Ein berühmter Einsiedler der Picardie, Namens Petrus, der eine Wallfahrt in das heil. Land gemacht hatte, ward beim Anblick der dort von den Christen erduldeten Drangsale tief gerührt, und brachte Briefe nach Europa mit, worin sie ihre Brüder im Abendlande auf die rührendste Weise um Beistand anflehten. Er fand auch Mittel Aller Herzen für sie zu stimmen, und trug am meisten bei zum Beschlusse des Kreuzzugs. Man begieng aber die Unklugheit ihn auch der Ausführung des großen Unternehmens fähig zu halten und wählte ihn zum Anführer der Kriegsschaaren, die man nach dem Morgenlande schicken wollte. Philipp I., König von Frankreich, liebte zu sehr das Vergnügen, als daß er sich an die Spitze dieses Heeres hätte stellen wollen. Unter den Kreuzfahrern waren: Hugo, Graf

Halep. Sanguin, ihr Nachfolger, war ein berühmter Krieger, dem Nureddin, sein Sohn, ein

von Vermandois, Bruder des Königs; Robert, Herzog von Normandie, Sohn Wilhelm's des Eroberers; Robert II., Graf von Flandern; Stephan, Graf von Blois; Gottfried von Bouillon mit seinen zwei Brüdern Eustachius und Balduin; Boëmund, Fürst von Tarento, mit Tancred und andern Edeln, sowohl normännische als aus Neapel und Sicilien. Alle diese Großen führten ihre Schaaren auf verschiedenen Wegen nach dem Morgenlande.

Gegen achtmal hundert tausend Mann fanden sich bei diesem Feldzuge; die meisten aber hatten nur niedere Absichten. Auch begiengen sie große Ausschweifungen in der Bulgarei und den andern Ländern, durch welche sie giengen, weshwegen auch mehrere von denen getödtet wurden, die sie plünderten oder mißhandelten, und eine große Menge durch Hunger umkam.

Mit Entsetzen sah Alexius, der ein zu seinen Befehlen stehendes geordnetes, Heer erwartete, eine solche Volksmasse sich durch seine Staaten ergießen. Er ward nun ihr Verräther, und suchte auf alle Weise ihrem Unternehmen Hindernisse entgegen zu setzen. Die Kreuzfahrer erzwangen jedoch durch Drohungen die nöthigen Lebensmittel, und erlangten sogar noch von ihm, daß er sich mit seiner ganzen Macht zu Land und zu Wasser ihnen anschloß, unter der Bedingung, ihm alle Plätze einzuräumen, die sie von den Ungläubigen erobern würden. Von denen, die unter der Anführung des Einsiedlers Petrus vorangezogen waren, entgiengen nur einige wenige dem Verderben; sie kamen beinahe alle aus Mangel an Lebensmitteln um. Die Fürsten benahmen sich mit mehr Klugheit. In Asien angelangt hielten sie eine allgemeine Heerschau, und ihre Kriegsmacht bestand aus hundert tausend Mann zu Pferd, und einer noch viel größern Menge zu Fuß. In Bithynien schlugen sie den Sultan Soliman, und nahmen Nicäa, seine Hauptstadt, ein, die sie dem griechischen Kaiser übergaben.

mit allen Eigenschaften eines Eroberers ausgeschmückter Fürst, folgte. Er nahm Edessa weg, und bedrohte mit

Dieser Fürst suchte inzwischen auf geheime Weise die Absichten der Kreuzfahrer zu vereiteln, und ihre Macht, die ihm furchtbarer erschien, als die der Sarrazenen, zu Grunde zu richten. Nimmt man nun auch an, daß seine Eifersucht gegen die Lateiner, so lange sie seinen eigenen Ländern noch nahe standen, durch eine nicht ungewöhnliche Politik sich entschuldigen ließe, so konnte er sie doch nicht mehr ohne Ungerechtigkeit so behandeln, zu einer Zeit, wo sie so weit von ihm entfernt waren. Und obgleich der Herzog von Bouillon den unter ihm stehenden Kriegern alle Gewaltthätigkeit streng verboten hatte, suchte sie doch Alexius dem Hungertode preiszugeben, und kam zuletzt sogar noch mit ihnen zu den Waffen. Nie vollzog er das ihnen gemachte Versprechen, sich ihnen anzuschließen, und sie sowohl zu Lande als zu Wasser zu unterstützen. Da die Lateiner nun sahen, daß er dem Vertrage nicht treu geblieben, glaubten sie sich ebenfalls nicht gehalten, ihm die Frucht ihrer Siege zu überlassen.

In Syrien eroberten sie Antiochien. Boëmund befehligte die Belagerung dieser Stadt. Der Herzog Gottfried schlug Soliman, der mit einem Heere von mehr als zwei Mal hundert tausend Mann zum Entsatz heranzog. Tancred bemächtigte sich beinahe ganz Ciliciens, und Balduin eines großen Theiles von Mesopotamien. Durch diese Eroberungen öffneten sich die Lateiner einen Weg nach Palästina. Dieses Land war damals unter der Herrschaft des sarragenischen Califen von Aegypten, eines Feindes der selttschiukidischen Sultane.

Das Heer der Kreuzfahrer war sehr zusammengesmolzen durch die erlittenen Verluste, durch häufige Entlausungen der Soldaten, und die Besagungen, welche man in den eroberten Plätzen zurückgelassen hatte, so zwar, daß es bei der unternommenen Belagerung von Jerusalem nur noch aus vier tausend Mann bestand. Die Sarrazenen, welche

einem Einfalle die drei andern Reiche der Christen, die ausser Stand waren, sich zu vertheidigen. Sie schickten

die Stadt vertheidigten, beliefen sich auf vierzig tausend Mann. Dieser ungleichen Streitmacht ungeachtet eroberte doch der tapfere Gottfried die äussere Mauer, und als er dann die Maschinen an die innern hatte ansetzen lassen, griff er mit unwiderstehlicher Kraft an. Sein Beispiel belebte die Belagerer mit gleichem Heldenmuth; besonders aber thaten sie Wunder der Tapferkeit, als sie ihn mit seinem Bruder Eustachius und mehreren andern Edeln die Mauer ersteigen sahen. Die Stadt wurde am 15. Juli 1099 mit Sturm eingenommen, vier Jahre nachdem der Kreuzzug auf dem Concilium von Clermont beschlossen worden. Die Feldherren und Krieger dankten Gott für ihren Sieg an der heil. Stätte.

Nach einigen Tagen wurde Gottfried zum Könige von Jerusalem erwählt; er weigerte sich aber, die ihm angebotene Krone zu nehmen, indem er sagte, er werde nie einwilligen, eine goldene Krone an dem Orte zu tragen, wo der Heiland der Welt eine dörnerne getragen habe. Wenige Tage darauf besiegte er auch die Sultane von Aegypten und Babylon, deren Heer aus mehr als vier mal hundert tausend Mann zu Fuß, und aus hundert tausend Reitern bestand, wie er es selbst in seinem Briefe an den Pabst Paschal II. sagt. Seine Eroberungen dehnte er sodann über Palästina aus, und machte sich die Emire von Ptolemais, Casarea, Antipatria und Ascalon zinsbar. Den Namen Emir gab man den Statthaltern bei den Arabern.

Gottfried war das Muster der christlichen Helden, und es wäre zu wünschen, daß wir ein gutes Leben von ihm hätten. Er war der Sohn Eustachs II., Grafen von Boulogne und Lens. Seine Mutter war die heil. Ida, Tochter Gottfried's des Bärtigen, Herzogs von Niederlothringen und Bouillon, welcher von Karl, erstem Herzoge von Niederlothringen, Bruder des Königs Lothar, aus Karls des

daher Gesandte nach Europa, und ließen bei den verschiedenen christlichen Fürsten um schleunige Hülfe bitten.

Großen Geblüt abstammte. Gottfried war nach Wilhelm von Tyrus und Odericus Vitalis älter, als sein Bruder Eustachius. Andere hingegen geben Eustach als älter an, der die Güter seines Vaters ererbte, und dessen Tochter der König Stephan von England heirathete.

Gottfried bewies von frühern Jahren an eine Seelengröße, einen Edelmut und eine Bescheidenheit, die ihm die Herzen Aller, die ihn kannten, gewannen. Seine Tugend und Frömmigkeit verläugneten sich niemals. Wenige kamen ihm gleich an Geisteskraft, an gebiegenem Urtheile, an unerschrockenem Muthe, an Stärke und andern körperlichen Vorzügen. Sein Vater, einer der größten Krieger seiner Zeit, lehrte ihn frühzeitig Alles, was zu ruhmvollem Waffendienste erforderlich war. Seine Mutter unterwies ihn in den Grundsätzen des Christenthums, die er nachher an der Spitze der Heere eben so treu befolgte, als wenn er in stillen Klostermauern gewohnt hätte. Dem Gottesdienste wohnte er stets mit Andacht bei; und nur ungern verließ er die Kirche, um die nöthige Nahrung zu genießen. Da er aber nicht immer an den Füßen des Altars dem Herrn dienen konnte, suchte er wenigstens durch geistiges Gebet und andere gute Werke dieses zu ersetzen.

Seine gottselige Mutter, die sehr unterrichtet war, flößte ihm die Liebe zu den Wissenschaften ein. Er sprach und schrieb Latein, deutsch, und noch mehrere andere Sprachen, was nicht wenig dazu beitrug, daß er sich eine vollkommene Religionskenntniß erwarb.

Gottfried der Höckerige, sein Oheim von mütterlicher Seite, der 1076 starb, nahm ihn und seinen Bruder Eustach an Kindesstatt an. Seit dieser Zeit trug der junge Held den Titel Graf von Bouillon. Der Kaiser Heinrich IV. entriß ihm Niederlothringen unter dem Vorwande, es sey ein männliches Lehen, das ihm zukommen müsse, gab ihm aber dafür

Ludwig der Jüngere nahm sie günstig auf, und als der Pabst Eugen III. im Jahre 1147 nach Frankreich

die Markgrafschaft Antwerpen. Gottfried diente in den Kriegen, welche dieser Kaiser führte, und hauptsächlich gegen die Sachsen, in denen er einen solchen Muth und so große Klugheit bewährte, daß Heinrich ihm zur Belohnung wieder das Herzogthum Lothringen zurück gab, welches auch Lüttich und Brabant in sich begriff. Einen Theil dieses Herzogthums verpfändete er dann an die Kirche von Lüttich, um die Kosten des Kreuzzuges zu bestreiten. Bevor er nach dem Morgenlande zog, griff er den Kaiser Heinrich IV. in einer offenen Schlacht an, und brachte ihm eine Niederlage bei, um die Schmach zu rächen, welche er der Kaiserin Praxedis, seiner Schwester, angethan hatte. Während des Kreuzzuges unterschied man immer seine Schaaren von den Andern durch die gute Ordnung, die sie beobachteten. Alle seine Unternehmungen begann und endigte er durch Religionsübungen.

Wir haben bemerkt, daß er eine außerordentliche Körpersstärke besaß. Man liest bei Wilhelm von Tyrus, einem gründlichen und wahrheitliebenden Geschichtschreiber, daß er auf der Brücke von Antiochien einen Türken, der ein Panzerhemd trug, mitten durch den Leib beinahe in zwei Theile hieb, daß er dann einen Andern erreichend, der auf einem Pferde saß, vom Kopfe bis auf den Sattel spaltete, und selbst noch das Pferd verwundete. Ein andern Mal stürzte ein Bär gegen einen armen Mann, der Holz aufklaß, und wollte ihn so eben zerreißen, als Gottfried auf das wilde Thier mit seinem Pferde losbrannte, das aber sogleich getödtet wurde: allein der Held faßte den Bär mit der linken Hand, und stieß ihm mit der Rechten sein Schwert bis an den Griff in den Bauch.

Den Titel eines Königs von Jerusalem wollte er nicht annehmen, sondern nannte sich Herzog und Bertheidiger des heil. Grabes. Seinem neuen Königreiche gab er auch ein Gesetzbuch, das 1690 zu Bourges in Folio gedruckt worden, unter

gekommen war, hielt er mehrere Concilien in Betreff dieser Angelegenheit. Endlich beehrte Ludwig, daß dem Abte von Clairvaur der Auftrag gegeben würde, einen zweiten Kreuzzug zu predigen. Bernardus unterzog sich auch diesem mühevollen Werke mit vielem Eifer, und hatte sich in allen Provinzen Frankreichs eines außerordentlichen Erfolgs zu erfreuen. Hierauf durchzog er die Hauptstädte Deutschlands, wo ebenfalls Alles von seinen Predigten hingerissen wurde; denn das deutsche Volk ver-

dem Titel: *Livre des assises et des bons usages du royaume de Jérusalem.*

Während seiner letzten Krankheit, die fünf Wochen lang anhielt, bereitete er sich mit den Gesinnungen hoher Frömmigkeit und dem Muth eines christlichen Helden zum Tode vor. Er starb den 18. Juli 1100, in der Blüthe seines Alters, nachdem er nicht einmal ein ganzes Jahr regiert hatte. Maimbourg sagt, jedoch nicht ohne Beweise, er sey ungefähr vierzig Jahre alt gewesen. Seine Mutter Ida überlebte ihn; sie starb 1113. Er war niemals verehlicht. Balduin, Graf von Edessa, sein Bruder, folgte ihm nach.

Siehe Wilhelm Erzbischof von Tyrus, *Gesta Dei per Francos*; Rudolph, *Gesta Tancredi in expeditione Hieros.* ap. MARTENE, *Analect.*, tom. III.; Omericus Vitalis, *Fleury* &c. Auch verdienen nachgelesen zu werden, die Geschichte der Kreuzzüge nach morgenländischen und abendländischen Berichten, von Friedrich Wilken, Leipzig 1807, und 1813; das Gemälde der Kreuzzüge von Palästina zur Befreiung des heil. Grabes von Joh. Christ. Ludw. Hacken, Frankfurt an der Oder 1808, Heeren über die Folgen der Kreuzzüge, Göttingen 1808 u. a. m.

Lasso hat uns ein herrliches Heldengedicht hinterlassen über die Eroberung Jerusalems durch Gottfried von Bouillon, *La Gerusalemme liberata* (das befreite Jerusalem) betitelt.

ehrte eben so sehr als Frankreich und Italien, das Ansehen, welches ihm der Ruf seiner Heiligkeit und seiner Weisheit gab, in dem er aller Orten stand.

Lothar, den der h. Bernardus mit den Herzogen Friedrich und Conrad ausgesöhnt hatte, starb den 4. December 1137, in seinem dreizehnten Regierungsjahre. Dieser, wahrhaft des kaiserlichen Thrones durch seine christlichen Tugenden und kriegerische Tapferkeit würdige Fürst, würde demselben seinen ersten Glanz wieder gegeben haben, hätte ihn der Tod nicht zu frühe der Welt entrissen. Zum Unglücke konnte er auch vorhin nicht einmal mehr mit den Reichsfürsten über die Nachfolge etwas Bestimmtes festsetzen. Und da er keine männliche Nachkommenschaft hinterließ, traten zwei mächtige Nebenbuhler auf, die sich die Reichskrone streitig machten, nämlich Heinrich der Stolze, Herzog von Sachsen und Baiern, sein Tochtermann, und Conrad, Herzog von Franken. Der Letzte erhielt die Oberhand, ungeachtet aller Bemühungen seines Mitbewerbers, und wurde am 22. Februar 1138 zum deutschen König erwählt. Conrad behandelte den heil. Bernardus bei dem ihm aufgetragenen Geschäfte auf die ehrenvollste Weise, und berief auf Weihnachten 1145 einen großen Reichstag nach Speier, wo er aus den Händen des Heiligen das Kreuz empfing. Eben so wollte er ihn auch in mehreren Städten Deutschlands begleiten, wo der Name des Heiligen durch glänzende Wunder verherrlicht wurde. Zu Constanz fieng jene Reihe von Wundern an, die so genau und gerichtlich untersucht, sich bestätigten ²⁴⁾. Zu Basel gab er einem Stummen die

24) Fontenai, *Hist. de l'Eglise gallic.*, tom. IX, p. 154.

Sprache, und einem Blinden das Gesicht. Zu Straßburg, wo er am 23. December in der Domkirche das heil. Messopfer darbrachte, heilte er ein gliederlahmes Mägdelein, und gab einem andern Lahmen den Gebrauch seiner Beine wieder²⁵⁾. Am 29. Mai 1147 brach Conrad nach dem Morgenlande auf, an der Spitze von sechzigtausend Reitern, und ungesähr einer eben so großen Anzahl Fußgänger. Der König von Frankreich nahm ebenfalls das Kreuz in einer Versammlung der Fürsten und Bischöfe seiner Staaten, die zu Bezeelay, in Burgund, gehalten wurde, und folgte dem Kaiser in das Morgenland nach. Der Abt Suger war während seiner Abwesenheit zum Reichsverwalter ernannt worden.

Manuel Comnenus war damals Kaiser von Constantinopel, ein Enkel des Alexis, welcher bei dem ersten Kreuzzuge so unwürdig gegen die Lateiner gehandelt hatte. Man bewunderte an ihm manche schöne Eigenschaften, allein er handelte nicht immer offen; sondern übte ohne Bedenken, wenn er es zweckdienlich fand, Betrug und Treulosigkeit. Obgleich Conrad sein Schwiegervater war, empfing er ihn doch zu Constantinopel mit vieler Gleichgültigkeit. Indessen verfolgten die Deutschen ihren Weg, durchzogen Bythynien, und rückten gegen Lykaonien. Ludwig der Jüngere gieng zu Worms über den Rhein und zu Regensburg über die Donau, und gelangte, nachdem er den Weg durch Ungarn zurückgelegt hatte, im Oktober, zwei Monate nach den Deutschen, zu Constantinopel an.

25) Sieh den Abbé Grandidier, *Essais hist. sur la Cathedr. de Strasbourg*, p. 30.

Conrad, betrogen von den Führern, welche ihm die Griechen gegeben hatten, gerieth mit seinem Heere an den Gränzen von Kappadocien in solche Wildnisse, daß er sich seiner Reiterei nicht mehr bedienen konnte. Und da die Muhamedaner ihn da angriffen, erlitt er im November 1147 eine Niederlage, weil der zehnte Theil seines Heeres unfähig war zu kämpfen. Als er hierauf zu Jerusalem anlangte, besuchte er die heil. Dörfer, und kehrte im folgenden Jahre wieder nach Deutschland zurück, von tiefem Schmerz durchdrungen wegen seines verunglückten Unternehmens.

Ludwig schlug bei seinem Zuge nach Asien den Weg über Smyrna und Ephesus ein; dann gegen Laodicea vorrückend, schlug er in Lydien am Anfange des Jahres 1148 sein Lager an dem Meander auf, einem Flusse, über den man wegen seiner Tiefe und hohen Ufer nur mit vieler Mühe setzen kann. Es gelang ihm inzwischen ohne großen Verlust hinüber zu kommen. Aber hinter Laodicea wurde sein Nachtrapp niedergehauen; woran die Unbedachtsamkeit des Befehlshabers beim Vorderrzuge Schuld war, der sich zu weit von dem Kerne des Heeres entfernt hatte. Bei dieser Niederlage entkam der König kaum dem ihm drohenden Untergange. Er selbst zog dann voraus, und ließ den größten Theil seiner Truppen zu Attalia, einem Meerhafen in Pamphilien, zurück, wo aber durch Treulosigkeit der Griechen Mangel an Lebensmitteln herrschte. Endlich landete der König im Fürstenthume Antiochien, in den an der Mündung des Orontes, fünf Stunden unterhalb der Hauptstadt gelegenen, Meerhafen St. Simon. Der Fürst Raimund, seiner Gemahlin Dyeim, erwies ihm alle ihm schuldige Ehre; allein die

Unordnungen der Königin Eleonora zu Antiochien verursachten ihm vielen Verdruß. Von da rückte er voran zur Belagerung von Damascus, die aber aus Eifersucht mehrerer Großen des christlichen Heeres ohne Erfolg abließ. Nachdem er daher seine Andacht zu Jerusalem verrichtet hatte, bestieg er wieder ein Schiff, um nach Europa zurückzukehren. Er landete in Calabrien, von wo er sich nach Rom und dann nach Frankreich begab. Sein Königreich fand er durch die kluge Verwaltung des Abtes Suger in der friedsamsten Ruhe, der auch mit der Benennung Vater des Vaterlandes beehrt wurde, und unter Ludwig dem Jüngern, und dessen Vorfahren, großen Antheil an der Staatsverwaltung hatte. Dieser kluge Staatsmann hatte sich dem Feldzuge nach dem Morgenlande widersetzt; als er ihn aber beschloffen sah, bot er Alles auf, um ihm einen glücklichen Erfolg zu sichern.

Alle Geschichtschreiber schreiben hauptsächlich den schlechten Erfolg dieses Kreuzzuges der Treulosigkeit der Griechen zu. Man sieht aber auch dabei augenscheinliche Merkmale des Zornes Gottes, der die Christen ihrer Sünden wegen züchtigte. Der größte Theil der Kreuzfahrer wurde nur von der Gierde und Hoffnung der Beute in das Morgenland gelockt. Dabei kannten sie keine Zucht, und verübten auf ihrem Wege Unordnungen jeglicher Art. Der üble Erfolg dieses Kreuzzuges erregte gegen den heiligen Bernardus, der einen glücklichen Ausgang versprochen zu haben schien, ein heftiges Ungewitter. Er beschränkte sich indessen bei den bittersten Vorwürfen auf die Antwort, er habe gehofft, die göttliche Barmherzigkeit würde ein Unternehmen segnen, das bloß seine Ehre bezweckte, und die Kreuzfahrer müßten alle Unheile, worüber sie

sich beklagten, ihren Lastern zuschreiben²⁶⁾. Zu gleicher Zeit arbeitete er unermüdet an der Bekehrung der öffentlichen Sünder und der Regier.

Heinrich, ein abtrünniger Mönch und Schüler des Peter von Bruns, hatte die Irrthümer seines Meisters in Aquitanien und dem Bisthume Mans ausgebreitet. Seine Anhänger brachten dann seine Lehre nach Provence und Languedoc, wo sie das Volk verführten, und an sich zogen durch beißende Spottreden gegen den Pabst, die Bischöfe und Geistlichkeit; ein Betragen, das bei den Regierhauptlingen gewöhnlich ihrer Trennung von der Kirche vorangeht. Im Jahr 1147 ward der Cardinal Alberich, Bischof von Ostia, nach Aquitanien und Languedoc in der Eigenschaft eines Legaten geschickt, um dem Fortschreiten des Uebels Einhalt zu thun. Bei diesem wichtigen Werke wählte er sich den heil. Bernardus zum Gehülfen, überzeugt, daß er durch ihn am sichersten seinen Zweck erreichen werde. Er betrog sich auch nicht in seiner Erwartung. Der Abt von Clairvoux machte durch die Heiligkeit seines Lebens, die Beredsamkeit und Kraft seiner Vorträge, und mehrere Wunder, welche die von ihm gepredigte Lehre bestätigten, einen so lebhaften Eindruck auf die irre geleiteten Gemüther, daß eine große Anzahl wieder in den Schoos der Kirche zurückkehrte.

Gaufried oder Gottfried, der einige Zeit sein Geheimschreiber war, und ihn auf dieser Mission begleitete, erzählt verschiedene Wunder, die der Heilige damals wirkte, und wovon er selbst Augenzeuge war²⁷⁾. Als der Mann

26) L. 2 de *Consid.*, et Ep. 288.

27) L. 3, c. 6.

Gottes sich zu Sarlat in Perigord befand, segnete er durch das Kreuzeichen einige Brode, die man ihm gebracht hatte, und sagte: «Dadurch werdet ihr die Wahrheit, die wir euch verkündigen, von der Irrlehre unterscheiden, daß Diejenigen, die von diesem Brode essen, genesen werden.» Gaudesfried, Bischof von Chartres, der bei ihm war, und befürchtete, der heilige Bernardus habe zu viel gesagt, fügte aber bei: «Das heißt, die mit Glauben davon essen, werden genesen.» «Nicht also habe ich gesprochen,» sagte der Heilige hierauf, «sondern, versteht mich wohl, Alle, welche von diesem Brode essen, werden genesen, auf daß ihr dadurch erkennet, daß wir in Gottes Namen geschickt sind, und seine Wahrheit predigen.» Viele Kranke wurden, wie er es vorhergesagt hatte, geheilt. Als er bei den regulirten Chorherren von St. Saturnin in Toulouse wohnte, lag einer derselben auf den Tod krank, und war so schwach, daß er unbeweglich in seinem Bette lag. Der heil. Bernardus besuchte ihn, und auf dessen Gebet ward er vollkommen gesund. «Sogleich,» sagt Gaudesfried, «stand der Kranke auf, vereinigte sich mit uns; dann warf er sich dem Heiligen zu Füßen, und umfaßte sie mit einer solchen Andacht, daß sich nur Augenzeugen einen Begriff davon machen können.» Der Diözesanbischof, der Legat und das Volk, vor denen der wunderbar Geheilte einhergieng, begaben sich sodann in die Kirche, um da Gott für das gewirkte Wunder zu danken. Dieser Kanoniker trat hierauf in den Cisterzienserorden, und ward Abt von Baldeau, zur Zeit als Gaudesfried schrieb. Bernardus wirkte ähnliche Wunder zu Meaux, zu Speier, Frankfurt, Cöln, Lüttich

und an mehreren andern Orten, wo er predigte²⁸⁾. Auch that er einige an dem Hofe des Kaisers Conrad. Alle diese Wunder waren öffentlich; die ausgezeichnetsten Personen der Kirche und des Staats waren Augenzeugen davon, und bekannnten mit Staunen, daß die Hand Gottes mit seinem Diener sey. Helmold legt in seiner slavischen Chronik das glaubhafteste Zeugniß für die Wunder ab, welche der heil. Bernardus in Gegenwart Conrad's III. und der vornehmsten Reichsfürsten gewirkt hatte. Der Graf Adolph, ein Mann von vielem Geiste, und nichts weniger als leichtgläubig, untersuchte, sagt er, die verschiedenen Krankheiten derer, die man dem Heiligen vorführte, und da sie gegen seine Erwartung geheilt worden, erklärte er, daß ihre Heilung nicht nur gewiß, sondern auch wunderbar sey. Ein blindes und lahmes Kind machte der heil. Abt bloß durch Berührung gehend, wieder andere Personen befreite er von ihren Uebeln, ohne sie zu berühren, durch Worte oder Gebete. Fleury hat in seine Kirchengeschichte eine Art Tagebuch über die Wunder unsers Heiligen eingereiht, welche von zehn glaubwürdigen Personen bestätigt worden²⁹⁾, und Mabillon hat dargethan, daß die Wahrheit derselben von keinem vernünftigen Menschen in Zweifel könne gezogen werden³⁰⁾.

Im J. 1151 besuchte Gumarb, König von Sardinien, die Abtei Clairvaux, wo er so sehr durch Alles, was er sah, erbaut wurde, daß er des folgenden Jah-

28) Sieh Gaudefried, *Vit. Bernard.* l. 4.

29) Fleury, l. 69, tom. XIV., p. 623.

30) Mabillon, *Not. in l. i de Consid. et in Ep. 142 ad Tolosan.*

res wieder kam, und daselbst die Gelübde ablegte. Vier Jahre vorher hatte auch der Pabst Eugen III. unserm Heiligen einen Besuch abgestattet, worauf er dem Generalkapitel zu Citeaux beiwohnte, in welchem der ganze Orden von Savigni, der dreißig Klöster zählte, in den von Citeaux übergieng, und aus Verehrung gegen den heil. Bernardus eine Tochtergemeinde von Clairvaur werden wollte.

Der Heilige hatte im Jahre 1113 ein Frauentloster seines Ordens zu Baillt oder Julli, in dem Bisthum Langres, gestiftet, wo seine Schwester Humbelina 1124 die Gelübde ablegte. Sie empfing auch da in so reichlicher Fülle die Gnade des Himmels, daß sie von Allen, die sie kannten, bestaunt wurde, und ihrem Bruder, der sie auf den Wegen der Vollkommenheit leitete, die größte Freude gewährte. Oft brachte sie die Nächte in der Betrachtung des Leidens Jesu und mit Abbetung der Psalmen zu, und erlaubte sich nur auf Brettern den Genuß der wenigen Ruhe, die sie ihrem Leibe geben mußte. Bei den verschiedenen Uebungen der Genossenschaft, war sie immer die Erste, und zeigte dabei solchen Eifer, daß auch die Lauesten durch ihr Beispiel angefeuert wurden. So lebte sie siebenzehn Jahre. In ihrer letzten Krankheit wurde sie von ihrem Bruder besucht, der sie zum Tode vorbereitete, worauf sie auch mit den Gefühlen einer heil. Freude und eines demüthigen Gottvertrauens den 21. August 1141 in das bessere Leben übergieng. Die Kirche verehrt sie öffentlich als eine Heilige.

Zu Anfange des Jahres 1153 verschlimmerte sich der Zustand des heil. Bernardus zusehends; er verlor

gänzlich die Lust nach irgend einer Speise, und wurde öfters von Ohnmachten befallen. Lange schon wohnte er mit seinen Wünschen in dem Himmel und seufzte dem Augenblicke seiner Auflösung entgegen: allein er war so demüthig, daß er diese Gesinnungen vielmehr einer Kleinmüthigkeit als der heiligen Liebe zuschrieb. « Die Heiligen, » sagte er, « wünschen das Ende ihres Lebens, weil sie zu sehr nach ihrem Heilande verlangen. Ich aber flehe zu Gott, mich von der Welt, ihrer Aergernisse wegen, abzurufen. Ich gestehe ein, daß ich von den heftigen Stürmen besiegt bin, und nicht Muth genug in mir fühle, ihnen zu widerstehen ³¹⁾. » So sprach er aus glühender Liebe zu Gott, wie man aus mehreren Stellen ersieht ³²⁾. Da sich seine Krankheit bedeutend verminderte, schrieb er diese Aenderung dem Gebete seiner Mitbrüder zu, und beklagte sich deswegen bei ihnen in folgenden Worten: « Warum haltet ihr noch länger einen armseligen Sünder auf Erden zurück? Eure Gebete haben die Wirkung meiner Wünsche aufgehalten. Habt Mitleid mit mir, und laßt mich hingehen zum Vater. » Er sagte ihnen vor, daß seine Lebenstage nicht über sechs Monate würden verlängert werden.

In dieser Zeit wurden die Einwohner von Metz hart bedrängt und mißhandelt von benachbarten Fürsten, gegen welche sie eine blutige Rache auszuüben sich schon gerüstet hatten. Der Erzbischof von Trier, die daraus

31) Ep. 189.

32) Serm. 2 et 74, in Cant.; Serm. 2, in Cap. jejun. n. 4. etc.

entstehenden Unheile voraussehend, begab sich nach Clairvaur, warf sich dem Heiligen zu Füßen, und bat ihn auf das dringendste, eine Reise nach Metz zu machen, um der verderblichen Gährung der Gemüther Einhalt zu thun. Bernardus, seiner Kraftlosigkeit uneingedenk, eilte sogleich hin, wo das Wohl des Nächsten seiner bedurfte. Es gelang ihm auch in Aller Herzen die Flamme der Zwietracht auszulöschen, und die sich wechselseitigen Untergang geschworen hatten, wieder vollkommen auszusöhnen.

Raum war er aber nach Clairvaur zurückgekehrt, als seine Krankheit sich verstärkte, von allen Zeichen der Todesgefahr begleitet. Er machte es sich indessen zur Pflicht, in Beziehung auf die Aerzte, keines der gewöhnlichen und unumgänglich nothwendigen Mittel zu verabsäumen, verwarf aber Alle, die außerordentlich, und mehr der Natur zu schmeicheln, als die Genesung zu bewirken geeignet waren³³⁾. Seine Krankheit er-

33) Ueber den übertriebenen Gebrauch ausgesuchter Arzneimittel für solche Personen, die sich dem Bußleben gewidmet haben, siehe den heil. Bernhard, *Serm. 50 in Cant.*, und *ep. 345, ol. 321, p. 316*; den heil. Ambrosius, *in Ps. 118*, angezogen, *Consecrat. dist. 5*; den heil. Basilius, *regul. fus.*, u. a. m.

Diese Väter haben zwar deshalb den rechten Gebrauch der Arzneimittel nicht verdammt; denn er gründet sich auf die Pflicht, unsere Gesundheit zu erhalten, die aus dem natürlichen Gesetze schon hervorgeht. Auch sehen wir, daß die strengsten Orden für die Genesung der Kranken vorzüglich bedacht waren. Die alten Benedictiner ließen zur Ader in den vier Jahreszeiten, wobei ihnen besondere Verhaltensregeln gegeben und einige Milde- rung von der sonst üblichen Strenge gewährt wurde. So

schien bald unheilbar. Sein Magen war so schwach, daß er gar keine Speisen, nicht einmal Brühen vertragen konnte. Der Geschwulst seiner Veine, und verschiedene andere Unfälle kündigten sein nahes Scheiden aus dem Thal der Jähren an. Als er in diesem Zustande seine geistlichen Kinder um sein Lager versammelt und in Thränen zerfließend sah, tröstete er sie, indem er ihnen sagte, ein unnützer Knecht dürfe nicht umsonst einen Platz einnehmen, und ein unfruchtbarer Baum werde mit Recht ausgerissen. Aus Liebe zu ihnen wünschte er in ihrem Kreise zu bleiben, bis sie sammt ihm mit Gott vereinigt werden könnten; allein aus glühender Begierde zu Jesus seufzte er unaufhörlich nach dem Besitze dessen, dem sein ganzes Herz angehörte. Er empfahl daher seine Kinder der göttlichen Barmherzigkeit, und bereitete sich durch Verdoppelung seiner innigen Zerknirschung und Liebe zu seiner letzten Stunde vor. Er gieng heim am 20. August 1153, in seinem drei und sechzigsten Lebensjahre, nachdem er acht und dreißig Jahre Abt von Clairvaur gewesen. Sein Leichnam wurde in seinem Kloster vor dem Altar der allerseligsten Jungfrau beerdigt. Alexander III. setzte ihn 1165 feierlich unter

wollte der heil. Bernhard auch nur der Lauigkeit vorbeugen, welche unter dem Vorwande die Gesundheit zu schonen, in die Klöster sich einschlich. Es ist demnach eine grundlose Behauptung, der heil. Bernardus habe unbedingt den Gebrauch der Arzneimittel verworfen. Im Jahr 1160 lebte zu Clairvaur ein Mönch, Namens Alquirin, der sich durch Ausübung der Arzneikunde große Berühmtheit erworben hat. Sieh *Bibliotheca Cisterciensis*, tom. I, p. 130, und Chifflet, *S. Bernardi genus illustre assertum*, p. 361.

die Zahl der Heiligen. Vor seiner Lebensbeschreibung von Billefore sieht man sein Bildniß, gestochen nach einem alten Gemälde, das ein Jahr vor seinem Tode verfertigt worden ³⁴⁾.

Dieser heilige Lehrer, der während seines Lebens das Orakel der Kirche, das Licht der Bischöfe, der Wiederhersteller der Kirchenzucht war, fährt noch fort, auch nach seinem Tode die Gläubigen durch seine eben so frommen als gelehrten Schriften zu trösten und zu unterrichten, und obgleich er der Letzte der Väter ist, wird doch das Lesen seiner Werke so viel, als die Bücher irgend eines der berühmtesten Kirchenlehrer die Frömmigkeit zu wecken und zu nähren vermögen. Ohne bei den verschiedenen Lobsprüchen zu verweilen, welche ihm religiöse

34) Die Bildnisse des heil. Bernardus, wo er von der allerseligsten Jungfrau begrüßt wird, und die man zu Speier und Aflighem sah, deuten auf eine Begebenheit, die sich auf kein glaubwürdiges Zeugniß stützt. Die Ordenschroniken, die Meldung davon thun, sind aus neuerer Zeit, und können keine andere Gewährschaft haben als eine ungegründete Volks Sage. Dasselbe müssen wir mit noch mehr Grund von den Bildnissen sagen, worauf die allerseligste Jungfrau dargestellt wird, ihren göttlichen Sohn dem heil. Bernardus hingebend, (was in der Kirche von St. Berol, in Chatillon an der Seine, sich soll ereignet haben), und ihm ihre Brüste darreichend. Alles dieses kann nur in einem sittlichen und bildlichen Verstande genommen werden, der an sich schon zu roh ist, um gebilligt werden zu können. Man findet keine Spur von diesen Begebenheiten bei den alten Schriftstellern, die von den Wundern des heil. Bernardus geredet haben. Sieh Pinus, *Act. Sanctor*, p. 207, und Mabillon, *in fine fragmentorum ex Heriberti libris de Cisterciensium miraculis*, col. 1251; wie auch Mabillon über das *Salve Regina*, tom. II, col. 721.

Männer gespendet, wollen wir die Urtheile hören, welche die strengsten Kritiker über seine Werke gefällt haben. „Seine Rede,“ sagt Sixtus von Siena, „ist durchgehends voll der Milde und des Feuers; er ergötzt und entflammt; seine Zunge ist wie eine Quelle, aus welcher Honig und Milch fließt; sein Herz ist ein Glutofen, aus dem seine glühenden Gefühle strömen, die sich seinen Lesern mittheilen.“ Nach des Erasmus Urtheil, „gefällt und ergötzt er und erregt nach seinem Willen die Leidenschaften.“ An einer andern Stelle sagt derselbe Schriftsteller von unserm Heiligen: „Er ist christlich gelehrt, heilig beredt, und gottselig glänzend“³⁵⁾. Selbst die Protestanten, obgleich seiner Lehre entgegen, haben ihm doch mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, als mehrere der katholischen Schriftsteller unsers Jahrhunderts. Luther sagt von ihm, daß er alle Kirchenlehrer übertreffe; Bucer nennt ihn einen Gottesmann; Dekolampad lobt ihn als einen Gottesgelehrten, dessen Urtheil richtiger war, als das aller Schriftsteller seiner Zeit. Calvin nennt ihn einen frommen und heiligen Schriftsteller, durch dessen Mund die Wahrheit selbst zu reden scheine. „Mitten in den Finsternissen,“ sagt Morton, „schimmert Bernardus zugleich durch das Licht seiner Beispiele und seiner Wissenschaft. Wollte Gott,“ sagt Carleton, „unter vielen Invektiven gegen den Heiligen, wir sähen jetzt mehrere oder auch nur einen Mann, wie Bernardus, gewiß war.“

35) Bernardus est christiane doctus, et sancte facundus, et pio festivus. Erasmus in Cap. I, Rom., ep. 245.

Die hervorragende Heiligkeit und die erhabene Gabe der Beschauung, die wir an dem heil. Bernardus bewundern, waren gegründet auf eine tiefe Demuth. Auch wir werden nur in so weit Jünger Jesu seyn, als wir ihm in der Uebung dieser Tugend nachahmen. Allein er lehrt uns, daß wir sie nicht anders erlangen können, als durch die Kenntniß Gottes und unser selbst, und durch häufige Berdemüthigungen. « Deine Betrachtung, » sagt er, « fange mit dir selbst an, und endige mit dir selbst Wo ist dein Ursprung, wo deine Natur, wo dein Ende » ³⁶⁾? Er bemerkt, daß es Menschen gibt, welche in allen Wissenschaften bewandert sind, welche die Himmel bemessen, die Sterne zählen, in das Verborgene der Natur und in die Geheimnisse des Glaubens einzudringen vorgeben; ihre Wissenschaft aber, fügte er bei, ist nichts als Thorheit und Eitelkeit, weil sie sich selbst nicht kennen, und folglich die ersten Anfangsgründe der Wissenschaften der Heiligen nicht verstehen. Das von Eigenliebe und Dünkel begleitete Wissen, verbannt den heiligen Geist mit seinen Gaben aus der Seele; so, daß ein einfältiger und der Wissenschaften unfundiger Mensch vielmehr geeignet ist, seine göttlichen Einwirkungen zu fühlen. So lange wir irreführt durch unsere Einbildung, nichts als Luftgestalten, die Gebilde unser Stolz, sehen, und uns nicht als solche betrachten, wie wir wirklich sind, werden wir niemals zur wahren Frömmigkeit gelangen, niemals den Geist des Gebets, noch die himmlischen Schätze der göttlichen Liebe besitzen. Wir müssen von jenem lebendigen Gefühle unserer Schwäche

36) L. 2 de Consider.

und unseres Elendes durchdrungen seyn, wodurch der Mensch, seiner selbst entäuffert, fähig wird Gott allein die Ehre zu geben, um die Gnade der Zerknirschung, des Gebets und der Liebe sammt den andern christlichen Tugenden zu verdienen.

Mit dieser Selbstkenntniß läßt uns dann die Kenntniß Gottes und seiner unendlichen Vollkommenheiten verbinden: denn diese wird uns immer mehr von unserm eigenen Nichts überzeugen, uns lehren, Gott allein verherrlichen, und all unser Vertrauen auf seine Barmherzigkeit setzen. Wie ein Sonnenstrahl die Erde besser erleuchtet, als alle Sterne zusammen, eben so entdeckt uns ein Strahl des himmlischen Lichtes unsere Unvollkommenheiten und Armseligkeiten sichtbar, als dieß all unser Nachdenken bewirken könnte. Diese Kenntniß Gottes ergießt sich aber in unsere Seele durch Gebet und Beschauung: je mehr unser Herz dem Throne Gottes sich naht, desto unverschleierter erblicken wir seine unendliche Majestät, und desto mehr verlieren wir uns mit Abraham, Isaias und Job in den Abgrund unseres Nichts. Wir sollen daher oft mit dem heil. Augustin sagen: « Gib, o Herr, daß ich dich kenne, und daß ich mich « kenne; denn wenn ich dich kenne, werde ich dich lieben « und in allen Dingen verherrlichen; und wenn ich mich « kenne, werde ich nicht auf meine eigenen Kräfte ver- « trauen, und mir nichts Gutes zueignen. » 37).

Mit dieser zweifachen Kenntniß, sagt der heil. Bernardus, müsse man auch noch die Uebung der Demüthigungen verknüpfen, wodurch die Tugend der Demuth

37) Domine noverim te, noverim me.

unterhalten und vervollkommnet wird. « Die Verdäm-
 « thigung, » bemerkt er, « ist der Weg, der zur Demuth
 « führt, wie die Sanftmuth in den Prüfungen der Weg
 « zur Geduld ist Wenn du dich in den Demüthi-
 « gungen nicht übest, wirst du nie zur Demuth gelangen³⁸⁾.»

Verzeichniß der Schriften des heil. Bernardus.

Wir werden bei Aufzählung der Werke des heil. Lehrers
 soviel möglich der chronologischen Ordnung folgen.

1. Die Abhandlung von den zwölf Stufen der De-
 muth, wovon in der Regel des heil. Benedict geredet wird.
 Dieß ist das erste Werk, welches der Heilige herausgab. Es
 ist aus dem Herzen geschrieben, und enthält herrliche Dinge.

2) Die Homilien über das Evangelium *Missus est*
 u. s. w., vom Jahr 1120. Sie sind ein Erguß seiner Andacht
 zu dem Geheimnisse der Menschwerdung, und zur allerseiligsten
 Jungfrau.

3) Seine Schußschrift. Die Genossenschaft von Cluny,
 eine Verbesserung des Benedictinerordens, war damals sehr
 erkaltet in Beobachtung der strengen Zucht und in ihrer Gott-
 seligkeit, wodurch sie zwei Jahrhunderte sich so sehr ausgezeich-
 net hatte. Einige ihrer Mitglieder von geheimer Eifersucht an-
 gereizt, die sich so leicht unter dem Namen des Eifers verbirgt,
 tadelten laut die strenge Lebensweise der Cisterzienser, und
 ließen sich sogar in unbilliges Gerede dagegen aus. Wilhelm,
 Abt von St. Theodorich, bei Rheims, der aus dieser Genos-
 senschaft war, zugleich aber auch den neuen Orden hochschätzte,
 bat den heil. Bernardus zu dessen Vertheidigung die Feder
 zu ergreifen. Der Heilige verfaßte nun seine Schußschrift,
 worin er die Mönche rechtfertigte, und erklärte, daß wenn

38) *Humiliatio via est ad humilitatem.... Sinon vis hu-
 miliari, non poteris ad humilitatem provehi. Ep. 87.*

Einige unter ihnen sich beikommen ließen, von den Andern Böses zu reden, ihnen ihre Fasten, Arbeiten und ihre Nachwachem zu nichts dienen würden; sie wären, sagt er bei, die armseligsten aller Menschen, indem sie durch ihr übles Nachreden die Frucht ihrer Buße verlorren. Sie würden sehr thöricht handeln, daß sie sich so viele Mühe geben, um verdammt zu werden, während sie doch auf einem leichtern, und den Neigungen mehr entsprechenden Weg der Hölle zugehen könnten. Nachdem er dann gezeigt hatte, daß die geistigen Uebungen unendlich nützlicher sind, als die leiblichen, gesteht er zu, daß der Orden von Cluny das Werk der Heiligen sey, obgleich man zu seiner Zeit Milderungen aus Schonung der Schwachen eingeführt habe. Damit man sich aber nicht einbildete, daß er wesentliche Mißbräuche billige, die sich in einige Klöster eingeschlichen hatten, tadelte er sie mit allem Nachdruck. Man sieht, sagt er, bei gewissen Mönchen mehrere berechtigte Uebertretungen, die sogar unter dem Namen der Tugend erscheinen; die Verschwendung wird Freigebigkeit genannt; die Plaudersucht Höflichkeit; das unmäßige Lachen, nothwendige Munterkeit; der Ueberfluß und Aufwand in Kleidern und Dienerschaft Kennniß einer anständigen Lebensart. Er bekämpft mit den Waffen des Scherzes die übermäßige Verzärtelung dieser Ordensmänner im Essen und Trinken, ihre Pugsiebe, die Pracht an den Gebäulichkeiten, den Reichthum und Aufwand in ihren Hausgeräthschaften. Wie, sagt er, schicket sich alles dieses für Menschen, die ein Gelübde abgelegt haben, daß sie der Welt nicht mehr angehören wollen, die um das Himmelreich den Vergnügungen und Gütern dieses Lebens entsagt, die Alles unter die Füße getreten haben, was die Augen der Weltlinge verblendet, die Allem entflohen sind, was den Sinnen schmeichelt oder zur Eitelkeit verleiten kann? Er beklagt sich, daß einige Aebte, welche für ihre Ordensbrüder Muster der Geistesammlung, der Demuth und der Buße seyn sollten, ihnen im Gegentheil den Gaschmack für die Welt einflößten — durch die Pracht in ihrem Aufzuge, ihre beständigen Zerstreungen, ihre üppigen Tafeln und ihren Verkehr mit den Fremden, Solcht Unord-

nungen entschuldigen, sagte er, oder sie stillschweigend ansehen, würde eben so viel seyn als sie gut heißen und zu einem solchen Leben ermuthigen. Nach D. Rivet fieng die Erschlaffung der klösterlichen Zucht in dem Orden von Cluny nach dem Tode des heil. Hugo, und besonders unter dem Abte Pontius an; Mauritius aber führte für einige Zeit die ursprüngliche Ordnung zurück.

4. Das Buch von der Befehrung der Geistlichen, verfaßt zu Paris 1112, und gerichtet an die jungen Geistlichen der dasigen Universität. Dieß ist eine Ermahnung zur Buße, und eine Strafpredigt gegen die feigen, ehrgeizigen und ungesitteten Geistlichen.

5. Die Ermahnung an die Tempelritter, gerichtet an Hugo von Paganis, ersten Großmeister und Prior von Jerusalem; sie wurde geschrieben 1118. Diese Schrift ist eine Lobrede auf diesen Ritterorden, der 1118 errichtet worden und eine Ermahnung an dessen Glieder, sich muthvoll auf den verschiedenen Posten zu verweisen, die ihnen anvertrant wurden. Statt daß die anderen Kriege, sagt er, gewöhnlich durch Zorn, Ehrsucht oder Geiz erregt worden, haben jene, die ihr unternehmet, keinen andern Beweggrund, als die Gerechtigkeit und die Sache Jesu Christi, und welches auch der Erfolg eurer Waffen seyn möge, so könnt ihr in jedem Falle nur gewinnen. Ihre Lebensweise beschreibt er so: Sie folgen in Allem dem Befehl ihres Priors, und haben nur so viel, als er ihnen gibt. Ihre Kleidung hat nichts gesuchtes und nichts überflüssiges. Sie beobachten streng ihre Regel, und haben weder Weiber noch Kinder. Sie machen auf nichts, das ihnen gehört, einen Anspruch, und verlangen nicht mehr als sie haben. Alle weltlich Lustbarkeiten sind ihnen fremd. Sie streben nicht nach Ruhm, und erwarten bloß von dem Herrn den Sieg. Dieß war die ursprüngliche Einrichtung des Ordens der Tempelritter. Allein als er in der Folge reich geworden, erregte er die Begierde der Weltmenschen, und ward ihre Beute.

6. Die Abhandlung über die Liebe Gottes. Es wird darin gesagt, daß die Art Gott zu lieben, darin bestehe, daß

wir ihn über Alles lieben, daß wir weit entfernt unserer Liebe keine Schranken setzen, und unaufhörlich sie zu vermehren streben; daß der Grund der Liebe Gottes Gott selbst und die Liebe seyn müsse, daß die Belohnung der Liebe die Liebe selber ist, die uns in der Zeit und Ewigkeit glücklich macht. Der heil. Lehrer zählt mehrere Stufen der Liebe auf. Wir können, sagt er, Gott wegen unseres eigenen Glückes, wegen seiner und unser selbst zugleich, und einzig wegen seiner selbst lieben. Die höchste Reinheit dieser Liebe wird nur im Himmel gefunden werden. Von der Art Gott zu lieben, sagt er, (nach S. P. Silbert's vortrefflicher Uebersetzung): « Betrachte also vor
 « allen Dingen, auf welche Art Gott unsere Liebe verdient;
 « oder vielmehr, wie sehr er es verdiente, daß wir über alles
 « ihn lieben, ihn, der uns früher geliebt hat. Er, der so
 « hoch Erhabene liebte auf so unaussprechliche Weise, und
 « ohne allen Nutzen — uns, die Niedrigsten, die Unwürdig-
 « sten. Das ist also die würdigste Art zu lieben, über alles
 « Art zu lieben, über alle Art ihn zu lieben. Und da die Liebe,
 « welche nach Gott zielt, ins Unermessliche, ins Endlose zielt
 « (denn unendlich und unermesslich ist Gott), so frage ich dich,
 « welche Gränzen können wir unserer Liebe setzen, um so mehr
 « da wir ihn nicht vergebens lieben, sondern verpflichtet sind,
 « ihn zu lieben? Sieh, die Unermesslichkeit liebt, es liebt die
 « Ewigkeit, es liebt die über erhabene Liebe der Weisheit,
 « Gott liebt, dessen Größe keine Gränzen hat, des-
 « sen Weisheit zahllos ist, dessen Friede alle
 « menschlichen Begriffe übersteigt. (Ps. CXLIV 3. Ps.
 « CXLVI 1. Philipp. IV 7.) Und wir glauben diese Schuld der
 « Liebe ihm abzutragen, wenn wir unserer Liebe Gränzen setzen?
 « Lieben will ich dich, o Gott! meine Stärke, meine
 « Stütze, meine Zuflucht und mein Retter? (Phil-
 « lipp. XIV. 1.) dich, der du Alles bist, was nur wünschens-
 « werth und liebreich genannt werden kann. Mein Gott, mein
 « Helfer! lieben will ich ob deiner Gaben dich, minder zwar
 « als billig, doch nicht minder als ich vermag. Denn kann
 « ich dich auch nicht so sehr lieben, als ich soll, so ist es mir

« doch nicht möglich, dich mehr zu lieben, als ich vermag.
 « Mehr aber werde ich vermögen, so du größere Kraft dazu
 « mir verleihst; aber nimmer und nimmer werde ich so sehr
 « dich lieben können, als du der Liebe würdig bist. Meine
 « Schwäche und Fehler haben deine Augen gesehen; aber auf-
 « gezeichnet werden in deinem Buche alle (Ps. XXXVIII. 16),
 « welche thun, was in ihren Kräften liegt; vermögen sie auch nicht
 « so viel, als sie schuldig sind. Aus allem diesen erhellet klar,
 « auf welche Art und wie er ob seinem Verdienste zu lieben sey.
 « Ich sage, ob seinem Verdienste; denn wie sehr er an und
 « für sich selbst geliebt zu werden verdiene; wem wird dieses
 « kund? wer vermag es zu fassen, wer zu ergründen, u. s. w.

7) Das Buch von den Geboten und Freisprechungen, geschrieben 1131, enthält Antworten auf mehrere Fragen über gewisse Punkte der Regel des heil. Benedict, wovon ein Abt freisprechen kann oder nicht kann.

8) Das Buch von der Gnade und dem freien Willen worin die katholische Glaubenslehre in Beziehung auf diese zwei Gegenstände nach den Grundsätzen des heil. Augustin bewiesen wird. Daß die Freiheit des Willens auch nach der Sünde besteht, zeigt der heil. Lehrer mit unnachahmlicher Klarheit. « Gieng der freie Wille, » fragt er, « zu Grunde, weil es
 « ihm nicht mehr möglich ist, unsündlich zu seyn? Keineswegs;
 « wohl aber verlor er die freie Einsicht, kraft welcher er früher
 « das Vermögen hatte, ohne Sünde wandeln zu können, so
 « wie ihm auch nicht mehr möglich ist, nicht beunruhigt zu
 « werden, da der Armselige eben so die Freiheit des Wohlge-
 « fallens verlor, durch welche es ihm gegeben war, ohne Un-
 « ruhe seyn zu können. Aufrecht bleibt also auch nach der
 « Sünde der freie Wille, ob auch elend, dennoch ganz. Daß
 « aber der Mensch durch sich selbst es nicht vermag, von der
 « Sünde noch von dem Elende sich zu befreien, beurfundet kei-
 « neswegs die Zerstörung des freien Willens, wohl aber die
 « Beraubung jener andern beiden Freiheiten (die der Einsicht
 « nämlich und des Wohlgefallens, oder mit andern Worten
 « die Freiheit von den Nothwendigkeiten und dem Elende.)

« Auch eignet dem freien Willen nicht an und für sich, noch
 « konnte ihm auch je die Weisheit eignen, so wenig als das
 « Vollbringen, da ihm bloß das Wollen angehört; auch macht
 « er das Geschöpf weder weise noch vermögend, sondern bloß
 « wollend. Nicht also wenn dasselbe aufhört vermögend oder
 « weise zu seyn, sondern wenn es aufhört zu wollen, kann
 « man sagen, daß der freie Wille zu Grunde gegangen sey.
 « Denn nur wo kein Wille ist, da ist keine Freiheit. Ich
 « sage ausdrücklich: nicht wenn das Geschöpf aufhört, Gutes
 « zu wollen, sondern wenn es aufhört überhaupt zu wollen.
 « Ohne Widerspruch läßt sich behaupten, daß, nicht wo die
 « Güte aus dem Willen, sondern wo der Wille aus sich selbst
 « gänzlich verschwindet, da auch die freie Willkühr verloren
 « geht. Gebricht es ihm aber nur an dem Vermögen, das
 « Gute zu wollen, so beweist dieß bloß, daß die Freiheit der
 « Einsicht, keineswegs ihm aber die Freiheit der Willkühr fehlt.
 « Gebricht es ihm dagegen nicht an Willen, sondern bloß an
 « dem Vermögen des Guten, welches er will, so ist dieß ein
 « Zeichen, daß ihm die Freiheit des Wohlgefallens fehle, nicht
 « aber, daß der freie Wille oder die Willkühr untergegangen
 « sey. Wenn also die freie Willkühr den Willen überall derges-
 « talt unzertrennlich begleitet, daß er, so lange er selbst nicht
 « gestört wird, diese nie entbehrte und überdieß der Wille wie
 « im Guten so im Bösen immer derselbe ist; so bleibt offen-
 « bar auch die Willkühr, wie im Guten so im Bösen, immer
 « dieselbe. Und wie der Wille selbst im Zustande des Elendes
 « nicht aufhört, sondern nur ein elender Wille, (so wie im
 « Falle des Gegentheils ein seliger Wille) genannt wird; so
 « vermag auch kein Drangsal und keine Nothwendigkeit die
 « Freiheit der Willkühr in sich zu vermindern. Doch ob die-
 « selbe auch überall gleichmäßig und ohne eigene Verminderung
 « besteht, so vermag sie es dennoch nicht mit eben der Freiheit
 « vom Bösen zum Guten sich zu erheben, als es ihr frei stand,
 « vom Guten in's Böse sich zu stürzen. Nothwendig ist
 « daher dem Menschen die Kraft Gottes und die Weisheit Got-
 « tes, die keine andere als Christus selbst ist, der, weil er

« die Weisheit ist, ihm auch zur Wiederherstellung der freien
 « Einsicht, die Weisheit neuerdings einflößen, und als die
 « Kraft Gottes ihm zur Erneuerung des freien Wohlgefallens
 « das Vermögen zurückgeben kann, daß er kraft des Erstern
 « vollkommen gut, die Sünde nicht fürder kenne; kraft des
 « Letztern aber nichts Widerwärtiges empfinden kann. Doch
 « erwarten wir diese hohe Vollkommenheit erst im künftigen
 « Leben. » u. s. w.

9. Der Brief, oder die Abhandlung gerichtet an Hugo von St. Victor enthält die Erklärung mehrer Schwierigkeiten, hinsichtlich des Geheimnisses der Menschwerdung, und mehrer andern theologischen Gegenstände.

10. Wir haben in dem Leben des Heiligen von seiner Abhandlung über *Abälard's* Werken, und von seinen fünf Büchern über die Erwägung (Betrachtung) an den Pabst Eugen III. gesprochen, welche sein Hauptwerk sind.

11. Das Buch von den Pflichten der Bischöfe, geschrieben 1127, und gerichtet an Hugo, Erzbischof von Sens. Es wird darin gehandelt von der Keuschheit, der Demuth, der hirtlichen Obsorge, und verschiedenen andern Pflichten der Bischöfe. Der Heilige mißbilligt darin das Verfahren mancher Aebte, die sich von der bischöflichen Gerichtsbarkeit zu befreien suchten.

12. Die Reden über den Psalm XC., *qui habitat*, u. s. w. wurden verfaßt um das Jahr 1145.

13. Die Reden über das hohe Lied, sechs und achtzig an der Zahl. Der heil. Bernardus erklärt darin nur die zwei ersten Kapitel, und den ersten Vers des dritten Kapitels dieses geheimnißvollen Buches. Allein mittelst der mystischen und bildlichen Auslegungen, denen er sich hingibt, spricht er auf eine höchst anziehende Weise über sehr viele Punkte der Sittenlehre und des geistigen Lebens. Man kann nicht ohne Bewunderung lesen, was er von der Demuth, Zerknirschung, der göttlichen Liebe und den innern Wegen der Beschauung sagt. Wilhelm, Abt von St. Theodorich, hat einen Auszug aus den ein und fünfzig ersten Reden geliefert. Gilbert, ein

Mönch von Holfand, einer Cisterzienserabtei in England, welche von dem Bischof von Lincoln abhieng, setzte das Wort des heil. Bernardus über das hohe Lied fort, und gab acht und vierzig Reden nach derselben Art, um das Jahr 1176. Er geht bis zum zehnten Verse des fünften Kapitels.

14. Die Reden für das ganze Jahr enthalten vortreffliche Lehren, die ganz geeignet sind, die Gefühle der Gottseligkeit zu wecken und zu nähren. Der Verfasser brächt darin die zärtlichste Andacht zu dem leidenden Heilande und dessen heil. Mutter aus. Aus diesen Reden sieht man, daß sie gewöhnlich lateinisch gehalten wurden, welche Sprache die Mönche verstanden. Für die Laienbrüder aber, welche kein Latein verstanden, wurden sie ins Französische übersetzt, wie Mabillon bewiesen hat, tom. I, p. 706, n. 8. Es ist wahrscheinlich, daß die Uebersetzung selbst von dem heil. Bernardus gefertigt worden. In der Bibliothek der Bernardiner zu Paris befand sich eine Sammlung seiner Reden, die um seine Zeit oder höchstens kurz darauf ins Französische übersetzt worden. Mabillon hat, *Praef. in Serm. S. Bernardi*, p. 719, ein Muster davon angeführt.

Dasquier, Dupleix und du Gange sind der Meinung, daß die lateinische Sprache gänzlich das Celtische oder Altgallische aus Gallien verdrängt habe; daß aber die Sprache der Franken einige Zeit sich erhielt. In der That, die meisten Franzosen, besonders in den Städten, verstanden und redeten Latein, nicht bloß als eine gelehrte, sondern selbst als eine gemeine Sprache. In gewissen Gegenden Galliens, wie zu Marseille, gab es mehrere gemeine Sprachen zu gleicher Zeit. Dieß erfahren wir von Varro, dessen Zeugniß von dem heil. Hieronymus angeführt wird. So lernten die Franken, obgleich sie das Teutonische beibehielten, doch das Lateinische, welches nach und nach die gemeine Sprache wurde, besonders unter dem Adel, für die Einwohner der Städte, und für jene, welche eine bessere Erziehung genossen hatten, oder die gebildeten Gesellschaften besuchten. Auf diese Weise vergaß man allmählig das Teutonische, und es blieben bloß einige Worte

Davon übrig. Die jetzt üblichen Mundarten in Limousin, Provence, Languedoc, Querci u. a. m. sind offenbar aus einem verdorbenen Latein entstanden.

Als die Franken sich in Gallien niederließen, vermischten sie sich mit den ins Lateinische eingeübten Galliern, und nahmen allmählig ihre Sprache an. Hierzu trug auch nicht wenig bei ihre Begierde sich in den Wissenschaften zu vervollkommen, selbst die Beschaffenheit des Alphabets, und der Umstand, daß sie von den Lateinern in der christlichen Religion unterwiesen wurden. Allein die lateinische Sprache, die damals im Verfall war, sank immer mehr, bis sie nichts mehr von ihrer ursprünglichen Reinheit behielt. Daher das neuere Französische, gewöhnlich die romanische Sprache genannt, die sich in den verschiedenen Provinzen verschieden gestaltete, wie dieß in einer neuen Sprache natürlich geschehen muß, die eine beträchtliche Zeit hindurch keine bestimmten Regeln hatte, und erst im achten Jahrhundert eine Form anzunehmen begann. Man sah damals in dieser Sprache etliche Romane und schlechte Uebersetzungen ans Licht treten. Die Prediger, und jene, die etwas einer Versammlung vorlasen, wovon ein Theil das Latein nicht verstand, erklärten alsdann das Wesentliche des lateinisch Gelesenen oder Gesagten in romanischer Sprache. Im elften Jahrhundert gab man eine so große Menge Uebersetzungen in eben dieser Sprache, daß einige Schriftsteller des folgenden Jahrhunderts sich ihrer in Originalschriften bedienten. Im weitern Sinne nennt man alle neuern Sprachen, die aus dem Lateinischen entstanden sind, romanische Sprachen. Sieh über das Französische, *Hist. Lit. de la Fr.*, tom. VII, préf., p. 45, 54, 58; tom. IX, préf., p. 147, 148, und tom. VIII, *Avertiss.* préf.; *Dû Cange, Spicil.*, tom. VII, p. 395; tom. VI, p. 622; tom. XII, p. 634; *Martene, Anecd.*, tom. I, p. 572, und den gelehrten Fontanini, in seinen *Vindiciae diplom. antiq.*, l. 1, c. 7.

Die französische Sprache wurde nach und nach verfeinert, und erhielt endlich bestimmte Regeln. Eine Menge vorzüglicher Schriftsteller machten sie im siebenzehnten und achtzehnten Jahr-

hundert sehr berühmt, und man errichtete eine Akademie, um sie zu ihrer Vollkommenheit zu erheben.

Die in Burgund übliche Mundart nahm mehrere Ausdrücke des alten Burgundischen auf; die von Provence, Langnedoc und Gasconne eigneten sich einen Theil des Westgothischen an; die von Neustrien vermengte sich mit dem Normandischen; so daß jetzt selbst diese verschiedenen Mundarten von denen, wenigstens zum Theile nicht verstanden werden, welche das reine Französische sprechen.

Die Verfasser der *Hist. Litteraire. de la France*, tom. IX, p. 129, 130, 131 u. f., beweisen aus den Briefen, Gedichten und Büchern, welche die Klosterfrauen schrieben oder erhielten, so wie aus den unter ihnen fürs Latein errichteten Schulen, daß bis im vierzehnten Jahrhundert die Chornonnen im Brauch hatten, das Latein zu lernen. Henault macht dieselbe Bemerkung. Erst um dieselbe Zeit fieng man an italienisch, spanisch und in andern aus dem verdorbenen Latein entstandenen Sprachen zu schreiben. (Sich Fleury, *Hist. eccles.*, l. 73, n. 13). Man ersieht hieraus, warum die Reden und andern Werke, welche in den besagten Jahrhunderten in Deutschland, Frankreich, Italien u. s. w. erschienen, alle in lateinischer Sprache geschrieben sind.

Die Schreibart in den Reden und andern Werken des heil. Bernhard's ist faust und zierlich; zuweilen scheint er doch zu blumenreich; allein dieser Fehler, wenn es einer ist, gefällt dem Leser statt ihn zu beleidigen, so natürlich, schön und feurig sind die Figuren und Bilder, die der heil. Lehrer gebraucht. Seine Leichenrede auf seinen Bruder Gerhard, der sein Gehülfe bei der Leitung des Klosters von Clairvaux war, ist ein Meisterwerk der Beredsamkeit und des Gefühls. Er tröstet sich durch die Hoffnung, daß sein Bruder der himmlischen Glückseligkeit genieße; und die zärtliche Sprache, worin er seinen Schmerz über den Verlust dessen ausdrückt, der sein Rath und seine Stütze war, zeigt, daß zartes Gefühl mit vorzüglicher Heiligkeit wohl vereinbar ist. Gerhard starb 1138. Zehn Jahre nachher hielt der Heilige die Leichenrede auf den

heil. Malachias, worauf eine Zweite an dem Jahrtage eben dieses Heiligen folgte. Die Verfasser der *Hist. Lit. de la Fr.*, tom. X, *prés.* bemerken, daß diese drei Leichenreden das Beste sey, was seit dem Jahrhunderte des heil. Augustin's in lateinischer Sprache erschienen ist.

15. Briefe, an der Zahl 440 nach der Ausgabe von Mabilion. Sie sind großen Theils an Päpste, Könige, Bischöfe, Äbte u. a. m. gerichtet. Sie werden ein ewiges Denkmal des Wissens, der Klugheit und des unermüdlchen Eifers des heil. Bernardus seyn.

16. Die Abhandlung, an Hugo von St. Victor gerichtet, ist eine Antwort auf verschiedene theologische Fragen.

Wir werden nun auch ein Verzeichniß der Hauptwerke geben, die fälschlich dem heil. Bernardus zugeeignet worden. 1. Die Klosterleiter, die von Guigo, erstem Prior der großen Karthause, und Verfasser mehrerer geistlichen Briefe ist; 2. die Betrachtungen, welche von einer frommen Person aufgesetzt worden, deren Namen man nicht kennt, die aber später, als der heil. Abt von Clairvaur, gelebt zu haben scheint; 3. die Abhandlung von dem Baue des innern Tempels, geschrieben von irgend einem Cisterzienser, der ein Zeitgenosse des heil. Bernardus gewesen zu seyn scheint; 4. die Abhandlung von den Tugenden, die irgend ein Benedictiner zum Verfasser hat: sie ist ein Unterricht für die Novizen; 5. das Buch an die Brüder vom Berge Gottes, und das der Beschauung Gottes, obgleich öfters unter dem Namen des heil. Bernardus angeführt, sind sicherlich von dem Verfasser des ersten Buches des Lebens unsers Heiligen, nämlich von Wilhelm, Abt von St. Theodorich, bei Rheims, der später in den Cisterzienserorden zu Signytrat, und um das Jahr 1150 starb.

Der heil. Bernardus ist in seinen Schriften herzanbringend, einnehmend und hinreißend; sein Styl ist feurig, erhaben und anmüthig. Seine Liebe weiß selbst die Berweise so vorzubringen, daß man daraus deutlich sieht, sein einziger Zweck dabei gehe allein dahin, zu bessern und nicht zu beleidigen.

Und selbst wenn er sich der stärksten Ausdrücke bedient, gewinnt er das Herz und flößt Ehrfurcht und Liebe ein. Der Schuldige, den er warnt, kann nur sich selbst zürnen, er wird nicht aufgebracht gegen den Verweis, noch gegen den, welcher ihn gegeben. Er war so bewandert in der Schrift, daß er ihre Sprüche beinahe in alle seine Perioden übertrug; und wenn man so sagen kann, goß er in alle seine Schriften das Mark des göttlichen Buches, wovon sein Herz angefüllt war. Die alten Väter, besonders der heil. Ambrosius und der heil. Augustinus hatte er fleißig gelesen: oft entlehnt er ihre Gedanken, weiß sie aber durch neue Wendung sich ganz eigen zu machen. Obgleich er nach dem heil. Anselmus, dem ersten Scholastiker, gelebt hat (und man seine Zeitgenossen in eben diese Klasse setzt), hat er doch die theologischen Gegenstände nach Weise der Alten behandelt. Dieses verbunden mit der Vortrefflichkeit seiner Schriften hat ihm auch die Ehre erworben, daß er unter die Kirchenväter gezählt wird. Alle seine Werke sind mit dem Stempel der Demuth, der Andacht und Liebe besiegelt, und da er allzeit die Sprache des Herzens redet, bringt er in seinen Lesern eine besondere tiefe Rührung hervor.

Der gelehrte Mabillon hat durch eine vollständige Ausgabe, die er von den Werken des heil. Bernardus 1667 in zwei Folianten oder in neun Quartbänden geliefert hat, den Grund zu seinem hohen Ruhme gelegt, dessen er in der gelehrten Welt genießt. Im Jahr 1690 gab er eine zweite Ausgabe mit Vorreden und gelehrten Anmerkungen, die in der ersten fehlen. Und als er 1707 starb, hatte er eine dritte im Werke, die auch 1719 herauskam. Die Zweite wird jedoch am meisten gesucht. Wir haben im Jahr 1820 einen Band Uebersetzungen aus den Schriften des heil. Bernardus von dem trefflichen Silbert erhalten, welcher die Abhandlung von der Liebe Gottes, verschiedene Reden auf die Feste Mariens u. s. w. in sich faßt. Im Jahr 1822 hat derselbe Gelehrte eine Sammlung von 60 Briefen, das Buch über die Gnade und den freien Willen, und Reden auf Kirchenseste in deutscher Sprache gelie-

fert. Die in dieser schönen Uebersetzung enthaltenen Gegenstände sprechen so herzlich an, daß diese zwei Bände nicht leicht in der Bibliothek eines Christen fehlen sollten, besonders wenn die Ausgabe der sämtlichen Werke dieses Kirchenvaters nicht angeschafft werden kann.

Der heil. Maximus, Einsiedler zu Chinon, in Touraine.

Der heil. Maximus, von den Franzosen gemeinhin St. Mesme genannt, wurde in dem Kloster erzogen, welchem der heil. Martin von Tours vorstand. Er war noch jung, als er seinen gottseligen Lehrer verlor. Da er in der Folge zur priesterlichen Würde erhoben worden, zeigte er sich eifriger als jemals, verließ aber, um unbekannt leben zu können, sein Geburtsland, und zog sich in das Kloster von Isle-Barbe, bei Lyon, zurück, zu dessen Abt er nachher erwählt wurde. Allein er faßte bald den Entschluß, diese Würde niederzulegen, um in sein Vaterland zurückzukehren, wozu ihn zwei Ursachen bewogen: erstlich zogen ihn seine Amtsverrichtungen in zu viele Zerstreungen; zweitens vermochte er nicht wegen der häufigen Streifereien der Barbaren für die Bedürfnisse und das Fortbestehen seiner Genossenschaft zu sorgen. Der heil. Eucherius, damals Bischof von Lyon, bemühte sich umsonst, ihn zurückzuhalten; er trat den Weg nach Touraine an. Als er über die Saone setzte, war er in großer Todesgefahr, und seine Erhaltung ward als ein Wunder betrachtet. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland beobachtete er wieder seine erste Lebensweise;

in der Folge aber mußte er die Leitung eines Klosters übernehmen, das er in der kleinen Stadt Chinon gestiftet hatte. Er starb in dem fünften Jahrhundert in einem hohen Alter. Seine Heiligkeit wurde vor und nach seinem Tode durch Wunder bewährt. Einen Theil seiner Reliquien bewahrt man zu Bar-le-Duc, in Lothringen, wo er unter dem Namen St. Maxe bekannt ist. Sein Fest ist in dem römischen Martyrologium auf diesen Tag verzeichnet.

Sieh den heil. Gregor von Tours, *de Glor. Confes.*, c. 22; *le Laboureur*, *Histoire de l'abbaye de l'Isle-Barbe*; *Biblioth. Disc.*, *prélim.*; Baillet u. a. m.

Der heil. Harduin, zwölfter Bischof von Mans.

Einige Schriftsteller halten den heil. Harduin¹⁾ für einen Irländer von Geburt; Andere hingegen behaupten, er sey ein Franzose, und aus einer edeln Familie entsprossen. Dem sey aber, wie ihm wolle, seiner Tugenden wegen ward er im Jahr 623 auf den bischöflichen Stuhl von Mans erhoben. Ungefähr zwanzig Monate nach seiner Weihe wohnte er der Kirchenversammlung von Rheims bei mit dem heil. Sulpitius von Bourges, dem heil. Arnulf von Metz, dem heil. Modwald von Trier, und dem heil. Cunibert von Cöln. In dieser

1) Man nennt ihn auf französisch Chadoin, Hardouin auch Audoin; und auf lateinisch Harduinus, Haduindus, Chadoenus, Caduindus, Hadwinus, Clodoenus.

Kirchenversammlung verfaßte man weise Verordnungen zur Herstellung und Aufrechthaltung der Kirchengzucht. Harduin verbesserte mehrere Klöster seines Sprengels, und führte eine strenge Ordnung ein. Das Kloster von Evron, zehn Stunden von Mans, hatte ihm seine Gründung ganz, und das von la Boisseliere großen Theils zu verdanken. Der erste Abt dieses letztern Klosters war der heil. Launogisil. Im Jahr 642 machte er sein Testament, das sehr berühmt geworden, und worin er die Bestimmung seiner Güter nach seinem Tode angibt²⁾. Da er dem, 464 zu Chalons an der Saone gehaltenen, Concilium nicht beizohnen konnte, schickte er einen Abgeordneten dazu. Die wahrscheinlichste Meinung ist, daß er am 20. August 653 starb. Er wurde neben dem heil. Victor in der alten Apostelkirche beigesezt. Sein Leib wurde aber 835 mit denen mehrer andern heiligen Bischöfe von Mans in die Kathedralkirche dieser Stadt übertragen.

Sieh Mabillon, *Analect.*, tom. III.; Bollandus, tom. II. Januar, p. 1140; le Courvaisier und Bondonnet, *Hist. des Ev. du Mans*; Baillet, u. a. m.

2) Es wurde von verschiedenen Schriftstellern, namentlich von Mabillon, le Coïnte u. a. m. herausgegeben. Seine Ueberschrift ist vom fünften Jahre Clodwigs, das heißt vom Jahr 642; der Heilige sezt darin die Kathedrale von Mans als Erbin ein. Nebst diesem erhielten auch das Kloster la Coutoure und St. Vincenz mehrere Vermächtnisse.

Der heil. Philibert,

erster Abt von Jumièges und Nermoutier.

Der heil. Philibert war ein Gasconer, und wurde in dem Bezirke der Stadt Cause geboren, wo damals ein Bischofssitz war, der in der Folge nach Auch verlegt wurde. Sein Vater, der Philibald hieß, trat in den geistlichen Stand, und wurde Bischof zu Vic-jour ¹⁾, von wo der bischöfliche Sitz kurz darauf nach Aire übertragen wurde.

Der junge Philibert wurde zu Vic-jour unter den Augen seines Vaters erzogen, und nachher an den Hof Clotars II. geschickt. Hier machten die Beispiele und Lehren des heil. Audonius einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er schon in seinem zwanzigsten Jahre der Welt entsagte und in der Abtei Nebias, im Bisthum Neaur, das der heil. Audonius gestiftet hatte, das Ordenskleid anlegte. Später folgte er dem heil. Agil in der Leitung des Klosters, das er jedoch wieder verließ, weil er einige ungelehrige Mönche darin gefunden hatte. Er besuchte dann die berühmtesten Häuser, welche unter der Regel des heil. Columbanus lebten, und zog sich nach Neustrien, der jetzigen Normandie, zurück. Der König Clodwig II. und die Königin Bathildis gaben ihm ein Grundstück in dem Forste Jumièges, wo er 654 ein Kloster gründete, das eben diesen Namen erhielt und unfern des Klosters Fontenelle lag, in dem eine zahlreiche Genossenschaft unter der Leitung des heil. Wandregisil in den Uebungen der

* 1) Vicus-Julius.

Gottseligkeit lebte. Er hielt seine Jünger zu schweren Arbeiten an, als da waren: die Dornen und Gesträuche ausreuten und die Moräste des Landes austrocknen. Das selbe thaten auch in England die Mönche von Eynland, Peterborough, Ely, an den Küsten von Lincolnshire; und ein Gelehrter neuerer Zeit bemerkt, daß die Privatpersonen, welche die Ländereien dieser Klöster unter sich getheilt haben, sie nicht hinlänglich austrocknen konnten, um sie zum Anbaue tauglich zu machen ²⁾. Man liest in dem Leben des heil. Philibert, daß die Genossenschaft von Jumiege in kurzer Zeit beträchtlich anwuchs, und daß man daselbst neun hundert Mönche zählte.

Unser Heiliger ließ auch zu Pavilly ein Frauenkloster erbauen; das Grundstück hierzu wurde ihm von dem Herrn des Orts Amalbert gegeben, dessen Tochter, Aurea genannt, in demselben den Schleier nahm. Die heil. Austreberta war die erste Äbtissin dieses Klosters ³⁾.

Im Jahre 674 mußte der heil. Philibert eines nothwendigen Geschäftes wegen eine Reise nach Hof machen. Er hatte den Muth, dem Majordomus Ebroin seine Ungerechtigkeiten und Verbrechen vorzuhalten, der aber, um sich zu rächen, eine heftige Verfolgung gegen ihn erregte. Er gewann einige Geistliche des Bisthums Rouen, die den Diener Gottes in einen Abeln Ruf zu bringen suchten, und selbst den heil. Audobnus für ihre Absichten gewannen. Die Sache kam wirklich so weit, daß man den heil. Philibert in ein

2) Sieh den gelehrten Stukeley in seiner Geschichte der Medaillen der Regierung des Carausius.

3) Sieh das Leben der heil. Austreberta unter dem 10. Februar. Pavilly liegt vier Stunden von Rouen.

Gefängniß der Stadt einsperrte. Einige Zeit nachher erkannte der heil. Audónus jedoch dessen Unschuld, und ließ ihn in Freiheit setzen. Allein Philibert, der sich in Neustrien nicht sicher glaubte, verließ Jumiège, und zog sich nach Poitiers, dann auf die kleine Insel Her, an den Küsten von Poitou, zurück, wo er das Kloster Hermoutier, später Nermoutier oder Noirmoutier genannt, stiftete. Er war auch der Gründer des Priorats Quincay, bei Poitiers, dessen Leitung er dem heil. Richard übertrug, welchen er später der Abtei Jumiège vorsezte. Er selbst verschloß sich zu Hermoutier, wo er 684 starb. Er steht unter dem 20. und 22. August in den Martyrologien des neunten Jahrhunderts.

Da die frommen Ordensjünger des Heiligen durch die Normänner von Hermoutier vertrieben worden, brachten sie die sterbliche Hülle ihres gottseligen Vaters in das Kloster Tournus, im Bisthum Mâcon, welches Haus ihnen von Karl dem Kahlen mit noch andern Besitzungen geschenkt worden war. In der Folge wurde dieses Kloster zu einer Abtei erhoben, die große Berühmtheit erwarb. Urban VIII. säcularisirte sie dann 1627, und sie ward ein Kollegiatstift für die Kanoniker, jedoch mit Beibehaltung der Benennung Abtei, die als Pfründe vergeben wurde.

Sieh das Leben des Heiligen in Mabillon, *Saec. 2, Ben.*; Chifflet, *Hist. de l'Abbaye et de l'Eglise de Tournus*, und besonders Juenin, *Hist. de l'Abbaye de St. Philibert, et de la ville de Tournus*. Dijon, 1733, in 4.

Der heil. Oswin, König in England.

Ida, Anführer der Angelsachsen, stiftete 547 das Königreich Northumberland, aus dem sich nach seinem Tode das von Deira oder Deirland in der Graffschaft Nord, und das von Bernicia gestattete, welches von der Tyne, bis an die Meerenge von Edinbourgh ausgedehnt war. Er war der eilfte seit Woden, dem gemeinschaftlichen Vater aller Stifter der englischen Siebenherrschaft: Edwin, Alla's Sohn und achter König von Deira, vereinigte in seiner Person die ganze Monarchie von Northumberland, wurde aber 633 von Penda getödtet. Canfried, Ethelfried's Sohn, folgte ihm nach in Bernicien, schwor das Christenthum, zu dem er sich bekannte, ab, und wurde 634 von Cadwallader, dem Könige der Britten, umgebracht. Oswald, sein Bruder, überwand und tödtete hierauf den Brittenkönig Cadwallader noch in demselben Jahre, verlor aber selbst 642 in einer Schlacht gegen Penda das Leben. Elfrich, Edwin's Oheim, hatte einen Sohn, Namens Osrich, der König von Deira wurde, und von dem heiligen Paulin die Taufe empfing. Der heil. Oswin war ein Sohn dieses Osrich, und Geschwisterkind mit dem frommen Osfrich, den Cadwallader und Penda im J. 634 todt auf dem Schlachtfelde zurück ließen. Penda, hielt Osrich's Unterthanen ein Jahr in der Slaverei, bis ihn der heil. Oswald, Edwin's Neffe, mit einem Kriegsheere angriff, und ihm das Leben sammt seinen

Eroberungen entriß. Hierdurch ward er Alleinherr von Northumberland, und der Hauptmonarch der Heptarchie.

Oswin lebte sieben Jahre unter den Westsachsen in der Verbannung; im Jahr 644 brachte er jedoch wieder einen Theil des Königreiches Deira, das seinem Vater gehört hatte, in seine Gewalt. Er bewies sich eifrig für die Religion, demüthig, wohlthätig, milde und gütig gegen jedermann. Beda erzählt folgenden Zug von seiner Demuth. Er hatte dem heil. Bischof Aidan, der wegen seines hohen Alters nicht mehr zu Fuße gehen konnte, und doch oft auf Reisen, die er in seinem Eifer noch für das Seelenheil seiner Heerde unternahm, über Flüsse setzen mußte, eines seiner Pferde reichlich geschirrt zum Geschenke gemacht. Kurze Zeit nachher begegnete Aidan einem Armen, der in der äuffersten Noth war. Da er nun nichts anders, um ihm zu helfen, hatte, gab er ihm das Pferd sammt dem ganzen Sattelzeug. Den König schmerzte das edle Ross, und als er den Heiligen wieder sah, fragte er ihn, warum er sein Geschenk an einen Bettler hingegeben habe, für den doch ein gemeines Pferd ziemlicher gewesen wäre. Der Bischof antwortete hierauf ganz einfach, ein Kind Gottes müsse uns viel mehr werth seyn, als alle Pferde der Welt. Der Fürst hieß ihn dann zu Tische sitzen, während er sich wärmte, weil er kurz von der Jagd zurückgekommen war. Allein plötzlich von Gewissensbissen ergriffen, warf er sich dem Bischöfe zu Füßen, flehte ihn um Verzeihung mit dem Versprechen, sich nicht mehr in dessen Handlungen, besonders aber in dessen Almosenvertheilung zu mischen. Der Heilige konnte sich der Thränen nicht erwehren, und sagte, man werde einen so guten Fürsten nicht lange

besitzen. Diese traurige Vorhersagung gieng auch bald in Erfüllung.

Oswi, natürlicher Bruder und Nachfolger des heil. Oswald in Bernicien, machte einen Angriff auf das Königreich Deira. Oswin, zu schwach ihm zu widerstehen, wagte es nicht im Felde ihm die Spitze zu bieten, und zog sich daher mit einem ihm sehr ergebenen Krieger in das Haus des Grafen Hunwald zurück, den er als einen Freund ansah. Allein dieser war treulos genug ihn zu verrathen und an Oswi auszuliefern, der ihn mit dem Krieger, welcher sich großmüthig für seinen Herrn dem Tode dargeboten hatte, am 20. August 651 ermorden ließ. Dieser gute König hatte neun Jahre regiert. Man gibt Gilling, bei Richmond, in der Graffschaft York, als den Ort seines Todes an. Der heil. Aidan überlebte ihn nur zwölf Tage.

Eanfleda, Oswi's Gemahlin, erhielt von diesem die Erlaubniß an dem Orte ein Kloster zu stiften, wo Oswin, ihr naher Verwandter umgebracht worden. Die Leitung desselben übertrug sie dem Abte Trumher, der auch aus der Familie des heil. Königs war. Den Ordensgeistlichen empfahl sie, alle Tage für Oswin's und Oswi's Seelenruhe zu beten. Das Kloster Gilling, vor Alters bekannt unter dem Namen Ingetlingum, wurde von den dänischen Fürsten Hingar und Hubba zerstört.

Sieh das Leben des Heiligen von Beda, *Hist.*, l. 3, c. 14, und von einem Mönche von St. Alban, bei Leland, *Collect.*, tom. V, p. 113. Dieser Mönch, gebürtig von Linmouth, war Prior zu Wimmundesham.

Der Leib des heil. Oswin wurde nach Linnmouth gebracht, und daselbst in dem von dem Könige Oswald oder nach Andern von dem Könige Egfried gestifteten Kloster beigesetzt. Da dieses Kloster aber von den Dänen zerstört wurde, erlosch auch das Andenken, bis man, als Tosti, Graf von Northumberland, das Kloster unter der Anrufung der allerseligsten Jungfrau und des heil. Oswin wieder aufbaute, sein Grab entdeckte. Die Andacht zog eine große Volksmenge zu diesem Kloster hin, das als Priorat von der Abtei St. Alban abhängig, bis zur Aufhebung der Klöster in England unter Heinrich VIII., bestand. Wir haben auch die Geschichte der an dem Sarge oder durch die Fürbitte des Heiligen gewirkten Wunder, welche von zwei Mönchen von St. Alban geschrieben worden.

Sieh Leland, Capgrave, oder vielmehr Johann von Linnmouth, in der Sammlung von Capgrave, und die Volländisten, p. 57.

Der sel. Burchard, Pfarrer zu Beinwil in der Schweiz.

Dieser gottselige Priester ist nach der allgemeinen und beständigen Ueberlieferung, wie der Benedictiner Leodegar Mayer aus der Abtei Mury, berichtet, in dem Gebiete dieses Klosters auf dem Meyerhose Langenmatt in der Schweiz geboren worden, und lebte, wie es scheint, im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert. Er versah, als eifriger Seelsorger, die Pfarrei Beinwil, die etwa eine halbe Stunde von Mury auf dem sogenannten Lindenberge liegt. Aus dessen Leben sind uns keine beson-

deren Züge bekannt: desto bewährter ist die Geschichte seiner Verehrung in gedachter Pfarrgemeinde, wohin viele Gläubige zu dessen Grabe, das Gott durch mehrere Wunder verherrlicht hat, wallfahrten. Es geschieht von diesem Diener Gottes schon in einer Urkunde vom Jahre 1506 Meldung, die durch eine Streitigkeit zwischen den Bewohnern von Beinwil und dem Abte von Kapell von den Schweizer Ständen zu Baden erlassen worden ist, und worin Burchard der Name « heilig » beigelegt wird. Im Jahre 1586 entstand eine Bruderschaft zu Ehren des gottsel. Pfarrers, die aber, unsers Wissens, keine päpstliche oder bischöfliche Bestätigung erhielt. Da indessen der Zulauf der Christen immer zunahm, hat Pabst Paul V. im Jahre 1616 dieser Andacht einen Ablass zugebracht. Dasselbe thaten später 1622 Gregor XV., 1629 Urban VIII., und 1657 Alexander VII. u. s. w.; mithin scheint die Verehrung des sel. Burchard's gehörig bestätigt zu seyn. Auf dessen Bildnissen sieht man gewöhnlich neben ihm einen Kranich, zufolge einer gar sonderbaren Sage, die von dem Seligen erzählt, er habe einen Kranich wieder zum Leben gerufen.

Vergl. Murser, *Helvetia sancta*, der seinen Festtag auf den 20. August angibt, besonders aber Johannes Pinus, *Act. Sanct.*, tom. VI, Aug., p. 827.

21. August.

Der heil. Bonosus und der heil. Maximilian,
Märtyrer.

(Gezogen aus ihren echten Acten, herausgegeben von Ruinart. Sieh Tillemont, tom. VII.; und Ceillier, tom. IV.; p. 552.)

Jahr 363.

Julian der Abtrünnige ließ das Kreuz sammt dem Namenszuge Jesu aus dem Labarum wegnehmen, welchen der Kaiser Constantin hatte hinein setzen lassen, und befahl, die Fahnen der heidnischen Kaiser wieder vorzutragen, auf welchen man die falschen Gottheiten darstellte. Julian, sein Oheim von mütterlicher Seite, den er zum Comes oder Statthalter des Morgenlandes aufgestellt hatte, entsagte wie er dem Christenthume, und ward einer der grausamsten Verfolger der Jünger Jesu Christi.

Unter der sogenannten alten herkulianischen Schaar waren zwei Kriegsobersten von nicht gemeiner Tugend, und voll des Eifers für die christliche Religion. Sie hießen Bonosus und Maximilianus. Diese weigerten sich, das Labarum zu verändern; denn jede Legion hatte das Ihrige als Hauptfahne. Der Comes Julian befahl ihnen, dem Kaiser zu gehorchen und dieselben Götter, wie er, anzubeten. Allein Bonosus antwortete für sich und seinen Waffenbruder, daß sie nie-

malß das Werk von Menschenhand anbeten würden. Auf diese Antwort hieß ihm Julian drei hundert Streiche mit ledernen Riemen geben, die an den Enden mit Bleifugeln versehen waren. Während dieses geschah, lächelte Bonosus, ohne darauf zu achten, was man ihm sagen mochte. Der Comes ließ dann Maximilian hervortreten. Dieser aber sagte zu ihm: « Wenn deine
 « Götter dich hören, und mit dir reden, so wollen wir
 « sie anbeten; denn du weißt, daß es uns andern Christen
 « verboten ist, taube und stumme Götzen anzubeten. » Der Comes ließ darauf beide auf die Folter spannen, und nachdem der Gerichtsdiener sie bei ihrem Namen gerufen hatte, sagte er ihnen: « Es ist nun daran, daß
 « ihr gefoltert werden sollt: gehorchet denn; entferneth
 « aus eurer Fahne das Bild des Kreuzes, um Jenes der
 « unsterblichen Götter an dessen Stelle zu setzen. » —
 « Wir können, » entgegneten die muthvollen Bekenner,
 « dem Kaiser in diesem Stücke nicht gehorchen, weil wir
 « mit den Augen des Glaubens den unsichtbaren und
 « unsterblichen Gott sehen, auf den wir unser Vertrauen
 « setzen. »

Julian hierüber noch mehr erbittert, ließ sie zu wiederholten Malen mit Bleiriemen schlagen und ermahnte die grausamen Diener seiner ungeredten Befehle aus allen Kräften darauf loszuhauen, und ihnen keine Erholung zu lassen. Da aber auch gegen diese Marter die Blutzengen Jesu unempfindlich waren, ließ er sie in siedendes Pech tauchen; als sie indessen auch unverletzt aus dem glühenden Kessel hervorgiengen, schriegen die Heiden und Juden, sie seyen Zauberer. Man führte sie nun in ein Gefängniß, wohin der Comes ihnen Brod schickte.

das mit seinem Siegel bezeichnet war, von dem sie aber nicht essen wollten, weil allem Anscheine nach das Bild irgend eines Götzen auf dem Siegel stand. Der Prinz Hormisdas besuchte sie in dem Gefängnisse, und da er sie unverfehrt vollkommen gesund fand, empfahl er sich in ihr Gebet. Dieser Prinz war der Bruder des Perserkönigs Sapor, der, nachdem er sein Vaterland verlassen hatte, das Christenthum annahm und den größten Theil seines Lebens an dem Hofe des Constantin und Constantius zubrachte.

Bei einem zweiten und dritten Verhöre, das Bonosus und Maximilian bestehen mußten, blieben sie immer auf der Antwort stehen, daß sie Christen seyen; und entschlossen, in ihrer Religion zu beharren, setzten sie noch bei, daß sie Constantin gegen das Ende ihres Lebens habe schwören lassen, seinen Kindern und der Kirche treu zu seyn, und daß nichts vermögen werde, sie zur Verlegung ihrer Versprechen zu bewegen. Julian ließ sie hierauf von Neuem martern; allein Secundus, Präsekt des Orients, der, obgleich ein Heide, doch seiner Rechtschaffenheit und Milde wegen gerühmt wird ¹⁾, an seiner Seite saß, mißbilligte laut eine solche Grausamkeit. Bonosus und Maximilian wurden daher auf der Stelle mit mehreren andern Christen zur Enthauptung verdammt. Der heil. Meletius und einige andere Bischöfe begleiteten sie zur Richtstätte.

Kurze Zeit nachher wurde der Comes von einer schrecklichen Krankheit an den Eingeweiden befallen. Fäulniß fraß an seinem Leibe, aus welcher Würmer her-

1) S. Greg. Naz., Or. 3.

vorrümmelten, die man nicht vertilgen konnte. Die Aerzte wandten alle mögliche Mittel an. Man ließ mit großem Kostenaufwande seltene Vögel herbei schaffen, die man tödtete, um mit ihrem Blute die wunden Theile zu bestreichen. Die Würmer aber, die man dadurch zu tödten gedachte, zogen sich zurück in die Eingeweide, und verursachten Julian schauerhafte Schmerzen. Das Weib dieses Unglücklichen, eine eifrige Christin, sagte ihm: „ Du solltest Jesus danken, daß er dich durch diese Strafe seine Macht hat fühlen lassen. Ohne dieß würdest du niemals erkannt haben, gegen wen du als Feind aufgetreten bist. „ — Der Comes, durch die Qualen bezwungen, gieng in sich, und schien es zu bereuen, daß er ein Verfolger gewesen. Er wollte, daß seine Frau für ihn in den Kirchen der Christen bete; in seinen letzten Augenblicken wiederholte er aber mehrere Male, es gebe keine Barmherzigkeit für ihn, und starb in Verzweiflung 2).

Der Tod des Sünders ist das schreckbarste aller Uebel 3). Seine Lustgenüsse haben ihr schaudervolles Ende erreicht, und er ist gezwungen, die Gegenstände seiner Leidenschaften auf ewig zu verlassen. Diese Scheidung stürzt ihn in die bitterste Wehmuth, und in die verzweiflungsvollsten Todesschmerzen 4); er sieht sich Alles, was er besitzt, und selbst seinen eigenen Leib mit Gewalt entrisen. Diese Bemerkungen veranlaßten einen heidnischen

2) Theodoret, l. 3, c. 13; Sozomenus, l. 5, c. 8; der heil. Chrysostomus, *Hom. 2 in Babyl.*

3) Ps. XXXIII., 22.

4) Eccles. XLI, 1; I. B. der Könige XV., 52.

Weltweisen, den Tod den König der Schrecknisse, und das Furchtbarste alles Furchtbaren zu nennen. Aber noch schauderhafter als diese Trennung, ist, daß die Begriffe, welche der Sünder vorher hatte, sich ändern, und nun ihm Alles anders erscheint. Sein Gewissen ist ein dunkles Gewirre, das er nicht aufzulösen vermag. Tausend niederschlagende Gedanken durchkreuzen sich in ihm: der geistige Todeschlummer, in den er sich bisher eingewiegt hatte, ist auf eine furchtbare Weise verschleudert; die Ehren und Reichthümer, die bisher der Gegenstand seiner Begierlichkeit waren, erscheinen ihm nun als Täuschung; seine Herrlichkeiten sind verschwunden wie ein Traum, und lassen nichts als einen nagenden Wurm im Herzen zurück; die Welt, die er so sehr geliebt, verläßt ihn; seine Seele wird von unaussprechlichen Todesqualen bestürmt beim Anblicke des Abgrundes, von dem er alsbald verschlungen wird. Stirbt er gefühllos, so ist sein Zustand nur desto schauderhafter. Denn, ach! wer kann sich die Unheile denken, welche über seine Seele, wenn sie den Leib verläßt, hereinbrechen. Himmel und Erde mögen für sie weinen, um die furchtbaren Gerichte Gottes zu mildern; umsonst — ihre Thränen fließen nutzlos. Das über sie gefällte Verdammungsurtheil ist unwiderruflich. Sie wird von Gott und seinen Engeln verlassen, und als Beute der Höllewuth hingegeben, mit dem Hohne der Geister des Abgrundes begrüßt, während man auf Erde dem Leibe ein prunkendes Grabmal errichtet, und es ausschmückt mit prahlerischen Grabchriften, während man durch Lobreden die vorgeblichen Tugenden des Gestorbenen feiert: auch jener Leib wird, wenn er den Würmern zur Speise

gedient hat, einstens wieder belebt werden, um gleichfalls der Hölle anheim zu fallen. — Glücklich die Märtyrer, die sterbend mitten unter den Peinigungen sich ein endloses Glück, eine endlose Herrlichkeit erworben haben!

Die heil. Johanna Francisca Fremiot von Chantal.

Wittwe, Stifterin des Ordens von der
Heimsuchung Mariens.

(Gezogen aus ihrem Leben von Heinrich von Maupas, d.ä. Tour; von Louise von Rabutin, die den Herrn von Dalez und dann den Herrn von la Riviere heirathete; und von Marsollier, Kanoniker von Uzes. Das Werk der Louise von Rabutin wurde fälschlich ihrem Vater Roger von Kaputin, Grafen von Bussy, zugeeignet, der so bekannt ist durch die Verirrungen seiner Jugend, die er später aber durch ein christliches und bußfertiges Leben gut machte. Sieh ferner noch zwei andere abgekürzte Lebensbeschreibungen der Heiligen, die 1768 gedruckt worden, ihre Heiligsprechungsbulle, und die Leben der ersten Klosterfrauen und Vorsteherinnen des Ordens von der Heimsuchung, durch die Mutter von Chauzy.)

Jahr 1641.

Johanna von Chantal war die Tochter des Benignus Fremiot, Präsidenten des Parlaments von Burgund, bekannt durch seine Anhänglichkeit an Heinrich IV. während des damals gegen diesen Fürsten bestehenden Bündnisses, die Ligue genannt. Nicht minder berühmt ist er aber auch geworden durch seine Frömmigkeit und Bescheidenheit, aus welcher er die Stelle des ersten Präsidenten, die man ihm anbot, ablehnte. Seiner Ehe

mit Margaretha von Verbisy entsprossen drei Kinder. Margaretha, die den Grafen von Efran heirathete, Johanna, deren Lebensbeschreibung wir hier liefern, und Andreas, der als Erzbischof von Bourges starb.

Johanna erblickte das Tageslicht zu Dijon den 28. Januar 1572. Als sie das heilige Sacrament der Firmung erhielt, nahm sie zu ihrem Taufnamen Johanna den Namen Francisca an.

Der Präsident Fremiot wurde Wittwer, als seine Kinder noch klein waren, und da nun die Sorge ihrer Erziehung auf ihm allein haftete, wachte er über dieselben mit Gewissenhaftigkeit und unermüdllichem Fleiße, bildete sie heran zu aller Frömmigkeit und ließ sie in Allem unterrichten, was ihnen einstens in der Welt nothwendig seyn konnte. Johanna entsprach des Vaters wohlmeinenden Absichten am Besten; auch hatte er für sie eine besonders zärtliche Liebe.

Von ihren zartesten Jahren an bewies sie einen glühenden Eifer für die katholische Religion, und man sah sie schon in einem Alter von fünf Jahren einem Irrgläubigen Verweise geben, der gegen die Glaubenslehre von der wesentlichen Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Altars sacramente sprach.

Einige Jahre nachher drohete ihr eine große Gefahr. Ein verschmitztes und lüderliches Weib legte ihr verführerische Schlingen; allein sie bewahrte ihre Unschuld in ihrer ganzen Reinheit durch den besondern Beistand der allerseligsten Jungfrau. Während ihres Aufenthaltes bei ihrer Schwester trug man ihr die Hand eines Edelmannes an, der sehr große Güter besaß. Da sie aber erfuhr, daß der ihr ausersehene Bräutigam ein Calvinist

sey, entsagte sie dieser Ehe, so vortheilhaft sie auch in den Augen der Welt erscheinen mochte.

Als sie ihr zwanzigstes Jahr erreicht hatte, verehelichte sie ihr Vater an den Baron von Chantal, den ältesten Sohn des Hauses Rabutin. Er war ein Kriegsmann von sieben und zwanzig Jahren, der sich im Waffendienst auszeichnete und die Gunst Heinrichs IV. verdient hatte. Die Ehe wurde feierlich zu Dijon eingesegnet, und nach einigen Tagen führte der Baron seine Braut nach Bourbilly, seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort. Da fand nun unsere Heilige ein Haus, wo man wenig von Regelmäßigkeit wußte; denn wegen der öftern Abwesenheit des Hausherrn waren viele Unordnungen eingeschlichen, die sie angelegentlichst nun zu verbessern sich bestrebte. Ihre erste Sorgfalt war über die Dienerschaft zu wachen, sie zur Ausübung der Religionspflichten anzuhalten, und sie zu gewöhnen, jeden Abend dem gemeinschaftlichen Gebete beizuwohnen. An den Sonntagen und hohen Festen schickte sie dieselben in die Pfarrmesse; an den andern Tagen mußten sie der heil. Messe in der Kapelle des Schlosses Bourbilly beiwohnen. Jeder Diener hatte sein bestimmtes Geschäft, und wußte die zu dessen Berrichtung bezeichneten Stunden; Alles war genau angeordnet, um allen Verwirrungen, die gewöhnlich den Familien höchst nachtheilig sind, vorzubeugen.

Wenn ihr Gemahl sie verlassen mußte, sey es, um sich an den Hof, oder zum Kriegsheere zu begeben, blieb Johanna in ihrem Hause in stiller Zurückgezogenheit, und machte und empfing selten Besuche. Hierdurch vermied sie die Zerstreung, und konnte sich ungehindert der Objsorge für ihre Kinder und ihr Hauswesen widmen.

Die Zeit schien ihr nie langweilig; denn sie wußte jeden Augenblick nützlich zu verwenden; und man sah sie niemals, wie die weltlich gesinnten Frauen, eitle Ergötzlichkeiten auffuchen, um sich zu zerstreuen, oder die dem Nichtsthruenden oft so lange Zeit zu verkürzen. Ihre müßigen Augenblicke widmete sie entweder einer nütlichen Arbeit, oder dem Gebete, oder dem Lesen eines geistlichen Buches. Wenn aber ihr Gemahl wieder zurückgekehrt war, suchte sie ihm zu gefallen, indem sie sich bestrebte, ihm unschuldige Vergnügen zu machen, die ihm angenehmen Gesellschaften zu versammeln, selbst ihre Andachtsübungen abkürzte, und ihm alle jene Gefälligkeiten erwies, die keineswegs der Frömmigkeit zuwider sind, wenn man sich in den gehörigen Schranken zu halten weiß.

Späterhin machte sie es sich doch zum Vorwurfe, daß sie in ihren Gefälligkeiten zu weit gieng; weil sie fand, daß dadurch ein bedeutender Zeitverlust veranlaßt, ihre Andachtsgluth selbst vermindert, und sie allmählig in eine gewisse Zerstreung hingezogen wurde. Sie faßte daher im Jahr 1601 den Entschluß, ihre Andachtsübungen unter keinem Vorwande mehr abzukürzen, und sie niemals zu unterlassen, es sey denn, sie werde dazu durch Beweggründe der Nächstenliebe, einer unerläßlichen Anständigkeit oder irgend einer andern wesentlichen Pflicht genöthigt. Der Baron von Chantal ließ ihr auch gänzliche Freiheit; denn er war ein Mann von Ehre und Religion, und liebte seine Gemählin zärtlich, die ihm mit eben so inniger Gegenliebe anhieng. Nichts fehlte an ihrem beiderseitigen Glücke. Allein Gott, der in dem Herzen seiner Dienerin ungetheilt herrschen wollte, prüfte sie durch das empfindlichste Opfer.

Der Baron von Chantal genas von einer Krankheit und einer seiner Freunde, der ihn auf dem Schlosse Bourbilly besuchte, schlug ihm zu seiner Erholung eine Jagdpartie vor. Dem Baron gefiel der Vorschlag, er gieng mit in einem Ueberrock von dem Pelze einer Hündin eingehüllt. Sein Freund, der in einiger Entfernung von ihm stand, nahm nicht wahr, daß er sich hinter ein Gebüsch gestellt hatte; durch ein falsches Licht getäuscht, hielt er ihn für ein Rothwild, und schlug auf ihn an. Der Schuß war tödtlich, und der Baron lebte nur noch einige Tage, wo er dann mit der zärtlichsten Andacht die heiligen Sterbsakramente empfing. Mit vollkommener Ergebung unterwarf er sich dem göttlichen Willen; tröstete seinen mit der Verzweiflung ringenden Freund; wiederholte mehrere Male, daß er ihm verzeihe, und wollte, daß die Urkunde dieser Vergebung in die Pfarrregister eingetragen werde, und verbot darin Jedem, wer es auch seyn möge, seinen unglücklichen Freund, dem man einen unfreiwilligen Unfall nicht zu Last legen konnte, anzugreifen oder zu verfolgen. Von solchen Gesinnungen beseelt, starb er dann in den Armen seiner Gemahlin, deren Schmerz mit keinen Worten ausgedrückt werden kann.

Die Frau von Chantal lebte nun acht und zwanzig Jahre als Wittwe. Sie hatte sechs Kinder geboren, wovon vier noch am Leben waren, ein Knabe nämlich und drei Mädchen. So niederbeugend ihr Schmerz war, trug sie ihn doch mit bewunderungswürdiger Seelengröße und Standhaftigkeit; und zuweilen erstaunte sie selbst, wie der Herr sie stärkte in dem schmerzvollen Erdenleiden. Sie brachte sich dem Herrn als ein

Schlachtopfer dar, bereit zu jedem Kreuze, das er ihr zuschicken würde; ihm weihete sie sich gänzlich, und war zum voraus mit unbedingter Ergebenheit aller Leiden gewärtig, womit er sie heimsuchen wollte. Zu gleicher Zeit legte sie auch das Gelübde der ewigen Keuschheit ab. Mächtige Trostgründe fand sie in dem Gedanken, daß sie nun für Gott allein lebe, und wiederholte oft die Worte: Du hast meine Bande zerrissen, o Herr! nun will ich dir bringen ein Opfer des Lebens ¹⁾. Von ganzem Herzen verzieh sie dem Urheber des Todes ihres Gemahls; und um ihm hierin keinen Zweifel übrig zu lassen, erwies sie ihm alle nur möglichen Dienste. Sie wollte ihm sogar eines seiner Kinder aus der heil. Taufe heben.

Johanna entwarf sich nun einen neuen Lebensplan nach den Regeln, welche der heil. Paulus und die Väter zur Heiligung der Wittwen aufgezeichnet haben. Sie brachte einen Theil der Nacht im Gebete zu; vermehrte ihre Almosenspenden; entäußerte sich zum Besten der Armen ihrer kostbaren Kleider, und verpflichtete sich durch ein Gelübde, hinfort keine andere mehr als wollenen zu tragen. Sie entließ auch den größten Theil ihrer Diener, nachdem sie dieselben freigebig für ihre Dienste belohnt hatte. Ihre Fasten waren häufig und strenge. Von der Welt abgezogen theilte sie ihre Zeit zwischen Gebet, Arbeit und dem Unterrichte ihrer Kinder. Ihr Eifer und ihre Begierde, nur dem Herrn anzugehören, waren so groß, daß sie gewünscht hätte, sich in eine Einöde verbergen

1) Ps. CXV.

zu können, und nichts mehr mit der Welt gemein zu haben. Sie gestand selbst ein, daß sie den Entschluß gefaßt hatte, in das heil. Land zu wallfahrten, um dort ihre Tage zu beschließen, und daß sie nur die Furcht, eine wesentliche Pflicht zu verabsäumen, wenn sie vier unerzogene Kinder verliesse, von der Ausführung dieses Vorhabens zurückgehalten habe.

Es fehlte ihr nun noch ein Führer auf den Wegen, die sie wandeln sollte. Dieses Bedürfniß tief fühlend, flehte sie daher unablässig unter vielen Thränen zu Gott um diese große Gnade. Eines Tages sah sie während ihres Gebetes einen Mann im langen schwarzen geistlichen Kleide mit einem Chorrock und Mäntelchen. Ein anderes Mal, da sie an einem einsamen Orte betete, fiel sie in eine Verzückung, während der sie vergeblich sich abmühte, in eine nahe Kirche zu treten, wobei ihr zu verstehen gegeben wurde, daß das göttliche Feuer in ihr verzehren müsse, was sie noch Unvollkommenes an sich habe, und daß sie noch durch große, sowohl innerliche als äußerliche, Trübsale geprüft werden solle. Als sie hierauf wieder zu sich selbst gekommen, ward ihr Herz von unaussprechlicher Freude erfüllt, so zwar, daß sie in den Leiden nichts anders mehr sah, als die Nahrung der göttlichen Liebe auf Erden, und das Unterspand der himmlischen Glückseligkeit.

Nachdem ihre Trauerzeit verflossen war, begab sie sich zu ihrem Vater nach Dijon, wo sie jedoch immer dieselbe Lebensweise fortsetzte, und nur von einigen tugendhaften und bejahrten Frauen Besuche annehmen wollte. Im folgenden Jahre ward sie genöthigt, wegen Familienangelegenheiten mit ihren Kindern zu ihrem

Schwiegervater, dem alten Baron von Chantal, zu reisen, der zu Monthelon, im Bisthum Autun, wohnte. Sie hatte da Vieles zu erdulden von den übeln Launen des Greises und einer Haushälterin, die ihn beherrschte, und sich einen solchen Einfluß bei ihm errungen hatte, daß alle Hausgenossen ihr gehorchen mußten. Johanna ertrug diese Prüfung mit Geduld, niemals hörte man sie das geringste Klagewort aussprechen; und nicht einmal das mindeste Zeichen von Unzufriedenheit sah man sie an Tag geben. Sie unterzog sich mit der größten Gefälligkeit Allem, was ihrem Schwiegervater und dessen Gebieterin wohlgefällig war. Den größten Theil ihrer Zeit widmete sie aber auch da der Gottseligkeit und begab sich an den Sonntagen nach Autun, um da dem Unterrichte der Priester des Herrn beizuwohnen.

Da sie wußte, daß der heil. Franz von Sales die Fasten des J. 1604 zu Dijon predigen sollte, faßte sie den Entschluß, dahin zu gehen, um diesen großen Diener Gottes zu hören. Zum Vorwande dieser Reise führte sie einen Besuch an, den sie ihrem Vater daselbst machen wolle. Durch den ersten Anblick des heil. Bischofs wurde sie innig erbaut; sie glaubte jenen Mann zu sehen, der ihr während ihres Gebetes erschienen war, und es dächte ihr, er sey der Führer, den sie seit langer Zeit suchte. Der Bischof hatte ebenfalls eine Erscheinung gehabt, worin ihm Gott seine Absichten mit der Baronin von Chantal zu erkennen gab. Diese unterhielt sich mehrere Male mit ihm bei ihrem Vater, wohin er oft kam. Sie faßte ein ganzliches Vertrauen zu ihm, und empfand, wenn sie mit ihm sprach, jedes Mal die lebhaftesten Andachtsgefühle. In dieser Hers

zensstimmung wünschte sie nun nichts mehr, als sich bei ihm über ihre inneren Seelenangelegenheiten Rath's erholen zu können; dabei hatte sie aber Gewissensunruhen, weil ein Ordensgeistlicher, der ihr Beichtvater war, sich von ihr sogar durch ein Gelübde hatte versprechen lassen, hinsichtlich ihrer geistlichen Leitung allein seinen Rath einzuholen und zu befolgen. Von der andern Seite machten die Reden des Bischofs von Genf einen tiefen Eindruck auf sie; und sie befolgte seine Weisungen selbst in den geringsten Dingen, und ihre Gelehrigkeit brachte ihr stets außerordentliche innere Tröstungen.

Endlich entdeckte sie ihm die Ursache ihrer Verlegenheit, und es wurde entschieden, daß dieses Gelübde, welches ihr abgenommen, unbescheiden sey, sie mithin davon losgesprochen werden könne. Sie beichtete nun dem Bischofe und legte sogar ein allgemeines Sündenbekenntniß von ihrem ganzen Leben ab. Bald wurde aber ihr Seelenfriede durch innere Trostlosigkeit gestört, und sie empfand schreckliche Unruhen über ihr Leben. Der heil. Franz von Sales lehrte sie indessen diese Prüfung benutzen, so daß wieder das Licht die Finsterniß verscheuchte, und Ruhe auf den Sturm folgte. Er lehrte sie ferner noch ihre Andachtsübungen so ordnen, daß ihr Aeußeres von dem Willen der Andern, besonders wenn sie bei ihrem Vater und Schwiegervater sich aufhalte, abzuhängen scheine. Ihr Betragen gewann auf diese Weise Jedermanns Beifall, und die mit ihr lebten, pflegten zu sagen: „Die gnädige Frau betet beständig,“ belästigt aber Niemand. „

• Sie stand des Morgens um fünf Uhr auf, und zwar allzeit ohne Feuer, kleidete sich selbst an, und rief dazu

nie eine der in ihrem Dienste stehenden Frauen. Nach dem Mittagmahl las sie eine halbe Stunde lang in einem geistlichen Buche. Abends erklärte sie ihren Kindern die Religionspflichten, und widmete ihre Sorgfalt auch Unterrichten einiger anderen Kinder. Nach diesem las sie wieder etwas in einem geistlichen Buche und betete ihren Rosenkranz vor dem Nachtsessen. Nie verlor sie Gottes Gegenwart aus ihren Augen. Bei Tische vermied sie Alles, was der Sinnlichkeit schmeicheln konnte, suchte jedoch sorgfältig zu verbergen, daß sie aus einem Beweggrunde der Abtödtung so handle. Unter ihrem sehr einfachen Anzuge trug sie ein härenes Busckleid. Sie besuchte die armen Kranken, und brachte ganze Nächte bei den Sterbenden zu, um sie durch ihren Zuspruch zu einem heiligen Tode zu ermahnen. Lange Zeit unterhielt sie eine arme mit Geschwüren bedeckte Frau, verband selbst ihre ekelhaften Wunden, und erwies ihr die demüthigsten Dienste. Ihre unwandelbare Freundlichkeit bewies, wie sehr sie ihre Leidenschaften und alle Bewegungen ihres Herzens in ihrer Gewalt hatte. Eine so gegründete Frömmigkeit erwarb ihr die Liebe Gottes und der Menschen. Ihre Unterredungen mit dem heil. Franz von Sales, den sie von Zeit zu Zeit zu Annecy besuchte, machten ihre Lostrennung von der Welt immer vollkommener. Alle Morgen erneuerte sie ihren Entschluß, nichts mehr zu lieben als Gott, und sich ihm ungetheilt in allen ihren Wünschen, Gedanken und Handlungen zu weihen. Von ihrer heiligen Liebe begeistert, grub sie sogar einmal mit einem glühenden Eisen den Namen Jesus auf ihr Herz, um zu beweisen, daß sie nur für seine Ehre lebe.

Je mehr sie sich aber von der Welt losriß, in desto reichlicherer Fülle empfing sie übernatürliche Tröstungen und Erleuchtungen. Die Religionswahrheiten stellten sich ihr in einem so klaren Lichte dar, wie sie dieselben noch nie gesehen hatte. Mit heiliger Sehnsucht wünschte sie sich ganz von den Banden befreien zu können, welche sie noch an die Welt fesselten. Sie offenbarte daher ihren innern Drang dem heil. Franz von Sales, der jedoch Zeit forderte, den Himmel um Rath zu fragen, worauf er ihr den Eintritt in verschiedene Orden vorschlug. Die Heilige antwortete aber, er habe zu entscheiden, sie wolle auf dem Wege wandeln, den er ihr vorzeichne, und sie suche nichts, als die größere Ehre Gottes. Der Diener des Herrn theilte ihr nun seinen Entschluß, eine neue Genossenschaft unter dem Namen der Heimsuchung Maria zu errichten. Die gottselige Wittwe stimmte freudig in dieses Vorhaben, dessen Ausführung ihr jedoch überaus schwierig schien. Ihr Vater und Schwiegervater waren sehr bejahrt, sollte sie nun dieselben verlassen? Könnten ihre noch unverforgten Kinder ihrer Obhut entbehren? Sollte sie nicht über die Verwaltung ihrer Güter wachen? Dieß waren eben so viele Pflichten, deren Erfüllung sich nicht leicht mit ihren Absichten vereinigen ließen. Und begehrt Gott wohl etwas anders, als daß jeder in dem Stande sich heilige, in den ihn die Vorsehung gesetzt hat? Einige behaupteten sogar, sie könne diese Pflichten in Beziehung auf ihre Kinder nur dann erfüllen, wenn sie in der Welt bleibe. Allein der heil. Franz von Sales zeigte ihr, daß es ihr auch möglich sey, für ihre Erziehung in einem Kloster zu sorgen, und daß sie dieses sogar auf eine denselben nützlichere Weise thun könne.

Als diese Hauptschwierigkeit gehoben war, willigten Vater und Schwiegervater nach vielen Thränen in ihre Zurückziehung ein. Für die Heilige, die ein sehr gefühvolles Herz hatte, waren dieß harte Kämpfe; die Liebe Gottes aber erhob sie mächtig über die Gefühle der Natur. Auch ihre übrigen Verwandten und Freunde ließen endlich ab, sich ihrem Entschlusse zu widersetzen.

Ehe die Baronin von Chantal die Welt verließ, verheirathete sie noch ihre älteste Tochter an den Baron von Thorens, Neffen des Bischofs von Genf, welche Verbindung von beiden Familien gut geheißen wurde. Ihre zwei andern Töchter nahm sie mit sich, wovon die Eine kurz nachher starb, und die Andere in der Folge den Grafen von Toulonjou ehelichte, der mit einer hohen Geburt große Geistesgaben und Tugend vereinigte. Was den jungen Baron von Chantal betrifft, der damals fünfzehn Jahre alt war, so nahm es der Präsident Fremiot, sein Großvater, auf sich, seine Erziehung zu vollenden, und die Verwaltung seiner Güter wurden klugen und rechtschaffenen Vormündern anvertraut. Auf diese Weise war ihm die Gegenwart seiner Mutter nicht mehr nothwendig.

Diese von der gottseligen Wittwe getroffenen Einrichtungen erhielten die Beistimmung ihres Vaters, ihres Schwiegervaters, und des Erzbischofs von Bourges, ihres Oheims. Als sie sich aber von ihr trennen sollten, hörten sie nur die Stimme ihrer zärtlichen Liebe, und machten neue Versuche, sie von der Ausführung ihres Vorhabens abzuhalten, allein nichts konnte sie wankend machen. Bei ihrem Abschiede von ihrem Schwiegervater warf sie sich zu dessen Füßen nieder, und bat ihn, die

Fehler ihr zu verzeihen, durch welche sie ihn konnte beleidigt haben. Nach diesem begehrte sie seinen Segen und seine Freundschaft für ihren Sohn. Der alte Baron von Chantal, damals sechs und achtzig Jahre alt, war untröstlich, er umarmte mit väterlicher Zärtlichkeit seine geliebte Tochter, und wünschte ihr alles Glück, dessen sie würdig war. Die Einwohner von Monthelon, und vorzüglich die Armen zerflossen in Thränen und seßzten laut; denn durch die Abreise der gottseligen Wittwe verloren sie eine zärtlich besorgte Mutter. Sie sprach ihnen aber Trost zu, ermahnte sie, Gott zu dienen, und empfahl sich ihrem Gebete. Ihre Reise machte sie dann über Autun mit dem Baron und der Baronin von Thorens, ihrem Sohne, ihrer zweiten Tochter und einigen andern Personen. Zu Dijon nahm sie auch Abschied von ihren besondern Bekannten. Ihren Vater flehte sie, ihr seinen Segen zu geben, und für ihren Sohn, den sie ihm anvertraute, zu sorgen. Der Präsident rief von Schmerz durchdrungen, unter Thränen auß: „O mein Gott, es
 „ ist mir nicht erlaubt, deinen Absichten mich zu wider-
 „ setzen, sollte es mich auch das Leben kosten: ich opfere
 „ dir auf, o Herr, dieses geliebte Kind; würdige dich
 „ es anzunehmen, und sey du mein Trost.“ Hierauf gab er ihr seinen Segen, hob sie von der Erde auf, und schloß sie zärtlich in seine Arme. Der junge Baron von Chantal fiel schluchzend seiner Mutter um den Hals, und sprach zu ihr die rührendsten Worte, um sie zurückzuhalten; durch seine fruchtlosen Bemühungen nicht zurückgeschreckt, legte er sich über die Thürschwelle, wo sie durchgehen mußte. Die Baronin, betroffen von einem solchen Anblick, hält inne, und schaut starr mit thränenden Augen.

auf ihren Sohn hin; allein nach kurzem Weilen schritt sie über ihn hinweg. Man kann sich denken, welcher Muth zu einer so außerordentlichen Handlung erfordert wurde. Allein sie glaubte, nachdem sie sich von ihrem Berufe versichert hatte, daß es ihre Pflicht sey, ihm zu folgen, und daß sie ihr Opfer nicht länger verschieben dürfe.

Nun reißte sie nach Annecy, wo sie glücklich anlangte. Von da begleitete sie den Baron von Thorens und ihre Tochter auf ihr Schloß, und bracht einige Tage bei ihnen zu. Nach ihrer Rückkehr nach Annecy begann sie die Gründung ihrer Anstalt am Dreifaltigkeitssonntage 1610. Das dazu nöthige Haus erhielt sie von dem Bischofe von Genf. Mit ihr nahmen zwei fromme Frauen, die sich ihr angeschlossen hatten, das Ordenskleid; und bald vermehrten zehn andere die Zahl der aufkeimenden Genossenschaft. Der Cardinal von Marquemont, Erzbischof von Lyon, rieth dem heil. Franz von Sales, den Plan seiner Congregation zu verändern, und sie zu einem religiösen Orden zu erheben, um ihr festern Bestand zu geben; die Frau von Chantal und ihre Genossinnen legten daher die feierlichen Gelübde ab.

Der heil. Bischof von Genf gab ihnen eine ganz auf die Sanftmuth und Demuth gegründete Regel, worüber er sich folgender Maßen aussprach: « Die Demuth soll
 « die Quelle der Tugenden seyn; sie sey ohne Gränzen,
 « sie erscheine in allen deinen Handlungen, und die
 « Sanftmuth gegen den Nächsten werde euch natürlich
 « durch beständige Uebung. » So gab er auch vortrefliche Lehren über das Gebet, welches die köstlichste Frucht und der Hauptzweck des klösterlichen Lebens ist. Dem

heiligen Messopfer sollten seine geistlichen Töchter mit der vollkommensten, reinsten Herzensstimmung bewohnen. « Die Messe, » sagte er zu der gottseligen Mutter, « ist die « Sonne der geistlichen Uebungen, das Herz der An- « dacht, und der Mittelpunkt des Christenthums. Ver- « einige dein Herz mit der triumphirenden Kirche, die « unserm Heilande sich anschließt, auf daß du mit ihm « und in ihm und durch ihn die Liebe des Vaters auf « dich herabziehest. » Die Nothwendigkeit der Sinnen- tödtung schärfte er nachdrücklich ein. Daraus, daß das Fleisch an der Sünde unserer ersten Eltern Antheil hat, und beständig gegen den Geist sich empört, schloß er, daß man es züchtigen und kreuzigen müsse. Da die Sinne, fügte er bei, die Zugänge der Seele und die Werkzeuge sind, welche die Leidenschaften entflammen, kann man sie nicht anders als durch eine ununterbrochene Aufmerksamkeit und Unterdrückung ihrer Empörungen beherrschen. Nach diesen Grundsätzen ist uns die äussere Abtödtung so ausdrücklich im Evangelium anempfohlen. Der heil. Franz von Sales schrieb jedoch in seiner Regel keine große Bußstrenge vor, damit sie auch für die schwächste Natur geeignet sey, und daß seine Töchter nicht in Erschlaffung fielen, indem sie sich unter verschiedenen Vorwänden Milderungen zu verschaffen suchten. Diesen scheinbaren Mangel ersetzte er aber durch die Uebung der kleinen Entsayungen, die durch ihre stete Dauer unaufhörlich die Sinne abtödten. Er hatte bemerkt, daß man oft in den strengsten Ordensgenossenschaften dem Geiste seines Berufes nicht folge, und daß man sich selbst durch Freisprechungen täusche, die auf keinem genügenden Grunde ruhen. Wenn die Regel, wovon wir so eben sprechen,

in dieser Beziehung minder streng war, als viele Andere, und dem Anscheine nach viel leichter zu üben, so gestattete sie auch keine Milderung in Dem, was das Wesentliche der innern Abtödtung des Willens und der Leidenschaften betraf. Sie lehrte folglich auf die wirksamste Weise die große Kunst, sich selbst abzusterven. « Wir müssen, » sagt der heil. Franz von Sales seinen Töchtern²⁾, « wir müssen sterben, damit Gott in uns leben könne. Es ist unmöglich, durch andere Mittel die Vereinigung unserer Seelen mit Gott zu erlangen. Diese Worte scheinen hart: allein welcher Trost ist es auch zu wissen, daß wir durch dieses Sterben mit dem Geber des Lebens vereinigt werden sollen. » Er lehrte sie, daß, um sich selbst zu sterben, man seinen Obern mit Schnelle und Gelehrigkeit gehorchen, sich vollkommen dem göttlichen Willen ergeben, nichts begehren, nichts verweigern, und sich niemals, was auch geschehen möge, verwirren lassen dürfe. « Ihr fraget mich, » sagte er³⁾, « was ich am tiefsten in eure Seele einzuprägen wünsche? Ach! was soll ich euch, meine geliebten Töchter, anders sagen, als diese zwei Worte? Nichts verlangen, nichts verweigern. Dieß ist die vollkommene Lehre über die Gleichgültigkeit des Willens. Sehet das göttliche Kind in der Krippe; es enthebt sich weder der Kälte, noch der Armuth, noch der Naltheit, noch der Gesellschaft der Thiere, noch der strengen Jahreszeit, noch irgend eines Leidens, das sein Vater zugelassen hat... Eben so wenig enthebt es sich auch der geringsten Tröstungen,

2) *Entret.* 20.

3) *Entret.* 21.

« die ihm seine Mutter gewährt So sollen auch
 « wir gleichgerne Alles annehmen, was uns nach dem
 « Willen der Vorsehung widerfährt »

Nach diesen Lehren richtete unsere Heilige ihren und ihrer Schwestern Lebenswandel ein. Sie hielt dieselben so lange noch nicht für wahrhaft demüthig, bis sie sah, daß sie die Verweise und Zurechtweisungen liebten; sie ermahnte dieselben, durch ein glühendes Gebet das Werk zu vollenden, welches sie durch die Demuth, den Gehorsam und die Selbstverläugnung begonnen hatten; sie lehrte sie die Uebung der Stoßgebetlein, mittelst deren sie tausend Male des Tages Uebungen der Liebe erwecken, sich beständig Gott aufopfern, und alle ihre Handlungen auf ihn beziehen sollten. Ihre Pünktlichkeit, mit welcher sie Alles, was den Dienst Gottes betraf, selbst beobachtete und ihre Sorge, daß es auch von den Andern beobachtet werde, gieng gewisser Maßen bis zur Aengstlichkeit. Als sie eines Tages Lärm in einer Kammer über der Kapelle, worin das allerheiligste Altarssakrament ausgesetzt war, hörte, wollte sie diesen Mangel an Ehrfurcht oder Achtsamkeit sühnen, und flehte deswegen für ihre im Speisesaal versammelten Schwestern zu Gott um Vergebung, und küßte ihnen die Füße; worauf sie auf dem Boden aß: was eine in mehreren geistlichen Genossenschaften vorgeschriebene Buße ist. Wenn irgend eine Schwester nicht bei dem Glockenzeichen aufstand, so gab sie ihr deshalb öffentlich einen Verweis, und sagte ihr unter Thränen: « Wenn wir bedächten, daß es die Stimme Gottes ist, « der uns ruft, um ihm unsre Huldigung darzubringen, « so würden wir keinen Augenblick zögern. » Allein wir würden kein Ende finden, wenn wir die einzelnen Lehren

und Tugendbeispiele anführen wollten, welche die Heilige ihrer Genossenschaft gab.

Einige Zeit nach ihrem Eintritt in das Klosterleben wollte sie sich durch ein Gelübde verpflichten, allzeit zu thun, was sie für das Vollkommenste halten würde. Der heil. Franz von Sales, den sie hierüber um Rath fragte, gestattete ihr auch dieses, weil er ihre Gottseligkeit kannte, und nicht zweifelte, daß sie diese Verpflichtung treulich erfüllen werde. Uebrigens muß jedoch bemerkt werden, daß ein solches Gelübde nur auserwählten und in den innerlichen Wegen vollendeten Seelen zu gestatten sey ⁴⁾.

Die heil. Johanna Francisca wurde öfters mit schmerzhaften Krankheiten heimgesucht. Die Aerzte, die keine natürliche Ursache dieses Zustandes finden konnten, sagten mehrere Male, ihre Krankheit sey die Folge der göttlichen Liebesgluth, von der sie verzehrt würde. In einem ihrer Briefe an den heil. Franz von Sales drückt sie sich folgender Maßen aus: « Die ganze Welt würde
« aus Liebe für einen so liebenswürdigen Gott sterben,
« wenn sie die Süße kennete, die eine Gott liebende Seele
« kostet. » Zuweilen empfand sie auch einige Zeitlang große innere Leiden, die von einer übergroßen Furcht, Gott zu beleidigen, herrührten. Allein sie sagt uns auch selbst, daß sie mitten in diesen Prüfungen häufig außerordentliche Tröstungen empfing.

Nach ihres Vaters Tod machte sie eine Reise nach Dijon, wo sie einige Monate zubrachte, um die Angele-

4) Sieh das Leben der heil. Theresia und des heil. Andreas Avellinus.

genheiten ihres Sohnes zu ordnen, bevor sie ihn die Akademie beziehen ließ. In der Folge verehelichte sich derselbe mit Maria von Coulanges, die mit hoher Geburt, Reichthum und Schönheit hohe Tugenden vereinigte. In der Folge sah sie sich noch öfters genöthigt, Annecy zu verlassen, um Häuser ihres Ordens in verschiedenen Städten, namentlich zu Grenoble, Bourges, Dijon, Moulins, Nevers, Orleans und Paris zu errichten. In dieser letztern Stadt erregte man eine heftige Verfolgung gegen sie, aus der sie jedoch durch ihr Gottvertrauen siegreich hervorging. Uebrigens erwarben ihr die liebevolle Sanftmuth und Geduld, welche sie stets bewies, am Ende auch die Bewunderung derer, die vorhin ihre größten Feinde gewesen. Dem Hause, welches sie zu Paris in der Vorstadt St. Antoine gestiftet hatte, stand sie vom Jahr 1619 bis 1622 vor. Kurze Zeit nachher nahm ihr Gott ihren geistlichen Vater, den Bischof von Genf hinweg. Dieser Verlust war ihr ohne Zweifel sehr empfindlich; allein sie war so gewohnt, in Allem den göttlichen Willen zu erkennen und anzubeten, daß sie ihn mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit ertrug. Sie ließ die sterbliche Hülle des Heiligen mit den größten Ehrenbezeugungen in der Kirche der Heimsuchung zu Annecy zur Erde bestatten.

Auf diesen schmerzlichen Verlust ereignete sich nach einigen Jahren ein anderer für ihr Mutterherz weit traurigerer Fall. Im Jahre 1627 wurde der Baron von Chantal im Kampfe gegen die Hugenotten auf der Insel Rhe getödtet. Er hatte sich aber zur Schlacht durch den Empfang der heil. Sakramente vorbereitet. Er war in seinem ein und dreißigsten Jahre, und ließ ein noch

nicht ein Jahr altes Lochterlein zuruck⁵⁾. Die Heilige zeigte bei dieser Nachricht, welche allen Anwesenden Thränen erprete, einen so hohen Muth, da man allgemein darüber erstaunte. Sie pflegte bei solchen unvorhergesehenen Unfällen ihr Herz Gott aufzuopfern mit den Worten: „Herr vernichte, schneide weg, verbrenne
„Alles, was deinem heiligen Willen entgegensteht.“

Im Jahre 1631 ward ihr auch die Baronin von Chantal, ihre Schwiegertochter, entrien. Und kaum hatte sie diese Nachricht erhalten, als man ihr auch den Tod des Grafen von Toulonjou, ihres Tochtermanns, ankündigte, den sie zärtlich liebte, und der Statthalter von Pignerol war. — Sie verga aber dabei ihren eigenen Schmerz, um nur an den ihrer Tochter zu denken, und wandte alle Mittel an, sie zu trösten.

Alle diese Prüfungen, so wie die innern Trostlosigkeit, wovon wir geredet haben, dienten indessen nur dazu, die Heiligkeit der Frau von Chantal in einem höhern Glanze zu zeigen. Sie lernte dadurch sich selbst besiegen, und immer erhabener Seelenvollkommenheiten

5) Sie heirathete in der Folge Heinrich, Marquis von Sevign, und ward berühmt durch ihre Briefe, in denen man die Schönheit einer hohen Einbildungskraft, die Zartheit des Geschmacks, die Gründlichkeit des Urtheils, einen natürlichen, leichten, geistreichen und würdevollen Styl bewundert. Besonders ausgezeichnet sind jene, die sie an die Gräfin von Grignan, ihre Tochter, schrieb. Die Briefe, die man nachher unter ihrem Namen herausgegeben hat, sind, wenigstens groen Theils, nicht von ihr. Die Marquise von Sevign starb den 14. Januar 1696. Man hat von ihr gesagt, sie sey das Muster aber auch die Verzweiflung derer, die auf derselben Bahn sich auszeichnen wollen.

erringen. Daher die Lehren, die sie ihren Schwestern beständig über die Nothwendigkeit der Entfagung aller vergänglichlichen Dinge ertheilte. « Unser Herr, » sagte sie, « hat den Preis seiner Liebe und der ewigen Herrlichkeit an den Sieg geknüpft, den wir über uns selbst erkämpfen werden. Eure Absicht beim Eintritt in die Genossenschaft von der Heimsuchung, mußte dahin gehen, euch von euch selbst loszutrennen, um euch mit Gott zu vereinigen. Es ist ein kleines Feld, wo man keine Früchte tragen wird, wosern man nicht sich selbst abstirbt. Ihr werdet nur dann Bräute Jesu Christi seyn, wenn ihr euer Urtheil, euern Willen und eure Neigungen kreuzigen werdet, um euch ihm gleichförmig zu machen. Dieser Bräutigam eures Herzens will, daß ihr den Delberg besteiget, und zieht euch dort hinan, wo er mit Dornen gekrönt, sich berauben, annageln, mit Galle tränken, mit Schmach bedecken läßt, wo er, mit einem Worte, tausend und abermal tausend Qualen für euch erduldet. Ihr müßt deswegen daselbst mit freudigem Herzen wohnen, ihm nachzuahmen suchen durch eine gänzliche Gleichförmigkeit, die in zwei Stücken besteht, daß ihr euch erstens von euch selbst losreißet, und mit allem Eifer nach der Vollkommenheit euch sehnet. Wir kommen aus der Welt ganz roh, ungeglättet und voll der bösen Neigungen, die weggeschnitten werden müssen; sonst werden wir uns niemals Jenem gleichförmig machen können, der da heilig ist und vollkommen. Zweitens müßt ihr euch abtödten, beugen und binden lassen durch eine gänzliche Hingebung eurer selbst in die Hände derjenigen, die euch führen, und ihnen mit

« Einfalt gehorchen. Da sollet ihr getroffen werden, wo
 « es euch am empfindlichsten ist. Widersetzet ihr euch
 « dann, so werdet ihr keine Bräute Jesu Christi seyn,
 « und niemals zur Vollkommenheit gelangen. Wenn
 « ihr aber im Gegentheile euch selbst gutwillig entsaget,
 « werdet ihr eine unvergleichliche Süßigkeit im Dienste
 « Gottes finden, werdet ihr die Bönne kosten, die Na-
 « tur zu überwältigen, um das Reich der Gnade in
 « euch zu begründen. Dieß ist die Belohnung der Sieger.
 « Ich werde ihnen, sagt der Herr, ein verborge-
 « nes Manna geben, und sobald sie davon werden
 « gekostet haben, werden sie alle Erdenfreuden verachten.
 « Wisset aber, daß man muß gestreget haben, um dieses
 « Manna zu kosten: es ist nicht für die feigherzigen,
 « sondern für die starken und muthvollen Seelen, die
 « sich entschließen, Alles hinzupferen, was dem Willen
 « Gottes entgegensteht, die Alles geben, die nichts am
 « Leben lassen, die jede böse Absicht ertödteten; nur unter
 « dieser Bedingung wird ihnen Alles zum Eigenthume.
 « Allein diese Gewaltthätigkeit muß milde und ruhig
 « seyn, und doch dabei fest und beständig. O meine
 « Töchter, ertödtet kühn und muthvoll euern Feind;
 « durch seinen Tod werdet ihr den Frieden und das Le-
 « ben eurer Seele erwerben. Ich kenne eine Person,
 « die auf diese Art unglaubliche Fortschritte gemacht, und
 « in kurzer Zeit weiter gekommen ist, als mehrere An-
 « dere, die minder entschlossen sich der Abtödtung unter-
 « zogen haben. » Bei einer andern Gelegenheit beweinte
 sie mit tief betrübtem Herzen die Blindheit einiger Seelen,
 die durch ihren Widerwillen gegen die Abtödtung beinahe
 alle Frucht ihrer Uebungen verlieren; die sogar durch

eine scheinbare Regelmäßigkeit verführt, dem Stolze fröhnen, und sich einbilden, in einem Stande zu leben, von dem sie doch weit entfernt sind.

Als man sie einmal schriftlich um ihre Meinung über eine Ordensperson befragte, die in hoher Tugend zu leben schien, und von der man sagte, sie empfangen außerordentliche Gnaden von Gott, antwortete sie Folgendes: „Ihr habt mir die Blätter des Baumes geschickt; sendet mir auch einige seiner Früchte, damit ich darüber urtheilen könne; denn ich achte wenig der Blätter. Alles, was ich jetzt sagen kann, ist, daß die Früchte eines guten Herzens, das Gott mit seiner Gnade begießt und nährt, ein gänzlich Vergeßen seines selbst, eine unbeschränkte Liebe zu den Demüthigungen, eine allgemeine Freude über alles Gut ist, das für die Ehre Gottes geschieht.“

Wie diese gottseligen Mütter ihre Töchter über die Nothwendigkeit sich selbst abzusterben, und alle Neigungen der Natur zu kreuzigen, unterrichtete, so belehrte sie dieselben auch über die beste Art zu beten. Sie rieth ihnen fromme Annuthungen in sich zu erwecken und öfters den Entschluß zu erneuern, Gott ungetheilt anzugehören; dabei wollte sie aber, daß jede den Regungen ihrer eigenen Andacht folgte, und sich den Gefühlen hingabe, welche der heil. Geist ihr einflößte. So ermahnte sie dieselben auch zur Beharrlichkeit. „Wenn ihr,“ sagte sie ihnen, „durch Zerstreungen gestört werdet, so verrichtet das Gebet der Geduld und Demüthigung, flehet zu Gott, daß er euch unterstütze, euch das Verlangen eingebe, ihn zu lieben, zu ihm zu beten, und andere dergleichen Gaben euch schenke.“ Oft drang sie auf

das anhaltende Gebet. „Unser Herz,“ sagte sie, „muß allzeit beten und lieben, was wir auch thun mögen.“ Sie setzte sich ein schriftliches Gebet auf, dessen sie sich zur Zeit der Herzensdürre bediente, und das eine Gesamttübung der Liebe, des Lobes, der Dankagung, der Zerknirschung und der Bitten für ihre Freunde und Feinde war, für die Sünder, für die Verstorbenen, und um alle andere Gaben, die sie von Gott zu erlangen wünschte. Tag und Nacht trug sie an ihrem Halse das Papier, auf dem dieses Gebet stand, drückte es oft an ihr Herz in dem Uebermaße der Liebe und des Verlangens; Gott unaufhörlich zu preisen.

Da eine Pest ihre Verheerungen in der Stadt Annecy verbreitete, wollten der Herzog und die Herzogin von Savoyen die Mutter von Chantal dahin vermögen, diese Stadt zu verlassen, um ihr Leben zu sichern; allein nichts konnte sie bewegen, von ihren geliebten Kindern zu scheiden. Und sie ward der ganzen Stadt ein Engel des Trostes durch ihre Ermahnungen, Almosen und Gebete. Die Ansteckung drang nicht in ihre Genossenschaft, und keine ihrer Töchter starb an diesem Uebel.

Im J. 1638 ließ die Herzogin von Savoyen die Heilige nach Turin kommen, um daselbst ein Haus ihres Ordens zu stiften. Einige Zeit nachher ward sie auch durch Anna von Oesterreich, Königin von Frankreich, nach Paris berufen. Die Ehren, die man ihr aber in dieser Stadt erwies, waren ein großes Drangsal für ihre Demuth. Auf ihrer Rückreise nach Annecy besuchte sie mehrere ihrer Klöster. Bei ihrer Ankunft zu Moulins wurde sie von einem Fieber ergriffen, und bald zeigte sich eine Brustentzündung. Sie empfing

nun die heil. Sakramente mit den lebhaftesten Gefühlen der Gottseligkeit; ertheilte ihren geistlichen Töchtern ihre letzten Unterweisungen, und entschlief sanft in dem Herrn am 13. December 1641. Ihre irdische Hülle wurde mit geziemender Ehre nach Anney gebracht, wo sie von den Gläubigen andächtig verehrt wird.

Dem heil. Vincentius von Paulo, der zu Paris ihr Beichtvater war, offenbarte es Gott in einer Erscheinung, daß sie im Himmel der Herrlichkeit der Auserwählten theilhaftig geworden; welche Offenbarung er dem Erzbischofe von Paris und mehreren andern, durch ihre Frömmigkeit und Einsichten ausgezeichneten, Personen mittheilte. Auf ihren Rath schrieb er die ganze Erscheinung nieder, spricht aber immer in der dritten Person. Wenn er für dieses Mal von dem Gesetze, das er sich auferlegt hatte, niemals die außerordentlichen Gnaden, die ihm Gott gewährte, zu offenbaren, abwich, so geschah dieß einzig, um der vorzüglichen Heiligkeit der Mutter von Chantal das gebührende Zeugniß zu geben. Uebrigens wird dieses Gesicht in der Heiligsprechungsbulle als gewiß angegeben. Folgendes wird in dem Berichte erzählt.

Als man aus öffentlichen Nachrichten die Krankheit der Mutter von Chantal erfahren, warf sich der heil. Vincentius vor Gott auf die Kniee nieder, um für sie zu beten. Kaum hatte er geendet, als er einen kleinen Feuerball sah, der sich von der Erde erhob, und in der Höhe der Luft sich mit einem größern, welcher heller leuchtete, vereinigte. Der aus beiden entstandene eine Ball erhob sich höher, und zerfloß in einen, der unendlich viel größer und leuchtender war. Dabei ward dem heil. Vincentius von einer innern Stimme gesagt, der erste

Feuerball sey die Seele der würdigen Mutter Chantal, der Andere die Seele des gottseligen Bischofs von Genf, und der Dritte sey das Wesen der Gottheit. Einige Tage nachher erfuhr er den Tod der Mutter Chantal. Er glaubte in den letzten Unterredungen, die er mit ihr hatte, einige Worte wahr genommen zu haben, die ihm läßliche Sünden zu seyn schienen. Der Ursache wegen betete er mit glühender Inbrunst für sie, obgleich er sie allzeit für eine große Dienerin Gottes angesehen hatte. In diesem Augenblicke hatte er dann das Gesicht, weshalb er nicht mehr zweifelte, daß die Mutter Chantal in die Herrlichkeit Gottes eingegangen sey 6).

Nachdem mehrere durch ihre Fürbitte gewirkte Wunder gerichtlich untersucht und wahr gefunden worden, sprach sie Benedict XIV. im Jahr 1751 selig, und Clemens XIII. setzte sie im Jahr 1767 unter die Heiligen, und stellte ihr Fest auf den 21. August.

In den Unterweisungen, die unsere Heilige ihren Schwestern ertheilte, kam sie oft auf die Demuth, Sanftmuth und Liebe zurück. •« Die Demuth, » sagte sie ihnen 7), « besteht darin, daß, wenn die Andern uns demüthigen, wir uns selbst noch mehr demüthigen; « wenn die Andern uns anklagen, wir uns noch mehr anklagen; daß, wenn man uns zu niedern Geschäften

6) Sieh das Leben des heil. Vincenz von Paulo, von Collet, tom. I. p. 339, und die Heiligsprechungsbulle der gottseligen Johanna Francisca von Chantal. Auch Stolberg hat dieses Gesicht in seiner Lebensbeschreibung des heil. Vincenz von Paulo, S. 194 angeführt.

7) Sieh die Maximen ihres Lebens von Maupas und Marsollier.

« verwendet, wir aufrichtig anerkennen, daß man uns
« schonungsvoller behandle, als wir verdienen; daß, wenn
« man uns verachtet, wir zufrieden sind. Das augen-
« fälligste Merkmal von Stolz und Untauglichkeit einer
« Gott geweihten Person ist, wenn sie sich zu irgend etwas
« tauglich glaubt. Es ist eine große Unbild, die man dem
« Geiste Gottes zufügt, wenn man sich über sich selbst er-
« hebt, oder aus Eitelkeit zur Schaustellung sich verleiten
« läßt. Es wäre besser, wir riesen das Feuer vom Him-
« mel auf uns herab, als daß wir uns dieses Lasters
« schuldig machten. Diese Grundwahrheit wünschte ich
« mit blutiger Schrift eingraben zu können; gerne würde
« ich meine Lippen mit einem glühenden Eisen durch-
« bohren lassen, wenn ich dadurch verhüten könnte, daß
« den Gott geweihten Frauen kein der Demuth zuwiderlau-
« fendes Wort entwischte. » Sie wollte, daß man be-
ständig nach der Sanftmuth strebe; daß ihre Uebung uns
wie angeboren würde, und daß diese Tugend so in unsere
Seele einwurzelte, daß sie durch nichts, auch nur im min-
desten verletzt werden könnte. Wenn sie Berweise geben,
oder auf Fehler aufmerksam machen mußte, that sie es
mit solcher Güte und Liebe, daß Niemand dadurch sich
beleidigt finden konnte. Mit bewunderungswürdiger Ge-
duld ertrug sie persönliche Unbilden, und rächte sich an
ihren Feinden durch nichts als Wohlthun. Ihre Schwe-
stern ermahnte sie zur wechselseitigen Eintracht und zärtlichen
Liebe. Und um ihren Worten desto mehr Kraft zu geben,
führte sie ihnen oft in das Gedächtniß zurück, in welcher
Schule sie gebildet werden. « Mit wem, » sagte sie ihnen,
« ist der Heiland umgegangen? Mit einem Verräther,
« der ihn verkauft, mit einem Verbrecher, der ihn am
Leben der Heil. XI. Bd.

« Kreuze beschimpft, mit Sündern, mit stolzen Pharisäern.
 « Und wir sollten bei dem mindesten Widerspruche an Tag
 « legen, daß wir weder Liebe noch Geduld haben? »
 Unaufhörlich wiederholte sie, daß es ein ungeheures Verbrechen sey, gegen den Nebenmenschen zu reden, vor Allem, wenn man dieß aus einem Beweggrunde des Neides oder der Rache thue. Oft sagte sie, daß wer sich dieser Sünde schuldig mache, keine Zunge zu haben verdiene.

Der heil. Privatus,

Bischof von Mende, Märtyrer.

Die Gelehrten sind nicht einig in welcher Zeit der heil. Privatus gelebt habe. Die Einen setzen ihn unter Valerian und Gallienus, und die Andern in das fünfte Jahrhundert. Die erste Meinung, welche die des heil. Gregor's von Tours ist, scheint am meisten für sich zu haben, weßwegen wir ihr auch folgen.

Der heil. Privatus war Bischof in dem Lande Gesvaudan, dessen bischöflicher Sitz jetzt zu Mende ist. Diese Kirche sieht den heil. Privatus als ihren ersten Bischof an nach dem heil. Severian, Schüler des heil. Martial, der auf den 26. Januar verehrt wird.

Es ist wahrscheinlich, daß der heil. Privatus in der alten Stadt Anderitum seinen Sitz hatte, die nachher Sabali von den Gabalen genannt wurde. Auch nennt ihn der heil. Gregor von Tours Bischof von Sabali, und seine Nachfolger führten noch 876 diesen Namen.

Erst im eilften Jahrhundert fiengen sie an, Bischöfe von Mende sich zu nennen ¹⁾).

Weshes nun auch der Wohnort des heil. Privatus gewesen seyn mag, so ließt man doch in seinem Leben, daß er sich oft in eine auf der Höhe eines Berges bei Mende gelegene Grotte zurückzog, und da seine Wonne im Gebete, Fasten und Wachen fand.

Während er aber an seiner und seiner Pflegemypfohlen Heiligung arbeitete, setzte Chrocus, ein deutscher König, über den Rhein, um Gallien zu verheeren. Als er in Gevaudan einfiel, verschlossen sich die Landesbewohner in das Schloß Greze, das man noch am Fuße eines Berges sieht. Der heil. Bischof blieb inzwischen in seiner Grotte, wo er für sein Volk betete. Die Barbaren, die ihn daselbst fanden, nahmen umsonst zu Drohungen und Mißhandlungen ihre Zuflucht, um ihn zum Verrathe seiner Mitbürger zu bringen. Nach diesem wollten sie ihn nöthigen ihren Götzen zu opfern; da sie ihn aber diesen Antrag mit Abscheu verwerfen sahen, überhäuften sie ihn mit Schlägen, und ließen ihn halbtodt auf dem Plage liegen, an deren Folgen er auch wirklich einige Tage darauf, als Märtyrer der Wahrheit und Nächstenliebe, starb. Sein Name steht an diesem Tage in den ältesten Martyrologien.

Sieh sein Leben in *Surius*, unter dem 21. August; den heiligen Gregor von Tours, *Hist. Fr.*, I. 1, und Lilemont, tom. IV., p. 221.

1) Man weiß nicht um welche Zeit die Stadt Gabala zerstört worden ist. Ihre Ruinen glaubt man im Dorfe Javouls, vier Stunden von Mende, amoch zu sehen.

Der heil. Richard, Bischof von Andri, in Apulien.

Der heil. Richard, ein Engländer von Geburt, weihte sich schon in seiner Kindheit dem Dienste Gottes, und strebte mit ungemeiner Sorgfalt, die Uebung der Enthaltfamkeit, des Gebets, der Demuth und aller Tugenden sich eigen zu machen. Zu gleicher Zeit verlegte er sich auch auf die schönen Wissenschaften und die höhern auf die Religion sich beziehenden Kenntnisse. Er lehrte hernach die Theologie mit vielem Erfolg, und empfing die heiligen Weihen. Die Begierde nach höherer Vollkommenheit bewog ihn hierauf sein Vaterland zu verlassen; deßhalb begab er sich nach Italien, wo er in stiller Zurückgezogenheit lebte. Seine Kenntnisse und Heiligkeit machten ihn jedoch bald bekannt, und der Pabst erhob ihn auf den bischöflichen Stuhl von Andri, in Apulien. Der heilige Bischof arbeitete nun aus allen Kräften an der Ausrottung der eingewurzelten Uebel. Die andern Bischöfe ersuchten ihn, daß er in dem ganzen Lande predigen möge, da Niemand geeigneter sey, als er, die Menschen zur Lehre Jesu zurückzuführen, und den Herzen die Gefühle der Buße und Gottseligkeit einzulösen. Er rechtfertigte auch vollkommen die in ihn gesetzte Hoffnung. Den Erfolg seiner Bemühungen hatte er aber hauptsächlich dem Gebete, womit er stets seine Seele nährte, und der Abtödtung zu verdanken, wodurch er seinen Leib in die heilige Dienstbarkeit des Gesetzes brachte. Er starb gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts, und wurde von

Bonifaz VIII. heilig gesprochen. Die Kirche von Andri verehrt ihn als ihren Patron.

Sieh sein Leben in der *Italia sacra*, von Ugelli, und in den Holländischen, unter dem 9. Juni.

Der h. Bernardus Ptolomäus, Stifter der Olivetaner.

Der heilige Bernardus ward 1272 aus einem der ersten Häuser in Siena geboren. In der heiligen Taufe empfing er den Namen Johannes, den er jedoch bald in Bernardus umänderte. Seine Erziehung hatte Christoph Ptolomäus, sein Vetter, ein Dominikaner von ausgezeichnetem Kenntniß und Tugend, geleitet, der in der Folge Bischof ward. Während Bernardus schnelle Fortschritte in den Wissenschaften machte, übte er sich auch mit glühendem Eifer in allen christlichen Tugenden. Er zeichnete sich aus unter den erbaulichsten Männern der Congregation des heil. Ansanus, Märtyrers zu Siena, und verwaltete mit allem Eifer und beinahe ängstlicher Rechtlichkeit die ersten Aemter in seinem Vaterlande. Allein die Gefahr des eiteln Ruhmes flößte ihm den Entschluß ein, die Welt gänzlich zu verlassen. Er verkaufte seine Güter, deren Erlös er unter die Armen vertheilte, und zog sich in eine zehn Meilen von Siena entlegene, und beinahe unzugängliche Einöde zurück. Da widmete er sich einem unglaublich strengen Bußleben, und bestand mit Heldenmuth die Anfälle des

höllischen Feindes. Als sich dort einige Personen ihm zugesellt hatten, gab ihm der Pabst, der damals zu Avignon sich aufhielt, den Rath, die Lebensweise irgend eines in der Kirche bestehenden geistlichen Ordens zu wählen, worauf er die Regel des heil. Benedict und das weiße Kleid annahm. Guido, Bischof von Arezzo, in dessen Sprengel er sich aufhielt, bestätigte 1319 seine Wahl und Satzungen; und sein Orden wurde bekannt unter dem Namen der Congregation der allerseeligsten Jungfrau vom Berge Oliveto. Diese Genossenschaft wurde gutgeheißen von Johannes XXII. Clemens VI. und Gregor XI. Der heilige Stifter besaß den Geist des Gebets in einem hohen Grade, und hatte eine große Andacht zu dem leidenden Jesus und seiner heiligen Mutter. Er starb den 20. August 1348, im sechs und siebenzigsten Jahre seines Alters, dem fünf und dreißigsten seiner Zurückziehung und dem neun und zwanzigsten seiner klösterlichen Gelübde.

Die Congregation der Olivetaner ist in Italien sehr zahlreich. Ihr Hauptkloster ist das zum heil. Franciscus, in Rom. Es gibt auch Klosterfrauen dieses Namens, die ebenfalls ein weißes Kleid tragen, und dieselben Satzungen befolgen.

Im Jahre 1644 erklärte die Congregation der Ritus, der gottselige Bernardus Ptolomäus werde mit Recht unter den Heiligen verehrt. Innocenz XII. bestätigte 1692 die Tagzeiten und eine Messe auf sein Fest im Orden der Olivetaner. Sein Name ist auch unter dem 21. August in das römische Martyrologium eingerückt.

Sieh sein Leben mit den erläuternden Anmerkungen der Holländer, p. 465.

22. August.

Der heil. Hippolyt,
Bischof, Kirchenlehrer und Märtyrer.

(Gezogen aus dem heil. Hieronymus, *Cat.*, l. 1; aus Eusebius, l. 6. c. 20; Photius, *Cod.* 121, u. a. m. Sieh Ceilicliet, tom. M., p. 316; Fleury, l. 5. n. 51; Rivet, *Hist. lit. de la Fr.*, tom. I. p. 361; Dom Karl Vincenz de la Rue, in *Origen.*, tom. IV., p. 87; le Moine, *Varia sacra*, tom. I., p. 29, 30; Fabricius, *Bibl. Graeca*, tom. V., l. 5, c. 1, p. 203, und in *edit. ejus Opp. an. 1716*, 2 Vol. in fol.; Euper, einen der Holländischen Schriftsteller, tom. IV., *Augusti, ad diem 22*, p. 504; Paciaudi, *de Sacris Balneis*, c. 4, p. 41; Jos. Sim. Assemani, *Bibl. Orient.*, tom. III. part. 1. c. 7, p. 15.).

Jahr 251.

Dieser berühmte Kirchenlehrer blühte zu Anfange des dritten Jahrhunderts. Der heil. Hieronymus sagt, er habe nicht erfahren können, von welcher Stadt er Bischof war; Gelasius nennt ihn aber in seinem Buche von den zwei Naturen in Jesus Christus Metropolitan von Arabien. Nach des Photius Bericht war er ein Schüler des heil. Irenäus, so wie des Clemens von Alexandrien, und Lehrer des Origenes. Aus Eusebius und dem heil. Hieronymus ersehen wir, daß er Commentare über mehrere Theile der heil. Schrift abfaßte, und daß, durch sein Beispiel angeregt, Origenes nachher

eben dasselbe that. Zur Zeit des Theodoret hatte man eine Sammlung seiner Homilien, wovon dieser Schriftsteller mehrere anführt; auch hatte man einen Brief von ihm an die Kaiserin Severa, des Philippus Gemahlin, worin er von dem Geheimnisse der Menschwerdung und von der Auferstehung der Todten handelte ¹⁾. In seinem Werke gegen Noetus, wovon ein beträchtlicher Theil auf uns gekommen ist, beweist er klar den Unterschied der Personen in der Dreieinigkeit, die Gottheit des Sohnes Gottes, den Unterschied der Naturen in Jesus Christus, und man bediente sich in der Folge mit Vortheile seiner Aussprüche gegen die Eutychianer. Er verfaßte auch eine Chronik, die im Jahr 222 endigt, die man aber noch in keiner bekannten griechischen Handschrift hat entdecken können ²⁾. Sein Ostercyclus, der die Zeit der Osterfeier für sechzehn Jahre festsetzt, anfangend im ersten Jahre des Kaisers Alexander Severus, ist das älteste Werk dieser Art, das wir besitzen ³⁾. Wir haben

1) Theodoret, *Dialog.* 3, p. 155.

2) Canisius, tom. II., *Antiq. lect.*; du Cange, *ad calcem Chron. Alex.*, und Schelstrate, Vol. 1, *Antiq. eccles.*, p. 521, haben eine Chronik bekannt gemacht, die aber nicht sehr genau ist, und die man dem heil. Hippolyt nicht zueignen kann, wie du Pin und einige andere Schriftsteller thaten. Sieh Ceillier.

3) Er wurde herausgegeben von Gruter, von Joseph Scaliger und von dem Jesuiten Bucherius oder Boucher, die ihre Ausgaben mit Anmerkungen begleitet haben. Bianchini von Verona hat eine neue Erklärung dieses Cyclus in einer guten Abhandlung gegeben, die 1703 zu Rom gedruckt worden. Der berühmte Cassini und andere Schriftsteller haben über denselben Gegenstand geschrieben.

auch noch Bruchstücke von seinen Commentaren über die heil. Schrift, und seine Homilie auf die Erscheinung des Herrn, worin er hauptsächlich von der Taufe Jesu und von den wunderbaren Wirkungen des Sacraments der Wiedergeburt redet. Man bedauert den Verlust seiner Abhandlung über das Fasten am Samstag, wie auch einer andern, betitelt: Ob ein Christ die Kommunion alle Tage empfangen solle; seiner Hymnen über die heilige Schrift; seiner Bücher vom Ursprunge des Guten und Bösen, und Jener, die er gegen Marcion, gegen die Ketzerien u. s. w. geschrieben hat. In diesem letztern Werke widerlegt er zwei und dreißig Secten, von den Dositheanern bis Noetus, welcher die Personen der allerheiligsten Dreieinigkeit verwechselt, und im Jahr 245 zu Smyrna lehrte. Photius fällt hierüber folgendes Urtheil: «Der heil. Hippolyt sagt, daß diese zwei und dreißig Ketzerien durch den heil. Irenäus widerlegt worden seyen, und daß er in seinem kleinen Buche die Beweisgründe dieses Vaters gesammelt habe. Seine Sprache ist klar und würdevoll; er sagt nichts, das sich nicht gerade auf das vorgesteckte Ziel bezöge; die Schönheit des attischen Styles darf man aber bei ihm nicht suchen.»

Da man 1551 bei der St. Laurentiuskirche, aufferhalb Rom, an dem Wege nach Tivoli die Erde aufgrub, fand man in den Ruinen einer alten Kirche des heil. Hippolyt (eines andern, als dessen Leben wir hier beschreiben), eine marmorne Bildsäule, die unsern Heiligen auf einem Lehrstuhle sitzend vorstellte, auf dessen beiden Seiten zwei Cykel, jeder von acht Jahren, mit griechischen Buchstaben eingegraben waren. Auch fand man eine Tafel, worauf die

Ueberschriften der unbezweifelt von dem heil. Hippolyt verfaßten Werke angegeben waren. Diese Bildsäule steht jetzt in der Vatikanischen Bibliothek.

Das Buch vom Antichrist, welches der heil. Hippolyt geschrieben hat, und dessen Eusebius, der heil. Hieronymus u. a. m. erwähnen, entdeckte man ebenfalls und machte es 1661 bekannt. Es ist dasselbe Werk, von dem Photius redet. Der heil. Lehrer gibt darin, nach Daniel und den andern Propheten, die Merkmale an, woran man den Antichrist erkennen wird, der vor dem Ende der Welt kommen soll ⁴⁾.

Der Kirchenvater Hieronymus nennt Hippolyt einen sehr heiligen und beredten Mann ⁵⁾. Der heil. Chrysostomus und andere kirchliche Schriftsteller, legen ihm die ehrenvollen Benennungen einer Lichtquelle, eines treuen Zeugen, eines sehr heiligen Lehrers, eines sanftmüthigen und liebevollen Mannes bei. Theodoret setzt ihn mit dem heil. Irenäus in eine Klasse, und nennt Beide geistige Quellen der Kirche ⁶⁾.

Der heil. Hieronymus und andere alte Schriftsteller

4) Man hat fälschlich dem heil. Hippolyt das Buch, betitelt: Von dem Ende der Welt und von dem Antichrist, zugeschrieben. Dieß ist ein neueres Erzeugniß von sehr geringem Werthe und ganz verschieden von dem Buche über den Antichrist.

Die beste Ausgabe von den Werken des heil. Hippolytus ist die, welche Fabricius zu Hamburg 1716 mit Abhandlungen in 2 Foliobänden geliefert hat.

5) *Ep.* 28.

6) *Dial.* 3.

sagen, er sey Bischof und Märtyrer gewesen, und einige Martyrologisten setzen seinen Tod unter die Regierung des Kaisers Alexander, der 235 starb. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß Eusebius und Hieronymus ihn unter diesem Fürsten blühen lassen; allein der heil. Gregor von Tours und andere, alte von du Cange und Schelstrate angeführten, Schriftsteller sagen, daß er während der Verfolgung des Decius 251 die Märtyrerkrone empfing. Ruinart und Berti haben die letztere Meinung angenommen, sich hauptsächlich darauf stützend, daß der Heilige die Irrlehre des Noetus widerlegte, die sich um das Jahr 245 zu verbreiten begann.

Die Martyrologien des achten Jahrhunderts, Georg der Syncele, Zonaras und Anastasius sagen, der heil. Hippolyt sey Bischof zu Porto, in Italien, gewesen ⁷⁾. Allein le Moine vermuthet, daß sie diese Stadt mit Adea, in Arabien, verwechselt haben, welche auch vor Alters der römische Hafen (*Portus*) genannt wurde ⁸⁾. Es scheint wenigstens, daß in Arabien ein Bisthum dieses Namens gewesen sey. Diejenigen, welche ihn nach Italien versetzten, werden ohne Zweifel unsern Heiligen für jenen genommen haben, von dem der heil. Prudentius spricht.

Man ersieht aus den Schriften des heil. Hippolyt,

7) An der Mündung der Tiber, zwei Meilen von Ostia, an dem andern Ufer dieses Flusses, sechszehn Meilen von Rom gelegen, dessen Hafen es war. Obgleich die Städte Porto und Ostia seit langer Zeit schon zerstört sind, werden sie doch noch als Titularbisthümer unter die sechs Suffraganate Roms gezählt.

8) Le Moine, *Var. Sacra*, tom. I., p. 29.

daß die Gläubigen der ersten Kirche niemals die Gerichte Gottes aus den Augen verloren, und dieß ist, nach dem heil. Johannes Climacus ⁹⁾, das unterscheidende Kennzeichen des wahren Jüngers Jesu Christi. Hierdurch unterhielten sie sich beständig in der Furcht und der Zerkürzung; wachten mit unermüdeter Aufmerksamkeit über sich selbst, und bezogen alle ihre Handlungen auf Gott; sie ermutigten sich zur Verachtung der falschen Weltgüter, und befeuerten sich, eher die Qualen und den grausamsten Tod mit Freuden zu ertragen, als in die Sünde zu willigen. Dieser Gedanke hielt sie vor Allem in der Zeit der Versuchung aufrecht, der schönen Lehre des heil. Basilii gemäß: Wenn ihr von der Sünde versucht werdet, so denket an den Richterstuhl, vor dem alle Menschen erscheinen werden.

Der heil. Symphorian,

Märtyrer zu Autun.

Der heil. Symphorian, der zu Autun in Gallien litt, kurze Zeit nach den Märtyrern von Lyon, unter der Regierung des Marcus Aurelius, war der Sohn des Faustus, aus einer edeln und christlichen Familie. Die heil. Taufe hatte er von dem heil. Benignus empfangen, und verband mit tiefer Religionskenntniß eine große Gewandt-

9) Grad. 7.

heit in den schönen Wissenschaften. Er war in der Blüthe seines Alters, und seiner vortrefflichen Eigenschaften wegen allgemein geliebt, als er das Opfer seines Lebens darbrachte.

Die Stadt Autun wurde unter die ältesten und berühmtesten Galliens gezählt, war aber auch zugleich eine der abergläubigsten, und besonders dem Dienste der Cybele, des Apollo und der Diana ergeben. Einmal des Jahres führte man auf einem prachtvoll geschmückten Wagen das Bild der Cybele durch die Straßen von Autun, und eine große Volksmenge strömte zu dieser gotteschänderischen Feier. Da Symphorian bei dieser Gelegenheit das Bildniß nicht anbetete, ergriff ihn das Volk, und führte ihn vor Heraklius, den Statthalter der Provinz, der sich damals zu Autun aufhielt, wohin er gekommen war, um die Christen aufzusuchen.

Als Heraklius sich zu Gericht gesetzt hatte, fragte er Symphorian, warum er sich weigere, das Bild der Mutter der Götter anzubeten. Der Heilige gab zur Antwort, er sey ein Christ, und als solcher bete er den wahren Gott an, der in dem Himmel herrscht. Da der Richter indeß erfuhr, daß er aus der Stadt, und von einer edeln Familie sey, sagte er zu ihm: « Du rechnest ohne Zweifel auf deine Geburt, und vielleicht sind dir die Befehle des Kaisers unbekannt? » Er ließ sie ihm nun vorlesen, und fragte, was er hierauf zu antworten habe. Da jedoch der Märtyrer noch immer seinen Abscheu gegen das Götzengbild ausserte, ließ ihn Heraklius grausam geißeln, und in das Gefängniß werfen.

Zwei Tage nachher mußte er wieder vor Gericht erscheinen; der Richter sagte ihm in sanften Worten: « Du würdest viel weiser handeln, wenn du den unsterblichen

« Göttern dientest, und eine Belohnung aus dem öffentlichen Schatze annähmest, mit einer ehrenvollen Stelle in dem Heere. Ich will den Altar mit Blumen schmücken lassen, dann kannst du den Göttern den ihnen schuldigen Weibrauch opfern. » Symphorian gab aber durch seine Antwort zu erkennen, daß er das ihm gemachte Anerbieten verschmähe, und den ausschweifenden und grausamen Dienst der Cybele verabscheue. Zuletzt verdammte ihn dann Heraklius, voll Wuth und Verzweiflung, daß er ihn nicht hatte besiegen können, zur Enthauptung. Der Heilige hörte mit Freude das gegen ihn gefällte Urtheil.

Als man ihn zur Stadt hinaus führte zur Richtstätte, rief ihm seine Mutter, die ihn vorübergehen sah, zu: « Mein Sohn, mein lieber Sohn Symphorian, sey eingedenk des lebendigen Gottes, und erweise dich muthig bis zum Ende. Erhebe dein Herz zum Himmel, und betrachte Den, der da herrschet. Fürchte den Tod nicht, der dich zum ewigen Leben führt. » Der heil. Symphorian vollendete sein Opfer um das Jahr 178. Einige fromme Personen nahmen heimlich seinen Leib weg, und beerdigten ihn bei einem Brunnen, aufferhalb des zu den Kriegsübungen bestimmten öffentlichen Feldes. Euphronius, Priester, dann Bischof von Autun, ließ im fünften Jahrhundert eine Kirche über sein Grab bauen, das durch mehrere Wunder berühmt geworden. Es gab nebst dieser noch viele andere Kirchen, und sogar Klöster, die seinen Namen getragen haben. Die Kapelle zum heil. Symphorian zu Saint-Germain-des-Prés ward von dem heil. Germanus, Bischof von Paris, gestiftet. Der Namen unsers Heiligen steht in den ältesten Martyro-

logien. Die Kathedrale von Rheims besitzt einen Theil seiner Reliquien.

Sieh seine Acten, *ap. Ruinart*, p. 70; den heil. Gregor von Tours, *Hist. l. 2, c. 15. l. 4. de Gl. Martyr.*; Tillemont, tom. IV.; Ceillier, tom. II., p. 99.

Der heil. Timotheus, Martyrer zu Rom.

Das römische Martyrologium und Brevier setzen diesen Heiligen zu den zwei Märtyrern, von denen wir eben geredet haben. Wir haben indeß keine glaubwürdige Denkmale, die uns einigen Aufschluß über die Umstände seines Lebens geben könnten. Die wahrscheinlichste Meinung ist jedoch, daß er von Antiochien nach Rom gekommen, das selbst ungefähr ein Jahr lang das Evangelium gepredigt habe, und im Jahr 311 auf Befehl des Wütherichs Maxentius, des Sohnes von Maximian Herkuleus, enthauptet worden sey. Seine Verehrung ist sehr alt in der Kirche, und war schon in der Mitte des vierten Jahrhunderts zu Rom eingeführt.

Sieh Tillemont, tom. II., *not. sur la Vie du pape Pie I.*; Baillet u. a. m.

23. August.

Der heil. Philippus Beniti.

(Gezogen aus den Jahrbüchern der Serviten, die Giani zusammen getragen, mit den Anmerkungen von Garbi, gedruckt zu Lucca 1719, in zwei Foliobänden; aus den Anmerkungen des Pater Cuper, tom. IV. Aug. p. 654; aus P. Paul Florentin, *Dial. de origine Ordinis Servorum Mariae*, Florentiae 1741. Dieser Dialog steht auch in den *Deliciae Eruditorum*, von Lamberti gedruckt zu Florenz 1742, in 8.)

Jahr 1285.

Philippus Beniti oder Benizi, aus Florenz gebürtig, stammte aus dem edeln Hause der Benizi, welches in dieser Stadt blühte. Seine gottesfürchtigen Eltern, überzeugt, daß bei den Kindern Alles auf die Erziehung ankomme, und wohl wissend, daß dieselbe nicht bloß in Abhärtung und Gewandtheit des Körpers durch angemessene Uebungen, sondern auch und zwar vielmehr in Entwicklung der Seelenkräfte durch weise Bildung, bestehe, und daß der Jugend vor Allem die Liebe zur Tugend und der Abscheu vor dem Bösen eingefloßt werden müsse, suchten mit der größten Sorgfalt ihrem Sohne diese schöne Erziehung zu geben. Der Herr segnete ihre zärtlich sorgsame Mühe; der kleine Philipp bewahrte seine Seele vor den Verderbnissen der Welt, und ward in der Furcht Gottes fest begründet.

Nachdem er die schönen Wissenschaften in seinem Vaterlande studiert hatte, kam er nach Paris, um sich da

selbst auf die Arzneikunde zu verlegen, zu welcher Wissenschaft er sich durch seine theilnehmende Nächstenliebe besonders hingezogen fühlte ¹⁾. Gallienus, obgleich ein

1) Das Studium und die Ausübung der Arzneikunde, wie die andern Wissenschaften, waren damals in den Händen der Geistlichen, wie Fleury und D. Rivet bemerken.

Das 1131 unter Innocenz II. zu Rheims gehaltene Concilium verbot den Ordensmännern die Schulen der Arzneikunde zu besuchen, oder diese Kunst ausserhalb ihres Klosterbezirktes wegen des ihnen obliegenden Clausurgebietes zu üben. Es gab inzwischen allzeit einige Mönche, welche die Medicin verstanden und in ihrem Kloster dadurch den Kranken die nöthige Hülfe gewährten. Die Weltgeistlichen fuhren fort, sie wie vorhin zu lehren und auszuüben; Petrus Lombardus, Kanoniker von Chartres, den man aber mit dem Bischof von Paris eben dieses Namens nicht verwechseln darf, war der erste Arzt des Königs Ludwig des Jüngern. Mauger, Erzdiakon von Evreux, der 1199 Bischof von Winchester wurde, bekleidete dasselbe Amt bei Richard I., König von England (Wharton, *Angl. Sacr.*, tom. II., p. 478). Das 1215 im Lateran gehaltene Concilium verbot den Geistlichen, welche die Arzneikunde ausübten, irgend eine Operation vorzunehmen, wo man schneiden oder brennen mußte.

Im dreizehnten Jahrhundert ward dann die Chirurgie von der Arzneikunde getrennt; bis dahin war die Medicin in den Schulen als ein Theil der Physik oder der Naturphilosophie betrachtet, und von dem Jahr 1472 keine besondere Fakultät.

Der Verfall der Wissenschaften im Abendlande bis zur Ankunft der Griechen, welche die Liebe und den Geschmack derselben von Neuem weckten, traf die Medicin und einige andere ernstere Wissenschaften nicht; denn man pflegte sie im eilften und zwölften Jahrhundert mit vieler Sorgfalt. Allein man hatte doch keine Kenntniß von der Anatomie und Botanik, ohne welche die Aerzte nur bloße Empyriker sind. Die

Heide, leitete ihn durch die Darstellung der wunderbaren Wirkungen der Natur beständig auf Gott hin, und feuerte seinen Schüler an, den Urheber dieser herrlichen Dinge zu preisen und anzubeten. Von Paris ließen ihn dann seine Eltern wieder nach Florenz kommen, wo er

Arzneikunde jener Zeit bestand hauptsächlich darin, daß man den Gallenus und Hippokrates las, und einige Beobachtungen über die Natur machte. Die berühmtesten Schulen der Medicin im zwölften Jahrhundert waren die von Paris und Montpellier (Sich du Chesne, *Script. Hist. Fr.*, tom. V., p. 323). Die von Padua kam nachher. Allein alle wurden von der zu Salerno übertroffen, die so berühmt ward, daß man aus Frankreich, England und andern Orten dahin strömte. Sieh Johannes von Salisbury, *Metalogicus*, l. 1, c. 4, und Bernier, *Hist. de la médecine*.

Die berühmten medicinischen Institutionen der Schule von Salerno, hauptsächlich entnommen aus Gallenus und den Arabern, wurden im elften Jahrhundert von dem Professor Petrus von Mailand zusammen getragen, wovon viele Ausgaben erschienen sind. Robert, Herzog von Normandie, fragte die Schule von Salerno um Rath, als er bei seiner Rückkehr von dem ersten Kreuzzuge durch Italien reiste. Kurze Zeit nachher schickte man ihm eine Abschrift von den Institutionen, und gab ihm in der Zuschrift den Titel: König von England. In Frankreich ist im vorigen Jahrhundert eine Uebersetzung dieses Buches erschienen, wobei aber zu wünschen ist, daß jede Vorschrift mit lehrreichen Bemerkungen begleitet worden wäre; daß man angegeben hätte, was aus Hippokrates und was aus den Arabern entnommen; daß man einige Fehler aufgedeckt, und nach den Bemerkungen mehrerer neuern Gelehrten verbessert hätte. Auch hätte man leicht die Arbeiten eines Baglivi, eines Bellini, eines Kommius, Sydenham, Boerhaave, Van Swieten, Hoffmann u. a. m. benützen können.

dieselben Studien fortsetzte, und den Doctorgrad erhielt, welcher einß war mit dem in der Facultät der Künste 2). Hier dachte er nun einige Zeit nach, welche Lebensweise er wählen sollte, und flehte zu Gott um Erkenntniß des Weges, auf dem er ihm vollkommener dienen könne.

Fünfzehn Jahre vorher war der Orden der Diener Mariens, sonst auch Serviten genannt, gegründet worden. Seine ersten Stifter waren sieben reiche Kaufleute aus Florenz, die sich vereint auf den Monte Sernario, sechs Meilen von der Stadt, zurückgezogen. Daselbst verschlossen sie sich in kleine Zellen, und lebten beinahe wie die Einsiedler von Camaldoli. Alles hatten sie unter sich gemein, und gehorchten dem Bonfilio Monaldi, den sie zum Obern sich gewählt hatten. Sie übten außerordentliche Bußstrenge, und hatten zu ihrem Unterhalte nichts als die Almosen der Gläubigen. Auf die Bitte einiger frommen Personen erbaute Bonfilio Monaldi an einem Thore von Florenz ein kleines Kloster mit einer Kapelle zur Verkündigung Maria genannt.

Der heil. Philipp war am Donnerstage in der Osterwoche in diese Kapelle gegangen, um da die heilige Messe zu hören; hier ward er durch die Worte der Epistel innig ergriffen, die der heil. Geist an den Diakon Philippus geredet: Geh hinzu, und halte dich zu diesem Wagen 3). Da er ebenfalls Philippus hieß, wandte er diese Schriftstelle auf sich an, und glaubte, es sey eine Einladung, die der heilige Geist an ihn erge-

2) *Hist. Lit.*, tom. IX., p. 191.

3) *Apostelg.* VIII., 29.

hen lasse, sich unter den Schutz der Mutter Gottes in dem neuen Orden zu begeben. In der folgenden Nacht hatte er einen geheimnißvollen Traum, wo er in einer weiten Wüste die Welt zu sehen glaubte, die mit jähen Abgründen, Felsen, Dornen, Fallstricken und giftigen Schlangen angefüllt sey; so daß er kein Mittel sah, so vielen Gefahren zu entrinnen. Während er nun in Furcht und Bestürzung war, glaubte er die allerseeligste Jungfrau zu sehen, die ihn in den neuen Orden treten hieß. Den folgenden Morgen dachte er ernstlich über diesen Traum nach, und das Ergebniß seiner Betrachtungen war, daß eine sehr große Wachsamkeit und eine außerordentliche Gnade erfordert werde, um die Klippen zu entdecken, auf die im stürmischen Weltmeere der Fuhrmann nach dem himmlischen Vaterland unvermythet anstößt. Er fühlte auch in sich die Ueberzeugung, daß ihn Gott in den Servitenorden berufe, und ihm den Schutz der allerseeligsten Jungfrau als eine sichere Freistätte anbiete. Er begab sich daher zu dem P. Bonfilio, der ihm in der kleinen Kapelle, wo er die heilige Messe gehört hatte, das Ordenskleid anlegte. Aus Demuth begehrte er nur als Laienbruder aufgenommen zu werden. Als er nachher am 8. September 1233 die Gelübde abgelegt hatte, ward er von seinem Obern auf den Monte-Senario geschickt, um da zu verschiedenen Feldarbeiten verwendet zu werden, die er dann Gott im Geiste der Buße aufopferte, und in vollkommener Geistesammlung stets verrichtete. Wenn er frei war, verschloß er sich in eine kleine, hinter der Kirche gelegene, Grotte, um den Uebungen des Gebets obzuliegen. In dem himmlischen Mannagenuß, der ihm da zu Theile ward, vergaß er oft die

Sorge für seinen Körper. Mit aller Sorgfalt verbarg er seine Kenntnisse und Fähigkeiten, die jedoch am Ende entdeckt wurden. Die mit ihm Umgang pflegten, bewunderten seine ganz himmlische Klugheit und die hohe Erleuchtung, womit er von geistigen Dingen sprach. In dem kurz vorher zu Siena gestifteten Kloster, hatte er Gelegenheit sich über gewisse streitige Punkte in Gegenwart mehrerer sehr erleuchteter Personen zu erklären, was er mit solcher Gewandtheit that, daß seine Zuhörer in Staunen geriethen. Man bewog daher den Obern, dieses Licht unter dem Scheffel hervorzuziehen, und auf den Leuchter zu stellen. Auch erhielt man eine Dispens von dem Pabste, daß er die heiligen Weihen empfangen konnte; der Heilige willigte aber nur aus Gehorsam ein. Kurz nachher erwählte man ihn zum Definitor und Gehülfen des allgemeinen Vorstehers, zu welcher Stelle er dann selbst im J. 1267 erhoben wurde.

Nach dem Tode des Pabstes Clemens IV. richteten die zu Viterbo versammelten Cardinale auf ihn ihre Augen, um ihn zum Statthalter Christi auf Erden zu erwählen; allein sobald er von ihrem Vorhaben Kenntniß erhielt, zog er sich in die Gebirge zurück, mit einem seiner Ordensgenossen, wo er bis zur Erwählung Gregor's X. sich verborgen hielt. Diese stille Abgeschlossenheit war ihm desto angenehmer, da sie ihm Gelegenheit darbot, seine Buße zu verdoppeln, und sich einzig der Beschauung zu widmen. Er lebte bloß von getrockneten Kräutern, und trank aus einer Quelle, die noch heut zu Tage bekannt ist unter dem Namen: Bad des heiligen Philipp, auf einem Berge, Montagnate genannt. Bei seinem Austritte aus der Einöde entbrannte er von neuem Eifer, in allen

Herzen das Feuer der göttlichen Liebe anzufachen. Nachdem er dann an mehreren Orten Italiens gepredigt hatte, ernannte er einen Vikar an seine Stelle zur Leitung des Ordens, und machte sich mit zwei seiner Ordensbrüder auf den Weg, um eine ausgebreitete Mission zu beginnen. Er predigte mit unglaublichem Erfolge zu Avignon, Toulouse, Paris, und in andern großen Städten Frankreichs; Flandern, Friesland, Sachsen und Oberdeutschland empfanden ebenfalls die Wirkungen seines heilbringenden Eifers. Nach zweijähriger Abwesenheit kehrte er wieder 1274 zurück, um zu Borgo das Generalkapitel seines Ordens zu halten. Bei dieser Versammlung wollte er auch seine Stelle niederlegen; man bewilligte ihm aber sein Begehren nicht; er wurde vielmehr lebenslänglich in diesem Amte bestätigt. In demselben Jahre begab er sich auch auf die zweite allgemeine Kirchenversammlung zu Lyon, wo der Pabst Gregor X. in eigener Person den Vorsitz führte, daselbst um die Bestätigung seines Ordens anzuhalten, die er auch erlangte. Aller Orten, wo ihn sein Weg durchführte, verkündigte er das Wort Gottes. Er hatte von dem Himmel eine außerordentliche Gabe der Bekehrung empfangen, besonders Jener, die in Haß und Feindschaft lebten.

Italien wurde damals von innern Zwisten und Uneinigkeiten, hauptsächlich durch die Parteien der Welfen und Gibellinen, schrecklich zerrüttet 4). Man hatte oft,

4) Den Namen Welfen oder Guelfen gab man Jenen, die es mit dem Pabste hielten; die aber auf der Seite der Kaiser in der Angelegenheit des Investiturstreites standen, wurden Gibellinen genannt. In Deutschland hörte man zuerst

und zuweilen mit Erfolg, den Versuch gemacht, diesen Uebeln abzuhelfen; allein der Haß konnte immer nur in einzelnen Personen erstickt werden. Das Feuer der Zwietracht war jetzt heftiger als jemals bei den Meisten ausgebrochen. Philipp sänftigte zu Pistoja und an mehreren andern Orten die Wuth der gegen einander ergrimmeten Parteien. Auch stellte er den Frieden zu Forli her, jedoch nicht ohne große Gefahr für sein eigenes Leben. Die Aufrührer verhöhnten und mißhandelten ihn mit Schlägen in den verschiedenen Vierteln der Stadt, bis es am Ende seiner Sanftmuth und unüberwindlichen Geduld gelang, ihre Wuth zu bändigen und zu entwaffnen.

von diesen zwei Parteien reden. Im Jahr 1140 gab Conrad III. das Herzogthum Baiern seinem Bruder Leopold, Markgrafen von Oesterreich, nachdem er es der Familie der Welfen entzogen hatte, die lange Zeit in dessen Besitz gewesen. Welfo VII. behauptete mit gewaffneter Hand die Rechte seiner Familie, um das Herzogthum seinem Mündel Heinrich, der Löwe genannt, zu erhalten. Friderich Barbarossa, Conrad's Nachfolger, gab Heinrich das Herzogthum wieder zurück. Conrad war zu Waiblingen in Schwaben geboren, weswegen seine Anhänger Waiblingli genannt wurden. Die Benennung Waiblinger wurde aber von den Italienern, der leichtern Aussprache wegen, in Gibellinen umgeändert. Die Parteien der Welfen und Gibellinen bestanden mehr als hundert Jahre in Deutschland, und bei vier hundert in Italien; und was anfangs ein Streit zweier Familien war, verbreitete sich in der Folge weiter, und blieb nicht mehr Familiensache, sondern wurde der Brennstoff wüthender Kämpfe zweier gegen einander erbitterter politischen Parteien, die erst unter Karl V. gänzlich erstickt wurden. Sieh die Geschichte des Hauses Hannover von Scheid, M. Ign. Schmidt's Geschichte der Deutschen (der aber nicht immer zuverlässig ist), Berault Bercastel u. a. m.

Peregrin Latiozi war einer der hitzigsten unter ihnen, und hatte in seiner Erbitterung selbst den heiligen Philipp gemißhandelt. Das Benehmen des Heiligen machte aber einen solchen Eindruck auf ihn, daß er mit Thränen benetzt, sich zu dessen Füßen niederwarf, ihn um Verzeihung bat, und ihn um Beistand in seinem Gebete anflehete. Er trat dann in den Orden der Serviten zu Siena, und ward ein vollendetes Muster der Buße, wo er auf der Asche und im Bußkleide, in einem Alter von achtzig Jahren starb. Die durch seine Fürbitte gewirkten Wunder, verbunden mit andern offenbaren Beweisen seiner Heiligkeit, bewogen den Pabst Benedict XIII. ihn im Jahr 1726 unter die Zahl der Heiligen zu setzen. Am 30. April haben wir seine Lebensgeschichte geliefert.

Der heil. Philipp machte die Heiligung seiner Ordensgenossen zum Hauptgegenstand seines Eifers, überzeugt, daß dieß seine erste Pflicht sey ⁵⁾. Er hatte den

5) Der Servitenorden ward von den Pabsten Alexander IV. und Benedict XI. gutgeheißten. Der h. Philipp breitete ihn sehr in Italien aus, und erbaute auch in andern Ländern Klöster. Er ward später in sieben und zwanzig Provinzen eingetheilt, dessen Hauptort das Kloster von der Verkündigung zu Florenz ist.

Die Serviten vergaßen aber nach und nach den Geist ihres Standes, und verfielen in Schloffheit; daher wurde 1593 die ursprüngliche Strenge ihres Ordens in den Einsiedeleien des Monte-Senario wieder hergestellt. Die dieser Verbesserung folgen, heißen Serviteneinsiedler. Im fünfzehnten Jahrhundert erklärten die Pabste Martin V. und Innocenz VIII., daß die Serviten einen fünften Orden unter den von Almosen lebenden Genossenschaften bilden, und gesellen sie in diesem Betracht den vier ältern Orden, die von freiwilligen Spenden leben, bei, als da sind: die Franciscaner, Dominikaner, Carmeliten, und Augustiner-einsiedler.

von einem berühmten Verbesserer letzterer Zeit so wahr ausgesprochenen Grundsatz, daß eine geistliche Genossenschaft, wo die Zucht nicht beobachtet wird, und wo Leute, die sich zu der Ordenssagung bekennen, deren wahren Geist nicht haben, nicht ein sicherer Hafen, sondern ein klippenvolles Meer sey. Denn es würde in der That eine mehr als gewöhnliche Heiligkeit erfordert, um der Gewalt des Beispiels zu widerstehen, und sich gegen die Ansteckung einer verpesteten Luft, die man allenthalben einathmet, zu verwahren. Man darf sich nicht mit dem Gedanken beruhigen, daß man die groben Laster der Welt vermeide; ein Ordensmann wird seine Seele dann schon verwerflich machen, wenn er den Geist seines Standes nicht hat, und dessen Pflichten vernachlässigt. Philipp brachte unablässig dem Herrn seine Gebete, Nachtwachen und andere gute Werke dar, daß er seine Brüder vor diesem Unheile bewahren möge.

Da ihn die gänzliche Zerrüttung seiner Gesundheit auf sein nahe Ende aufmerksam machte, wollte er noch einmal die Klöster seines Ordens besuchen. Zu Lodi angelangt, warf er sich vor dem Altare der allerseligsten Jungfrau nieder, betete mit heiliger Inbrunst und sagte: Dieß ist der Ort meiner Ruhe für immer. Des folgenden Tages hielt er dann eine sehr rührende Rede über die Herrlichkeit der Auserwählten im Himmel. Ein hitziges Fieber, das ihn am Feste der Himmelfahrt Maria besiel, kündigte den Brüdern die Gefahr an, in welcher sein Leben schwebte. Während seiner Krankheit zeigte er die lebhaftesten Gesinnungen der Zerknirschung. Da er am achten Tage des Festes seine nahe Auflösung fühlte, ließ er sich sein Buch herbeiholen; so pflegte er

sein Cruzifix zu nennen. Er starb in liebevollem Hinblick auf das Bildniß des am Kreuze ausgestreckten Heilandes. Clemens X. setzte ihn 1671 unter die Zahl der Heiligen; die Heiligsprechungsbulle wurde aber erst 1724 durch Benedict XIII. herausgegeben. Sein Fest wurde auf den 23. August verlegt, weil der 22., sein Todestag, die Octave der Himmelfahrt Mariens ist.

Wenn wir die Leben der Heiligen lesen, lernen wir das Glück der Tugend kennen, wenn sie in der Seele tiefe Wurzeln geschlagen hat. Daher denn die kraftvollen und andauernden Uebungen der Sanftmuth, Demuth, Mäßigkeit, der Nächstenliebe und des Eifers. Eine solche Tugend ist vor der Rückkehr der Eigenliebe gedeckt; allzeit sich selbst gleich, kann man ihr keine Widersprüche vorwerfen; erhaben über ihre Feinde, entdeckt sie ihre Fallstricke, besiegt ihre Anfälle, und ist treu bis zum Ende. Wenn unsere Tugend diese Merkmale nicht hat, so haben wir gegründete Ursache zu fürchten, daß sie falsch und folglich der himmlischen Krone unwürdig seyn möge.

Die heiligen Claudius, Asterius, Neon Domnina und Theonilla, Märtyrer in Cilicien.

(Gezogen aus den echten Acten derselben, die von Baronius, Surius und Ruinart herausgegeben worden.)

Jahr 285.

Die Kaiser Diokletian und Maximian begünstigten anfangs das Christenthum; und erst gegen das Ende ihrer Regierung sah man Verordnungen gegen die Jünger Jesu erscheinen. Dennoch gab es auch schon im Anfange ihrer Erhebung auf den Kaiserthron viele Märtyrer, besonders in Rom und Gallien, in Britannien und im Morgenlande. Diese besondern Verfolgungen entstanden durch verschiedene Anlässe, besonders durch den Haß gewisser Statthalter in den Provinzen, die sich auf die alten Gesetze stützten, welche man noch nicht widerrufen hatte. Unter diejenigen, die bei solchen Gelegenheiten ihr Blut vergossen, zählt man auch die obengenannten Heiligen, deren Kämpfe wir hier beschreiben wollen. Claudius, Asterius und Neon, alle drei Brüder, wurden zu Negea, in Cilicien, ihrem Wohnorte verhaftet. Sie wurden von ihrer Stiefmutter als Christen angegeben, deren Hauptabsicht war, ihre Güter an sich zu bringen. Um dieselbe Zeit wurden auch zwei christliche Frauen, wovon Eine Domnina und die Andere Theonilla hieß, mit einem Kinde, welches wahrscheinlich der Domnina gehörte, von den Heiden ergriffen. In Erwartung des Lysias, Proconsuls von Cilicien, warf man diese Befen-

ner Jesu in den Kerker. Wir haben ihre Acten ganz, so wie sie nach den proconsularischen Gerichtsverhandlungen abgeschrieben wurden.

Als der Proconsul zu Negea, welches ein Hafen des cilicischen Meeres ist, und südwestlich sechs und vierzig Meilen von Tarsus liegt, angekommen war, setzte er sich zu Gericht, und befahl die verhafteten Christen vorzuführen. Euthalius, der Gefängnißhüter sagte ihm, daß die Stadtobrigkeit, nach genauer Nachsuchung, sechs Personen eingezogen habe, welche sich zum Christenthum bekannten, nämlich drei Jünglinge, die Brüder seyen, und zwei Weiber mit einem kleinen Kinde. « Hier, » sprach er weiter, « ist wirklich Einer dieser Christen gegenwärtig. » Eysias hieß ihn näher treten und fragte ihn um seinen Namen. Der Jüngling antwortete ihm, er hieße Claudius. « Sey vernünftig » sprach der Proconsul weiter, « und laufe nicht in der Blüthe deines Alters deinem Verderben entgegen. Opfere den Göttern; dieß ist das einzige Mittel den Qualen zu entgehen, die Jemen bereitet sind, welche zu gehorsamen sich weigern. »

Claudius. « Der Gott, dem ich diene, wird durch solche Opfer nicht geehrt. Was er fordert, sind gute Werke und ein heiliges Leben. Eure Götter sind nur unreine Geister; sie fordern Opfer, um ihre Verehrer in das ewige Verderben zu bringen. »

Eysias. « Man staupe ihn mit Ruthen, daß er zur Vernunft komme. »

Claudius. « Wenn du mir auch die grausamsten Qualen anthuest, wirst du doch nicht erhalten, was du verlangst. »

Eysias. « Die Befehle der Kaiser gebieten, daß die

« Christen, welche sich weigern den Göttern zu opfern,
« gestraft, die hingegen, welche gehorchen, belohnt und
« geehrt werden sollen. »

Claudius. « Die Belohnungen, von denen du
« sprichst, sind vergänglich, und gehen das ewige Leben
« nichts an; aber das Bekenntniß des Glaubens an Jesus
« belohnt mit ewiger Herrlichkeit. »

Der Proconsul ließ ihn nach diesem auf die Folter
spannen, und Feuer unter seinen Füßen anzünden; wor-
auf man ihm Fleisch aus den Gelenken schnitt, und vorhielt.

« Euer Feuer und eure Folterpeinen, » sagte dagegen
der Märtyrer, « vermögen nichts über die, welche Gott
« fürchten: dieß Alles wird sie zu einem ewig herrlichen
« Leben führen. »

Lysias. « Man lege die eisernen Krallen an. »

Claudius. « Eure Qualen können mir nicht scha-
« den, euch aber ist ein unauslöschliches Feuer bereitet. »

Lysias. « Man suche die spitzigsten und schneidend-
« sten Scherben, reiße ihm damit die Seiten auf, und
« brenne sie dann mit Fackeln. »

Claudius. « Ich sehe es als eine große Gnade an,
« für meinen Heiland zu leiden; und das Glück für Jesus
« zu sterben, ist löstlicher denn alle Reichthümer der
« Welt. »

Lysias. « Man führe ihn zurück in das Gefängniß,
« und lasse einen Andern hervortreten. »

Euthalius, der Kerkermeister, sagte ihm, daß er
seinen Befehlen zufolge Asterius, den Zweiten der drei
Brüder, habe vorsehen lassen. « Folge meinem Rathe,
sagte nun Lysias zu diesem, « und opfere den Göt-
« tern. Du siehst vor deinen Augen die Werkzeuge der

« Peinigung, die dir, wenn du dich weigerst, bereitet
« sind. »

« Es ist nur ein Gott, » war des Asterius Ant-
wort, « der in den Himmeln wohnt, und es gibt kein
« Geschöpf, das nicht von seiner Macht abhänge. Meine
« Eltern haben mich gelehrt ihn anbeten und lieben. Ich
« kenne jene Götter nicht, welche der Gegenstand eurer
« Verehrung sind. »

Lysias befahl ihn jetzt auf die Folter zu spannen,
und sagte: « Man zerfleische ihm so lange die Seiten,
« bis er opfert. »

Asterius. « Ich bin der Bruder dessen, den du so
« eben gepeinigt hast. Wir haben beide dieselben Geis-
« nungen und dieselbe Religion. Mein Leib ist in deiner
« Gewalt, du vermagst aber nichts über meine Seele. »

Lysias. « Man bringe die Zange herbei, und zwänge
« ihm die Füße zusammen, damit er fühle, daß ich seiner
« Seele und seinem Leben Leid anzuthun vermöge. »

Asterius. « Verblendeter, warum quälst du mich?
« Du siehst nicht, was dir Gott für deine Grausamkeit be-
« reitet. »

Lysias. « Legt ihm glühende Kohlen unter die Füße,
« und während diese braten, schlägt ihn wacker mit Och-
« sensen auf den Leib und auf den Rücken. »

Asterius. « Als einzige Gnade begehre ich von
« dir, daß du meinen ganzen Leib zu einer Wunde
« machest. »

Lysias. « Man werfe ihn mit den Andern wieder
« ins Gefängniß. »

Als man hierauf Neon vorgeführt hatte, redete ihn
Lysias mit einem Tone scheinbarer Güte an: « Komm,

« mein Sohn, und opfere den Göttern, um den Peinen
« zu entrinnen. »

Neon. « Wenn deine Götter mächtig sind, so mögen
« sie sich selbst rächen, ohne dir die Sorge für diese Rache
« zu überlassen. Sind sie aber nichts anders als böse
« Geister, und du der Theilnehmer ihrer Bosheit, so
« bin ich besser als sie und du, weil ich den wahren Gott
« anbete, der Himmel und Erde gemacht hat. »

Lysias. « Schlag ihm auf den Kopf, weil er die
« Götter gelästert hat. »

Neon. « Ich lästere nicht, sondern rede die Wahr-
« heit. »

Lysias. « Man brenne ihm die Fußsohle, und
« schlage ihm den Rücken mit Stöcken. »

Als dieser Befehl vollzogen war, sagte Neon: « Ich
« werde thun, was meiner Seele frommt, und nichts wird
« von meinem Entschlusse mich abzubringen vermögen. »
Lysias fällt hierauf folgendes Urtheil: « Wir befehlen
« dem Euthalius, ersten Kerkermeister, und dem Ar-
« chelaus, dem Scharfrichter, die drei Brüder auffer-
« halb der Stadt zu kreuzigen, und ihre Leichname den
« Vögeln preis zu geben. »

Nun erschien Domnina. — Lysias: « Hier siehst
« du das Feuer, und die Werkzeuge der Peinigung, die
« für dich bereitet sind; wenn du ihnen nun entgehen willst,
« so komm, und opfere den Göttern. »

Domnina. « Ich fürchte nichts als die ewigen Pei-
« nen, und das nie erlöschende Feuer, und um demselben
« zu entgehen, bete ich den wahren Gott an, der den
« Himmel und die Erde, sammt Allem, was darin ist,

« erschaffen hat, und Jesum, seinen einigen Sohn; deine
« Götter sind nur hölzerne und steinerne Götzen. »

Lysias. « Reißet ihr die Kleider ab, und stäupet sie
« mit Ruthen. » Unter dieser Marter gab sie den Geist
auf, und ihr Leib wurde in den Fluß geworfen.

Zu Theonilla, die nachher vor Lysias erschien,
sagte er: « Du siehst, welche Qualen jener warten, die
« sich weigern zu gehorsamen; ich rathe dir, den Göttern
« zu opfern. »

Theonilla. « Ich fürchte das ewige Feuer, welches
« den Leib und die Seele zu Grunde richten kann. »

Lysias. « Schlaget ihr in das Angesicht; bindet sie
« an die Erde, und quälet sie aufs äußerste. »

Theonilla. « Wie magst du es ein freies und frem-
« des Weib so zu mißhandeln. Du weißt, daß ich die
« Wahrheit sage, und Gott sieht, was du thust. »

Lysias. « Man hänge sie mit den Haaren auf,
« und gebe ihr Backenstreiche. »

Theonilla. « Es genügt dir also noch nicht, mich
« ganz entblößt zu haben? Die Schmach, welche auf dein
« Geheiß meiner Schamhaftigkeit zugefügt wird, betrifft
« nicht nur meine Person, sondern sie fällt auf deine Mut-
« ter, auf dein Weib zurück, weil sie derselben Natur
« und desselben Geschlechtes sind. »

Lysias. « Bist du verheirathet oder Wittwe? »

Theonilla. « Es sind drei und zwanzig Jahre,
« daß ich meinen Mann verloren habe. In dieser Zeit
« war es auch, wo ich dem unreinen Dienste eurer Götzen
« entlagte. Ich bin aus Liebe zu Gott im Wittwenstande
« geblieben, und habe in Fasten, Nachtwachen und im
« Gebete gelebt. »

Lysias. « Scheret ihr den Kopf, daß sie eine noch
« größere Beschämung zu erdulden habe. Hüllet sie in
« Dornhecken, dann strecket ihren Leib aus, und bindet
« ihn an vier Pfähle; nach diesem sollt ihr sie zerschlagen,
« glühende Kohlen unter ihre Brust legen, und nicht auf-
« hören sie zu peinigen, bis sie des Todes ist. » Kurz
darauf sagte Euthalius und der Scharfrichter: « Herr!
« sie ist am sterben. —

Lysias. « Bindet ihren Leib in einen Sack, und
« werfet sie in's Wasser. » Dieser Befehl wurde auf der
Stelle vollzogen. Solche Vorsichtsmaßregeln gebrauchten
die Verfolger, um die Christen zu hindern, die Reliquien
der Märtyrer zu sammeln. Die Blutzengen, deren Acten
wir hier geliefert haben, sind zu Negea unter dem Consu-
late des Diokletian und Aristobulus, am 23. August
im Jahre Christi 285, gemartert worden, da Lysias
Proconsul in Cilicien war, der noch mehrere andere
Christen zum Tode verdamnte, wovon die heil. Brüder
und Aerzte Cosmas und Damian die berühmtesten
waren.

Der heil. Sidonius Apollinaris, Bischof von Clermont in Auvergne.

(Gezogen aus seinen Werken; aus seiner von Savaron und dem P. Sirmund gelieferten Lebensgeschichte; aus dem heil. Gregor von Tours, *Hist. Fr.*, l. 11, c. 22, 24. Sieh Fleury, l. 29, n. 36; Ceillier, tom. XV.; Rivet, *Hist. litt.* tom. II. p. 550; und die *Gallia Christ. nova*, tom. II., p. 231.)

Jahr 482.

Cajus Sollius Apollinaris Sidonius, geboren zu Lyon um das Jahr 431, stammte aus einer der angesehensten Familien Galliens. Sein Vater und Großvater hatten die Würde des Praefectus Praetorio bekleidet. Er studierte die schönen Wissenschaften unter sehr geschickten Lehrern, und war einer der berühmtesten Dichter und Redner seines Jahrhunderts. Man sieht aus seinen Briefen, daß er allzeit fromm, demüthig, leutselig, freigebig, mitleidig gegen die Unglücklichen gewesen, und daß er nie die Welt liebte. Er war einige Zeit Befehlshaber in dem kaiserlichen Heere, und heirathete die Papianilla, mit welcher er einen Sohn und zwei Töchter zeugte. Papianilla war die Tochter des Avitus, der, nachdem er drei Mal Praefectus Praetorio in Gallien gewesen, im Jahre 455 zu Rom auf den kaiserlichen Thron erhoben worden. Als er aber nach sechs Monaten den Purpur wieder ablegen mußte, starb er auf seiner Rückreise nach Auvergne. Majorian, der nach ihm den Thron bestieg, verfolgte seines Vorgängers Familie, und ließ zu Lyon den Sidonius Apollinaris verhaften. In der Folge gab er ihm jedoch,

gerührt durch die Standhaftigkeit, womit er sein Unglück ertrug, so wie von dessen andern Tugenden und schönen Eigenschaften, seine Güter zurück, und ertheilte ihm den Ehrennamen Comes. Der Kaiser Majorian zeichnete sich durch kriegerischen Muth aus, und fieng an die Barbaren zurückzudrängen, die sich der schönsten Provinzen des Reiches bemächtig hatten, als er von dem Gothen Ricimer, seinem eigenen Feldherrn, 461 gemeuchelt wurde, der dem Severus den Purpur anlegte.

Sidonius Apollinaris benutzte diese Umwälzung, um den Hof zu verlassen, und zog sich nach Auvergne zurück, wo er ein einsames Leben führte, und diese Provinz gegen die Wuth der Gothen vertheidigte. Seine Zeit widmete er den Wissenschaften und den Religionsübungen.

Als Severus nach einer vierjährigen Regierung von dem treulosen Ricimer vergiftet worden, erwählte man 467 den Anthemius zum Kaiser. Dieser ließ sogleich den Sidonius Apollinaris nach Rom kommen, ernannte ihn zum Ersten des Senats (princeps Senatûs), zum Patricier und Präfecten der Stadt. Der Heilige verlor aber nichts von seiner Frömmigkeit durch die ihm gewordene Erhöhung, und bediente sich seines Ansehens nur zur Beförderung der Ehre Gottes und des Wohles der Völker. Kurze Zeit nachher entsagte er aller irdischen Hoheit, um die Leitung der Kirche auf sich zu nehmen.

Das Bisthum Auvergne, jetzt Clermont genannt, wurde 471 erledigt. Das Volk dieses Sprengels und die Bischöfe des Landes, die ihn nun mit Schmerz nach Rom hatten abreisen sehen, beehrten ihn für die hirtelose Heerde zum Bischofe. Er war Laie und seine Frau lebte noch; diese zwei Ursachen, die ihn nach den Kirchenge-

setzen von dem bischöflichen Amte ausgeschlossen, schützte er auch vor. Die Furcht dem Willen Gottes entgegen zu handeln, bewog ihn jedoch endlich seine Zustimmung zu geben. Nebenbei hatte man ihm auch vorgestellt, daß die Kirche in gewissen Fällen von der Beobachtung der von ihr selbst gegebenen Gesetze freisprechen könne. Er und seine Gattin trennten sich mit wechselseitiger Einwilligung. Er entsagte der Dichtkunst, an der er bisher seine größte Wonne gefunden, um sich auf die, seinem neuen Stande nöthigen, Wissenschaften zu verlegen, und bald war er darin so weit vorangeschritten, daß er die ihm von den andern Bischöfen vorgelegten Schwierigkeiten lösen konnte. Zu Entscheidungen ließ er sich dennoch nur mit Mühe bewegen; er wollte lieber die Meinung Anderer vernehmen, indem er sagte, er sey nicht im Stande den Lehrer unter seinen Brüdern zu machen, deren Wissenschaft und Rath er so nöthig habe, um sein eigenes Leben gehörig zu ordnen.

Der heil. Lupus, Bischof von Troyes, der ihn, als er noch in der Welt lebte, geliebt und geehrt hatte, fühlte sich jetzt mit doppelter Liebe zu ihm hingezogen, da er ihn als Seelenhirten erblickte. Bei seiner Erhebung zum bischöflichen Amte schrieb er ihm daher einen Brief, worin er ihm Glück wünschte, und zugleich vortreffliche Lehren erteilte. « Jetzt sollst du nicht mehr, » sagte er ihm, « durch den Glanz und den Prachtaufwand deines Gefolges, deinen Rang verkünden, sondern durch die tiefe Demuth des Herzens. Obgleich erhoben über die Andern, sollst du dich doch als den Letzten deiner Heerde betrachten. Sey bereit Jenen die Füße zu küssen, die vorhin sich nicht zu erniedrigen geglaubt haben würden, wenn sie sich unter die Deinen gelegt hätten. Du mußt Allen Die

«ner werden ¹⁾». Sidonius Apollinaris machte diese Lehren zur Richtschnur seines Wandels.

Sein Tisch war allzeit sehr mäßig mit Speisen besetzt; einen Tag um den Andern fastete er, wachte oft, und übte Bußwerke, welche die Kräfte seines geschwächten Körpers zu übersteigen schienen. Oft entbehrte er der nöthigsten Lebensbedürfnisse, weil er Alles, was er besaß, unter die Armen vertheilt hatte. Selbst in der Welt war er so liebevoll und wohlthätig, daß er sogar sein Tafelgeschirr verkauft hatte, um den Unglücklichen beizustehen. Diese Gesinnungen wurden, als er Bischof geworden, noch vollkommener in ihm begründet. Er sah es als seine erste Pflicht an, die Armen zu unterweisen, zu trösten und zu unterstützen. Während einer großen Hungersnoth versah er mit Hülfe seines Schwagers Edicius mehr als viertausend Bürger, und eine große Anzahl Fremden, die aus Noth ihr Vaterland verlassen hatten, mit Lebensmitteln; und ließ die Letztern, da die Zeit der Fülle zurückkehrte, auf eigene Kosten in ihre Heimath bringen. Oft bereifte er seine Diözese, und erfüllte überhaupt alle Pflichten des Hirtenamtes mit eben so viel Eifer als Klugheit. Aller Orten pries man seine Weisheit.

Als der bischöfliche Sitz von Bourges 472 erledigt wurde, bat man ihn sich dahin zu begeben, und alle da versammelten Bischöfe übertrugen ihm die Ernennung eines neuen Hirten; er wählte den heiligen Priester Simplicius ²⁾. Niemand kannte besser als er die Pflichten, welche mit dieser Würde verbunden sind. Ein

1) *Spicileg.*, tom. V., p. 579.

2) *L.* 7, 1. 9.

Bischof, sagt er, müsse aus Demuth thun, was ein Ordensmann oder Büsser seines Standes gemäß zu thun verpflichtet ist. Er lobt den Maximus, Bischof von Toulouse, der vor seiner Weihe große Reichthümer in der Welt besessen hatte, und findet ihn, wie er bemerkt, seit er diese neue Würde bekleidet, ganz umgebändert; seine Kleider, seine Mienen, seine Reden athmen nun Sittsamkeit und Andacht; sein Haupthaar ist nun kurz, und lang sein Bart; seine Hausgeräthschaften sind einfach; man sieht bei ihm nur hölzerne Sessel, Vorhänge von grobem Stoffe, Bette ohne Federn, Tische ohne Teppiche, und seine Hausgenossen nähren sich mehr mit Gemüsen als mit Fleisch³⁾.

Er erzählt, daß man alle Jahre das Fest der Heiligen mit großer Feierlichkeit begieng; daß an diesen Tagen das Volk sich in der Kirche versammelte, wo man viele Kerzen anzündete; daß die Mönche und Geistlichkeit in zwei Chören die Vigil oder die Metten sangen, und gegen Mittag das heilige Messopfer darbrachten⁴⁾.

Als die Stadt Clermont 475 von Alarich, dem König der Westgothen, der die mittäglichen Provinzen Frankreichs beherrschte, belagert wurde, ermutigte der heil. Bischof das Volk zu einem kraftvollen Widerstande; und als der Platz dennoch erobert war, wagte er es sogar mehrere Gnaden für die Katholiken von dem arianischen Fürsten zu begehren. Allein seine Bitten wurden ihm nicht nur abgeschlagen, sondern er selbst ward auf das Schloß Liviane, bei Carcassonne, als Gefangener gesetzt. Einige

3) L. 4, ep. 24.

4) L. 5, ep. 17.

Zeit hernach setzte ihn jedoch Alarich wieder in seine Würde ein, und er ward der Krönster und die Stütze der Katholiken des Landes. Kurze Zeit darauf ward er von zwei aufrührerischen und schlechten Priestern vertrieben; kam aber bald wieder in seine Kirche zurück, und starb in der Mitte seiner Herde, den 21. August 482. Anfangs setzte man seinen Leib in der Kirche des heil. Saturnin bei, aus der er nachher in Jene des heil. Genesius versetzt wurde. Sein Andenkelt steht zu Clermont in großer Verehrung, und sein Fest wird daselbst mit großer Feierlichkeit begangen ⁵).

5) Wir haben von dem heil. Sidonius Apollinaris neun Bücher Briefe und eine Sammlung Gedichte über verschiedene Gegenstände; die der Verfasser an seine Freunde richtete. Die Vorzüglichsten dieser Gedichte sind die Lobreden auf die Kaiser Avitus, Majorian und Anthemius. Seine Verse zeigen, daß er gute Anlagen für die Dichtkunst hatte. Er gebrauchte aber, als er Bischof geworden war, sehr wenig eine sorgfältigere Feile. Seine Gedanken sind geistreich und zart; sein Styl ist gedrängt, lebhaft und gefällig; man stößt aber zuweilen auf Ziererei und Schwulst. Er bedient sich auch mancher Ausdrücke, woraus man ersieht, daß die lateinische Sprache zu seiner Zeit schon von ihrer ursprünglichen Reinheit herabgesunken war. Seine Fantasie ist glänzend, und er zeichnet sich aus in Beschreibungen.

Der gelehrte Savaron hat seine Werke mit guten Anmerkungen zu Paris in 4^o drucken lassen. Die Ausgabe, welche der P. Sirmond 1652 davon geliefert hat, ist vollständiger, und mit neuen Anmerkungen bereichert, die so gut angebracht und so geistreich sind, daß sie ein eben so vorzügliches Zeugniß für den Geschmack als die Gelehrsamkeit des Herausgebers liefern. Die Werke dieses gelehrten Jesuiten.

Der heil. Theonas,

Patriarch von Alexandrien.

Der heil. Theonas folgte dem heil. Maximus im Jahre 282 auf den Patriarchalstuhl von Alexandrien nach, den er dann gegen neunzehn Jahre inne hatte. Er war durch seine Kenntnisse und Heiligkeit die schönste Zierde seiner Kirche, wo man damals eine große Anzahl eben so heiliger als gelehrten Männer zählte. Der Priester Hierius war Katechet, und er behauptete so vollkommen den hohen Ruf seiner Schule, daß er sich den Beinamen: der neue Origenes erwarb. Er ist der Verfasser mehrer Werke, wovon wir aber nur noch Bruchstücke besitzen. Photius berichtet, daß er in einem Buche, welches er über das Evangelium des heil. Lukas geschrieben, bewiesen habe, daß die Verachtung gegen die Bilder auf Jene zurückfalle, welche dadurch vorgestellt werden. Der heil. Theonas verfaßte selbst eine Ermahnungsschrift, in der Form eines Briefes, worin er den Christen, welche an dem Hofe des Kaisers lebten, Verhaltensregeln erteilte; sie war an Lucian, ersten Kämmerer des Diokletian gerichtet. Er starb 300, und hatte den heil. Petrus zum Nach-

beweisen, daß er aus Erfahrung redete, als er zu Huet sagte: « Eilet nicht mit dem Drucken; sondern nehmet eure Werke von Zeit zu Zeit wieder zur Hand, um sie von Neuem zu bearbeiten; folget dem Grundsatz des Horaz und Vida, die euch den Rath geben, sie zehn Jahre in euerm Pulte zu verwahren; tretet vor fünfzig Jahren nicht als Schriftsteller auf. »

folger. Der heil. Alexander ließ zu Alexandrien eine Kirche bauen, die er unter dem Namen des heiligen Theonas einweihte.

Sieh den heil. Hieronymus, Eusebius, Cave, *Hist. Lit.* p. 172; Coillier, tom. III.; du Pin, *Bibl.* p. 156.

Die hh. Timotheus und Apollinaris, Märtyrer zu Rheims.

Da der heil. Timotheus zu Rheims das Evangelium predigte, wurde er verhaftet, und vor den Richter geführt, der ihn verschiedene Folterqualen erdulden ließ. Seine Standhaftigkeit und einige durch ihn gewirkte Wunder, bekehrten den Apollinaris, einen seiner Schergen und mehrere andere Personen. Sie wurden daher in das Gefängniß geführt, wo sie in der Nacht die Taufe empfingen. Am folgenden Tage, dem 22. August, wurden dann alle enthauptet, mit Ausnahme des heiligen Apollinaris und Timotheus, die erst des Tages darauf die Märterkrone empfingen. Ihr Fest ist in den alten Martyrologien auf den 23. August verzeichnet. Man erbaute unter ihrem Namen eine Kirche, wo viele Wunder geschahen. Unter Karl dem Großen wurden ihre Reliquien erhoben; die Stadt Rheims rühmt sich, noch den größten Theil davon zu besitzen. Ihre Kirche, die ehemals zur Vorstadt gehörte, ist jetzt in die Stadt mit eingeschlossen, und steht neben der des heiligen Sixtus.

Man sagt, der heil. Apollinaris und die sich mit ihm bekehrten, seyen in dem Gefängnisse von einem heil. Priester, Namens Maurus, getauft worden, der wie sie sein Blut für Jesus vergoß. Seine Reliquien sollen um das Jahr 1012 nach Florines im Bisthume Lüttich mit Ausnahme seines Hauptes, das in Rheims blieb, gebracht worden seyn. Sein Fest ist im römischen Martyrologium auf den 22. August angegeben, zu Florines feiert man die Uebertragung seiner Reliquien am 3. November.

Sieh Floboard und Marlot, *Hist. eocl. Rem.*; Lilemont, tom. IV. p. 495, besonders das neue Brevier von Rheims.

24. August.

Der heil. Bartholomäus,
Apostel.

Bartholomäus ist eine von dem Vatersnamen abgeleitete Benennung, und heißt soviel als Sohn des Tholomäus oder Tolmai. Mehrere gelehrte Schriftausleger ¹⁾ sind der Meinung, er sey einer und derselbe mit Nathanael, gebürtig aus Cana, in Galilda, einem Gesetzverständigen, und einem der zwei und siebenzig Jünger, welcher von dem heil. Philippus zu Jesus geführt worden, und dessen Unschuld und Herzens-einfalt von dem Heilande gelobt wird ²⁾.

Der heil. Johannes nennt den heil. Bartholomäus nie unter den Aposteln; man findet aber auch Nathanael's Namen nicht bei den drei andern Evangelisten, sie setzen beständig den heil. Philippus und Bartholomäus neben einander; und der heil. Johannes sagt, daß Philippus und Nathanael mit

1) Sieh Rupert, Jansenius u. a. m. Gavantus, der gelehrte Commentare über die Rubriken des römischen Breviers und Messbuches geschrieben, hat eine Abhandlung verfaßt, um die Wahrheit dieser Meinung zu beweisen. Der Vater Stilling, tom. IV, Aug., p. 7, hat eben diese Behauptung zu bekräftigen gesucht.

2) Joh. I. 41.

einander zu Jesus kamen. Man sieht auch, daß Nathanael bei den andern Aposteln war, als ihnen der Heiland am Ufer des galiläischen Meeres nach seiner Auferstehung erschien ³⁾; und wenn er damals nicht ein Glied des apostolischen Collegiums gewesen wäre, warum sollte man ihn nicht für die durch den Tod des Verräthers Judas erledigte Stelle in Vorschlag gebracht haben?

Der heilige Bartholomäus war mit den andern Aposteln Zeuge der glorreichen Auferstehung und der vorzüglichsten Thaten Jesu Christi auf Erden. Aus dem Munde der Wahrheit selbst hörte er die himmlischen Lehren. Er wird unter den, nach der Himmelfahrt des Herrn zum Gebete versammelten, Jüngern genannt. Der heilige Geist, zu dessen Herabkunft er sich mit so vieler Sorgfalt vorbereitet hatte, erfüllte ihn mit Eifer, Liebe und allen Tugenden. Ausgerüstet wie die andern Apostel, mit übernatürlicher Kraft, dachte er an nichts anders mehr, als allenthalben den Gekreuzigten zu predigen, und seinen Namen bis an die äußersten Enden der Welt zu tragen.

Warum bringen aber die Mühen so vieler evangelischen Arbeiter so wenig Frucht? Die Ursache liegt, ohne Zweifel großen Theils darin, daß die Diener des Evangeliums sich nicht dazu befähigen, die Fülle jenes Geistes zu empfangen, welcher die Apostel beselzte. Der Erfolg ihrer Predigten hängt weder von der menschlichen Klugheit noch von den natürlichen Talenten ab; die heiligen Gesinnungen der Diener des göttlichen Wortes sind das Hauptwerkzeug, dessen sich die Gnade bedient, um ihm reichliche Fruchtbarkeit in den Herzen zu verleihen. Die

3) Joh. XXI. 2.

Demuth, die Uneigennützigkeit, der Eifer und die Liebegaben den Worten der Glaubensverkündiger ein eigenes himmlisches Gepräge; Jene also, die zu diesem wichtigen Amte berufen sind, müssen von Gott diese Tugenden begehren; dazu sind sie verpflichtet, nicht sowohl wegen ihrer als auch Anderer wegen; damit sie ihre eigene Heiligung bewirken, und ihr wichtiges Amt nicht unfruchtbar werde.

Nachdem sich der heil. Bartholomäus würdig zu den apostolischen Berufsarbeiten vorbereitet hatte, trug er das Evangelium zu den rohesten Völkern des Orients. Er drang nach des Eusebius ⁴⁾ und mehrerer andern alten Schriftsteller Berichte bis an die äußersten Gränzen Indiens vor. Unter Indien verstehen eben diese Schriftsteller zuweilen nicht nur Arabien und Persien, sondern auch noch das eigentliche Indien. Sie reden auch wirklich von den Braminen dieses Landes, die berühmt sind durch ihre vorgebliche Kenntniß in der Philosophie, und wegen ihrer abergläubischen Geheimnisse. Man liest bei Eusebius, daß der heil. Pantänus, als er zu Anfange des dritten Jahrhunderts nach Indien kam, um die Braminen zu widerlegen, daselbst Spuren des Christenthums fand, und daß man ihm eine Abschrift des Evangeliums des heil. Matthäus im Hebräischen vorzeigte, mit der Versicherung, es sey von dem heil. Bartholomäus in dieses Land gebracht worden, da er daselbst den Glauben gepredigt habe. Der heil. Apostel wandte sich dann in die im nordwestlichen Asien gelegenen Länder, und stieß zu Hierapolis, in Phrygien, auf den heil. Philippus. Von da begab er sich nach Lykaonien, wo er, wie der

4) L. 5, c. 10.

heil. Chrysoſtomus verſichert, die Völker in der chriſtlichen Religion unterrichtete. Die Namen der meiſten Gegenden, wohin er die Leuchte des Glaubens trug, ſind uns indeſſen unbekannt geblieben.

Nicht ohne Staunen denken wir an die vielen Einkerkelungen, welche die Apoſtel erduldeten, an die vielen Gefahren, denen ſie ausgeſetzt waren, an die ungeheuern Reiſen; die ſie unternahmen, und an die herrlichen Eroberungen für das Reich Jeſu, die ſie bei ſo vielen Völkern machten. Wenn wir aber ihren Muth, ihren Eifer und ihre Arbeiten bewundern, muß wohl unſere Feigheit und Unempfindlichkeit beſchämt werden, die uns zurückhalten, irgend etwas zur Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Andern, oder auch nur zur Heiligung unſerer eigenen Seelen zu beginnen und zu vollenden. Es kommt zwar nicht vom Mangel an übernatürlicher Hülfe, daß wir keine Nächſtenliebe haben, daß wir beinahe keine Zeit dem Gebete und der innern Geiſtesſammlung widmen, daß wir keine Kraft zum Faſten und Bußethun beſitzen; wenn wir die Sache aufrichtig betrachten, werden wir eingeſtehen müſſen, daß wir uns ſelbſt verblenden, daß die uns aufstoßenden Hinderniſſe aus unſerer Lauigkeit und Gleichgültigkeit entſtehen, und daß wir zu ihrer Beſeitigung nichts bedürfen, als die Waffe des Muths, und den Geiſt der Frömmigkeit. Die Apoſtel, obgleich ſie ſo vieles für Gott thaten und litten, ſahen ſich dennoch als unnütze Knechte an; ſie zählten ihre Arbeiten für nichts, und dachten nur was ſie Gott ſchuldig ſeyen, und welcher Abſtand noch obwalte zwiſchen ihren Pflichten und ihren Handlungen. Die wahre Liebe ſchreitet ſogar über das möglich Scheinende weg, und glaubt doch noch nichts gethan zu haben.

Als der heil. Bartholomäus nach Großarmenien gekommen war, um dort einem hartnäckig am Götzendienste flehenden Volke den Glauben zu predigen, empfing er, nach dem h. Gregor von Tours ⁵⁾, die Märtyrerkrone. Die neuern griechischen Geschichtschreiber sagen, er sey von dem Statthalter in Albanopolis zum Kreuztode verdammt worden. Andere hingegen behaupten, die Haut sey ihm lebendig abgestreift worden, was zwar die Kreuzigung nicht ausschließt. Diese zweifache Strafe war nicht nur in Aegypten, sondern auch bei den Persern vereinigt, und die Armenier könnten den Letztern, ihren Nachbarn, in einer so grausamen Art der Hinrichtung nachgeahmt haben.

Theodor der Leser, berichtet, daß der Kaiser Anastasius, welcher 508 die Stadt Duras in Mesopotamien erbaute, sie mit den Reliquien des heil. Bartholomäus bereichert habe. Der heil. Gregor von Tours versichert, man habe sie vor dem Ende des sechsten Jahrhunderts auf die Insel Lipari, bei Sicilien gebracht. Und bei Anastasius dem Bibliothekar liest man ⁶⁾ daß sie 809 von Lipari nach Benevento übertragen, von wo man sie, nach dem Cardinal Baronius, im Jahre 983 nach Rom versetzte. Seit dieser Zeit sind sie in einem porphyrnen Grabmal geblieben, das unter dem Hochaltare der berühmten Kirche steht, die den Namen des Heiligen führt, und auf der Liberinsel liegt. Ein Bischof von Benevento schickte einen Arm des Apostels an den heil. Eduard den Bekennner, der ihn der Domkirche von Canterbury zum Geschenk machte ⁷⁾.

5) L. I, c. 34.

6) *Auctuar. Bibl. Patr.*

7) Unter den schönen Bildsäulen, die man in der Cather-

Das Fest des heil. Bartholomäus ist in den alten Martyrologien des Abendlandes auf den 24. August verzeichnet; die Griechen setzen es aber auf den 11. Juni.

Der Eifer für die Ehre Gottes glänzte unter den Tugenden der Apostel am meisten hervor. Sie ist auch die erste Eigenschaft der Liebe Gottes. Ein Krieger ist stets bereit, die Ehre seines Fürsten, ein Sohn die Ehre seines Vaters zu vertheidigen. Und wie dürfte sich ein Christ schmeicheln Gott zu lieben, wenn er gegen dessen Ehre gleichgültig ist? Liebt er wohl den Nächsten, wenn er, denselben in Gefahr erblickend, sich nicht wenigstens durch Thränen und Bitten bemüht, das ihm drohende Unheil abzuwenden? Ein wahrer Anbeter Gottes wünscht vor Allem, daß Gottes Name geheiligt werde. Sein innigstes Sehnen geht dahin, daß Gott allgemein erkannt, vollkommen geliebt, und ihm von allen Menschen treu gedient werden möge. Er fordert gleich dem königlichen Propheten alle Geschöpfe auf, sich mit ihm nach Kräften zu vereinigen, um den Herrn zu loben und zu preisen. Der Hauptgegenstand seiner Gebete aber ist, daß er für sich selbst die Gnade erlange, Gott alle Gefühle seiner Seele und alle Handlungen seines Lebens zu weihen; und ein immerwährender Gegenstand des Schmerzes und der Thränen ist für ihn der Gedanke, daß er einen so guten Gott und liebenswürdigen Erlöser beleidigen konnte.

brale von Mailand bewundert, zeichnet sich die des heil. Bartholomäus aus, welche ihn mit abgestreifter Haut darstellt. Sie ist von Cibo, der so natürlich als zart die Muskeln, die Adern, und die andern Theile, die so schwer von dem Künstler aufzugreifen sind, zu geben mußte.

Die Märtyrer von Utica, die weiße Masse genannt.

Während der valerianischen Verfolgung, welche 385 die Kirche Gottes verheerte, kam der Proconsul von Afrika aus Karthagena nach Utica, und ließ alle in den Stadtgefängnissen verhafteten Christen vor seinem Richterstuhl erscheinen, deren Zahl sich nach dem Berichte des heil. Augustin auf hundert drei und fünfzig belief. Er ließ dann Feuer in einem Kalkofen anlegen, neben dem ein Altar errichtet wurde, mit Salz und einer Schweinsleber zum Opfer. Auf seinem Richterstuhl sitzend gab er nun den Christen die Wahl zu opfern, oder in den Kalkofen geworfen zu werden. Diese zogen aber den Tod vor, und vollendeten alle in dem glühenden Ofen. Die Gläubigen sammelten ihre Asche, und da sie eine mit Kalk untermengte Masse bildete, nannte man sie die weiße Masse.

Sieh den heil. Augustin, *Serm.* 306, p. 1239, tom. V.; in *Ps.* 49, n. 9 und in *Ps.* 144, tom. IV, p. 1621, und den heil. Prudentius, *de Cor. Hym.* 13, alias 5, V. 80.

Der heil. Audónus, Bischof von Rouen.

Der heil. Audónus ¹⁾ war Authars, eines fränkischen Edeln Sohn, der in Brie ansäßig war, und sich durch seinen christlichen Tugendwandel auszeichnete. Er hatte einen Bruder, Namens Udo. Beide empfingen als

1) Französisch St. Ouen, sonst Dadon genannt.

Kinder den Segen von dem heil. Columban, der ihren Vater besuchte. Als sie herangewachsen waren, kamen sie an den Hof des Königs Clotar II., wo sie den heil. Eligius fanden, mit dem sie die vertrauteste Freundschaft schlossen. Die Beispiele und Reden dieses großen Mannes flößten ihnen eine heilsame Verachtung der Welt ein, und sie faßten den Entschluß, sich dem Dienste Gottes zu widmen. Kurze Zeit nachher stiftete Ado auf einem Gute, das er an der Marne hatte, das Doppelkloster Jouarre, das damals Jotrum hieß, und vor der Aufhebung der Klöster eine Abtei von Benedictinernonnen war.

Der heil. Audónus stand an dem Hofe der Könige Clotar II. und Dagobert I. in einem hohen Ansehen. Letzterer erhob ihn zu seinem Kanzler und Siegelbewahrer. Wir haben noch Originalbriefe, die er zu jener Zeit unterzeichnete. Er erhielt auch von dem Könige ein Grundstück in dem Walde bei Brie, wo er 634 das Kloster Rezbac oder Rebais erbaute, und dessen Leitung ihm der heil. Faro, Bischof von Meaux, dem heil. Agil, Schüler des heil. Columban, zu übergeben rieth. Er ließ daher diesen Heiligen kommen, den ein 636 zu Elieci gehaltenes Concilium als ersten Abt von Rebais bestätigte. Indessen mußte man doch das königliche Ansehen zur Unterstützung anrufen, weil die Städte Metz, Langres und Besançon zu gleicher Zeit den heil. Agil zum Bischofe beehrten. Auch wollten ihn die Mönche von Luxeu zum Abte haben. Der heil. Audón wünschte nun selbst sich nach Rebais zurückzuziehen; allein der König und die Großen des Reichs versagten ihm ihre Beistimmung.

Obgleich die heil. Audónus und Eligius Laien waren, wurden sie doch wegen ihrer Frömmigkeit und Wissenschaft von den Bischöfen zu Rathe gezogen. Auch benützten sie treulich die ihnen anvertraute Gewalt, um die Ehre Gottes zu befördern, und die Kenntnisse seines Namens in dem ganzen Königreiche auszubreiten.

Clodwig II., des 638 verstorbenen Dagoberts Sohn und Nachfolger, hegte für den heil. Audón eben die Hochachtung, wie sein Vater, und bestätigte ihn in der Kanzlerwürde; nur mit vieler Mühe gab er seine Zustimmung, daß er die geistliche Tonsur empfing. Nicht lange darnach ward unser Heiliger zum Nachfolger des heil. Romanus auf dem bischöflichen Stuhl von Rouen erwählt. Zu gleicher Zeit ward auch der heil. Eligius, sein Freund, zum Bischöfe von Royon und Tournai erhoben. Die zwei Diener Gottes bereiteten sich zu ihrer neuen Würde durch stille Zurückgezogenheit, Fasten und Beten vor. Beide wurden auch im J. 640 zu Rheims geweiht.

Der heil. Audónus entsagte aller weltlichen Pracht, und verband die Demuth mit der Abtödtung und den Werken der wohlthätigsten Nächstenliebe. Sein Eifer war unermülich; er ward Allen Alles durch seine Geduld und Menschenfreundlichkeit. Mit ganzer Kraft arbeitete er auch gegen die Simonie und mehrere andere Mißbräuche, und suchte auf alle Weise die Zucht wieder herzustellen, was er besonders in der 644 zu Chalons gehaltenen Kirchenversammlung bewies.

Der König Theodorich III. übertrug ihm viele wichtige Geschäfte, und wählte ihn auch zur Beilegung gewisser Irrungen, welche große Unruhen nach sich ziehen

konnten. Nachdem er zwischen Neustrien und Aquitanien den Frieden hergestellt hatte, brachte er die Kluge hievon dem Könige, der damals zu Elchi, bei Paris, war, wo gerade eine Versammlung der Bischöfe und Großen des Reiches Statt hatte. Da ward er aber von einem Fieber befallen, das bald für sein Leben getrichte Besorgnisse erregte. Vor seinem, am 24. August 683 erfolgten Tode, beehrte er noch, weil er wußte, daß dies die Wünsche der Geistlichkeit und des Volkes von Rouen waren, den heil. Ansbert, Abt von Fontenelle und königlichen Beichtvater, zu seinem Nachfolger. Sein Leichnam ward nach Rouen gebracht und in der Kirche zum heil. Petrus versenkt, welche später eine sehr berühmte Abteikirche geworden ist.

Sieh die zwei Leben des Heiligen, deren eins von Surin, und das andere von den Holländern, *ad 24. August.*, p. 794 — 819, bekannt gemacht worden. Das Zweite, welches das richtigste ist, hat einen Mann zum Verfasser, der mit den Schülern des heil. Audanus Umgang gepflogen.

Sieh ferner noch *Gall. Christ. nova*, tom. XI, p. 13 und 135; die *Histoire de Rouen*, tom. I, part. 3, p. 136, und Duplessis, *Hist. de Meaux*, p. 34, 45 und 47; die *Hist. des miracles opérés par l'intercession et la vertu des reliques de saint Ouen*, welche 1066 von dem Mönche Fulbert geschrieben worden; die Gedichte von Theodorich über das Leben des Heiligen, welche du Monstier geliefert hat in seiner *Neustria pia*, p. 23, 72, 346. Dieser Theodorich war Mönch von St. Ouen, und blühte 1030. Auch kann man über die Wunder und die Erhebungen des heil. Audanus nachsehen Dom Martene, *Anecd.*, tom. III, col. 1689. Henschenius hat den heil. Bischof von Rouen mit dem heil. Oswin, Mönch von Litchfield, verwechselt, indem er des Letzteren Lebensgeschichte dem Fridigor, einem englischen Schriftsteller des zehnten Jahrhunderts, zugeeignet hatte. Sieh D. Rivet, *Hist. lit. de la France*, tom. VIII, p. 366.

25. August.

Der heil. Ludwig,
König von Frankreich.

Gezogen aus seiner Lebensgeschichte von dem Herrn von Joinville, Seneschal, oder Oberrichter von Champagne, welcher ihn auf dem ersten Kreuzzug begleitete. Diese Geschichte ist mit einer bewunderungswürdigen Unbefangenheit geschrieben. Der gelehrte *dü Cange* hat eine schöne Ausgabe davon geliefert, welche 1668 in Folio in Paris bei *Eramois* gedruckt worden; er hat derselben scharfsinnige und gelehrte Abhandlungen beigelegt. Allein die Handschrift, deren er sich bediente, war unvollkommen. Der *Abbé Gallier* kündigte 1748 in den Denkwürdigkeiten der Akademie der Inschriften an, daß eine vollständigere und genauere Handschrift dieser Lebensbeschreibung in der Bibliothek des Königs sich befinde, wovon auch Herr von *la Ravalliere* in dem Leben des Herrn von *Joinville*, tom. X dieser Denkwürdigkeiten, und der *Baron von la Bastie*, ebendasselbst, tom. XV, p. 692 u. 736, Erwähnung thun. Endlich hat Herr *Melot* eine neue Ausgabe der Lebensgeschichte des heil. Ludwig's, von dem Herrn von *Joinville*, nach dieser Handschrift, die aus dem vierzehnten Jahrhundert ist, geliefert, womit er zugleich ein Glossarium zum Verständnisse der veralteten Wörter verbunden hat. Da ihn aber der Tod bei diesem Werke überraschte, haben *Gallier* und *Capperonier* die letzte Hand daran gelegt. Diese schöne im Louvre gedruckte Ausgabe, der man auch die Annalen der Regierung des heil. Ludwig's, von *Wilhelm von Nangis*, Mönch von *St. Denis*, und die Geschichte der Wunder dieses Heiligen, von dem *Beichwater* der Königin *Margaretha* beigegeben hat, erschien 1761. Es ist schade, daß man die Abhandlungen von *dü Cange* nicht darin aufgenommen hat, welche die Ausgaben dieses Gelehrten immer in hohem Werthe lassen. Die Geschichte von *Joinville* ist überschrieben von 1309, das heißt, elf Jahre vor der Heiligsprechung des gottseligen Königs. Die Annalen von

Rangis waren ebenfalls vor dieser Zeit verfaßt worden. Sieh die Leben des Heiligen, deren eines von dem Dominikaner Gaudesfried von Beaulieu, der zwanzig Jahre lang sein Reichthum war, und das Andere von Wilhelm von Chartres, seinem Kaplan, aus demselben Orden, geschrieben worden; wie auch das neuere Leben, welches Filleau de la Chaise 1688 nach den von Sacy, oder vielmehr von Tillemont gesammelten Denkwürdigkeiten herausgab. Man schätzt dieses Werk wegen seiner Pünktlichkeit, sonst ist es aber nachlässig und trocken geschrieben. Der Abbé von Choisi ließ 1689 auch ein Leben des heil. Ludwig's drucken, das man, obgleich es zu kurz ist, wegen der zierlichen Schreibart doch gerne liest. Sieh ferner noch den Abbé Belly, der die Geschichte des heiligen Königs, tom. IV., V. u. VI., mit vieler Sorgfalt bearbeitet hat.)

Jahr 1270.

An dem heil. Ludwig bewundert man alle Eigenschaften großer Könige und glänzender Heiligen. Dem Herrscher geboren; zeigte er sich als Held im Frieden wie im Kriege. Seinem Muth, seiner Unererschrockenheit, seiner Seelengröße gab seine Tugend neuen Glanz; nie ließ er sich zu irgend einem Unternehmen aus ehrgeizigen Absichten bestimmen. Die Liebe zur Religion, der Eifer für die Ehre Gottes, das Glück der Völker waren die einzigen Beweggründe, die ihn bei seinen Planen und Handlungen leiteten. Sein hoher Ruhm konnte durch den unglücklichen Erfolg der zwei Kreuzzüge, die er unternommen hatte, nicht verdunkelt werden; die Unfälle, welche ihn trafen, ließen vielmehr die herrlichen Eigenschaften, die ihn eines bessern Looses würdig machten, in hellerem Lichte sehen.

Es war endlich dem Könige Philipp August gelungen, den Trotz seiner Vasallen zu beugen, und die meisten seiner Feinde zu besiegen, als er nach einer ruhmvol-

len Regierung von drei und vierzig Jahren sein Scepter und seine Staaten Ludwig VIII., seinem Sohne, hinterließ. Dieser Fürst war damals sechs und dreißig Jahre alt, und hatte schon manche Beweise der höchsten Tapferkeit gegeben. Als er den Thron bestieg, machte er sich es zum Vorsatze, auf den Fußsteigen seines Vaters zu wandeln, und bald sah man ihn seinen Nachbarn und Vasallen Gesetze geben, die, stets zum Aufruhr geneigt, nur mit Unwillen das ihnen von Philipp August auferlegte Joch trugen. Nach den über die Engländer, Gasconner und Albigenser erfochtenen Siegen, mußte sich Alles vor ihm beugen. Allein er genoß nicht lange der Frucht seiner muthvollen Kämpfe, indem ihn der Tod schon 1226 nach dreijähriger Regierung seinen Staaten entriß.

Der älteste seiner Söhne hatte damals kaum sein zwölftes Lebensjahr erreicht. Er trug ebenfalls den Namen Ludwig wie sein Vater, und dieß ist der Heilige, dessen Leben wir hier beschreiben. Er ward am 25. April 1215 auf dem Schlosse Poissy¹⁾ geboren, zu welchem er sein

1) Einige Schriftsteller haben vorgegeben, der heil. Ludwig sey zu Neuville-en-Hez, in dem Bisthume Beauvais, geboren worden. (Sieh Montfaucon, *Monum. de la Monarch. Fr.*, p. 121, und den *Mercure de France*, an 1735). Es ist aber aus dem Zeugnisse der gleichzeitigen Schriftsteller dargethan, daß das Schloß Poissy der Geburtsort des heil. Königs war. Lebœuf, der die entgegengesetzte Meinung angenommen hatte, wurde in den Briefen des Dominikaners Text gründlich widerlegt. Sieh Piganol, *Descript. de la Fr.*, tom. I, p. 231 — 254.

Philipp der Schöne ließ zu Poissy, an der Stelle, wo der königliche Palast stand ein Dominikanerkloster erbauen, in welchem mehrere Prinzessinen von der Nachkom-

Leben lang eine besondere Vorliebe behielt, weil er die Gnade der Taufe empfangen hatte. Er war nirgendwo lieber als zu Poissy; es war sein größtes Vergnügen, da zu wohnen und da gute Werke zu thun. In seinen freundschaftlichen Briefen und in besondern Urkunden, wovon man noch die Originalien hat, unterzeichnete er sich Ludwig von Poissy.

Seine Mutter war Blanka, Alphons IX., Königs von Castilien Tochter²⁾, eines der größten Krieger seiner Zeit, welcher in der berühmten Schlacht von Navas de Tolosa mehr als zwei Mal hundert tausend Mauren, mit Mohammed II. Emir an der Spitze, in die Flucht trieb. Blanka, seine Tochter, verband mit einer seltenen Schönheit eine noch seltenere Geisteskraft. Unter andern Tugenden bewunderte man besonders an ihr einen reinen Eifer für die Religion. Auch besaß sie eine ungemeyne Fähigkeit für Staatsgeschäfte.

Ihren Sohn hatte sie mit ihrer Milch genährt, und die Sorge für dessen Erziehung selbst über sich genommen. Der junge Prinz machte sehr schnelle Fortschritte in den Wissenschaften. Das Latein erlernte er so gut, daß er in dieser Sprache mit vieler Reinheit und Zierlichkeit redete und schrieb. Zu gleicher Zeit verlegte er sich aber auch auf die Kriegskunst und Staatswissenschaft, und versäumte überhaupt keine der Kenntnisse, die geeignet sind, einen großen König zu bilden. Er war bewandert

menschaft des heil. Ludwig's den Schleier genommen, und mit großer Erbauung gelebt haben. Die kostbaren Reliquien und die andern Reichthümer der Kirche dieses Klosters waren Beschenke von Personen aus dem königlichen Geblüt von Frankreich.

2) Andere nennen ihn Alphons VIII.

in der Geschichte, die man allzeit als die Schule der Fürsten angesehen hat. Auch las er die Väter, um seine andern Studien zu heiligen.

Seine Mutter hatte ihm von der Wiege an eine große Ehrfurcht für das Heilige, lebendige Gefühle der Frömmigkeit und eine außerordentliche Liebe für die Keuschheit eingefloßt. „Ich liebe dich gewiß, mein Sohn,“ sagte sie ihm oft in seiner Kindheit; „ich liebe dich mit aller Zärtlichkeit, deren eine Mutter fähig ist, tausendmal lieber wollte ich dich aber todt zu meinen Füßen liegen, als jemals eine Todsünde begehen sehen.“ Diese Worte hatten einen solchen Eindruck auf sein Herz gemacht, daß er mehrere Male eingestand, er habe sie nie vergessen, und er verlebte keinen Tag, ohne sie sich ins Gedächtniß zurückzurufen, um sich gegen die Gefahren der Verführung zu verwahren. Diese Uebung war ihm um so heilsamer, da er sehr jung den Königsthron bestieg³⁾.

3) Die Macht der Könige Frankreichs war sehr beschränkt durch die Grafen und Barone, die sich seit den ersten Nachfolgern Karls des Großen zu kleinen Selbstherrschern erhoben hatten, und dem Könige bloß die Huldigung leisteten mit einem begränzten Gehorsame. Man wird es Joinville nicht absprechen, daß er ein guter Unterthan war; indessen verweigerte er doch dem heil. Ludwig den Eid, vorgebend, er sey ihn nur dem Grafen von Champagne, seinem unmittelbaren Herrn, schuldig. Die Kronländer waren so unbedeutend, daß die Könige, als Philipp II. die Regierung antrat, minder mächtig waren, als manche ihrer Unterthanen.

Dieser Fürst, dem seine Großthaten den Beinamen August erworben haben, benützte die in England unter dem Könige Johann herrschenden Unruhen, um die Normandie, Maine, Anjou, Touraine und Poitou zu erobern. Im Jahr 1214

Die Königin Blanka wurde sogleich nach ihres Gemahls Tode zur Regentin des Reichs erklärt, und im

schlug er den Kaiser Otto IV., die Grafen von Flandern und Holland, den Herzog von Lothringen, und die andern verbündeten Fürsten in dem berühmten Treffen bei ~~Baron~~, einem zwischen Lille und Tournai gelegenen Dorfe. Nachdem er so durch die verschiedenen erfochtenen Siege seine Macht verstärkt hatte, ergriff er jede sich ihm darbietende Gelegenheit die Zahl und Gewalt der Lehensleute zu vermindern, um nach und nach das königliche Ansehen wieder herzustellen. Seine Nachfolger setzten diesen Plan fort, und brachten endlich in Frankreich alle jene Arten von untergeordneten Selbstherrschschaften weg. Man hat Philipp August den Vorwurf gemacht, er habe sich durch Ehrgeiz beherrschen lassen, habe einen ungerechten Krieg mit Richard, Englands Könige, während dieser in dem heil. Lande war, geführt, habe die fromme Ingeborg von Dänemark, seine Gemahlin, verstoßen, um ein ehebrecherisches Bündniß mit der schönen Agnes einzugehen u. a. m. Indessen ließ er doch seiner tugendhaften Gemahlin mehrere Jahre vor seinem Tode Gerechtigkeit widerfahren. Er bestrebte sich auch seine Unterthanen zu versittigen und machte verschiedene Verschönerungen in seinen Staaten.

Ludwig VIII. folgte ihm 1223 nach. In seiner Jugend gab er Beweise von Ehrgeiz, indem er sich zur Partei der gegen den König Johann in England aufrührerischen Baronen schlug, wohin sein Vater ihn geschickt hatte. Er hatte aber nicht sobald den Thron bestiegen, als er das Beispiel aller Tugenden gab. Den Engländern nahm er la Rochelle weg, und unterwarf sich die Lehensträger Aquitaniens, die vorhin dem König von England für ihren Oberherrn anerkannt hatten, so zwar, daß nur der jenseits der Garonne gelegene Theil von Gascoigne und die Stadt Bordeaux, dem Könige von England tren geblieben. Hierauf wandte er seine Waffen gegen die Albigenser, die er, nach der Hinwegnahme von Avignon, Be-

den Unruhen der großen Lehensträger zuvorzukommen, beeilte sie sich, ihren Sohn Ludwig, damals zwölf Jahre alt, in Rheims zum Könige krönen zu lassen. Dies war aber für dieses erlauchte Kind nicht eine bloße Ceremonie; er betrachtete dieselbe als eine feierliche Verpflichtung, die er auf sich nehme, sein ganzes Leben hindurch an der Beglückung seines Volkes zu arbeiten, und die Herrschaft der Gerechtigkeit und Tugend zu begründen und allent-

ziers, Carcassonne, Pamiers und Albi besetzte. Er starb auf dem Schlosse Montpensier in Auvergne, im vierzigsten Jahre seines Alters, nachdem er drei und ein halbes Jahr regiert hatte. Wilhelm von Puy-Laurens, ein gleichzeitiger Schriftsteller, versichert, daß Archambald von Bourbon, der Vertraute Ludwig's, gesagt habe, der König sey als Märtyrer der Keuschheit gestorben, und da ihm die Aerzte ein dem Befehle Gottes zuwidergehendes Mittel vorschlugen, er mit Abscheu ausgerufen habe: « Ich will lieber sterben, als mir das Leben durch eine Todsünde erhalten. » Er hinterließ fünf Söhne: den Heiligen, dessen Leben wir hier beschreiben; Robert, Graf von Artois; Karl Graf von Anjou und Maine, dann Graf von Provence, und endlich König von Sicilien; Alphons, Graf von Poitou und Auvergne, und Johann, von dem uns die Geschichte nichts aufbewahrt hat.

Als der heil. Ludwig den Thron bestieg, war Friedrich II., Heinrich's VI. Sohn, und Otto's IV. Nachfolger, seit dem Jahr 1215 deutscher Kaiser; Heinrich III. regierte in England seit 1216; auf dem heil. Stuhle saß Honorius III., der im folgenden Jahre starb; im Oriente hatten die Lateiner zum Kaiser von Constantinopel Robert von Courtenay, der 1228 Balduin II. zum Nachfolger bekam. Johannes Ducas, der Tochtermann des Theodor Lascaris, war der zweite griechische Kaiser von Adrianopel und Nicäa, und Nicephorus Comnenus der zweite Herzog von Trapezunt. Die Nachfolger dieser letztern wurden Kaiser genannt.

haben auszubreiten. Ludwig bereitete sich durch mehrere Andachtsübungen zu der hohen Feier vor, und stellte zu dem Herrn seine heil. Gnadensalbung in seine Seele zu ergießen, deren Sinnbild die äußerliche Salbung ist. Am Tage seiner Krönung, welcher der erste Adventsonntag war, hörte man ihn diese Worte des Psalmisten aussprechen: Herr, ich habe meine Seele zu dir erhoben, und auf dich all mein Vertrauen gesetzt. Ein heil. Schauer ergriff ihn, als er im Begriffe stand den gewöhnlichen Schwur zu leisten. Seine Andachtsgluth verdoppelnd, begehrte er von dem Himmel die Einsicht und den Muth, dessen er bedurfte, zur Erfüllung der Königspflichten, in Beförderung der Ehre Gottes, in Erhaltung des Friedens der Kirche und des Wohles seiner Unterthanen.

Ein Fürst im Kindesalter und ein Weib an der Spitze des Staats, schienen mehreren unruhigen Köpfen eine günstige Gelegenheit des Aufbruchs, die sie auch mit heisser Begierde ergriffen. Die mächtigsten Herren des Reiches verbanden sich mit einander, und anstatt, wie es ihre Pflicht erfordert hätte, der Krönung des Königs beizuwohnen, eilten sie zu den Waffen. Unter diesen Empörern war der Graf von Boulogne, natürlicher Sohn von Philipp August; der Graf von Bretagne, ein Fürst vom königlichen Gebläte; Hugo von Lusignan, Graf von la Marche, Theobald, Graf von Champagne, der später König von Navarra wurde 4).

4). Theobald wäre der furchtbarste von allen gewesen, wenn er sich nicht unbeständig gezeigt hätte. Einige Schriftsteller haben gesagt, er sey mit der Königin Blanka in einem unerlaubten Verhältniß gestanden; dies ist aber eine Verläumdung.

Die Königin verlor keine Zeit, sondern stellte sich mit ihrem Sohne an die Spitze des Heeres, und rückte in Champagne ein, wo sie in Kurzem den Grafen Theobald zu seiner Pflicht zurückgeführt hatte. Dieser erste Kraftstreich machte einen solchen Eindruck auf die andern Verbündeten, daß sie sich alle in ihre Staaten zurückzogen. Als sie sich jedoch von ihrer ersten Bestürzung erholt hatten, verbanden sie sich ins Geheim dahin, daß sie sich der Person des Königs bemächtigen wollten, was ihnen auch einmal auf dem Wege von Orleans nach Paris beinahe gelungen wäre. Glücklicher Weise ward die Königin zur Zeit noch von dem Grafen von Champagne gewarnt, und Ludwig flüchtete sich auf das Schloß Montlheri. Als die Einwohner von Paris und der Umgegend von der Gefahr, der ihr König kaum entronnen war, Kunde erhielten, eilten sie gewaffnet zu ihm hin, und führten ihn unter dem rührendsten Freudengerufe nach Paris zurück. Die Unruhen, welche die großen Lebensträger gleichsam um die Wette erregten, hörten während seiner Minderjährigkeit fast nie ganz auf. Allein die Klugheit und Thätigkeit der Königin vereitelten alle ihre Pläne. Immer beschäftigt, bald den Frieden von Aussen zu ermitteln, bald das Innere des Reiches zu beruhigen, gebrauchte sie nur dann Gewalt, wenn sie die Feinde des Staates anders nicht zurückdrängen konnte. Nie war eine Regentschaft ruhmvoller als die Ihrige.

die blindig widerlegt worden ist. Sieh die Abhandlungen des Herrn von la Ravalliere, gedruckt in den Denkwürdigkeiten der Akademie der Inschriften, Jahr 1737 und 1742, und die *Mémoires* von Trevoux für das Jahr 1757, Juli, P. 475.

Raymund, Graf von Toulouse, mußte um Gnade flehen, die er nur unter den für ihn ungünstigsten Bedingungen erhielt. Einer der Artikel des Friedensschlusses war, daß Raymund seine Tochter dem Alphons, einem der Brüder des Königs zur Ehe gebe, und daß, im Falle aus dieser Ehe keine Kinder erzeugt würden, alle Länder des Grafen mit der Krone vereinigt würden, was auch wirklich geschah. Dieser reiche Erwerb war eins der schönsten Denkmale der Regentschaft, und eine der berühmtesten Epochen von Frankreichs Vergrößerung.

Heinrich III., König von England, hätte wohl diese Zeit der innern Unruhen benutzen können, um das wieder in Frankreich zu erobern, was sein Vater verloren hatte; er wollte aber kaum im Jahre 1230 nach Bretagne übersehen, um dem Grafen dieses Landes zu Hülfe zu kommen, als er von der Reichsverweserin und ihrem Sohne an der Spitze ihres Heeres in die Enge getrieben wurde. Und da hätte man noch glauben mögen, er sey nur gekommen, um der Lustbarkeiten zu genießen. Die Stadt Nantes, wo er einige Zeit zubrachte, gab ihm unablässig Freudensfeste, während die Franzosen das Land bis an die Stadthore verwüsteten, und nach einander die festen Plätze des Grafen eroberten. Diese Unthätigkeit wurde Robert von Bourg, seinem Günstlinge, zur Last gelegt, den man in Verdacht hatte, er sey mit Geld gewonnen worden. Als endlich noch die Krankheit in dem englischen Heere einriß, und die Jahreszeit dem Kriege ungünstig ward, schiffte Heinrich wieder nach England zurück, und schloß mit Frankreich einen Waffenstillstand auf drei Jahre.

Inzwischen glaubte der Graf von Bretagne, der seine Empörung bereuete, zur Güte des Königs seine Zuflucht nehmen zu müssen. Er warf sich daher, mit dem Stricke um den Hals, zu dessen Füßen nieder, gab sich der Verätherei schuldig, und erklärte, daß er seine Person und seine Länder der Gerechtigkeit des Königs hingebte. Dieser Schritt rührte Ludwig; er forderte weiter nichts von dem Grafen, als daß er ihm auf eine gewisse Zeit einige seiner Festungen einräumte, und fünf Jahre auf seine Kosten in Palästina Kriegsdienste leistete.

Nachdem nun Ludwig den mächtigen Empörer auf diese Weise zum Gehorsame gebracht hatte, kehrte er nach Paris zurück, die Süßigkeiten des Friedens zu verkosten, und immer mehr seine Macht zu befestigen. Zu diesem Zwecke bediente er sich aber auch der wirksamsten Mittel. Eine einnehmende Freundlichkeit, ein unwandelbarer Gleichmuth, eine über Alles gehende Gerechtigkeitsliebe, eine besondere Wachsamkeit, den Unruhen vorzubeugen, oder sie in ihrem Entstehen zu ersticken, besonders aber seine zärtlichste Frömmigkeit gewannen ihm die Herzen seiner Unterthanen.

Der Ruf der Weisheit, den er sich schon erworben hatte, war so groß, daß ihn auswärtige Fürsten mehrere Male zum Schiedsrichter erwählten. Nie erlaubte ihm sein eben so erleuchtetes als zartes Gewissen, daß er ungerechten Zumuthungen, oder ungegründeten Begehren Gehör gab. Als ihm der Pabst Gregor IX. geschrieben, er habe Friedrich II. des Reiches verlustig erklärt, und wünsche, daß Robert, des Königs Bruder, die Krone annehme, wollte Ludwig nie seine Beistimmung geben. Das Einzige, was er that, war, daß er seine

Vermittelung zwischen dem Kaiser und Papste anbot, und er sparte auch keine Mühe, um ihren Zwist zu endigen. Die Bischöfe von Beauvais und Metz wendeten sich an ihn, daß er die Streitigkeiten beilegen möchte, die sich zwischen ihnen und ihren Städten erhoben hatten. Er wollte aber nicht eher einen Ausspruch thun, bevor er die Gründe der Einwohner angehört habe; und da er erkannt hatte, daß das Begehren der Bischöfe unrecht sey, widersetzte er sich kräftig ihren Anmassungen.

So glänzend der junge Fürst sich zeigte, wenn es erfordert wurde, liebte er doch immer eine weisse Sparsamkeit und zog in Allem die Einfachheit vor. Seine Kleidung, sein Tisch, sein Hofhalt, Alles verkündete einen König, der dem eiteln Prunke von Herzen abhold war. Wenn er den größten Theil seiner Zeit den Staatsangelegenheiten gewidmet hatte, fand er seine Freude im Umgange mit frommen Männern. Ein guter Priester, ein heil. Ordensmann schienen ihm aller Verehrung und Liebe würdig. Im Gebete hatte man ihn für einen am Throne des Allerhöchsten hingefunkenen Engel halten mögen, so lebhaft war sein Glaube, so innig seine Geistesversammlung am Fuße des Altars. Jeden Tag widmete er mehrere Stunden den Religionsübungen; und da man ihm den Vorwurf machte, er verwende zu viele Zeit darauf, antwortete er freundlich: „Die Menschen sind sonderbar; man macht mir aus
 „meinem anhaltenden Gebete ein Verbrechen, und man
 „würde kein Wort sagen, wenn ich die Stunden, die
 „ich dazu verwende, dem Spiele, der Bildjagd oder
 „dem Vogelstellen hingäbe 5).“

5) Belly, tom. V., p. 300.

Was würde unser Jahrhundert sagen, wenn wir ausführlich hierher setzten, was die Geschichtschreiber einmüthig von seiner strengen Lebensweise erzählen? Welcher Abstand unter den gegenwärtigen Sitten und denen eines jungen Königs, der ein härenes Bußkleid trug, seinen Leib allen Uebungen der Buße hingab, die Spitäler besuchte, und zuweilen selbst die Armen bediente, mit einer Freundlichkeit und Liebe, die allein von der Religion eingefloßt und genährt werden können? Ludwig, stets begeistert von dem großen Gedanken an die Ewigkeit und erhaben über alle Vorspiegelungen eines falschen Zartgefühls, folgte den Regungen seiner mitleidsvollen Seele. Auch segnete ihn dafür das Volk und der Adel unter tausend Glückwünschungen. Nie hatte sich ein Fürst einer solchen Folgsamkeit zu erfreuen wie er. Die Milde seiner Regierung und die Macht seiner Tugend waren unerschütterliche Stützen seines Thrones.

Mit den Eigenschaften, welche Könige groß machen, verband Ludwig auch noch solche, welche die allgemeine Liebe sich erwerben. Seine Tugend war keine hartherzige und herbe Tugend. Er war in der Unterhaltung ganz Anmuth. Seine innere Seelenruhe verbreitete über sein ganzes Aeussere jene Reize, jene himmlische Hoheit, welche selbst dem Laster Zurückhaltung und Ehrfurcht gebietet. Von Natur lebhaft und munter, unterhielt er sich gerne in unschuldigen Scherzen. Er hatte Freunde, und die getroffene Wahl zeugte von seiner feinen Beurtheilungsgabe. Mit einem Worte, Ludwig besaß Alles in einem hohen Grade, was einen Fürsten seinem Volke theuer machen, was ihm einen ausgezeichneten Platz unter den

Helden erwerben, und Alles, was sein Andenken in den Jahrbüchern der Religion heiligen kann.

Die Königin, endlich befreit von den Parteiungen und Unruhen, dachte nun ihrem Sohne eine würdige Gattin zu geben, und richtete ihre Augen auf Margaretha, die älteste Tochter des Grafen von Provence ⁶⁾. Diese Prinzessin übertraf ihre drei Schwestern an Schönheit, Geist und Frömmigkeit. Ludwig empfing sie in Sens, wo seine Verheirathung am 27. Mai 1234 gefeiert wurde. Einige Tage nachher wurde die junge Königin in derselben Stadt gekrönt. Und Gott segnete diese Verbindung mit einer zahlreichen Nachkommenschaft.

Das Beispiel des jungen Tobias diente dem Brautpaare zum Muster; zuerst nahmen sie ihre Zuflucht zu dem Gebete; um ihre Verpflichtungen zu heiligen, und über sich die Gnade des Himmels herabzuziehen. Sie beobachteten während der ganzen Fastenzeit, den andern Fasttagen, und den in den alten Kanonen angegebenen Fasten, die Enthaltbarkeit; eine heilsame Übung, die jetzt nicht mehr im Brauche ist, die aber von dem heil. Karl von Borromäo und dem römischen Katechismus den Gläubigen nachdrücklich empfohlen wird ⁷⁾.

6) Raymond Berengar, Graf von Provence, war aus dem Hause der aragonischen Könige. Seine Vorfahren hatten von den deutschen Kaisern die Lehnung dieser Herrschaft erhalten. Er hatte von Beatrix von Savoyen fünf Kinder; einen Sohn, der nur kurze Zeit lebte, und vier Töchter. Die Älteste dieser Prinzessinnen wurde an den heil. Ludwig verheirathet; die Zweite an Heinrich III., König von England; die Dritte an dessen Bruder Richard; die Vierte an den berühmten Grafen von Anjou, Bruder des heil. Ludwig's, der dadurch Graf von Provence wurde.

7) Sieh Billethiery, *Devoir des gens mariés etc.*

Als der junge König das Alter von zwanzig Jahren vollständig erreicht hatte, ergriff er selbst das Ruder des Staates ⁸⁾. Er hatte aber eine solche Verehrung gegen seine Mutter, daß er nichts ohne ihren Rath unternahm oder vollzog. Obgleich Blanka zu dieser Zeit den Namen Reichsverweserin zu führen aufgehört hatte, war doch ihr Ansehen unter ihres Sohnes Regierung nicht minder einflußreich. Sie lebten allzeit in dem besten Einverständnisse, so zwar, daß Einige dem Sohne sogar vorwarfen, er sey seiner Mutter zu sehr unterthänig; ein allerdings ungerechter Vorwurf, wenn diese so natürliche Unterwürfigkeit nur das Gute beabsichtigt, und auf ein so vorzügliches Verdienst, wie das der königlichen Mutter Blanka, gestützt ist.

Ludwig VIII. hatte in seinem Testamente verordnet, daß der Werth seiner Edelgesteine zur Stiftung eines Klosters verwendet werde. Sein Sohn vollzog treulich diese Willensverfügung, und ließ mit der bestimmten Summe, die er noch beträchtlich durch seine Freigebigkeit vermehrte, die berühmte Abtei Royaumont, erbauen. Zuweilen schloß er sich sogar selbst, theils aus frommem Sinne, theils zur Erholung, an die Bauleute an, um an der Aufführung der Kirche mitzuarbeiten.

8) Es war vor Alters kein Unterschied zwischen den Königen und ihren Unterthanen in Betreff der Zeit ihrer Volljährigkeit. Nach den römischen Gesetzen, oder denen der besondern Reiche war sie auf fünf und zwanzig oder ein und zwanzig Jahre bestimmt. Philipp III., der Kühne genannt, war der Erste in Frankreich, der sie für die Könige auf das vierzehnte vollendete Lebensjahr festsetzte. Karl V. setzte es später auf das vierzehnte angefangene. Sieh. den Präsidenten Henault.

Dieser Ort ward in der Folge für ihn eine Stätte stiller Zurückgezogenheit, wo er sich zuweilen hinbegab, um von Zeit zu Zeit jene unschuldige Freiheit, jene wonnige Stille zu genießen, die einem Geiste so wohl thut, der vom Getriebe der Leidenschaften und vom Gewirre der Geschäfte ermüdet ist. Da mit seinem Gotte redend, flehte er ihn mit Thränen um Beistand und Unterstützung an. Beten mit Fasten und Abtötungen vereinigt gewährten ihm da die seligste Wonne. Das Wohl des Staates litt aber nie durch seine Liebe zur Abgeschiedenheit. Bald werden wir ihn auch an der Spitze der Heere mit allen Eigenschaften eines Helden erscheinen sehen.

Werfen wir jedoch vorher noch einen flüchtigen Blick auf einige Denkmale seiner Frömmigkeit. Die Spitälcr von Pontoise, von Compiègne und Bernon, das der Quinze-Vingts zu Paris; die Carthause, die Klöster der Dominikaner, der Franziskaner, der Carmeliten eben dieser Stadt, das der Trinitarier zu Fontainebleau; die Abtheilen von Longchamp, Lys und Maubousson; alle diese Anstalten erkennen den heil. Ludwig als ihren Gründer. Nebst den unermesslichen Almosen, die er an allen Orten austheilte, ließ er jeden Tag hundert zwanzig, zuweilen auch zweihundert Arme in seinem Palaste speisen, die er sogar oft selbst bei Tische bediente. Das Hotel-dieu zu Paris ward durch seine frommen Gaben bereichert; und er übertrug den Verwaltern dieses Hauses die Fürsorge, daß die Almosen, welche seine Vorfahren nur in der Fastenzeit austheilen ließen, das ganze Jahr hindurch treulich ausgespendet würden 9). Seine Liebe war ersin-

9) Es war der Gebrauch unter den Vorfahren des heil. Ludwig's, daß ihre Almosenpfeger während der Fastenzeit

derlich an Mitteln, um den Bedürfnissen einer Menge Unglücklicher, und besonders der Wittwen und Waisen unter den Juden und Ungläubigen abzuhelfen. Er beschränkte seine Hülfe nicht auf die Gränzen seiner Staaten; auch die Christen in Palästina, wie überhaupt alle des Morgenlandes, empfanden mehr als einmal seine fromme Mildthätigkeit.

Um ihm seine Dankbarkeit zu bezeigen, bot ihm daher Baldwin II., Kaiser von Constantinopel, im J. 1239 die Dornenkrone an. Die äußerste Noth, in welche dieser Kaiser während der Belagerung von Constantinopel versetzt ward, hatte ihn gezwungen, diese köstliche Krone den Venetianern, welche ihm eine beträchtliche Summe geliehen hatten, gleichsam als Unterpfand zu übergeben. Diese mußte nun wieder zurück erstattet werden, und Ludwig, der das ihm von Baldwin anerbundene Geschenk annahm, schloß das erforderliche Geld, um dieses hehre Denkmal der Verdemüthigung des Gottmenschen aus ihren Händen zu erhalten.

Als er vernahm, daß die Dominikaner, denen diese heilige Krone anvertraut worden, sich naheten, gieng er ihnen fünf Stunden über Sens entgegen, begleitet von seinem Hofe und einer zahlreichen Geistlichkeit. Beim Anblicke derselben zerfloß er in Thränen, daß jedermann dadurch gerührt wurde; dann nahm er und sein Bruder Robert dieses köstliche Ueberbleibsel in Empfang beim Eintritte in Sens, und trugen es barfuß mitten durch

den Spitalern und armen Klöstern eine Summe von 2119 Livres jener Zeit, 63 Maß Getreide, und 68000 Haringe, nebst hundert Sous des Tages über die gewöhnlichen Almosen austheilten.

eine unermessliche Volksmenge in die St. Stephanskirche derselben Stadt. Mit denselben Andachtsgefühlen und derselben Feierlichkeit empfieng er dann auch diesen Schatz in Paris, und ließ ihn in der Schloßkapelle aufstellen. Einige Dorne davon machte er der Kirche von Toledo, den Franziskanern von Seez und der Abtei zum heil. Eligius, bei Arras, zum Geschenke ¹⁰⁾.

Unter mehreren andern Reliquien, die er 1241 von Constantinopel erhielt, befand sich auch ein großes Stück von dem heiligen Kreuze, wahrscheinlich jenes, das die heil. Helena von Jerusalem mitgebracht hatte. Um diese ihm so theuern Ueberbleibsel von dem Tode des Heilandes geziemender Weise aufbewahren zu können, ließ er in seinem Palaste zu Paris eine berühmte Kapelle bauen, die nachher unter dem Namen der heiligen Kapelle bekannt ward ¹¹⁾. Die Einweihung dieses Gotteshauses

10) Es waren, nach dem Zeugnisse Rigord's, Arztes und Geschichtschreibers von Philipp August, schon einige in der Abtei von St. Denis.

11) Dieses durch seine Kühnheit und Festigkeit noch in den letzten Zeiten bewunderungswürdige Gebäude, wurde an demselben Orte errichtet, wo die alte Kapelle zum heil. Nikolaus in dem königlichen Palaste zu Paris stand. Dieser Palast wurde späterhin zum Parlamentsitz bestimmt. Die Baukosten erstiegen die Summe von vierzig tausend Livres jener Zeit, was jetzt nach der wahrscheinlichsten Schätzung acht hundert tausend Livres betrüge. Sieh den Pater Fontenai, *Hist. de l'Egl. Gal.*, tom. II, l. 31, und Dubois, *Hist. Eccl. Paris.*, l. 15, c. 4.

Es ist unglanblich, sagt Felibien, *Entret. sur l'Archit.*, wie viele Kirchen der heil. Ludwig erbauen ließ. Sie kosteten

wurde sehr feierlich begangen, und dahin zog sich dann der König gewöhnlich zurück, um den Andachtsübungen

ihn beträchtliche Summen. Die Kathedrale von Rheims, die 420 Schuhe, und die von Paris, die 390 Schuhe lang ist, wurden in demselben Jahrhunderte von Neuem wieder gebaut. Ihre Bauart ist eben so fest als majestätisch; die Bildhauerarbeit und überhaupt die Verschönerungen haben unermessliche Summen gekostet. Dasselbe gilt auch von den in England unter dem heil. E d u a r d dem Bekenner und den ersten normännischen Königen erbauten Kirchen.

Der gute Geschmack in der Baukunst hatte in allen Jahrhunderten dasselbe Geschick wie die andern schönen Künste. Die Römer erlernten ihn von den Griechen zwei hundert Jahre vor Christi Geburt. Unter der Regierung des Gallienus fieng er aber an bei ihnen zu sinken, wie man an den Triumphbogen sieht, die zu dieser Zeit in Rom aufgeführt wurden. Es erschienen indessen doch noch einige Männer von Genie, geboren, wie es scheint, um der Baukunst, besonders unter der Regierung des Kaisers Justinian, neues Leben zu ertheilen. Man weiß, daß dieser Fürst dem Augustus gleich zu kommen strebte durch die Menge und Pracht der Gebäude, womit er das Reich schmückte.

Nach der Ueberschwemmung der Barbaren, jedoch mit Ausnahme der Regierung Theodorichs und seiner Tochter Amalafanta, kam im Abendlande die gothische Bauart auf, wo man weder Regeln noch Verhältnisse beobachtete. In den Jahrhunderten, wo diese Kunst Aufmunterung fand, leisteten die Meister Aufferordentliches, blos durch die Kraft ihres Geistes. Dies sieht man besonders im elften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert. Der wahre Geschmack der Architektur, der darin besteht, einen Bau in der mindesten Zeitfrist, und mit den mindest möglichen Materialien zu vollenden; leichte und kühne Schiebboegen aufzuführen, alle Theile in ein genaues Ebenmaß zu bringen, und unter sich nach den Regeln des genaues

abzuliegen, und brachte oft ganze Nächte im Gebete da selbst zu. Die Zeit aber, die er dem Gebete weihte,

sten Verhältnisses zu verbinden, erschien dann erst wieder, als die andern Wissenschaften aufblühten.

Buscchetto, ein Grieche von Geburt, rief den guten Geschmack in der Architektur im eilften Jahrhundert in's Leben zurück, da er die prachtvolle Kirche von Pisa erbaute, und ließ Schüler auf seiner Bahn zurück. Im dreizehnten Jahrhundert erbaute Nikolaus von Pisa das Dominikanerkloster zu Bologna, das von den Kennern mit allem Rechte bewundert wird. Er ließ auch in seinem Vaterlande mehrere schöne Gebäude auführen. Johannes von Pisa, sein Sohn, leitete den Bau der Kathedralkirche von Siena, die das schönste gothische Gebäude ist, das man kennt, und noch den, wegen seiner Größe berühmten Dom von Mailand, übertrifft. Die so eben genannten Künstler kannten die wahre Architektur. Endlich sieng man an, die alten in Italien noch bestehenden Muster zu studieren; man lernte die von Vitruvius unter Augustus Regierung gegebenen Regeln; was verbunden mit den Aufklärungen des Cardinals Bessarion, und der andern gelehrten Griechen, besonders in Italien den Geschmack der regelmäßigen Baukunst wieder in's Leben rief. Sieh Vasari, und die *Hist. Lit.* tom. IX.

Dies benimmt jedoch nichts der Bewunderung, mit der wir die Pracht und Würde der gothischen Gebäude des eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhunderts betrachten, eine Zeit, wo die Wissenschaften sich wieder der Rohheit zu entreißen anfiengen. Wer sollte nicht bewundern das Münster zu Strassburg, den Dom zu Eöln, die Stephanskirche zu Wien, und so manche andere Denkmale der Religiosität, und des unermesslichen Fleißes unserer Vordältern, die durch keine Gebäude neuerer Zeit erreicht werden.

Wer die Eintheilung, Namen und Kennzeichen der verschiedenen Bauarten kennen will, den verweisen wir auf die nicht selten in neuerer Zeit über diesen Gegenstand geschriebenen

entzog nie etwas dem Staate; denn Ludwig war zu sehr überzeugt, daß alle Frömmigkeit, wodurch der Pflichterfüllung Abtrag geschieht, eine falsche Frömmigkeit ist.

Seine Aufmerksamkeit umfaßte alle Zweige der Landesverwaltung; und sein unermüdeter Eifer, Jedermann Recht widerfahren zu lassen, die alten Gesetze aufrecht zu erhalten, oder neue zu geben, wie viele Denkmale seiner Regierung darthun, beweist, daß er wenigstens des Thrones eben so würdig war, als irgend einer seiner Vorfahren. Nichts beweist dies besser, als die allgemeinen von den Mißvergnügten unter den folgenden Regierungen erhobenen Klagen. Sie begehrten nichts anders, als daß die Mißbräuche abgeschafft, und daß die Gerechtigkeit gepflegt werde, wie unter der Regierung des heil. Ludwig's.

Dieser Fürst erließ auch sehr strenge Gesetze gegen die Wucherer und Gotteslästerer. Er nöthigte die Juden, die Geldsummen zurückzuerstatten, die sie durch schreienden Wucher erpreßt hatten, und wenn man diejenigen nicht mehr fand, denen dieses Geld gehörte, verwandte er es zu guten Werken. In einer Verordnung, die er gegen die Gotteslästerung erließ, befahl er, daß diejenigen, welche dieses Lasters schuldig befunden würden, mit einem glühenden Eisen auf die Lippen gezeichnet werden sollten. Und dieses Gesetz ließ er an einem der vornehmsten Einwohner von Paris vollstrecken, den man in einer Straße hatte lästern gehört. Hierdurch wollte er ein Beispiel geben, und den Schuldigen in den Fall setzen, daß er sich unablässig an Das erinnerte, was ihm diese Züchtigung

Werke, als Costenoble über altdeutsche Architektur, und deren Ursprung, Halle 1812 u. a. m.

zugezogen. Das Volk murrte über diese Strenge, und stieß sogar beleidigende Worte gegen ihn aus; der heil. Ludwig verbot aber, irgend eine Nachsichtung anzustellen, indem er sagte: « Sie haben hier nur gegen mich
 « geredet. Wollte Gott, daß ich durch Erduldung der
 « durch mein Gesetz verhängten Strafe, alle Gottesläster-
 « rung aus meinem Reiche verbannen könnte. » Einige
 Zeit nachher, als er den Freudenzuruf des Volkes hörte, wegen der Milde und Pracht, die er bei gewissen öffentlichen Werken glänzen ließ, rief er aus: « Ich hoffe,
 « der Himmel wird mich mehr für die Verwünschungen
 « belohnen, womit man mich wegen der Züchtigungen
 « übergossen, die ich an den Gotteslästerern habe voll-
 « ziehen lassen. » Indessen nahm er doch das fragliche Gesetz zurück auf die Gegenvorstellungen des Papstes Clemens IV.; und nachdem er in einer Parlamentsversammlung vom Jahr 1269 eine Rede über die Abscheulichkeit der Gotteslästerungen gehalten hatte, gab er ein neues Gesetz, daß die Lasterer in Zukunft zu einer Geldstrafe verurtheilt, oder durch Einkerkierung und durch die Ruthe, nach der Art ihres Verbrechens, und nach ihrem Alter und ihrem Stande sollten bestraft werden ¹²⁾.

Nichts war damals gewöhnlicher als die Großen des Reichs ihre Dienstleute unterdrücken, und sich selbst durch grausames Verfahren Recht verschaffen zu sehen. Enguerand von Couci, einer der Mächtigsten unter ihnen, ließ an einem Tage, aus eigener Gewalt, drei junge Edel

12) Sieh Wilhelm von Rangis, und von Laurière, *Ordon. des Rois de Fr.*, tom. I., p. 99, 100, und Belly, tom. V., p. 159.

leute aufknüpfen, die in seinen Gehölzen gejagt hatten. Ludwig ließ ihn verhaften, und in dem Schlosse Louvre einkertern; dann, statt ihn von den Pairs, wie er es verlangt hatte, richten zu lassen, übergab er ihn den gewöhnlichen Richtern, die ihn zum Tode verdamnten. Die dringenden Bitten und Vorstellungen der Großen um dessen Leben zu retten, besänftigten inzwischen doch des Königs Unwillen, und Couci verlor nur einen Theil seiner Länder, deren Erlös zu verschiedenen frommen Werken verwendet wurde.

Es war ferner unter den Großen noch gebräuchlich, ihre besondern Streitigkeiten durch blutige Fehden zu schlichten. Ludwig that diesen graunvollen Schlägereien Einhalt, indem er unter den schärfsten Strafen diese grausame Art sich zu rächen verbot. Der Graf von la Marche hatte den Entschluß gefaßt, die Stadt Orleans in einen Aschenhaufen zu wandeln, um den Tod einiger seiner Lehensleute, die in dieser Stadt studiert hatten, zu rächen, und schon stand er an der Spitze einer Kriegsschaar zur Vollziehung dieses abscheulichen Vorhabens. Ludwig beruhigte aber durch seine Leutseligkeit die ergriminten Gemüther und zerstreute den Sturm. Da er übrigens eben so treu in Erfüllung seines gegebenen Wortes war, als den andern Fürsten seiner Zeit kein Versprechen heilig war, erwarb er sich Jedermanns Vertrauen. Mehr als einmal wurde er von verschiedenen Mächten zum Schiedsrichter erwählt, und in allen Unterhandlungen gewahrt man stets an ihm eine unbestechliche Treue und Redlichkeit.

Nach dem Berichte des Herrn von Joinville war in seinem ganzen Reiche kein besserer Kopf. Er war thätig, scharfsichtig, und fand selbst in den verwirrtesten Angeleg-

enheiten ein Auskunftsmittel. Kurz, er vereinigte in sich alle Eigenschaften, die ihn seinem Volke theuer, den Feinden furchtbar, und den Auswärtigen bewunderungswürdig zu machen geeignet waren.

Hierzu trugen seine kriegerischen Fähigkeiten nicht wenig bei. Die Grafen von la Marche, von Bretagne, von Toulouse und Champagne hatten schon die Macht seiner Waffen empfunden. Bald Befehlshaber, bald Krieger, hatte er Beweise seiner Kriegserfahrenheit und seines Muthes mitten in den Gefahren abgelegt. Den Graf von la Marche hatte er zum Gehorsam zurückgeführt, indem er nach einander die festesten Plätze wegnahm, weil er sich geweigert, dem Grafen von Poitiers die Huldigung zu leisten. Die Stadt Fontenai, unter Andern, ist nach einer hartnäckigen Belagerung mit Sturm erobert worden: und nach den Gesetzen hätte die ganze Besatzung, worunter man vierzig Ritter zählte, die ein Sohn des Grafen von la Marche anführte, des Todes der Aufrührer sterben müssen. Ludwig aber stellte seinem Heere vor, daß eine solche Strafe zu streng sey für den Sohn und für Dienstleute, die den Befehlen eines Vaters und eines Herrngeworfen hätten. Er begnügte sich, sie als Gefangene an verschiedene Orte seines Königreiches zu schicken.

Hugo von Lusignan, dieß war der Name des aufständischen Grafen, hatte die Wittve des Johannes ohne Land, Vaters Heinrich's III., Königs von England, geheirathet, und er ließ sich ganz von diesem herrschsüchtigen Weibe gängheln. Dieses hatte ihn auch zu dem Aufreubr gebracht, worauf sie, verzweifelt über den unglücklichen Waffenerfolg, umsonst den siegenden König durch Gift wegzuräumen suchte. Die dazu bestellten Bösewichte

wurden noch zur Zeit entdeckt, festgehalten und bestraft. Da dieses Mittel nun fehlgeschlagen hatte, bot die Rachsüchtige Alles auf, ihren Sohn Heinrich zu gewinnen, daß er mit einem mächtigen Heere in Frankreich einfiel; allein seine Baronen leisteten ihm keine Unterstützung. Das noch frische Andenken des unglücklichen Feldzuges in Bretagne, und das allgemeine Mißvergnügen der Engländer machte, daß sie ihm jede Leistung an Mannschaft und Geld verweigerten. Dessen ungeachtet kam er doch mit drei hundert Rittern nach Frankreich, in der Hoffnung, daß ihm der König von Aragonien, der Graf von Toulouse und andere Große die Kriegstruppen geben würden, welche ihm seine Mutter und sein Stiefvater versprochen hatten.

Ludwig sah mit ruhigem Auge allen diesen Bewegungen zu, und bereitete Alles, um den Krieg noch nachdrücklicher gegen Lusignan fortzusetzen. Heinrich sehnte sich inzwischen nach einer Gelegenheit, um dem Könige von Frankreich Verletzung der Friedensschlüsse vorwerfen zu können; Ludwig aber, der alle Vergleichungspunkte genau hielt, ließ ihm nicht den mindesten Vorwand zum Bruche. Heinrich, voll Ungeduld, ließ ihm daher den Krieg erklären. Dieß war aber auch ein neuer Grund für Ludwig's Getreue, ihren Muth zu verdoppeln, und bald hatten sie das Land bis nach Taillebourg, einem festen Platze an der Charente, erobert, wo der König mit seinen Kriegsobersten sein Nachtlager bezog. Der übrige Theil seines Heeres lagerte sich dem des Königs von England gegenüber. In einiger Entfernung davon war eine Brücke, die durch mehrere von den Engländern besetzten Thürme gedeckt war; dabei war diese Brücke so

enge, daß man nur vier Mann hoch darüber setzen konnte, und doch mußte man sie erstürmen, um dem Feinde zu nahen. Ludwig befahl anzugreifen. Die Engländer zogen anfangs Vorthheil; ihr Triumph war aber von kurzer Dauer. Ludwig stieg vom Pferde, und seinem hinreißenden Muthе folgend, stürzte er sich in die dichtesten Schaaren, warf Alles, was sich ihm entgegensezte, nieder, und eroberte die Brücke. Als er an dem entgegengesetzten Ufer stand, begann erst ein neuer Kampf mit unermüdeten und zahllosen Feinden. Und doch hielt er beinahe allein den Ansturm auf, bis sein Beispiel, und die Gefahr, der man ihn ausgesetzt sah, seine Kriegsschaaren zu einem Muth und zu Thaten begeisterten, die an's Wunderbare gränzten; er ward von allen Seiten umgeben von seinen Rittern, Grafen und übrigen Kriegsleuten, die bald Heinrich's Schaaren eine gänzliche Niederlage beibrachten. So zeigte sich in Mitte der Schlachten der sanfteste und frömmste Fürst. Man möge hieraus urtheilen, ob die Sanftmuth und Frömmigkeit den Muth schwäche oder lähme.

Die Besiegten flohen nun in Unordnung, und man verfolgte sie mit unaufhaltsamen Muthе; glücklicher Weise bot ihnen die Stadt Saintes einen Zufluchtsort. Des folgenden Tages schickte Ludwig einige Abtheilungen bis zu den Stadtthoren, um unter den Augen des Feindes zu füttern. Rufignan machte einen Ausfall, und mißhandelte sie. Sie erhielten nun Verstärkung; Rufignan erhielt desgleichen, und bald ward aus einem Scharmügel ein allgemeines Gefecht. Ludwig und Heinrich befanden sich mitten im Kampfgewähle. Endlich entschied sich der Sieg für die Franzosen, die dann von allen

Seiten auf die Anführer und ihre Verbündeten ein-
drangen, und sie bis an die Pforten von Saintes ver-
folgten. In der folgenden Nacht entfloß Heinrich voll
Bestürzung nach Bordeaux. Die Stadt Saintes öffnete
ihre Thore, und die Sieger machten reiche Beute. Als
nun Lusignan nirgends mehr Zuflucht hatte, als in der
Güte des Königs, unterwarf er sich ihm auf Gnade oder
Ungnade. Ludwig behandelte ihn zwar mit Güte, legte
ihm aber so harte Bedingungen vor, um jedem Andern,
der zu Aehnlichem versucht werden möchte, Furcht ein-
zujagen.

Raymund, Graf von Toulouse, war mehr als jeder
Anderer geneigt Lusignan's Beispiele zu folgen. Schon
hatte er sich der Könige von Navarra, Castilien, Ara-
gonien, so wie auch der Grafen von Foix, Armagnac,
Comminges und Rodez versichert, und er hatte eine be-
deutende Macht aufgestellt, während der Graf von la
Marche mit dem Könige von England sich verband. Schon
hatte er sich auch einer großen Strecke Landes bemächtigt,
als Ludwig einen Theil seines siegreichen Heeres ab-
schickte, ihn zu demüthigen. Der Graf flehte um Gnade,
die er auch erhielt.

Während man Friedensunterhandlungen angeknüpft
hatte, begehrte der König von England einen Waffen-
stillstand, und bot hundert tausend Pfund Sterling zur
Entschädigung für die Kriegskosten. Der heil. König
bewilligte ihm diesen auf fünf Jahre. Die in Hein-
rich's Gefolge befindlichen Großen kehrten eilends nach
England zurück, und man gab ihnen alle zu ihrer Reise
nöthige Sicherheit. So endigte ein Krieg, der Frank-
reich unter seinen eigenen Trümmern begraben zu müssen

schien. Dieß Alles ereignete sich in den Jahren 1242 und 1243, wo Ludwig noch nicht acht und zwanzig Jahre alt war.

« Sogleich kehrt er nach Paris zurück, » sagt ein neuerer Geschichtschreiber ¹³⁾, « und wird da mit der Freude « empfangen, welche die Einwohner dieser Hauptstadt « zu zeigen pflegen, wenn sie ihren König mit Ruhm « bedeckt zurückkehren sehen. « Im ruhigen Besitze seiner Staaten hatte er auch zwar Italien die Ruhe gewährt, und den Christen im Morgenlande Hülfe gebracht. Allein wie die Zwistigkeiten zwischen dem Reiche und dem heil. Stuhle beendigen? Wie tausende von Unglücklichen in so entfernten Landen der Unterdrückung entreißen? Der fromme König wird wenigstens nichts unversucht lassen, um einen festen Frieden zwischen den Päbsten und dem Kaiser Friedrich herzustellen; und wenn er ihre verschiedenen Ansprüche nicht unter sich ausgleichen kann, wird er sich von jeder Partei gleich fern halten, und die Würde seiner Krone schützen. Friedrich suchte wirklich mehrere Male ihn für sich zu gewinnen, und unterhielt auch öfters die Unruhen in Frankreich, um sich an ihm, wegen seiner Meinung, einiger Massen zu rächen. Nichts vermochte aber die friedlichen Gesinnungen Ludwig's zu stören. Gregor IX. und Innocenz IV. wollten ihn auch in ihre Angelegenheiten ziehen; der fromme König hegte zwar immer für ihre Würde die Gesinnungen eines wahrhaft christlichen Fürsten; widersezte sich aber ihren Ansprüchen, wenn sie ungerecht waren. Ohne Hoffnung endlich die durch lange Reibun-

13) Belli, tom. IV.

gen sich wechselseitig abholden Gemüther auszuföhnen, wandte er seine Blicke nach Palästina ¹⁴).

Diese ehehin so blühenden Länder waren der Schauplatz gräßlicher Verwüstung. Lange und unglückliche Kriege hatten die Christen, daselbst in den traurigsten Zustand versetzt, und die Muselmänner erdrückten sie in der härtesten Gefangenschaft ¹⁵). Da Ludwig

14) Ueber die damaligen Uneinigkeiten zwischen den Kaisern und den Päbsten verdient besonders nachgesehen zu werden, des Grafen de Maistre's Werk vom Pabste, von S. 135 — 377 im ersten Bande der vortrefflichen Uebersetzung von Moriz Lieber.

15) Es herrschten damals im Morgenlande große Verwirrungen. Eine Bande sarragenischer Räuber hatte sich in Phöniziens Gebirge zurückgezogen, wo sie Einem unter sich gehorchten, dessen Würde von der Wahl abhieng, und der in der Geschichte bekannt ist unter dem Namen: der Alte vom Berge, oder Fürst der Affassinen. Nach von Hammers Untersuchungen war er mehr ein Sectenhaupt als ein eigentlicher Fürst. Diese Räuberbande bildete aber bald ein eigenes Volk.

Die von den Geschichtschreibern der Kreuzzüge genannten Affassinen, werden von den orientalischen Geschichtschreibern Bathenier oder Ismaeliten genannt. Die Benennung Affassinen erhielten sie von dem arabischen Worte Haschisch; Haschischoh, das Hanfblatt oder Bilsenkraut, diente ihnen zur Verfertigung eines berausenden Getränkes, wodurch sie nur noch mehr zu Raub und Mord aufgereizt wurden. Es scheint, daß dieses Volk aus einem Zusammenfluß von Meuchelmördern und Abtrünnigen, verschiedener Länder, hauptsächlich aus der Türkei, entstanden ist. Ihre Religion war eine Mischung aus denen der benachbarten Völker, worin jedoch die mahometanische vorherrschte. Im Jahr 1090 fiengen sie an im Morgenlande furchtbar zu werden, und beherrschten einige gegen

nun nichts mehr weder von seinen Nachbarn noch von seinen Vasallen zu befürchten hatte, faßte er den Ent-

Abend gelegene Provinzen Persiens bis 1255. Ein Emir oder Fürst eines Theiles der Bathenier gründete auch ein Reich in Syrien, jedoch unter Abhängigkeit von dem Iman in Persien. Und dieser ist es, den die Cyropäer den Alte vom Berge nannten. Sieh Deguines, *Hist. des Hus.*, tom I., l. 6, n. 16, p. 342; und Belly, tom. IV., p. 193, wie auch die neuern deutschen Geschichtschreiber der Kreuzzüge, besonders die *« Geschichte der Assassinen aus morgenländischen Quellen. »*

Der Alte vom Berge hatte in seinem Dienste Bösewichte, die bereit standen, seine Befehle in den verschiedenen Theilen der Länder zu vollstrecken, und Leben zu vergiften oder zu meucheln, der ihnen als der Ausbreitung des Mahometanismus entgegenstehend bezeichnet war. Man liest sogar in einigen Geschichtschreibern, deren Erzählung wir jedoch nicht verbürgen wollen, daß der Alte vom Berge, als er von der Macht und dem Eifer des heil. Ludwig's hörte, zwei verkleidete Meuchler nach Frankreich geschickt habe, um ihn aus dem Wege zu räumen, daß der heil. Ludwig aber die Absicht dieser Unglücklichen erfahrend, sie verhaftet und ihrem Gebieter zurückgeschickt habe, ohne irgend eine Rache an ihnen zu nehmen.

Der berühmte Dschingis-Chan, auch Gengischan genannt, nachdem er die große und kleine Tartarei so wie Indien durch seinen Sieg über Dzung-Khan, den einige Schriftsteller für den nestorianischen König, der Priester Johannes genannt, weil er die Priesterweihe empfangen hatte, halten, unterjocht hatte, faßte den tollsinnigen Entschluß, die ganze Erde seiner Herrschaft zu unterwerfen. Einige seiner Nachfolger wollten, was er erst begonnen hatte, vollenden. Octai, einer aus ihnen, schickte drei furchtbare Schwärme Tartaren aus, die Ungarn, Polen, Böhmen verheerten, und ganz Europa in Bestürzung setzten. Die Königin Blanka und das ganze französische Reich geriethen in Schrecken. Ludwig aber, weit über alle Befah-

Schluß, so viele unglückliche Schlachtopfer der Tyrannei ihren Besiegern zu entreißen. Dieser Plan war indessen

ren erhaben, sprach seiner Mutter und seinen Unterthanen Muth ein. Als er sich zum ersten Kreuzzuge bereitete, erhielt er einen drohenden Brief von D e t a i, der sich darin den Unsterblichen nannte, und der, behauptend, daß die Tartaren Kinder der Menschen wären, denen die ganze Erde versprochen sey, ihn aufforderte ihm zu gehorchen, und sein Reich abzutreten. Der heil. König achtete aber dieses Briefes nicht; sondern schickte darauf unterrichtete Männer in die große Tartarei, um Erkundigungen über den wahren Zustand der Religion in diesem Lande einzuziehen. Als er in Erfahrung gebracht hatte, daß sich mehrere eifrige Christen daselbst befänden, unter denen auch die Tochter des Priesters Johannes sey, bat er den Pabst, einige Ordensmänner von der Regel des heil. D o m i n i c u s und F r a n c i s c u s zu Bischöfen zu weihen, und ließ sie in die große Tartarei ziehen. Er leistete Alles, was zum Unterhalte dieser Mission nothwendig war. Der Fortgang der mahometanischen Waffen in dem heil. Lande beschäftigte indessen hauptsächlich seinen Eifer und seine Aufmerksamkeit.

Als A s r e d i n, ein türkischer Heersführer von K o u r e d d i n, Sultan von Damaskus, gegen die Sarrazenen in Aegypten geschickt wurde, machte er E l p h i a z, den sechzehnten und letzten sarrazenischen Califen von Aegypten zum Gefangenen, tödtete ihn, und bemächtigte sich zugleich des ganzen Landes. Er hatte zum Nachfolger seinen Neffen S a l a d i n mit dem Beinamen der G r o ß e. Dieser eroberte dann nach K o u r e d d i n's Tod, dessen Sohn er von dem väterlichen Throne verdrängte, Syrien und Damaskus. Nach diesem vereinte er sogleich alle seine Kräfte gegen die Christen in Palästina, ward aber bei Ascalon von B a l d u i n IV., König von Jerusalem, auf das Haupt geschlagen.

Balduin starb 1185 ohne Kinder. Sein Nachfolger, auch Balduin genannt, wurde nach einer acht monatlichen Regier-

noch weit von seiner Ausführung; denn die stärksten Weggründe stellten sich ihm entgegen, und die

ung durch den Tod seinem Volke entrissen. Das Reich Jerusalem kam nun an Guido von Lusignan, Hugo's Sohn, Herr von Lusignan in Frankreich von Seiten seiner Gemalin Sybilla. Saladin nahm 1187 Jerusalem ein, und machte diesem Reiche ein Ende, welches ungefähr sieben und zwanzig Jahre unter neun Königen seit Gottfried von Bouillon bestanden hatte. Dieser Unfall setzte ganz Europa in Bewegung. Der Kaiser Friedrich Barbarossa, zog im Anfange des Jahres 1188 in das Morgenland, und nahm wider den Willen des griechischen Kaisers seinen Weg durch Syrien, schlug den Sultan von Iconium, in Kleinasien. Als er hierauf gegen Seleucia vorrückte, fand er das Ende seiner kühnen Laufbahn. Ermüdet von einer langen Reise unter einem brennenden Himmelsstriche langte er am Ufer des Euphrat (Salpe) an. Von der Klarheit und Kühle des Wassers eingeladen, stürzte er sich mit seinem Pferde in dasselbe; aber man zog ihn so starret und beinahe leblos heraus. Er starb kurz nachher am 10. Juni 1190. Er hinterließ fünf Söhne, wovon die ausgezeichnetsten waren, Heinrich VI., der ihm auf den Kaiserthron nachfolgte, und Friedrich, Herzog von Schwaben und Elsaß, der ihn nach Asien begleitet hatte. Dieser übernahm nach seines Vaters Tod den Befehl über das Heer, wurde aber bei der Belagerung von Acre von einer Krankheit befallen, die ihn am 20. Jänner 1191. mit einem Theile seiner Truppen dahin raffte. Der Ueberrest seines Heeres zog hierauf nach Deutschland zurück.

Richard I., Löwenherz genannt, Sohn und Nachfolger Heinrichs II., Königs von England, und Philipp August, König von Frankreich eilten auch den Christen im Morgenlande zu Hülfe. Um aber nicht das Opfer der griechischen Treulosigkeit zu werden, giengen sie in Marseille zu Schiffe, um zu Wasser nach Palästina zu gelangen. Philipp August

sammt dem Rathe suchten ihn aus allen Kräften davon abzuhalten.

erreichte zuerst die Stadt Acre, vor Alters Ptolemais genannt, welche die Christen von Palästina seit drei Jahren unter Anführung Guido's von Lusignan belagerten, der des Königreichs Jerusalem beraubt worden war. Kurze Zeit nachher sah man auch den König von England daselbst eintreffen. Der Platz ergab sich nun 1191 im Juli. Es entspann sich aber ein Streit zwischen Richard und Philipp, der so weit kam, daß der König von Frankreich in seine Staaten zurückkehrte. Der König von England blieb noch ein Jahr in Palästina. Er schlug Saladin, und trug mehrere Siege über die Ungläubigen davon. Schon stand er sogar im Angesichte von Jerusalem, als er seine Eroberungen aufgeben mußte, indem ihn der Einfall der Franzosen in die Normandie, und der Aufruhr seines Bruders Johannes, in England, nach Europa zurückriefen. Vor seiner Abreise setzte er noch Guido von Lusignan zum Könige von Cypern ein; auch erhielt er von Saladin sehr vortheilhafte Bedingungen für die Christen von Palästina, denen er die Herrschaft aller Küsten von Joppe bis nach Tyrus ließ. Dabei war noch festgesetzt, daß sie, in kleinen Schaaren, Ballfahrten nach Jerusalem machen durften. Während sich Philipp August mit dem Kriege in der Normandie beschäftigte, brachten mehrere Fürsten, wovon die meisten Franzosen waren, ein Kriegsheer zusammen, um den Christen in Palästina Beistand zu leisten. Die Vornehmsten waren Balduin, Graf von Flandern; Theobald, Graf von Champagne; Hugo, Herzog von Burgund; Ludwig, Graf von Blois; und Bonifaz, Markgraf von Montferrat. Dieser Letztere wurde zum Oberfeldherrn über das ganze Heer erwählt. Zu Venedig angelangt, änderten sie aber, und zwar aus folgenden Gründen, ihren Entschluß.

Alexius, des Isaak Angelus Sohn, Kaiser von Constantinopel, begehrte von ihnen Beistand gegen Alexius III.,

So stand die Sache, als Ludwig von der Mutter und einem Fieber überfallen wurde, die ihn bald an den

seinen Oheim, der, nachdem er den Isaak Angelus entthronet, und ihm die Augen ausstechen lassen, sich dessen Krone bemächtigte. Die Kreuzfahrer bewilligten ihm seine Bitten, unter dem Versprechen, das er ihnen machte, sich gegen die Sarrazenen mit ihnen zu verbinden, und den Krieg in Palästina führen zu helfen. Heinrich Dandolo, Doge von Venedig, wollte auch, daß die Republik an diesem Feldzuge Antheil nähme. Die Stadt Constantinopel wurde in sechs Tagen erobert, der Tyrann in's Gefängniß geworfen und Isaak auf den Thron erhoben. Bald darauf starb er, insofern folgte ihm sein Sohn Alexius nach; dieser hielt aber die Versprechen nicht, die er und sein Vater den Franken gemacht hatten.

Raum waren die Kreuzfahrer abgezogen, als Alexius Ducas, mit dem Beinamen Myrtill oder Myrzuphil, ein Mann von geringer Herkunft, aber damals Befehlshaber des Reichsheeres, die Soldaten und das Volk beredete, der Staat bedürfe eines kräftigern Mannes als Alexius. Er stürzte demnach den unglücklichen Fürsten von dem Throne, ließ ihn im Gefängniß sterben, und maßte sich die höchste Gewalt an. Den ersten Gebrauch, welchen er davon machte, war, daß er den Lateinern den Krieg ankündigte. Diese erkürmten nun ihrer Seits im Jahr 1194 die Kaiserstadt Constantinopel, stürzten Myrtill von einem hohen Thurme herab, und überließen ihn der Wuth des Volkes, das seinen Leib in Stücke zerriß. Zum Kaiser setzte man hierauf den Grafen Balduin von Flandern, der den Bonifaz zum König von Thessalien machte, und den Venetianern die Insel Creta gab. Theodor Lascaris, des Thronräubers Tochtermann, wurde von den Griechen als Kaiser erkannt. Er und seine Nachfolger hatten ihre Residenz theils zu Adrianopel oder Hadrianopel, theils zu Nicäa, während acht und fünfzig Jahre, wo die Latiner zu Constantinopel herrschten. Balduin II., der fünfte latini-

Hand des Grabes brachten. Beim ersten Anfalle dieser Krankheit, die noch ein Ueberbleibsel von jener war,

nische Kaiser, wurde 1261 von den Griechen vertrieben und Michael VIII. (Paleologus), der durch seine Mutter von Lascaris abstammte, verlegte wieder seinen Sitz von Nicäa nach Constantinopel. Die Paleologen behaupteten den kaiserlichen Thron gegen zwei hundert Jahre bis auf Constantin IX., unter dessen Regierung die Griechen 1453 Constantinopel wegnahmen. ●

Die Griechen hatten damals auch Kaiser von einer andern Familie, die über Colchis herrschten, und zu Trapezunt in Kappadocien ihren Sitz hatten. Diese Fürsten stammten von den Comnenen ab. Alexius II., ein Comnene, Kaiser von Constantinopel, wurde 1183 erdrosselt auf Befehl des Andronikus Comnenus, mit dem Beinamen der Tyrann, welcher die höchste Gewalt an sich riß. Zwei Jahre nachher aber stürzte ihn Isaak Angelus vom Throne, ließ ihn eines grausamen Todes sterben und ward als Kaiser ausgerufen. Alexius III. entriß dann auch ihm, nach zehnjähriger Regierung, den Scepter, wie wir oben erzählt haben. Als die Lateiner Constantinopel wegnahmen, behauptete Alexius Comnenus, Sinope, Trapezunt und ganz Colchis für sich. Er führte aber, so wie sein unmittelbarer Nachfolger, doch nur den Titel Herzog der Lazier und von Colchis. Allein Johannes Comnenus, der nachher folgte, ließ sich Kaiser nennen, welcher Titel in seiner Familie bestand, bis auf David Comnenus, den Mahomet II. besiegte, und zu Constantinopel 1461 umbringen ließ.

Hieraus ersieht man nun, in welchem Zustande sich das morgenländische Reich befand, als Heinrich VI., deutscher Kaiser, sich 1195 an die Spitze des vierten Kreuzzuges stellte. Dieser Fürst, Friederichs des Rothbarts Sohn, ließ von dem Herzog von Oesterreich ein Heer nach Acre führen, während er beschäftigt war, die Normänner aus dem Königreiche

an welcher er das Jahr vorher in Poitou das heil. Sacrament legen hatte, begehrte er die heil. Sacramente,

der beiden Sicilien zu vertreiben, die er unter seine Gewalt bringen wollte. Als aber seine Truppen in Palästina verblieben, daß er 1197 zu Messina gestorben sey, kehrten sie nach Deutschland zurück.

Die Christen des fünften Kreuzzuges verweilten auf ihrem Zuge durch Unterstützung der Venetianer bei der Eroberung von Zara, einer Stadt in Dalmatien, welche dem Könige Andreas von Ungarn gehörte. Alle, die Venetianer ausgenommen, thaten auf die Vorstellungen des Papstes Innocenz III. dieser That wegen Buße. Dieser Kreuzzug wurde dann von Neuem durch den Krieg gegen die Stadt Constantinopel aufgehalten, so daß nur eine kleine Anzahl Soldaten das heil. Land erreichten.

Der sechste Kreuzzug, aus sechs und sechzig tausend Mann bestehend, hatte im Jahr 1221 statt, unter Anführung des Johannes von Brienne, der sich nach dem Hause Lusignan in Cypern festsetzte. Dieser Fürst erhielt durch seine Gemahlin Solanta, oder Yolanda den Titel eines Königs von Jerusalem, und besaß einige Länderbezirke in Palästina; ohne jemals über die Stadt Jerusalem zu gebieten. Die von ihm befehligten Kreuzfahrer landeten in Aegypten, und nahmen Damiette weg. Als sie hierauf Großcairo belagerten, verloren sie durch eine Ueberschwemmung des Nils und durch Mangel an Lebensmitteln viele Leute, und wurden in einen solchen elenden Zustand versetzt, daß selbst Eladel, Saladin's ältester Sohn und Sultan von Aegypten, Mitleid mit ihnen hatte. Johann von Brienne kehrte sodann nach Europa zurück, und begab sich nach Rom, wo er von dem Papste Honorius III. wohl aufgenommen wurde. Nach zwei Monaten eroberte der Sultan auch wieder Damiette. Friedrich II. Sohn und Nachfolger des Kaisers Heinrich VI., verehelichte sich zu Rom mit Solanta, Tochter und Erbin des Johan-

der zärtlichsten Andacht empfing. Dann ordnete er noch mehrere wichtige Geschäfte, und ließ seine Hofleute vor sich kommen, um ihnen für ihre Dienste zu danken, und Abschied von ihnen zu nehmen. Kurze Zeit nachher verlor er die Besinnung, und man hielt ihn für todt. Frank-

nes von Brienne. Im Jahr 1228 schiffte er sich mit einem Kriegsheere nach Palästina ein, ohne jedoch etwas Bedeutendes auszuführen. Er nahm die ihm von den Sarrazenen angebotenen Bedingungen an, und ließ sich, da ihm Jerusalem eingeräumt worden, daselbst als König krönen, um schnell wieder nach Neapel zurückzueilen. Sein Betragen wurde von Jedermann getadelt; sein Feldzug hatte sich damit geschlossen, daß er einen Waffenstillstand für zehn Jahre mit den Ungläubigen eingieng. Seit dieser Zeit führten die Könige von Sicilien den Titel Könige von Jerusalem.

Richard, Graf von Cornouailles, Bruder Heinrich's III., Königs von England, führte auch ein Heer englischer Kreuzfahrer nach Jerusalem. Er fand aber die Christen da so sehr unter sich selbst getheilt, daß er nichts anders thun konnte, als einen vortheilhaften Frieden mit Saphradin, Sultan von Alex., abschließen. Eine der Bedingungen war, daß man die in den vorigen Kriegen gemachten Gefangenen austausche, und daß der Sultan einige Städte den in jenen Gegenden wohnenden Christen abtrete. Nach der Vollziehung der Friedensartikel schiffte sich Richard 1241 wieder ein, und kam zurück nach Italien.

Sieh die *Gesta Dei per Francos*, gedruckt zu Hannover 1611, in zwei Foliobänden, wie auch die *Histoire des Croisades* von Maimbourg, ein zierlich geschriebenes Werk, worin der Verfasser mehr Genauigkeit als in irgend einem seiner andern Geisteserzeugnisse bewiesen. Nebst diesen verdienen auch noch die neuern in Deutschland erschienenen Werke verglichen zu werden. Ueber die ersten Kreuzzüge kann man das Leben des heil. Bernhard unter dem 20. eben dieses Monats sehen.

reich lag indes zu den Füßen der Altäre, und die Genesung seines Königs; allenthalben hörte er des Volkes Flehen in den Kirchen mit demüthiger Zuversicht vor Gott sich ergießen: der Himmel schien aber anfangs unerbittlich, und Ludwig war, von heftigen Schmerzen ermattet, ein Tag lang wie todt. Schon wollte ihn eine der Wartfrauen, die ihn als verschieden ansah, das Gesicht zudecken, wovon sie jedoch durch eine Ader gehalten wurde. Nun war die Bestürzung auf's Höchste gestiegen. Ludwig lag in den letzten Zügen, „als der „Herr,“ wie Joinville sagt, „geführt von den „Thränen, Almosen, Gebeten, dem Jammern und „Seufzen eines trostlosen Volkes, ihm das Leben und „die Rede wieder gab“¹⁶⁾.

Der erste Gebrauch, den er nun von seiner Sprache machte, war, daß er den Bischof Wilhelm von Paris, einen durch seine Schriften und die Heiligkeit seines Lebens berühmten Oberhirten, zu sich rief¹⁷⁾, und von ihm das Kreuz begehrte, mit dem Bemerken, daß er das

16) Joinv., *Hist. de Saint Louis*, p. 52.

17) Wilhelm war vom J. 1228 bis 1245 Bischof von Paris. Er bewies vielen Eifer, um die Studien an der dasigen Universität empor zu bringen. Seine Werke, die mehrere Male in 2 Foliobänden aufgelegt wurden, sind Denkmäler seiner Fleißigkeit, Gelehrsamkeit und seines gründlichen Urtheils. Mit einer tiefen Kenntniß der heil. Schrift verband er auch die der Philosophie des Aristoteles und Plato. Desters überzog er diesen jenem vor. Seine Schreibart ist klar und verständlich; er hält sich besonders an das, was die Sittentugend, die Zucht und Frömmigkeit betrifft, ohne in die metaphysischen Spitzfindigkeiten zu fallen, die man mit Grund mehreren Theologen seiner Zeit vorwirft.

Gelübde ablegen wolle, dem heil. Lande zu Hülfe zu ziehen. Der Bischof erhob viele Schwierigkeiten; allein der König bat ihn so dringend, daß er ihm nicht weiter zu widerstehen vermochte. Als er das Kreuz empfing, küßte er es mit zärtlicher Andacht, und erklärte, er sey gesund. Und kurz darauf erschien er auch wirklich in Mitte seines Volkes, wie ein geliebter Vater im Kreise seiner Kinder, die ihn für verloren hielten. Mit innigster Nührung sah Ludwig die allgemeine Freude seiner Unterthanen.

Nachdem seine Gesundheit vollkommen hergestellt war, erneuerte er sein Gelübde, und ließ den Christen in Palästina schreiben, daß er ihnen bald zu Hülfe kommen wolle. Unterdessen rüstete er sich zu diesem Feldzuge, und da man sah, daß ihn nichts davon abwendig zu machen vermöge, rüsteten sich auch alle seine Untergebenen ihrer Seits. Mitten unter diesen Zurüstungen sah Frankreich seinem Könige einen zweiten Sohn geboren werden. Und dieser war es auch, den es in der Folge, unter dem Namen Philipp der Kühne, zum Beherrscher erhielt.

In demselben Jahre 1245 zog sich Innocenz IV., den der Kaiser Friedrich auf das härteste verfolgte, nach Lyon zurück, eine Stadt, die damals Niemand anders als ihren Erzbischof für ihren Oberherrn erkannte. Dieser Pabst glaubte keinen bessern Zufluchtsort finden zu können, nachdem Ludwig sich geweigert hatte, ihn in seine Staaten aufzunehmen, und sich zu Gunsten seiner Beschwerden zu verwenden.

In dieser Stadt rief nun der Pabst ein allgemeines Concilium zusammen, wo er nach einer schaudervollen Schilderung der Unordnungen und Klübereien, die er

Friedrich zu Schulden legte, ihn des Reiches verlustig erklärte ¹⁸⁾. Der heil. König bot Alles auf, um den

18) Ueber diese Begebenheit macht Graf de Maistre S. 367 des I. Bandes seines Werkes vom Pabste folgende Bemerkung: « Mehrere Schriftsteller haben die Bemerkung gemacht, diese berühmte Exkommunikation sey in Gegenwart, aber nicht mit Zustimmung des Conciliums ausgesprochen worden. Diese Unterscheidung ist, sobald das Concilium nicht protestirt, kaum fühlbar; und daß es nicht protestirte, kam daher, daß es glaubte, es handle sich von einer staatsrechtlichen Frage, welche nicht einmal eine Untersuchung erheische. Dieß beachtet man nicht genug. »

Hören wir auch, was Johann von Müller von diesem Concilium sagt: « Innocentius IV. bot Frieden an, floh aber nach Frankreich, weil kein guter Frieden erwartet werden konnte, so lang der Kaiser den Kirchenstaat besaß. Innocentius, dessen Seele die Verhältnisse aller Nationen umfaßte . . . berief die Christenheit in die Stadt Lyon. Vor den versammelten Vätern, vor dem constantinopolitanischen Kaiser, vor den Gesandten der Könige Frankreich, Spanien und England, und vielen geistlichen und weltlichen Fürsten und Herren des römischen Reiches wurde der Kaiser angeklagt, nicht nur der verletzten Immunitäten, sondern zumal, daß er das Christenthum stürzen wolle, und Moses, Christum und Muhamed weise Troubadours und glückliche Betrüger nenne. Nach Auführung vieler alten Beispiele wurde er mit größter Feierlichkeit aller seiner Kronen verlustig erklärt. . . In sehr schweren Krankheiten war der Pabst nach Lyon gezogen, in großen Stürmen zur See, zu Land in größerer Noth wegen der feindlichen List, im Wintermonat über das Alpengebirg. Ueber alle Müheseligkeiten erhob ihn sein Geist, welchem ganz Europa zu klein war, so daß er auch die Seele Asiens werden wollte. Seine Städte, Burgen und Schätze vergaß er für sein Pabstthum, für jene unsichtbare Kette,

Papst und den Kaiser mit einander auszusöhnen. Jedoch von unzähligen Geschäften umlagert wegen seines nahen Kreuzzuges, verschob er es auf eine bessere Zeit, neue Versuche zu machen, um dem so großen Uebel für Kirche und Staat Einhalt zu thun. Friedrich und Innocenz setzten daher ihre blutigen Streitigkeiten fort, und Ludwig beschäftigte sich einzig mit seinem Feldzuge.

Die größten Fürsten des Königreiches hatten schon das Kreuz genommen, unter denen man die drei Brüder des Königs, den Herzog von Bretagne und seinen Sohn, den Herzog von Burgund, den Grafen von Flandern, die von la Marche, von Dreux, Bar, Soissons, Reibel, Montfort, Vendome und Saint-Paul mit dem jungen Chatillon, seinem Neffen, zählte. Nach diesen kamen der Connetable von Beaujou, der Kämmerer von Beaumont, die Courtenai, die Couci, die Mailli und eine Menge anderer Edeln, gleich ausgezeichnet durch ihre persönlichen Eigenschaften, als durch die Thaten ihrer Vorfahren. Keiner von diesen verdient aber mit mehr Auszeichnung genannt zu werden, als der Herr von Joinville. Denn Joinville, zugleich der Vertraute und Freund seines Herrn, der gemüthliche und liebenswürdige Geschichtschreiber, der Mann der Wahrheit, der tapfere Krieger und Augenzeuge der Begebenheiten, die wir nun aufführen wollen, wird uns als

« wodurch er die Seelen aller Christen an den Stuhl der
 « Apostel schloß. Daher unterlag der hundertjährige Thron
 « der großen Hohenstaufen, der furchtbarste unter allen
 « Kaisern mit aller angestammten Gewalt und eigenen Kunst:
 « er unterlag dem fliehenden Innocentius. » (Reisen der
 P ä b s t e).

Geleitsmann dienen, und zuweilen selbst nach seiner Weise die Thaten und Unfälle seines Königes erzählen.

Während Alles im Reiche in Bewegung war, traf Ludwig Vorkehrungen für die Sicherheit seiner Staaten, während der Zeit seiner Abwesenheit. Er ließ in dessen Mitte keinen gefährlichen Feind zurück, da ihn die Grafen von la Marche, von Bretagne und Toulouse begleiteten. Von Aussen war Niemand als der König von England, welcher ihm Besorgnisse verursachen konnte. Diesem ließ er daher den Frieden, oder die Verlängerung des Waffenstillstandes anbieten. Nach mehreren Unterhandlungen ward endlich die Uebereinkunft dahin getroffen, daß keine Feindseligkeit ausgeübt werden sollte, so lange die Reise über Meer dauern würde. Mit diesen Vorkehrungen einer weisen Staatsflugheit verband der König noch die unzweideutigsten Beweise eines zarten Gewissens. Er sandte Bevollmächtigte in alle Provinzen aus, um zu erfahren, ob nicht vielleicht irgend jemanden in seinem Namen Unrecht zugefügt worden ¹⁹⁾. Bald darauf schickte

19) Ein ähnliches Beispiel von zarter Gewissenhaftigkeit gab auch Joinville, der, nachdem er die Woche nach Ostern wegen der Geburt seines zweiten Sohnes mit seinen Edelknechten und Lehensträgern in Lustbarkeiten zugebracht hatte, diese Gelegenheit benützte, um ihnen zu sagen: «Ihr Herren, ich gehe jetzt über Meer, und ich weiß nicht, ob ich wiederkommen werde. Kommt deswegen vorher, wenn ich euch etwas Unrechts gethan habe, so will ich es Einem nach dem Andern abtragen.» Und damit diejenigen, die sich zu beklagen hätten, freier waren, trat er ab aus der Versammlung. Nicht zufrieden jedoch mit diesem ersten Schritte, that er noch einen Zweiten, ein nicht minder rührender Erweis von der Zartheit seines Gewissens. «Damit ich keinen ungerechten

er heimlich fromme Geistliche und Ordensmänner, um dieselben Erkundigungen einzuziehen, damit er aus ihrem Berichte ersähe, ob Jene, die er für rechtliche Männer hielt, nicht selbst untreue Diener seyen. Man fand wenig Klagen, und die gegründeten erhielten eine vollkommene Genugthuung ²⁰⁾.

Als endlich Alles bereitet war, begab er sich nach St. Denys, um den Schutz der heil. Märtyrer zu ersuchen, und die Driflamme zu nehmen. Dieß war die Fahne, welche Frankreichs Könige damals vor sich hertragen ließen, wenn sie in den Krieg zogen ²¹⁾. Blanka,

• Pfennig mit mir trage, habe ich zu Metz in Lothringen viele Grundstücke zum Unterpfund zurückgelassen,» damit man, wofern entdeckt würde, daß er oder seine Leute, irgend eine Ungerechtigkeit begangen hätten, mit diesem Gute ersetzen könnte.

20) Belly, tom. IV, p. 366.

21) Man nannte sie Driflamme, weil darin, wie einige sagen, Gold auf rothem Grund gestickt war, oder weil man Flämmchen darin gemahlt sah, und diese Fahne an einer vergoldeten Lanze befestigt war, wie einige Andere glauben. Bulet, *Dissert. sur differents sujets de l'histoire de Fr.*, p. 170 u. f., leitet das Wort Driflamme von zwei celtischen Worten ab, von oll nämlich, das alles bedeutet, und flom, roth, weil das Unterscheidende der Driflamme von den andern königlichen Fahnen darin bestand, daß sie ganz roth war. Die Driflamme war anfangs nichts anders als die Fahne der Abtei St. Denys; der Graf von Verin, der von dieser Abtei abhieng, trug sie in den Krieg, wenn er die Besitzungen und Lehens-träger des Klosters vertheidigen mußte, wozu er durch sein Lehen verpflichtet war. Damals waren gemeinlich die Fürsten und andern mächtigen Herren die Vertheidiger der den verschiedenen Kirchen angehörigen Güter. (Sieh du Cange, *Glos. lat. V. Advocati ecclesiarum*). Als Ludwig VI. die Graf-

die als Reichsverweferin erklärt wurde, nahm zärtlichen Abschied von ihrem Sohne, und sagte ihm, sie würden sich im Himmel wiedersehen. Bei diesem Abschied vergossen Mutter und Sohn häufige Thränen der Liebe. Die Königin Margaretha ließ sich nicht abhalten, ihren Gemahl zu begleiten. Der Zug gieng nach der Küste von Provence, wo sich Ludwig am 25. August 1248 zu Uguès-Mortes einschiffte.

« Sogleich rief, » sagt Joinville ²⁾, « der Schiffshauptmann seinen Leuten zu: Ist eure Arbeit fertig? Ist Alles bereit? Alle antworteten Ja. Als die Priester und Geistlichen eingestiegen waren, hieß er sie im Namen Gottes den schönen Hymnus « Veni Creator Spiritus » von einem Ende zum andern singen, und singendlichteten die Ruderknechte im Namen Gottes die Anker. Unaufhaltsam blies der Wind in die Segel, und wir verloren bald das Land aus dem Gesichte, so daß wir nichts mehr sahen als Himmel und Meer, und mit jedem Tage entfernten wir uns weiter von dem Orte, den wir verlassen hatten. Der, muß ich wohl sagen, ist sehr thöricht, der wissend, daß er fremdes Eigenthum und irgend eine Todssünde auf seiner Seele hat, sich in eine solche Gefahr be gibt. Denn wenn man am Abende einschläft, weiß man

schaft Bexin mit der Krone vereinigte, machten die französischen Könige diese Fahne zur Hauptfahne ihrer Heere. Sie trugen allzeit eine große Verehrung gegen den heil. Dionysius, und ihr Feldgeschrei war Mont-joie Saint Denys; jeder Herr hatte die Seinige für seine Lehensleute. Sieh Challon, *Hist. de France*, unter Philipp II.

22) Geschichte des heil. Ludwigs.

« nicht, ob man am Morgen sich nicht unter dem Meere
« findet. »

Glücklich landete man auf der Insel Cypern, wo Ludwig für Borrath an Lebensmitteln gesorgt hatte ²³⁾. Da fiengen aber schon die Krankheiten an große Verheerungen unter den Kreuzfahrern anzurichten. Die Grafen von Dreux, von Montfort und Bendome, Ar-

23) Die Christen besaßen noch die Fürstenthümer Acre, Tripoli, Tyrus und Antiochien, Jerusalems Ringmauern waren durch Saladin geschleift worden. Und bald war die Stadt in den Händen der Ungläubigen, bald in denen der Christen, je nachdem sich der Sieg auf eine oder die andere Seite neigte. In der Zeit, wovon wir hier reden, war sie in den Händen der Corasminen, eines der kriegerichsten Völker unter den Mahometanern. Sie waren aus ihrem Lande, wahrscheinlich aus Coarsem, durch einen Einfall der Tartaren vertrieben worden. Saleh, Sultan von Aegypten, nahm zwanzig tausend in Sold, mit dem Versprechen, ihnen die Beute und die Länder zu überlassen, die sie den Christen in Palästina entreißen würden. Diese Barbaren schlugen mehrere Male die Christen, und mегelten, besonders zu Jerusalem eine große Menge derselben nieder. Sie plünderten die Kirchen, und schickten die Gefäße und den Schmuck an Mahomet's Grab.

Saladin hatte zum Nachfolger in Aegypten und Syrien, seine Söhne Eladel und Elaziz. Der Zweite wurde aber mit seiner Familie von seinem Dheim Sehradim umgebracht, der sich selbst zum Sultan von Syrien und Aleppo aufwarf. Während Ludwig's Feldzug stand aber Aleppo unter Ismael, der von der großen Macht des ägyptischen Sultans in Schrecken gesetzt mit den Christen ein Bündniß schloß. In Aegypten war Elchamul auf Eladel gefolgt, und Melech Saleh auf Elchamul. Unter dieses Letztern Regierung landete der heil. Ludwig in Cypern.

chembald von Bourbon und eine große Anzahl Ritter starben an einer Art ansteckender Seuche. Ludwig besuchte selbst die Kranken; den Einen Arznei, den Andern Geld austheilend, und Allen ein liebevoller Tröster. Da er genöthigt war, in Cypern zu überwintern, benützte er diese Zeit, um unter den Inselbewohnern, die zur Hälfte Lateiner und zur Hälfte Griechen waren, den Frieden herzustellen. Und es ward ihm sogar die Freude zu Theil, die Legtern von der Spaltung zur Kirche zurückzuführen. Nach diesem bemühte er sich, die Tempelritter mit den Johannitern von Jerusalem auszusöhnen. Alles gelang ihm. Zuletzt nahmen auch noch mehrere sarrazenische Slaven, gerührt von seiner Tugend, und der tiefen Geistesversammlung, womit er zu den Füßen der Altäre betete, die christliche Religion an.

Inzwischen kamen mit jedem Tage neue Verstärkungen. Der tapfere Graf von Salisburey landete unter Andern auch, mit einem Gefolge von zweihundert englischen Rittern, an dieser Insel. Da nun Alles zur Abfahrt gerüstet war, ließ Ludwig dem Sultan von Aegypten den Krieg ankündigen, im Falle er sich weigere, den Christen die entrissenen Plätze zurückzugeben. Der trotzige Muselman verweigerte dieß, wie man erwartet hatte, und gab seine Befehle zur Gegenwehr. Die Flotte der Kreuzfahrer segelte nun von Cypern ab, und langte nach einem überstandenen Sturme, der mehrere Schiffe zerschleuderte, im Angesichte von Damiette an ²⁴⁾. Diese zwischen zwei

24) Man glaubt, daß man in diesem Kreuzzuge anfieng, sich des Compasses oder Boussole genannt zu bedienen. Dieß ist jene Magnetnadel, von welcher Guyot von Provins und der Car-

Milarmen gelegene Stadt, war eine der stärksten Festungen Aegyptens. Es war daher von der äußersten Wichtigkeit für die Kreuzfahrer, sich derselben zu bemächtigen. Der Sultan, dem an ihrer Erhaltung nicht weniger gelegen war, stellte eine große Anzahl Schiffe an den zwei Mündungen des Flusses auf, um die Christen aufzuhalten denselben hinauf zu steuern, und besetzte die Ufer mit einem furchtbaren Kriegsheere in Schlachtordnung, um ihnen die Landung zu wehren.

Sobald sich die Flotte der Kreuzfahrer im Angesichte der Sarrazenen fand, erschien Ludwig auf dem obersten Berdecke des Schiffes mit dem Entschlusse des unerschrockensten Kriegers; einen so schönen Mann in Waffenrüstung, sagt Joinville, sah man nicht leicht. Er

dinal Jakob von Bitry reden, und deren Beschreibung sie liefern, der Eine im Jahr 1200 und der Andere im Jahr 1220, *Hist. orient.*, l. 1, c. 89. Die Franzosen eignen sich die Erfindung derselben zu, wegen der blühenden Lilie, die über der Rose an dem Punkte Norden ist; *Hist. lit.*, tom. IX, p-199. Die französischen Feldherren konnten dieses Symbol ihrer Nation beifügen, und in den Kreuzzügen Gebrauch davon machen; den Compaß kannte man inzwischen schon seit einiger Zeit. Der Erfinder dieses wichtigen Wegweisers auf dem Meere war nicht Johann Gioia aus Melfi, der in dem vierzehnten Jahrhunderte blühte, sondern Flavio von Gioia von Amalfi. Dieser Letztere machte diese Entdeckung im Jahr 1013. Sieh Musantius, *Tab. chron. Saecul.* 12.

Amalfi oder Malfi, wovon hier die Rede, ist eine erzbischöfliche Stadt an der Meerküste, sechzehn Meilen von Salerno gelegen. Man hat sie irrig mit der kleinen Stadt Malfi, zwischen Neapel und Tarento, neunzig Meilen von der einen und des andern dieser zwei Städte verwechselt. Sieh Musantius, *la Martiniere*, u. a. m.

befahl nun die Anker zu werfen, und hielt Kriegsrath, was zu thun sey. Seine Heerführer waren der Meinung, man solle die Landung verschieben, bis die von dem Ungewitter zerstreuten Schiffe sich wieder der Flotte angeschlossen hätten. Allein er stellte ihnen vor, daß es unsicher sey, an einer so stürmischen Meeresküste vor Anker liegen zu bleiben; mit dem Beisatze, daß dieser Vershub den feurigen Muth schwäche, der doch gemeinlich in den Schlachten entscheide, und hob besonders hervor, daß der Feind dieses Zögern der Furcht zuschreiben würde. Seine Gründe und vor Allem die kriegerische Hitze, womit er sie vortrug, riß Alle für seine Meinung hin. Und der Angriff wurde auf den Anbruch des folgenden Tages festgesetzt.

Die ersten Strahlen der Morgenröthe waren das Zeichen zur Schlacht. Fürsten, Ritter, Soldaten, alle stürzten auf das Ufer. Der König selbst sprang in voller Waffenrüstung ins Meer, wo ihm das Wasser noch bis an die Schulter gieng. Alles ertönte vom Kriegsgeschrei, und bald war die Ebene von Franzosen bedeckt. Der tapfere Joinville stieß zuerst auf die Feinde, und warf einen Haufen von sechstausend sarrazenischen Reitern zurück. Von allen Seiten stieg man nun ans Land, und setzte sich auch beinahe sogleich in Bewegung das feindliche Heer anzugreifen. Lange behauptete jedoch dieses seinen Standpunkt; endlich ergriff es nach einem großen Blutbade die Flucht. Der Befehlshaber von Damiette wurde getödtet. Zwei andere sehr ausgezeichnete Emire hatten dasselbe Loos. Die Verschanzungen des sarrazenischen Lagers wurden erstiegen, und die Trümmer dieses mächtigen Heeres retteten sich in die Stadt.

Unterdessen griff die Flotte der Kreuzfahrer muthig die der Ungläubigen an. Der Kampf war hartnäckig, der Sieg aber blieb vollständig auf der Seite der Christen. Diejenigen der feindlichen Schiffe, die nicht in den Grund gebohrt oder gefangen genommen wurden, steuerten den Fluß hinauf, und ließen den Siegern dessen Mündung offen. Ludwig ward zwei Mal Sieger an demselben Tage, und Meister der Brücke, die nach Damiette führte. Den folgenden Tag sah man die Stadt ganz in Feuer, und einige christliche Sklaven brachten in das Lager die Nachricht von der schleunigen Flucht der Sarrazenen. Sie waren durch ihre Niederlage, und durch das Gerücht, das sich von dem Tode ihres Sultans verbreitet hatte, so muthlos geworden, daß sie diesen wichtigen Platz in Brand steckten und verließen.

Ludwig traf alle in solchem Falle nöthigen Vorkehrungen, um nicht in die Schlingen eines listigen Feindes zu fallen; und nachdem er durch eine Truppenabtheilung von der Stadt hatte Besitz nehmen lassen, während eine andere an Auslöschung des Feuers arbeitete, zog er ein, nicht im Sieggepränge, sondern mit der tiefsten Demuth und der zärtlichsten Frömmigkeit. Er begab sich sodann barfuß und mit entblößtem Haupte von seiner Familie und allen Befehlshabern des Heeres begleitet, in die Hauptmoschee, wo nach den in solchen Fällen üblichen Reinigungen, die heiligen Geheimnisse gefeiert wurden. Freudenthränen flossen da in reichlicher Fülle.

Alle Herzen waren gerührt von einem so herrlichen Schauspiel, und einem so unvorhergesehenen Glücke. Vor dem Altare auf seinem Angesichte liegend, betheuerte Ludwig laut, obgleich an diesem Tage mit allem Ruhme

der Helden bedeckt, daß er keinen Antheil an diesem Siege habe.

Als Melech-Saleh, dieß war der Name des Sultans, erfuhr, daß die Kreuzfahrer durch die schändliche Flucht der Besatzung Meister von Damiette seyen, ließ er fünf und fünfzig der Kriegsobersten, welchen die Anführung übertragen war, verhaften, und auf der Stelle aufknüpfen. Hierauf raffte er noch einmal die ihm übrigen Kräfte zusammen, denn schon war er von der Krankheit befallen, an der er auch einige Monate später starb, vereinigte seine Truppen um sich, und ließ dem französischen Könige auf den fünf und zwanzigsten Juni ein Treffen anbieten. Ludwig antwortete ihm, « er nehme keinen bestimmten
« Tag an, weil dieß eben so viel heiße, als nehme er
« die Andern aus; er fordere Melech-Saleh für den
« morgigen, wie für die andern Tage zum Kampfe auf;
« und er werde ihn, an welchem Orte und zu welcher
« Stunde er auf ihn stoße, so lange als seinen Feind
« behandeln, bis er ihn als seinen Bruder ansehen
« könne ²⁵⁾. » In der Hoffnung aber, die Verwirrungen benutzen zu können, die auf den Tod des Sultans erfolgen mußten, von dessen unheilbarer Krankheit er Nachricht hatte, verschanzte er sich in seinem Lager.

Daraus wolle man jedoch nicht folgern, daß er keinen größern Nutzen aus dem Siege zu ziehen gewußt hätte; er hatte kein sehnlicheres Verlangen, als durch neue Kämpfe neue Eroberungen zu machen. Die Hauptanführer seines Heeres aber stellten ihm vor, daß man die Ver-

25) *Math. Par., addit., p. 168; Bellin, tom. IV, an. 1249.*

stärkung abwarten müsse, die der Graf von Poitiers bringen sollte. Auch schützten sie Aegyptens brennende Hitze und die nahe Ueberschwemmung des Nils vor. Man weiß, daß die häufigen Regengüsse, die in dem heißen Erdstriche im Mai herabstürzen, diesen Fluß außerordentlich erhöhen, und daß vom Juni bis in die Mitte Septembers ganz Unterägypten davon überschwemmt wird. Diese regelmäßigen Ueberschwemmungen sind aber auch die Ursache der großen Fruchtbarkeit des Landes.

Ludwig brachte den übrigen Theil des Sommers zu Damiette zu, wo er mit größtem Herzensleide sehen mußte, daß der Ueberfluß und die Unthätigkeit eine große Ausgelassenheit unter den Truppen hervorbrachte. Weder die Macht der Gesetze, noch die Wachsamkeit der vornehmsten Anführer, noch die guten Beispiele des heiligen Königs konnten der Sittenlosigkeit Einhalt thun, und die Kriegszucht aufrecht erhalten. Das siegreiche Heer überließ sich der Ausschweifung, und besonders die jungen Ritter lebten nur den Vergnügungen und dem Spiele. Ludwig seufzte vor Gott über alle diese Unordnungen, und suchte auf alle Weise ihnen Einhalt zu thun. Diejenigen, welche im besondern Dienste seiner Person standen, strafte er mit aller Strenge und schickte sie dann nach Frankreich zurück. Als endlich die große Hitze vorüber, und der Nil in sein Bett zurückgetreten war, ließ er die Königin Margaretha, seine Gemahlin, und die andern Fürstinen mit einer starken Besatzung zu Damiete zurück, und schlug mit dem übrigen Theile seines Heeres den Weg nach Groß-Cairo ein. Es war schon im Monat November. Die unter des Grafen von Poitiers Befehl stehende Verstärkung war zu dem Heere gestoßen, das sechzig tausend Streiter

zählte, und darunter zwanzig tausend Mann Reiter. Am 20. November rückte man gegen den Feind, und begegnete ihm auch bald. Er hatte sein Lager an der Spitze aufgeschlagen, welche die zwei Nilarme trennt, und schien entschlossen, den Uebergang des Flusses wehren zu wollen.

Inzwischen starb Melech-Saleh am 26. eben dieses Monats, nachdem er seinen Sohn Almaodan zu seinem Nachfolger bestimmt, und befohlen hatte, seinen Tod so lange heimlich zu halten, bis sein Sohn aus Mesopotamien angelangt sey, den er dahin verbannt hatte. Den Befehl über das Heer übertrug er einweilen dem berühmtesten seiner Feldherren, Namens Facardin, von dem Joinville sagt, er sey der tapferste und der frömmste des ganzen Heidenthums. Er rechtfertigte auch vollkommen die Wahl seines Herrn. Unaufhörlich ließ er das Heer der Kreuzfahrer beunruhigen, hielt durch geschickte Bewegungen ihren Zug auf, nahm ihnen die Zufuhr weg, zerstörte ihre Schiffe, mattete ihre besten Truppen ab, und ließ ihnen keine Hoffnung, das jenseitige Ufer, wo er sein Lager hatte, zu erreichen. Vor Allem aber waren ihnen die Beduinen lästig. Dies war ein arabischer Stamm, der in der Wüste lebte, Alles plünderte und niedermachte, was er auf seinem Zuge fand. Da sie übrigens sich wenig aus dem Leben machten, und an ein blindes Verhängniß glaubten, gaben sie sich den größten Gefahren preis. Ihre Art Krieg zu führen, nöthigte die Christen immer auf ihrer Hut zu seyn. Oft schlichen sie sich während der Nacht in ihr Lager, um die Belohnung zu verdienen, welche der Sultan für einen jeden Christenkopf versprochen hatte; und selten verfehlten sie ihren Streich.

So standen die Sachen, als die Christen schon ermattet, und der unnützen Versuche müde, die sie seit drei Monaten machten, um über den Nil zu setzen, nach Damiette zurückzukehren im Begriffe standen. Die Lebensmittel fiengen an zu mangeln, und das Heer schmolz mit jedem Tage mehr zusammen durch die blutigen Gefechte, die indeß nichts entschieden. Sie würden auch ohne Zweifel ihr Vorhaben ausgeführt haben, wenn sich ihnen nicht ein Beduine anerbieten hätte, für eine bestimmte Geldsumme ihnen eine Furth zu zeigen, wo die ganze Reiterei durchsetzen konnte. Sein Anerbieten ward angenommen; und es war nur noch darum zu thun, einen Mann zu finden, der im Stande wäre, diese gefahrvolle Unternehmung zu leiten.

Die drei Brüder des Königs hatten sich schon vielen Ruhm erworben in verschiedenen vorhergehenden Gefechten. Der junge Graf von Artois hatte jedoch eine glühendere Ruhmbegierde gezeigt, als die Grafen von Poitiers und Anjou. Er beehrte daher an der Spitze des Heeres über den Fluß zu setzen, und versprach eidlich dem Könige seinem Bruder, nichts ohne seinen Befehl, noch ehe er selbst übergesetzt sey, zu unternehmen. Ludwig, der das Ungestümme seines Muthes kannte, wollte ihm anfangs ein so gefährliches Unternehmen nicht anvertrauen. Allein endlich durch sein Zudringen besiegt, und auf seinen Eid zählend, gab er ihm die Tempelritter zum Vortrapp, und ließ ihn abziehen.

Mit Tagesanbruch setzte der Graf durch den Fluß, und trieb eine Abtheilung Sarrazenen, die ihm die Furth wehren wollten, in die Flucht. Durch diesen ersten glücklichen Erfolg vergaß er seinen Eid, ließ sich von seinem

Feuer dahin reissen, und schon war er mitten unter den Sarrazenen, tödtend und niederstosend, was sich ihm entgensetzte. Die Tempelritter konnten nicht umhin, ihm zu folgen, als sie ihre Gegenvorstellungen unnütz sahen. Der ganze Vortrapp stürzte sich daher auf die Flüchtlinge, und stieß bald auf die feindliche Hauptmacht. Bei dem Anblick der Franzosen bemächtigte sich der Schrecken des feindlichen Lagers; Facardin bemühte sich vergeblich, durch sein Beispiel den Muth seiner Truppen zu beleben, sie ergriffen schändlich die Flucht, und ließen ihn im hitzigen Handgemenge erliegen. Nie war eine Niederlage allgemeiner noch plötzlicher. Die Franzosen blieben Meister des Schlachtfeldes, der Maschinen und der Lebensmittel der Sarrazenen. Bis dahin schien Alles die nahe Eroberung von Aegypten anzukündigen. Bald aber nahmen die Sachen eine andere Wendung.

Der unaufhaltsame Sieger gewährte, daß die Feinde schaarenweise nach Massora, einer nicht weit entlegenen Stadt, flohen; er glaubte Alles wagen zu können, und die Mahnungen des Großmeisters der Tempelherren und die Gegenvorstellungen des Grafen von Salisbury nicht achtend, die an seiner Seite fochten, stürmte er unbedachtsam gegen diese Stadt. Die Tempelritter und die Engländer folgten ihm von Wuth entflammt, und mit den Besiegten zugleich in die Straßen sich stürzend, bemächtigten sie sich des Platzes, und verfolgten die Fliehenden dann bis auf das offene Feld. Ihre Verwegenheit blieb aber nicht lange unbestraft. Denn da die Sarrazenen sich nur von einer Handvoll Reiter verfolgt sehen, wenden sie sich und stürzen mit Ungestümm auf den Fürsten, den sie kämpfend bis zur Stadt bringen. Da, neuen Muth

fassend, umzingeln und fallen sie die Sieger von allen Seiten an, und unterstützt von den Einwohnern, welche von den Dächern herab, was sie habhaft werden konnten, auf die Christen werfen, richten sie ein schreckliches Blutbad an. Der Graf selbst ist in einem Hause belagert, wo er sich mit unerschrockener Tapferkeit vertheidigt. Endlich aber unterliegt er der Menge und stirbt kämpfend bis zum letzten Athemzuge.

Während dieses blutigen Kampfes in Massora, war Ludwig, der so eben über den Fluß gesetzt, beschäftigt, seine Truppen in Schlachtordnung aufzustellen. Und in eben diesem Augenblicke erhielt er Kunde, daß der Graf von Artois in der größten Gefahr sey. „Connetable“, sagte er zu dem Herrn von Beaujeu, „eilet dahin mit „Allem, was ihr von tapfern Kriegerern zusammen bringen könnt, und seyd versichert, daß ich euch ganz nahe „folgen werde.“ Es war zu spät, der Graf von Artois war nicht mehr. Der Connetable, dem Joinville und eine Menge anderer Tapferen folgten, drang auf den Feind ein, der ihn seiner Seite wieder zurück drängte. Der König kam sie zu unterstützen; die Sarrazenen strömten ebenfalls zur Hülfe der Ihrigen heran; der Kampf ward allgemein, und nie sah man mit mehr Erbitterung kämpfen, als an diesem denkwürdigen Tage. Der König that Wunder der Tapferkeit. Alles beugte sich vor ihm, so daß er zu weit von den Seinigen im Kampfe getrennt, unter sechs Sarrazenen sich befand, die in den Zaum seines Pferdes fielen, um ihn als Gefangenen wegzuführen. Er verdoppelte aber seinen Muth, streckte die Einen todt zur Erde nieder, setzte die Andern ausser Stand zu kämpfen, und als man ihm zur Hülfe herbeieilte, befand

er sich schon völlig frei. Ich glaube, sagt Joinville, daß ihm die Tapferkeit und Stärke, die er hatte, durch die Macht Gottes um die Hälfte verdoppelt wurde.

Dieser tapfere Senechal empfing an diesem Tage fünf Wunden und sein Pferd fünfzehn. Eine große Anzahl anderer Edeln kamen um oder wurden gefährlich verwundet. Der größte Verlust aber erlitten die Christen zu Massora. Der Graf von Salisbury, Radulf von Coucy, die meisten der Tempelherren und Engländer verloren daselbst ihr Leben. Dieser Verlust war jedoch nicht zu vergleichen mit dem der Ungläubigen, die indes dadurch nur wüthender wurden. Bondoncar, den sie zu ihrem Anführer erwählten²⁶⁾, zeigte ihnen das Haupt, die Kleidung und den Waffenrock des Grafen von Artois, unter Betheuerung, dieß sey das Haupt und die Waffenrüstung des Königs, und die Trümmer seines Heeres könnten ihnen nicht entweichen. Sie faßten daher den Entschluß, die Christen in ihrem Lager anzugreifen.

Der Angriff war heftig und der Erfolg lange zweifelhaft. Ludwig erschien als Held mitten in der Schlacht, überall hineilend, wo seine Gegenwart nothwendig war, um die Ordnung herzustellen, und das verlorne Feld wieder zu

26) Bondoncar führte ein Mameluckencorps von zwanzig tausend Mann an. Die Mamelucken waren ein wildes Volk, ihrem Ursprunge nach Türken. Der Sultan hatte das fragliche Corps aus Turkomanien kommen lassen, und ihm die Bewachung seiner Person anvertraut. Die Wahl des Bondoncar hinderte jedoch nicht, daß die Regentschaft der Sajareldor, Saleh's Wittwe, und Stiefmutter des jungen Sultans, übertragen ward.

erkämpfen. Karl, Graf von Anjou, sein Bruder, hatte seiner Tapferkeit ungeachtet die feindliche Uebermacht nicht bestehen können. Der rechte Flügel, den er anführte, litt so sehr von dem furchtbaren Feuer, in der Geschichte unter dem Namen des griechischen Feuers ²⁷⁾ bekannt, daß er anfieng zu weichen. Karl selbst unter seinem Pferde liegend, war in der größten Gefahr gefangen oder getödtet zu werden, als Ludwig mit verhängtem Zügel herbeistürzte, die Feinde auseinander trieb, seinen Bruder wieder aufrichtete, und die Schlachtordnung von Neuem herstellte.

Alphons, Graf von Poitiers, der auf dem linken Flügel stand, wurde ebenfalls geworfen, und schon führte man ihn als Gefangenen weg. Dieser Anblick befeuerte auch die Feigherzigsten mit frischem Muth. Alphons hatte sich die Liebe des ganzen Heeres erworben durch seine Leutseligkeit, Frömmigkeit und wohlthätige Milde; dieß rettete ihm das Leben. Marktender und Fuhrknechte bewaffneten sich mit jeder ihnen vorkommenden Waffe. Die Weiber selbst eilten zu seiner Hülfe herbei, und entrissen ihn durch eine weit über ihren Stand und ihr Geschlecht erhabene Kraft den Händen der Sarrazenen. Dieses Ereigniß belebte den Muth der Christen; sie sammelten sich wieder und drängten kraftvoll den Feind zurück. Die

27) Das griechische Feuer so genannt von den Griechen, die sich desselben zuweilen im Kriege bedienten, und von denen es die Sarrazenen entlehnt hatten. Seine Wirkungen waren schrecklich; es war ein künstlich bereitetes Feuer aus Naphtha, Schwefel und Harz, das leicht anzuzünden, aber nicht auszulöschen war. Nach Andern soll Salpeter ein Hauptbestandtheil desselben gewesen seyn.

Sarrazenen, auf keinen langen Widerstand gefaßt, mußten sich nach einem großen Verluste zurückziehen. Ludwig, allzeit Christ, benützte ihren Rückzug, um Gott mit dem Heere seinen Dank darzubringen. Als er in der Folge den so berühmten Brief über seine Gefangenschaft schrieb, begnügte er sich die Begebenheit dieses Tages so zu erzählen: « Die Ungläubigen bestürmten mit ihrer ganzen
« Macht unser Lager: Gott erklärte sich für uns. Das
« Blutbad war sehr groß auf ihrer Seite. »

Dies war aber nicht genug für die Christen, daß sie zwei Male über zahllose Feinde gesiegt hatten; sie bedurften auch Lebensmittel, die bei ihnen sehr zusammengesgangen waren. Die Pferde fiengen an zu mangeln, und die Reiterei der Sarrazenen war furchtbar. Dasjenige, was man hätte leicht thun können, war, über den Fluß nach Damiette sich zurückziehen. Man glaubte aber dieß nicht thun zu dürfen, und um nicht den Anschein zu haben, als flöhen sie vor den besiegten Feinden, entschlossen sie sich, an derselben Stelle gelagert zu bleiben.

Unterdessen langte der neue Sultan zu Massora mit einem mächtigen Heere an. Er war ein junger Fürst von fünf und zwanzig Jahren, sehr klug, sagt Joinville, unterrichtet und voll der List. Allen flößte er durch seine Gegenwart Muth ein, und bereitete Alles vor, nach und nach das christliche Heer aufzureiben. Schon richtete eine verderbliche Seuche große Verheerungen an. Die Ansteckung verbreitete sich in dem Lager. Die Leichname der in der Schlacht getödteten Christen und Ungläubigen hatten die Gewässer des Nils, in den sie geworfen worden verdorben, die schlechte Nahrung, die man genoß, die Dürre der Jahreszeit, die brennende Hitze des heißen

Himmelsstriches, Alles hatte zusammen gewirkt, unter den Kreuzfahrern eine graunvolle Sterblichkeit zu verbreiten. Zu diesem verheerenden Uebel gesellten sich dann noch die Schrecknisse unabwendbarer Hungersnoth.

Diese furchterliche Lage beugte aber Ludwig's Muth nicht nieder. Er sorgte für Alles, besuchte die Kranken, unterstützte sie mit seinem Gelde, und tröstete sie durch seine Zusprüche. Als einer seiner alten Kammerdiener unter Andern, ein rechtschaffener Mann, schon dem Tode nahe war, und Wilhelm von Chartres ²⁸⁾ ihm Trost zusprach, sagte er, er erwarte seinen heil. Herrn, und wolle nicht eher sterben, er habe denn noch vorher das Glück gehabt, ihn zu sehen. Ludwig kam sogleich, und sprach zu ihm die zärtlichsten Worte mit jener rührenden Güte, welche der Grundzug seines Gemüthes war. Und kaum hatte er ihn verlassen, so gab dieser gute Diener mit der vollkommensten Ergebung seinen Geist auf. Es war wohl nicht möglich, daß Ludwig bei seiner unbeschränkten Liebe und Sorgfalt für die Kranken nicht auch von dem ansteckenden Uebel ergriffen würde. Und schon waren seine Kräfte sichtlich geschwächt, als ihn eine verderbliche Ruhr bis an den Rand des Grabes brachte.

In dieser äußersten Noth ließ man den Sarrazenen einen Waffenstillstand anbieten, konnte ihn aber nicht abschließen. Denn sie beehrten den König selbst als Geißel, und die Franzosen antworteten, sie wollten sich lieber alle tödten lassen, als ihn ausliefern. Zu gleicher Zeit rüsteten sie sich über den Fluß zu setzen, und den Weg nach

28) *De Vita et Miraculis S. Ludov., ap. du Chesne., tom. V, p. 495*

Damiere einzuschlagen. Als der neue Sultan den Entschluß der Christen erfuhr, brach er mit seinem ganzen Heere auf, vermehrte die Zahl seiner Schiffe, und besetzte alle Pässe. Dennoch setzten die Franzosen über den Fluß, an ihrer Spitze den kranken König. Der tapfere Chastillon führte den Nachtrapp, wobei er den Sarrazenen durch Beweise der heldenmüthigsten Tapferkeit ehrfurchtsvolle Zurückhaltung gebot. Als man das andere Ufer erreicht hatte, ließ Ludwig die Verwundeten und Kranken auf die noch übrigen Schiffe bringen, und unter feierlicher Bethuerung, nie sein Heer zu verlassen, weigerte er sich, mit ihnen ein Schiff zu besteigen.

Raum aber hatten die Franzosen über den Fluß gesetzt, als die Sarrazenen ihnen nachfolgten. Unter beständigem Gefechte zogen sich nun die Christen bis in eine kleine Stadt ²⁹⁾ zurück, wo sie dem Könige einige Ruhe zu gewähren suchten, denn er war so schwach, daß man glaubte, er werde den Tag nicht mehr überleben. Da stürzten die Sarrazenen plötzlich haufenweise herbei, und bemächtigten sich des Königs, seiner zwei Brüder und der Trümmer des Heeres. Alles wurde nun gefangen oder niedergehauen. Auch die Schiffe, welche den Fluß hinunter fuhren, hatten dasselbe Loos; und die Barbaren mezelten unbarmherzig alle darauf befindlichen Kranken nieder, mit Ausnahme Joinville's und einiger andern Herren, für die sie ein großes Lösegeld zu erhalten hofften. Diese Gefangenen führte man sodann nach Massora, und schloß sie ohne Unterschied in einen Hof ein. Der heil. König wurde nur

29) Joinville nennt sie Casel, und Andere Charmansah.

unter ein besonderes Zelt gelegt, wo er zu seiner Wartung in der Krankheit nicht mehr als einen Diener hatte, und zwei Kapläne, die ihm die Tagzeiten beten halfen. Denn mitten unter den Schrecknissen seines Gefängnisses, und seiner äußersten Schwäche ungeachtet, unterbrach er dennoch seine frommen Uebungen nicht. Das Zeugniß dieser drei Personen, und die eidliche Aussage seines Bedienten insbesondere machen uns die Geschichte seiner Standhaftigkeit bei dieser Gelegenheit glaubhaft. Obgleich in den traurigsten Zustand versetzt, herrschte doch eine tiefe Ruhe in seiner Seele, und strahlte eine sanfte Heiterkeit in seinem Antlitze. Die Barbaren selbst erstaunten hierüber so sehr, daß sie, wie Joinville erzählt, eingestanden, er sey der muthigste Christ, den sie jemals gekannt hätten.

Die Königin Margaretha erfuhr indessen zu Darmiette, der König sey gefangen, und das ganze Heer zu Grunde gerichtet. Ihre Bestürzung war so groß, und die Furcht, in die Hände der Sarragenen zu fallen, machte einen solchen Eindruck auf ihr Gemüth, daß sie sich eines Tages vor einem alten Ritter, der die Wache bei ihr hatte, auf die Kniee niederwarf und zu ihm sagte: « Schwöret mir, daß Ihr mir meine Bitte gewähren wollet. » Der wackere Ritter schwur. « Nun wohl, Herr Ritter, » fuhr sie fort, « ich fordere Sie auf, nach dem mir geleisteten Eide, daß, wenn die Sarragenen diese Stadt einnehmen, Ihr mir, ehe sie mich in ihre Gewalt bekommen, den Kopf abschlaget. » Der Ritter antwortete, « er habe auch schon den Gedanken gehabt, es zu thun, wenn die Sache dahin kommen sollte³⁰⁾. »

30) Joinville, p. 78, 79.

Einige Tage nachher kam die Königin mit einem Sohne nieder, der den Namen Johannes, und wegen der traurigen Lage, in der man sich damals befand, den Namen Tristan erhielt. Kaum aber war sie entbunden, als man ihr anfragte, daß Sie von Pisa und Genua die Stadt verlassen, und nach Europa zurückkehren wollten. Diese Nachricht steigerte ihre Betrübniß auf's Höchste. Sie jedoch wieder ermutigend, befahl sie, dieselben in ihr Gemach einzuführen; und da in ihren Armen das neugeborne Kind haltend, und mit ihren Thränen befeuchtend, beschwor sie dieselben, einen Platz doch nicht zu verlassen, welcher das einzige Rettungsmittel des Königs und der andern Gefangenen sey, oder wenigstens noch aus Mitleid gegen eine unglückliche Königin, noch eine oder zwei Wochen die Abfahrt zu verschieben. Diese mildern Seelen wurden aber von einem so herzbrechenden Anblicke nicht gerührt. Man mußte sie mit Geld gewinnen, und da keine Zeit zu verlieren war, verschwändete es gleichsam die Königin an die Nichtswürdigen.

Der allgemeinen Bestürzung ungeachtet, rüsteten sich doch die Einwohner von Damiette zu einem kräftigen Widerstande. Man sah bald die Wälle mit Kriegern besetzt, die entschlossen schienen, ihr Leben theuer zu verkaufen.

Uebrigens war der Platz durch sich selbst so fest, daß die Sarrazenen, die Schwierigkeit ihn mit Sturm wegzunehmen einsehend, in eine Unterhandlung sich einzulassen zu müssen glaubten.

Sie ließen zuerst von dem Könige alle Plätze zurückbegehren, welche die Christen noch in Palästina inne hatten. Ludwig antwortete hierauf, daß, da mehrere dieser Plätze nicht von ihm abhiengen, er auch nicht darüber

verfügen könne. Der Sultan Almoadan suchte ihn nun einzuschüchtern durch die Bedrohung, ihn in Berniklen zu legen. Die Berniklen waren eine Art Foltern, worauf die Verbrecher furchtbar gepeinigt werden. Man presste sie da mit solcher Gewalt, daß ihnen, wie Joinville sagt, nicht ein Gebein von einer Halbfußlänge blieb, das nicht gänzlich zerbrochen und zermalmet worden wäre. Ludwig antwortete mit edelm Heldenmuth: Ich bin ein Gefangener des Sultans, er kann mit mir machen, was er will. Almoadan sah jetzt wohl ein, daß die Folterpeinen ebenso unnütz seyn würden, als die Drohungen, und er beschränkte sich, nebst Damiette, eine Million Goldbesant zum Lösegeld für den König und die andern Gefangenen zu begehren³¹⁾. Ludwig ließ hierauf antworten: Ein König von Frankreich wolle sich nicht um Geld loskaufen; sondern er gebe die Stadt für seine Person, und zahle die Million Goldbesant für die Befreiung seiner Leute. Eine solche sich immer

31) Eine Million Goldbesant belief sich auf fünf hundert tausend französische Livres, die jetzt nach de la Chaise ungefähr zwei Millionen ausmachen würden. Mehrere andere Schriftsteller glauben, daß der Unterschied im Geldwerthe in Vergleichung des Jahrhunderts des heil. Ludwig's mit dem Unsrigen, sich wie eins zu zwanzig verhalte. Sieh den P. Fontenai, *Hist. de l'Egl. gal.*, l. 31; du Cange, *Diss.* 20 und vor Allen le Blanc, *Tr. hist. des monnaies de France.*

Der Besant war eine Goldmünze, welche die christlichen Kaiser zu Constantinopel oder Byzanz schlagen ließen, und daher hatte er auch seinen Namen. Sieh du Cange, *Diss. de Num. imper.*

gleich bleibende Seelengröße machte auf dem kühnen Sultan den lebhaftesten Eindruck. Er ließ dem König zur Besichtigung sagen, er lasse ihm zwei Mal hundert tausend Besant nach.

Bald darauf wurde dann der Waffenstillstand für zehn Jahre geschlossen unter mildern Bedingungen, als die Franzosen erwartet hatten. Die zwei Fürsten beratheten sich mit einander, und man traf von beiden Seiten Anstalten zur Vollziehung des Vertrages. Alles war der Beendigung nahe, als Almoadan von den Mamelucken ermordet wurde ³²⁾. Einer aus ihnen riß ihm das Herz aus dem Leibe, und trat, mit noch Blut triefenden Händen, in die Zelle des Königs, mit den Worten: « Was wirst du mir geben, daß ich dich von einem Feinde

32) Almoadan hatte einige Mameluckenbeyß mit Strenge behandelt, und Andern gedroht sie ihrer Aemter zu entsetzen, wenn sie zu Damiette würden angelangt seyn. Er war auch entschlossen Sajareldor, seine Stiefmutter, bei Seite zu setzen. Die unzufriedenen Beyß faßten nun den Entschluß ihn zu ermorden. B o n d o c d a r traf ihn zuerst mit seinem Säbel an die Hand. Auf dieses Zeichen fielen die andern Beyß im Angesichte der Armee über ihn her, welche ruhig zuschaute. Almoadan rettete sich in einen nah gelegenen Thurm, an den man aber Feuer anlegte. Umringt von den Beyß, gieng er von Einem zu dem Andern, und warf sich flehend vor Jedem auf die Kniee. Da ihn diese aber mit Gewalt von sich stießen, rief er aus: « Wie, ihr Muselmänner, hier stehen hundert tausend Mann, und nicht ein Einziger nimmt meine Vertheidigung auf sich? Ich begehre nichts von euch als das Leben. Es herrsche über Aegypten, wer da wolle. » Als man jedoch Pfeilen auf ihn abschoss, stürzte er sich in den Nil, in der Hoffnung sich durch Schwimmen retten zu können. Neun Mamelucken aber wegeln ihn im Flusse nieder.

« befreit habe, der, hätte er noch länger gelebt, dich « würde dem Tode hingegeben haben? » Ludwig von Abscheu erfüllt, würdigte sich nicht, dem Bösewicht zu antworten. Der Unmensch hielt ihm jetzt seinen Säbel vor und sagte: « Wähle, entweder von meiner Hand « zu sterben, oder mich zum Ritter zu schlagen. » — « Werde « Christ, » antwortete der unerschrockene Monarch, « und « ich will dich zum Ritter schlagen, »³³⁾ Diese Entschlossenheit brachte den Barbaren außer Fassung; er wagte nicht seine Drohung zu vollführen, sondern entfernte sich. Kaum war dieser weggegangen, als die Mörder auf einem Haufen eintraten, in ihren Händen noch die vom Blute ihres Fürsten rauchenden Schwerter haltend. Ludwig sah sie ohne Gemüthsbewegung eintreten, und erweckte bei ihnen durch seine Standhaftigkeit Ehrfurcht. Vor ihm hingeworfen, beehrten sie nichts als die Vollziehung des Vertrags³⁴⁾. Sie hielten sogar, nach Joinville, unter sich Rath, ob sie ihn nicht zu ihrem Sultan erwählen wollten, und es hielt sie nichts zurück, ihm diese Würde anzubieten, als von einem seiner Religion so ergebenen Fürsten ihre Moscheen zerstört zu sehen. Man bestätigte von Neuem die schon unterzeichneten Artikel, und es mangelte nichts mehr, als ihre Beobachtung zu beschwören. Da aber die Emire einen Eid von dem Könige forderten, den er wegen der darin enthaltenen Verwünschungen nicht leisten zu können glaubte, war die Unterhandlung auf einen Augenblick beinahe gänzlich abgebrochen, und Ludwig schien mit allen Gefan-

33) *Monach. S. Dionys., ap. Duch., tom. V, p. 404.*

34) *Guill. Carm., Epist. Lud., ap. Duch., tom. V, p. 469.*

genen dem Untergange nah. „Gott behüte,“ sagte er, „was auch erfolgen möge, daß solche Worte aus dem Munde eines Königs von Frankreich gehen.“ Dann sich zu dem Sarrazenen wendend, den die Emire beauftragt hatten, die Eide abzunehmen, sagte er: „Sehet hin, und sagt euern Herrn, daß sie nach ihrem Willen verfahren mögen; und daß ich lieber als guter Christ sterben, denn in der Ungnade Gottes, seiner Mutter und seiner Heiligen leben will“³⁵⁾. Die Emire kamen nun, von Zorn entbrannt, mit entblößtem Schwerte in des Königs Zelte, um ihn zum Eide zu zwingen, oder niederzuhauen. Ludwig antwortete ganz kaltblütig, Gott habe sie zu Herren seines Leibes gemacht, seine Seele aber sey in dessen Händen, und über diese vermöchten sie nichts.³⁶⁾ Es war unmöglich, ihn zu erschüttern; er beharrte auf der Verweigerung eines Eides, den er als eine Gotteslästerung ansah. Endlich ließen die Emire von ihrer Forderung ab. Und man schiffte den König mit allen Gefangenen ein, um nach Damiette zu fahren.

Als man da angekommen war, bestiegen die Königin und die andern Frauen genuessische Schiffe, dann wurden die Schlüssel den Emiren überliefert. Sogleich sah man ihre Schaaren mit Wuth in die Stadt stürzen, und gegen alle Treue der Verträge, alle Kranken, die sie fanden, erwürgen. Hierauf berathschlagten sich die Barbaren, ob sie den König und die bei ihm gebliebene Mannschaft nicht eben so behandeln sollten; und da sie wirklich für ihren Tod stimmten, erhielten die Bootsknechte Befehl, gegen

35) Joinville, p. 72.

36) Guill. Guitart., p. 45.

Erst wieder hinaufzusteuern. Joinville erzählt mit seiner gewöhnlichen Einfalt die Treulosigkeit dieser Verräther, und fügt bei: Es war unter uns eine große Trauer, und wir weinten sogar Thränen; denn wir dachten, daß man uns alle umbringen werde. Indessen bewogen sie doch die Begierde nach den achtmal hundert tausend Goldbesant, die man ihnen versprochen hatte, und ein Ueberrest von Schamgefühl, daß sie ihren verabscheuungswürdigen Entschluß änderten. So wurde, fährt Joinville fort, wie Gott wollte, der niemals seine Diener vergift, Allen die Befreiung zu Theile, und man ließ sie nach Damiette zurükbringen.

Ludwig schiffte sich einige Zeit später nach Palästina ein, und ließ den Grafen von Poitiers, seinen Bruder, bis zur Entrichtung der vier hundert tausend Goldbesant, die er bezahlen mußte, ehe er Aegypten verließ, als Geisfel zurük. Diese Summe ließ er ihnen dann auch mit seiner gewohnten Treue abliefern, und da einen Augenblick vor seiner Abreise der Graf von Montfort, dem er den Auftrag gegeben hatte, die Sarrazenen zu bezahlen, ihm sagte, er habe sich um zwanzig tausend Besant gestossen, und sich wohl gehütet, sie darauf aufmerksam zu machen, ward er sehr unwillig, sagt Joinville, und schickte ihn mit großer Gefahr seines Lebens zurük, Alles, was er schuldig war, zu bezahlen.

Die Fahrt war so glücklich, daß alle Schiffe am sechsten Tag schon in den Hafen von St. Johann von Acre, auch Acon genannt, einliefen. Jeder suchte nun nach so vielen Mühen einige Ruhe zu genießen. Dieß war das Ende des unglüklichen Kreuzzuges, bei dem der heil.

Ludwig eine Seelengröße bewährte, wie die gekrönten Fürsten des Alterthums bei keiner ihrer Heldenthaten bewiesen haben.

Obgleich der Graf von Artois die Ursache beinahe alles seines Unglückes war, konnte ihn doch nichts einen so geliebten Bruder aus dem Gedächtnisse bringen. Er beklagte wundersam, sagt Joinville, dessen Tod, und ward nicht wenig über seinen Bruder, den Grafen von Anjou, aufgebracht, der während dieser letzten Schifffahrt mit Walter von Nemours spielte, weil er an den Tod eines Fürsten nicht mehr dachte, der ihm so theuer seyn sollte. . . . Der Herr von Nemours, fügt er dann bei, wurde noch besser dafür bezahlt; denn der gute heil. König warf all dessen Spielgeld sammt den Würfeln und Karten in's Meer.

Während dieser traurigen Vorgänge in Aegypten, erschollen in Frankreich allenthalben Jubelgesänge, wegen der Einnahme von Damiette und der Folgen, welche diese erste Waffenglück nach sich ziehen würde. Je lebhafter daher diese Freude war, desto größer war dann die Bestürzung als letztere Nachrichten ankamen. Es war eine allgemeine Trauer in ganz Europa. Mitten unter der allgemeinen Niedergeschlagenheit vergaß die Königin Blanka jedoch nichts, um ihrem Sohne Hilfe zu schicken. Dies brachte aber nur eine üble Wirkung wegen der fanatischen Hitze des niedern Volkes und besonders der Schäfer. Sie vereinigten sich schaarenweise unter der Anführung eines schwärmerischen Ungern, der auf dem Lande ausbreitete, Gott habe den Kleinen und Einfältigen die Befreiung des Königs und des heiligen Landes vorbehalten. Diese

Bauern, bekannt in der Geschichte unter dem Namen Pastoureaux (junge Hirten), beliefen sich schon über hunderttausend, und von Flandern, wo sie sich zu versammeln angefangen, bis nach Bourges, wo sie zerstreut wurden, hatte ihr Anführer und seine Gehülfen, meisten Theils wahre Bösewichte, sie zu zahllosen Grausamkeiten verleitet. Man war daher genöthigt Gewalt zu gebrauchen, um sie zu zerstreuen, und glücklicher Weise blieb keine Spur ihrer Verbindung übrig.

Der heilige König hatte sich geschmeichelt, daß die Trümmer seines Heeres einige Zeit der Erquickungen des Friedens genießen würden; allein eine schreckliche Seuche zerstörte seine Hoffnungen. Es schien, der Himmel wollte ihn alle Prüfungen bestehen lassen. Seine stets über jeden Unglücksfall erhabene Seele sah aber auch in diesem Uebel die Hand eines zärtlichen Vaters, der seine Kinder züchtigte, und sie auf dem Wege der Demüthigungen zu reinigen suchte. Mehrere Standespersonen erlagen der ansteckenden Krankheit. Joinville selbst war schon am Rande des Grabes. Jeden Tag fuhren mehr als zwanzig Leichen unter des Königs Fenstern vorüber, und jedes Mal fühlte er seinen Schmerz sich verdoppeln. « Wenn ich Libera singen hörte, » sagte er, « weinte ich heiße Thränen, indem ich Gott dankte, und ihn bat mich zu bewahren; was er auch that. »

Ludwig behandelte die Kranken mit einer wahrhaft bewunderungswürdigen Sorgfalt und Güte. Er besuchte, tröstete und bediente sie, ohne die Gefahr zu fürchten, der er sein Leben aussetzte, welches jetzt in vieler Hinsicht kostbarer als jemals war. Nachdem diese Seuche auf

gehört hatte, schickte er den Sarrazenen die vierhunderttausend Goldbesant, die er ihnen noch schuldig war, theils um die in Damiette zurückgelassenen Geräthschaften zu erlangen, theils um die Gefangenen loszukaufen. Aber man konnte von diesen treulosen Barbaren, welche schon die Kranken erdroffelt, die Maschinen verbrannt, Damiette geplündert und verwüstet, und die Gefangenen unter sich vertheilt hatten, welche sie unmenschlich mißhandelten, von mehr als zwölftausend Mann, die sie in Banden hielten, nur vier hundert erhalten.

Mittlerweile suchte die Königin Blanka ihren Sohn durch die dringendsten Bitten zur Rückkehr in sein Reich zu bewegen. Ludwig konnte auch nicht ferner den Wünschen eines ganzen Volkes, vereint mit denen einer so zärtlichen Mutter, widerstehen. Auf der andern Seite blieb aber auch Palästina ohne Schutz, und eine Menge Christen ohne Beistand und Rettung in der Gefangenschaft. Der heil. König versammelte daher die vornehmsten Herren und beehrte ihren Rath, ohne auch nur ein feinen Absichten verrathendes Wort sich entzwischen zu lassen; und um Jedem Zeit zur Ueberlegung zu geben, sagte er, daß nach acht Tagen wieder eine Versammlung gehalten würde, in welcher dann nach der Stimmenmehrheit entschieden wurde, daß der König ehestens nach Frankreich zurückkehren müsse. Der Graf von Jaffa, der Herr von Joinville und Wilhelm von Beaumont, Marechal von Frankreich³⁷⁾, waren aber beständig der

37) Das Amt des Marechal war, unter dem Connetable, lateinisch *comes stabuli* genannt, das Heer anzuführen. Von diesen zwei Stellen findet man vor der Regierung Philipp Augusts keine Erwähnung. Ihr ursprüngliches Amt war

entgegengesetzten Meinung. Joinville besonders stellte so rührend das Loos der unglücklichen Gefangenen dar, die man der Willkür der Ungläubigen preis gebe, und die sicherlich entweder dem Tode, oder dem Abfalle vom Glauben ausgesetzt wären, daß keiner von denen, die ihn hörten, der Thränen sich enthalten konnte. Er zeigte die Möglichkeit, ein mächtiges Heer in Palästina zu sammeln, und hob besonders nachdrücklich die mit einem übereilten Abzuge verbundene Schande hervor. Seine Gründe gewannen indessen Niemanden für seine Meinung; der heil. König aber, der sich noch nicht erklärte, ließ seine Absicht ahnen, indem er die Entscheidung auf acht Tage hinaussetzte. Nach Verlauf dieser Zeitfrist berief er eine dritte Versammlung, und sagte zu den Gegenwärtigen, er sey überzeugt, daß alle zu ihm nach ihrem Gewissen geredet hätten, daß er denen eben so großen Dank wisse, die in ihn drängen, nach Frankreich zurückzukehren, als denen, die ihm rathen, in Palästina zu bleiben, daß aber seine Gegenwart in seinem Königreiche ihm nicht unumgänglich nothwendig erscheine, wo die Königin, seine Mutter, das Staatsruder führe; weßwegen er beschlossen habe, noch einige Zeit in Palästina zu verweilen, um den unglücklichen Einwohnern dieses Landes Beistand zu leisten. Am Ende setzte er noch bei, er wolle Niemanden Zwang anthun, würde aber auch denen, die bei ihm bleiben wollten, nichts versagen.

Dieser Entschluß setzte in keine geringe Verwunderung, und ein Theil der Großen änderte seine Meinung. Die

die Aufsicht über die Ställe und Pferde des Königs zu führen. Kurz nach ihrer Einsetzung aber übertrug man ihnen den Befehl über die Kriegsheere.

Andern benützten die ihnen vom Könige gestattete Freiheit, und rüsteten sich zu einer schleunigen Rückkehr nach Europa. Bei dieser Gelegenheit schrieb der heilige Ludwig den noch vorhandenen Brief über seine Gefangenschaft und Befreiung; er richtete ihn an seine lieben und getreuen Bischöfe, Barone, Ritter, Soldaten und Bürger. Er erzählt darin auf gleich einfache Weise sein Glück und sein Unglück, und gibt am Ende die Gründe an, die ihn bewogen haben, noch einige Zeit in Palästina zu bleiben. «Dieser Brief,» sagt ein neuerer Geschichtschreiber, «ist ein köstliches Denkmal, worin man so edle und christliche Gesinnungen findet, und eine so erhabene Einfachheit, daß man unwiderstehlich anerkennen muß, so könne nur ein vom Geiste Gottes befeelter König sprechen³⁸⁾.»

Ludwig gab nun Befehle neue Kriegsschaaren zu sammeln, und da er Geld hatte, befand er sich bald an der Spitze eines kleinen Heeres. Der Sultan von Damascus ließ ihm ein Bündniß anbieten, zur Vertilgung der Emire, jener Mörder ihres Fürsten, und Uebertreter der Verträge. Der gewissenhafte König ließ entgegnen, er wolle noch einen Versuch bei ihnen machen, um zu sehen, ob sie in Zukunft ihre Verpflichtungen besser halten würden, und im Weigerungsfalle wolle er sich mit dem Sultane verbinden. Er schickte daher einen der tapfersten und weisesten Ritter seines Heeres, Johannes von Valence, an dieselben, um sie zur Vollziehung des Vertrags von Damiette aufzufordern, oder ihnen, wofern sie dessen sich weigerten, den Krieg anzukündigen. Während dieser

38) Belly, tom. V, an. 1250.

Unterhandlungen ließ er an Befestigung der Stadt Acre, dem Hauptbollwerke der Christen, arbeiten. Man sagt sogar, daß er, um die Arbeitsleute anzufeuern, mehr als einmal selbst mit ihnen Hand an die neuen Werke gelegt habe, welchem Beispiele dann die Anführer sowohl als gemeinen Krieger gefolgt seyen.

So standen seine Unternehmungen, als ein Abgeordneter vom Alten vom Berge, sonst auch Fürst der Assassinen genannt, mit der Aufforderung vor ihm erschien, warum er seinem Herrn noch keine Geschenke geschickt? er habe ihn ehestens zu befriedigen, so wie der Kaiser, der König von Ungarn, der Sultan von Babylon und mehrere andere Fürsten gethan, die alle sehr wohl wüßten, daß ihr Leben in seinen Händen sey. Ludwig hörte ruhig den unverschämten Menschen an, und entließ ihn auf den Abend, um ihm dann die Antwort zu geben. Vom Abende verwies man ihn auf den folgenden Tag, an welchem ihm dann die Großmeister der Tempelherren und der Johanniter sagten, dieß sey die Weise nicht, mit einem Könige von Frankreich zu sprechen; ohne den Namen eines Gesandten würde man ihn ins Meer geworfen haben, und er solle nicht ermangeln, in vierzehn Tagen zurückzukommen, um im Namen seines Herrn Abbitte zu thun. Diese Antwort veranlaßte aber eine große Besorgniß für das Leben des Königs, so gefürchtet war der Fürst der Assassinen, wegen der schrecklichen Meuchelmorde, die er durch seine Bande verüben ließ. Der allmächtige Lenker der Schicksale gab inzwischen der Sache eine ganz andere Wendung. Der Alte vom Berge schickte auf der Stelle seinen Abgeordneten, an Ludwig zurück, mit allen Arten von Geschenken; wogegen ihm

auch Ludwig sehr reiche zusandte, und die Sache hatte dabei ihr Bewenden.

Der Herr von Balence unterhandelte mittlerweile mit den Emiren, und setzte sie durch seine Drohungen in Furcht. Er sagte ihnen, sein Herr werde sich mit dem Sultan von Damaskus verbinden, wofern sie sich weigern würden, die Gefangenen loszugeben. Mehr bedurfte es nicht, um die Gefängnisse zu öffnen. Ueber zweihundert Ritter wurden sogleich in Freiheit gesetzt, und die Emiren schickten zugleich Abgeordnete an Ludwig, um seine Freundschaft und seinen Schutz zu begehren. In dieses Begehren willigte er auch unter der Bedingung, daß ihm alle Häupter der Christen, die auf den Mauern von Cairo aufgesteckt waren, zurückgeschickt, daß alle Gefangene, und alle Christenkinder, die man zur Annahme des mohametanischen Gesetzes gezwungen, in Freiheit gesetzt würden; ferner, daß das Königreich Jerusalem mit Ausnahme einiger Plätze, zurückgegeben werde, und er nichts mehr von dem bezahlen dürfe, was für die Auslösung der Gefangenen noch als Schuld zu zahlen war. Der Herr von Balence wurde demnach zur Abschließung des neuen Vertrages nach Cairo zurückgeschickt, und man ließ inzwischen die Sarrazenen Aegyptens und Syriens zur wechselseitigen Vernichtung ihre blutige Kriege fortführen. Ludwig benützte ihre Uneinigkeiten, um mehrere wichtige Plätze herzustellen und zu befestigen.

Er hatte indessen kein so großes Vertrauen auf die Treue der Emire gesetzt, daß er sich ihnen hingeeben hätte. Der Sultan von Damaskus war aber auch, seiner Anerbieten ungeachtet, eben so wenig eines Bündnisses würdig. Er war beschwogen immer auf seiner Hut,

und die Folge rechtfertigte nur zu sehr seine Ahnungen. Denn, nachdem sich der Sultan und die Emire mehrere Male geschlagen hatten, machten sie Frieden, und vereinigten sich gegen die Christen. Und bald sah man den Sultan unter den Mauern von Jaffa und Acre; allein er wagte es nicht etwas zu unternehmen; sondern übte nur seine Wuth an zweitausend Bauern aus, die er in Sidon fand, einer ehemals berühmten Stadt, deren Mauern Ludwig damals wieder aufbauen ließ. Diese Unglücklichen wurden alle erwürgt, die Stadt geplündert, und die neuen Festungswerke geschleift. Glücklicher Weise hatte sich der heil. König noch zur Zeit in ein nahegelegenes Schloß, das vom Meere umgeben war, zurückgezogen.

Raum hatte der Sultan hierauf den Rückzug nach seiner Hauptstadt angetreten, als der fromme König das Schloß verließ, um die Leichname der getödteten Christen zur Erde zu bestatten, die schon in Verwesung übergingen, und einen graunvollen Gestank in der Gegend verbreiteten. Ludwig ließ in tiefer Trauer einen Kirchhof von dem Legaten einsegnen, und sagte dann, einen der Leichname mit eigener Hand aufhebend, zu den Umstehenden: Laßt uns die Märtyrer Jesu Christi begraben. Jedermann legte nun Hand an das Werk, und man brauchte fünf Tage, um es zu vollenden. Nach diesem begann man von Neuem den Bau von Sidon, wo der König stets an der Spitze der Arbeitsleute stand, und in kurzer Zeit waren die Mauern aufgeführt. Obgleich die Kosten beträchtlich waren, sparte doch Ludwig nichts; und da man ihm ankündigte, daß ein mit vielem Gelde beladenes Schiff gescheitert sey, gab er die einfache Antwort: «Weder dieser noch irgend ein anderer Verlust

« wird mich der Treue entfremden, die ich meinem Gotte
« schuldig bin ³⁹⁾. »

Kurz darauf erhielt er die Nachricht von dem Tode der Königin Blanka. Im ersten Schmerzgeföhle vergoß er einen Strom von Thränen; als er aber wieder zu sich selbst kam, warf er sich nieder vor dem Herrn über Leben und Tod, und sagte: « Ich danke Dir, « o mein Gott, daß du mir bis jetzt eine meiner ganzen « Liebe würdige Mutter erhalten hast. Sie war ein Ge- « schenk deiner Barmherzigkeit; du nimmst es als dein « Eigenthum zurück, und ich habe mich darüber nicht « zu beklagen. Es ist wahr, ich liebte sie zärtlich: da « es dir aber gefällt, sie mir wegzunehmen, so sey dein « heil. Name gepriesen in alle Ewigkeit ⁴⁰⁾. » So war die Ergebung in Gottes heiligsten Willen, so die zärtliche Liebe des heil. Königs. Man sieht mit gerührtem Herzen auf diesen hohen Christensinn, und wird nicht müde, solche Tugenden zu bewundern, und die heil. Religion zu segnen, die sie hervorbringt.

Es waren nun beinahe sechs Jahre verfloßen, seit Ludwig Frankreich verlassen hatte, und Blanka, seine Mutter, lebte nicht mehr, um die Regentschaft zu führen ⁴¹⁾. Der König von England drohte, den Waffenstillstand zu brechen; die Kriegsflamme loderte hoch auf in Flandern; Alles traf zusammen, Ludwig in sein Reich zurückzurufen. Er traf daher seine letzten Verfüg-

39) Bemerkung von Menard über die Geschichte des heil. Ludwig's, p. 389

40) Wilhelm von Rangis, p. 359; Belly, tom. V.

41) Die Königin Blanka starb den ersten Dezember 1252, in ihrem sechzigsten Lebensjahre.

gingen und schifften sich zu St. Johann von Acre ein, unter einer unzählbaren Christenmenge, die aus allen Städten und Orten Palästina's herbeigeeilt waren, um ihn noch einmal zu sehen. Sie nannten ihn alle ihren Vater, alle wünschten ihm tausendfachen Segen, und zerflossen in Thränen. Ludwig nahm den rührendsten Abschied von ihnen, und bezeigte ihnen sein Leid, daß er sie verlassen mußte, ohne für sie, was er so sehnlich wünschte, gethan zu haben. Man lichtete die Anker, und segelte der Insel Cypren zu.

Während der Fahrt beschäftigte sich der König meistens mit dem Gebete, der Krankenpflege, und dem Unterrichte der Matrosen. Seine guten Beispiele brachten die besten Wirkungen hervor; Jeder wollte diesem erlauchten Muster nachahmen. Man unterhielt sich auf dem Schiffe des Königs beinahe von nichts anders als von Gott. Schon nahete man der Insel Cypren, als das Schiff zweimal gewältig an eine Sandbank stieß. Man glaubte Alles schon verloren; denn das beschädigte Schiff schien jeden Augenblick auf den Grund zu sinken. Ludwig aber warf sich vor dem allerheiligsten Sakramente auf sein Angesicht nieder, und beschwor mit demüthigem Vertrauen Den, welcher den Fluthen und Stürmen gebietet, seinen Dienern Hülfe zu senden. Sogleich lösete sich das Schiff und setzte seinen Lauf fort, was man als ein auf das Gebet des heil. Königs gewirktes Wunder ansah. Die Beschädigung war beträchtlich; denn durch den Stoß waren drei Klaster vom Kiel weggerissen worden. Man war der Meinung, den König auf ein anderes Schiff zu bringen; er fragte aber die Steuerleute, ob sie wohl das, worauf sie sich befanden, in diesem Zustande verließen, im Falle

es ihnen gehörte, und mit reichen Kaufmannswaaren beladen wäre? Alle antworteten Nein. «Wisset also,» sagte ihnen alsdann der großmüthige Fürst, «daß sich hier Niemand befindet, der sein Leben nicht eben so sehr liebt, als ich das Meinige. Wenn ich aussteige, werden auch sie aussteigen, und werden, da sie kein Schiff finden, welches sie aufnahme, genöthigt seyn, in einem fremden Lande zu bleiben, allen Drangsalen ausgesetzt, und vielleicht sogar ohne Hoffnung in ihr Vaterland zurückzukehren. Deshalb will ich mich lieber mit der Königin und unsern drei Kindern Gott überlassen, als so viele Menschen einem solchen Unglücke preisgeben⁴²⁾» Man besserte daher das Schiff aus, und gieng wieder unter Segel.

Endlich landete der heil. Ludwig, nachdem er einer zweiten Todesgefahr durch einen Windstoß an die Insel Cypern, wobei er dieselbe Standhaftigkeit und Frömmigkeit bewährte, glücklich entronnen war, am 10. Juli an den hierischen Inseln in der Provence. Seine Gesundheit war aber so geschwächt, daß er nicht aus dem Schiffe gehen konnte. Sein treuer Joinville mußte ihn in seine Arme nehmen und an's Land führen. Sogleich ließ man Pferde aus der Umgegend herbeiholen, bei welcher Gelegenheit sich etwas zutrug, was hier angeführt zu werden verdient.

Der Abt von Cluni war zu Marseille, als die Flotte landete. Er begab sich daher unverzüglich zu dem Könige, machte ihm zwei schöne Pferde zum Geschenke, und erhielt eine lange Audienz. Joinville bemerkte dieses, und

42) Joinv., p. 112, 113.

sagte zu seinem Könige: « Nicht wahr, Sire, das
 « Geschenk des guten Mönchs hat nicht wenig beigetragen
 « daß et so lauge gehört worden? » — Der König
 stellte dieß nicht in Abrede. — « Daraus urtheilt, Sire, »
 fuhr der Senechal weiter fort, « was die Leute aus
 « eurem Rathe thun, wenn eure Majestät ihnen nicht
 « verbietet, etwas von Denen zu nehmen, die eine An-
 « geltzenheit vor euch zu bringen haben: denn, man
 « hört, wie ihr seht, allzeit viel williger. » Der König
 konnte sich des Lächelns nicht enthalten; er fühlte aber
 den Werth einer solchen Freimüthigkeit. Glücklich die
 Fürsten, welche solche Freunde haben, und ihren Rath
 benützen!

Als man Alles bereitet hatte, trat Ludwig die wei-
 tere Reise an. Er durchzog das Königreich, allenthalben
 Spuren seiner Freigebigkeit zurücklassend, und langte am
 5. September 1254 auf dem Schlosse Vincennes an.
 Eine seiner ersten Angelegenheiten bei seiner Ankunft war,
 daß er in die Kirche von St. Denny's, der er reiche Ge-
 schenke machte, sich begab, und Gott seinen Dank brachte.
 Einige Tage nachher hielt er seinen Einzug in Paris,
 unter lautem Jubel seines Volkes, das sich an seinem An-
 blicke nicht sättigen konnte. Einige Wochen schenkte er
 sich seinen von allen Seiten herbeiströmenden Unterthanen,
 und zog sich dann zurück, um ungestörter an ihrem Wohl
 zu arbeiten. Die Rechtspflege, eine der theuersten Pflich-
 ten guter Könige, war der Hauptgegenstand seiner Sor-
 gen. Er ließ eine Verordnung voll der Weisheit ergehen,
 um den Gesetzverletzungen der Richter zu steuern, die
 Schlichtung der Rechtshändel zu beschleunigen, den Wü-
 cher, die Gotteslästerung, die Hasardspiele und besonders

die öffentlich der Ausschweifung fröhnenden Weibspersonen, diese Schande der Menschheit, dieses Grundverderbniß der Staaten, zu beseitigen. Und, um die Bedürfnisse seines Volkes selbst kennen zu lernen, durchwanderte er die verschiedenen Provinzen seines Reichs. Auf einer dieser Reisen fand sich auch Joinville bei ihm ein, und wurde unter den zärtlichsten Freundschaftsbezeugungen aufgenommen. « Als ich vor ihn kam, » sagt der gute Senechal, « machte er mir solche Freude, daß Alle sich « darüber verwunderten⁴³⁾. » Dieser würdige Freund des heiligen Königs hatte den Auftrag, dessen Tochter Isabella für Theobald V., Grafen von Champagne und König von Navarra, einen Fürsten von seltenem Verdienste, zur Gemahlin zu begehren. Ludwig antwortete, er werde zu dieser Heirath seine Einwilligung nicht eher geben, als bis Theobald der Gräfin von Bretagne, seiner Schwester, die große Güter zurückforderte, Gerechtigkeit habe widerfahren lassen. So suchte sein zartes Gewissen in Allem die Gerechtigkeit. Theobald verglich sich auch mit seiner Schwester, und erhielt die Prinzessin Isabella zur Gemahlin.

Gegen das Ende eben dieses Jahres 1254, beehrte der König von England, welchen in Gascoigne entstandene Unruhen über das Meer herübergerufen hatten, von dem heil. Ludwig den Durchzug durch seine Staaten. Dies ward ihm nicht nur bewilligt, sondern überall erhielt er auch die seinem Range gebührenden Ehrenbezeugungen. Ludwig zog ihm sogar selbst bis nach Chartres entgegen, um ihn daselbst zu empfangen, begleitet von einem glän-

43) Joinv., p. 118.

zenden Gefolge; bei dieser wie bei jeder andern Gelegenheit, wo es erfordert wurde, erschien er in einer wahrhaft königlichen Pracht. Nach beiderseitigem Bewillkommen schlug man den Weg nach Paris ein, wo die zwei Könige unter dem Freudenjubel eines unzählbaren Volkes anlangten. Acht Tage verfloßen unter öffentlichen Freudenfesten, wo jeder an der wechselseitigen Freude beider Höfe Theil nahm; und ehe man sich trennte, gab man sich von beiden Seiten die Versicherungen der aufrichtigsten Freundschaft. In einer seiner Unterredungen mit Heinrich, sagte Ludwig, er schätze sich glücklicher, daß er mit Ergebung alle Unfälle seines Kreuzzuges erduldet, als wenn er die ganze Welt seinen Gesetzen unterworfen hätte.

Im folgenden Jahre erneuerte man den Waffenstillstand mit England wieder auf drei Jahre; was dem heiligen König Gelegenheit gab, seine Bereisung des Königreiches fortzusetzen. Flandern, Artois und Champagne sahen ihn. Ueberall gab er Beweise seiner Güte. In die Provinzen, welche er nicht selbst besuchen konnte, schickte er Bevollmächtigte mit dem Auftrage, Alles zu ersetzen, was unter der Regierung seines Großvaters Philipp August ungeschehen weggenommen worden, und allen Schaden gut zu machen, der in seinem eigenen Namen mochte geschehen seyn. Was er in den entfernten Provinzen durch Bevollmächtigte vollzog, that er selbst in denen, die er bereisete. Manchmal sprach er den Geringsten seiner Unterthanen das Recht in eigener Person. «Ost,» sagt Joinville, «habe ich den guten heiligen König nach der Messe in dem Gehölze von Vincennes spazieren gesehen, wo er sich an einem Eichbaume niederlassend, und an seiner Seite Platz nehmen ließ, und allen jenen

„Audienz gab, die mit ihm zu reden hatten, ohne daß ein Häfcher oder Wächter sie hinderte, ihm zu nahen“⁴⁴⁾. »

Diese Gerechtigkeitsliebe zeigte sich bei verschiedenen Gelegenheiten ganz besonders. Der Graf von Anjou, sein Bruder, hatte einen ungerechten Prozeß mit einem Edelmann aus seinen Lehensleuten. Er gewann ihn aber doch, weil seine eigenen Beamten die ersten Richter waren. Der Edelmann berief sich auf den Ausspruch des Königs; und der Graf, ein heftiger Mann, ließ ihn dafür in ein Gefängniß werfen. Diese Gewaltthätigkeit kam zu den Ohren des Königs, der den Grafen vor sich forderte, und ihm mit ernstern Worten sagte: „Glaubt Ihr, daß mehr als ein Herrscher in Frankreich seyn könne, und daß Ihr über den Gesetzen stehet, weil ihr mein Bruder seyd“⁴⁵⁾?“ Hierauf befahl er ihm, seinem Lehensmanne die Freiheit zu geben, und da Niemand des Unglücklichen Vertheidigung auf sich nehmen wollte, aus Furcht, den Unwillen des Grafen von Anjou auf sich zu laden, gab ihm der König Rechtsgelehrte von Amtswegen, die er schwören ließ, dessen Sache in aller Ehre zu vertheidigen. Der Rechtshandel wurde eingeleitet, und der Graf verlor.

Jeder Unglückliche erregte sein Mitleid und fühlte seine Wohlthaten. Die in die Provinzen ausgeschieden Bevollmächtigten jeden Schadenersatz zu leisten; hatte er beauftragt, ein Verzeichniß der armen Landleute jeder Pfarrei, die ihres Alters wegen nicht mehr arbeiten konnten, auf,

44) Joinv., p. 13.

45) *Monach. S. Dion. etc., ap. du Chesne, tom. V, p. 403.*

zusehen, und er versorgte diese armen Leute mit allen nöthigen Lebensbedürfnissen. Als seine Minister ihm vorstellten, seine Almosen seyen zu häufig und zu bedeutend, antwortete er, die Könige müßten zuweilen in ihrer Ausgabe das Maas überschreiten, und wenn er dieß thue, so wolle er lieber, daß es geschehe in Almosen, als in überflüssigen und unnützen Dingen. Er hatte auch ein Verzeichniß der armen Edelleute jeder Provinz, so wie der armen Mädchen, und ließ den Einen und den Andern so viel geben, als erforderlich war, ihren Bedürfnissen abzuhelpen.

Mit demselben Eifer suchte er die Mißbräuche, welche nur zu oft bei Austheilung geistlicher Pfründen einschleichen, zu verhindern. Frömmigkeit, Sittlichkeit und Wissenschaft waren bei ihm die einzigen Rechtsansprüche. Nie hätte es ein unwissender oder sittenloser Geistlicher gewagt, unter dem Vorwande, daß seine Voreltern sich um das Vaterland verdient gemacht hätten, das Armenrecht anzusprechen. Der heilige König wußte wohl, wie schmachvoll und ärgerlich für die Kirche, und wie unnütz für ihre Familien selbst die Meisten jener Pfründehascher seyen, die aus unedler Absicht in das Heiligthum sich eindringen. Dieß war allzeit eines der größten Unheile in der Kirche, und nie wird sie aufhören können, darüber zu seufzen.

Friedlichkeit ist nach der Gerechtigkeitsliebe, die Lieb-
lingstugend großer Könige. Der heil. Ludwig besaß sie auch in einem hohen Grade. Seine Lehensträger und Nachbarn erfreuten sich mehr als einmal seiner kraftvollen Vermittelung, so zwar, daß, wie Joinville sagt⁴⁶⁾,

46) Joinv., p. 120.

seine Minister ihn tadelten, weil er sich so sehr bemühte, die Auswärtigen in Frieden zu erhalten. Denn nach ihrer Meinung war es sehr übel gethan, daß er sie nicht einander bekriegen ließ, weil, wie sie sagten, nachher die Eöhnung besser ausfiele. Allein der in Jesu Schule gebildete König antwortete hierauf mit dem Evangelium: Selig sind die Friedfertigen. Eine so stets sich gleiche Handlungsweise und so seltene Eigenschaften erwarben ihm allgemeines unbedingtes Vertrauen. Und der gute Seneschal, den wir leider nicht mehr oft anführen können, weil er nur schreiben wollte, was er selbst gesehen hatte, und den zweiten Kreuzzug nicht begleitete, erzählt, daß die Lothringer und Burgunder den heil. Ludwig so sehr liebten, daß sie, obgleich nicht seine Unterthanen, dennoch überall ihre Rechtshändel vor ihn brächten, wo er sein Hoflager hielt, und seine Entscheidungen wie Drakelsprüche verehrten.

Die Zeit des Waffenstillstands zwischen Frankreich und England war noch nicht abgelaufen, als Ludwig durch einen dauerhaften Frieden die Einigkeit der beiden Staaten für allzeit befestigen wollte. Er trat Heinrich die Rechte ab, die er über mehrere Provinzen hatte; und Heinrich entsagte seiner Seits denen, die er über einige Andere zu haben vorgab, und verpflichtete sich, den König von Frankreich bei jeder Gelegenheit, so lange er Leben in dessen Königreiche besitze, für seinen Herrn anzuerkennen: und der Friede wurde von beiden Seiten mit den Gesinnungen der Freundschaft geschlossen. Da die Großen des Reichs und die Räte Alles aufboten, um Ludwig von der fraglichen Abtretung abzuhalten, antwortete er ihnen: « Ich weiß wohl, daß der König von

« England kein Recht auf das Land hat, welches ich ihm
 « lasse: sein Vater hat es durch einen Urtheilspruch ver-
 « loren; allein wir sind Schwäger: unsere Kinder sind
 « Better, darum will ich den Frieden und die Einigkeit
 « zwischen den zwei Reichen begründen. Uebrigens finde
 « ich dabei noch den Vortheil, daß ich einen König zum
 « Vasallen habe: Heinrich ist jetzt mein Lebensträger.
 « Dies war vorhin nicht⁴⁷⁾. »

Der älteste Sohn des Königs starb 1259 sechszehn
 Jahre alt, während einer zweiten Reise, die der König
 von England nach Frankreich machte. Dieses Ereigniß
 verbreitete an den zwei Höfen und in ganz Frankreich
 eine tiefe Bestürzung, und das mit allem Grunde. Er
 war ein Prinz, der zu den größten Hoffnungen berechnete;
 die Franzosen hatten ihn aufwachsen gesehen im Schat-
 ten des Thrones seines erlauchten Vaters, und betrachte-
 ten ihn schon als den Erben seiner Tugenden wie seiner
 Krone. Der heil. Ludwig hatte auch wirklich nichts
 unterlassen, um ihn zu allem Guten anzuleiten, und ihn
 von Jugend auf in den Pflichten eines Königs zu unter-
 richten. « Geliebter Sohn, » sagte er ihm einstens in
 einer Krankheit, an der er zu Fontainebleau darniederlag,
 « ich bitte dich, mache dich bei deinem Volke beliebt;
 « denn wahrhaft ich wollte lieber, daß ein Schottländer
 « aus Schottland käme, oder irgend ein anderer entfern-
 « ter Fremdling, der gut und glücklich regierte, als daß
 « du dich übel und tadelnswürdig betrügest⁴⁸⁾. » Dieser
 Prinz, der eben so liebenswürdig, sanft, freigebig und

47) Joinv., p. 24; Belly, tom. V.

48) Joinv., p. 4.

gerecht sich bewies, wie sein Vater, starb in den Gefinnungen der zärtlichsten Frömmigkeit. Er wurde zu Royan mit vielem Prachtaufwand zur Erde bestattet, und Heinrich selbst ließ sich nicht abhalten, den Sarg, welcher dessen irdische Hülle verschloß, eine Strecke auf seinen Schultern zu tragen; was auch die französischen und englischen Barone thaten, um dem heiligen König ihre Theilnahme an seinem gerechten Schmerze zu bezeigen. Ludwig ward hierdurch auch so sehr gerührt, daß er, um dem englischen Könige seine Dankbarkeit zu beweisen, ihn während der ganzen Fastenzeit bei sich zurückhielt, und dann bis nach St. Omer begleitete, wo sie sich trennend noch alle Beweise der aufrichtigsten Freundschaft gaben.

Ludwig kehrte wieder in das Innere seines Königreiches zurück, und fuhr fort, dasselbe zu durchreisen; er verbannte die alten Mißbräuche, schlichtete die Streitigkeiten, unterstützte die Unglücklichen, und verbreitete allenthalben seine Wohlthaten. Endlich aber warf er wieder, nachdem er lange Zeit und einzig an dem Wohl seines Volkes gearbeitet hatte, seine Augen auf die unglücklichen Christen, welche in Palästina wohnten.

Ihr schon durch die Anfälle und wiederholte Treulosigkeiten der Sarrazenen so trauriges Loos, bekam eine noch traurigere Gestalt durch das Heranrücken der Tartaren, eines andern barbarischen Volkes, das beinahe ganz Asien schon unterjocht hatte⁴⁹⁾. Ludwig rief im

49) Im Jahr 1262 tödtete Haalon, ein muhametanischer Tartar, der in Syrien das Kriegsheer anführte, den letzten Sproßling von Saladin's Bruder, vertilgte somit den Zweig der türkischen Sultane, und warf sich selbst zum Sultan von Damascus auf.

Jahr 1261 die Bischöfe und Großen seines Reiches zusammen, um hierüber ihren Rath zu vernehmen. Zuerst ward beschlossen, daß man den Beistand des Himmels durch Almosen, Gebete und Fasten anflehen, und mit noch größerer Strenge als vorhin die Gotteslästerung und Alles verbieten wolle, was den Zorn des Himmels auf die Christen herabziehen könne. Nach diesem schickte Ludwig dem treuen und tapfern Sargines, dem er die Vertheidigung Palästina's anvertraut hatte, Unterstützung an Geld; und diese Hülfe war, zur geeigneten Zeit geschickt, hinreichend, das Land gegen die feindlichen Verheerungen zu schützen. Damit aber die nach dem Morgenland versendeten Geldsummen seinen Unterthanen nicht zur Last fielen, verminderte er eben in diesem Jahre die Ausgaben für seinen eigenen Haushalt.

Der Pabst Urban IV., der kurz vorher auf den heil. Stuhl erhoben worden, bot dem heil. Könige die Krone von Sicilien für einen seiner Söhne an; allein dieß Anerbieten wurde abgelehnt, weil es ungerecht schien. Der Graf von Anjou zeigte indessen keine so große Gewissenhaftigkeit. Er wollte Herrscher seyn, und seine Gemahlin Königin, wie ihre andern Schwestern; und nahm daher die Krone an, auf welche Urban und nach diesem Clemens IV. das Recht ansprach. Dieses Recht war inzwischen sehr zweifelhaft, und es mußte vieles Blut vergossen werden, um es geltend zu machen. Karl, dessen Kriegstapferkeit schon bekannt war, glaubte dabei Gelegenheit zu neuen Waffenthaten zu finden; er setzte sich daher den größten Gefahren aus, erfocht öftere Siege über seine Feinde, und ward endlich ruhiger Besizer von ganz Sicilien. In ihm erhob sich der königliche Stamm

des Hauses Anjou, der in der Geschichte so berühmt ist durch seine Unfälle.

Schon seit einiger Zeit war der König von England in Zwistigkeiten mit seinen Baronen; die Geister hatten sich inmer mehr erhitzt, bis es zu einem offenbaren Krieg kam. Beide Parteien wurden endlich jedoch des verderblichen Streites müde, und kamen dahin überein, daß sie sich der Entscheidung des heil. Ludwig's unterwerfen wollten. Wir haben noch die getroffene Uebereinkunft mit dem feierlichen Eide, sich nach Allem gänzlich zu richten, was von dem heil. Könige entschieden würde. Die Versammlung wurde nach Amiens bestimmt; die Barone schickten ihre Abgeordneten; Heinrich erschien in eigener Person. Jeder brachte seine Beschwerden und Gründe vor; und nachdem die Sache reiflich erwogen war, entschied Ludwig für Heinrich, setzte ihn in alle seine Rechte ein, vernichtete die Beschlüsse, die man zu Oxford gegen ihn gemacht hatte ⁵⁰⁾, und erklärte, daß Niemand wegen des Vergangenen weder aufgesucht noch beunruhigt, und daß allein die Vorrechte, welche die Barone vor dem Ausbruche des Zerwürfnisses genossen,

50) Einige geben als Ursprung der Kammer der Gemeinen, das damals zu Oxford gehaltene Parlament an. Allein man erneuerte bloß darin die unter den Sachsen üblich gewesene Volksversammlung. Dieß erhellt aus den Statuten des Königreichs in Betreff dieser Kammer, welche von Eduard, Ethelred's Sohn, bekannt gemacht und von Wilhelm, dem Eroberer bestätigt worden sind. Sieh d'Uchery, *Spicil.*, tom. XII., p. 557, u. a. m.; Gordon, Drake, Belloutier, *Hist. des Celtes*, und Mallet, *Introd. à l'Hist. de Danemarck.*

Beibehalten werden sollten ⁴⁾. Die Entscheidung schien mehreren Baronen so billig, daß sie der Verbindung entsagten, und zu ihrer Pflicht zurückkehrten. Allein der berühmte Graf von Leicester, der an der Spitze der Mißvergnügten stand, ergriff von Neuem die Waffen, und machte in der Schlacht von Lewes den König und seine zwei Söhne Eduard, und Richard, zu Gefangenen. Eduard entwischte aber, sammelte ein Kriegsheer, schlug die Aufrührer, und befreite den König, seinen Vater. Der Graf von Leicester blieb todt auf dem Plage, und die Verschwörung ward endlich zernichtet, nachdem sie das Königreich, ohne daß es Ludwig hindern konnte, auf die schrecklichste Weise verheert hatte ⁵⁾.

51) *Matth. Paris, et Compromissum Regis et Baronum Angliae, ap. d'Acher, Spicil., tom. II,*

52) Es herrschte damals eine große Vermirrung in Deutschland und Italien. Der Kaiser Friedrich II. starb in Apulien, den 13. December, in einem Alter von sechs und fünfzig Jahren. Er hatte als Kaiser dreißig Jahre regiert, und zwei Söhne hinterlassen, Conrad und Heinrich, wovon der erste König von Neapel, der zweite von Jerusalem und Sicilien war. Er hatte auch drei natürliche Söhne, Entius, König von Sardinien, Manfred, Fürst von Tarent, und Friedrich, Fürst von Antiochien. Wilhelm II., Graf von Holland, machte Conrad die Kaiserkrone streitig; als er aber den Friesen nachsetzte, die sich gegen ihn empört hatten, fiel er in einen ihm bereiteten Hinterhalt, und verlor den 28. Januar 1256 das Leben. Richard, Herzog von Cornwallis, Heinrich's III., Königs von England Bruder, trat hierauf an dessen Stelle, und ward zu Aachen gekrönt. Allein zurückgeschreckt durch den Kostenaufwand und die Schwierigkeiten, kehrte er wieder nach England zurück, wo er 1271 starb. Conrad, der vierte dieses Namens, war den 21. Mai

Seine friedlichen Absichten hatten einen ganz andern Erfolg in dem Innern seiner Staaten. Die großen Bar-

1254, nach einer vierjährigen Regierung gestorben, und ließ einen noch minderjährigen Sohn zurück, Conradin, der in Schwaben von seiner Mutter anferzogen wurde. Man ließt bei einigen Schriftstellern, daß Conrad und Friedrich von Manfred vergiftet worden seyen, der sich zum Verweser von Neapel und Sicilien, für seinen Neffen Conradin ernennen ließ. Einige Zeit nachher legte er sich den Königstitel bei, unter dem Vorgeben, der rechtmäßige Erbe sey in Deutschland gestorben.

Der Pabst Urban IV. gab dieses Reich Karl, Herzoge von Anjou und Provence, vorgebend, Friedrich II. und Conrad IV. hätten ihm die Huldigung für das Königreich Neapel, welches ein Lehen des heil. Stuhles war, verweigert, und Manfred sey ein Thronräuber, weßwegen er das Recht habe, darüber zu verfügen. Karl, der von Ehrgeiz sich hinreißen ließ, nahm des Pabstes Anerbieten willig auf, ohne die Rechtsgründe dieses Verfahrens zu untersuchen. Nachdem er sodann den ganzen Theil des Königreichs Neapel, auf der Seite des Faro di Messina unter seine Gewalt gebracht hatte, schlug er unter den Mauern von Benevent das Heer Manfred's, der 1266 im Gefechte umkam. Beinahe alle Städte von Sicilien sandten ihm nun Abgeordnete zu, und erkannten ihn für ihren Oberherrn. Er besiegte auch Conradin, den einzigen Sohn und Erben Conrad's IV., und Friedrich von Oesterreich, seinen Vetter, den letzten Sprößling des alten Hauses dieses Namens durch seine Mutter Gertrude, machte sie zu Gefangenen, und ließ sie auf empörende Weise enthaupten.

Peter von Aragonien erregte dann große Umwälzungen in Sicilien. Die Landeseinwohner, welche Conradin's Tod rächen wollten, und zudem höchst erbittert waren über die Härte der neuen Regierung, zettelten eine Verschwörung an, und ermordeten alle auf der Insel befindlichen Franzosen,

fallen der Krone, und selbst die kleinsten Herren führten unter sich, wie schon bemerkt worden, wegen geringfügiger Streitigkeiten blutige Kriege. Es war daher in den, ihren Raubzügen preisgegebenen Provinzen keine Sicher-

während der Vesper des Osterfestes 1281. Dieses Blutbad ist in der Geschichte bekannt unter dem Namen der sicilianischen Vesper. Im Jahr 1283 hatte der König Karl den Schmerz, seinen Sohn in der Gefangenschaft des Admirals von Aragonien zu sehen.

Nach Conradin's Tod erlosch das schwäbische Kaiserhaus der Hohenstaufen. Das von Oesterreich folgte ihm aber bald nach. Denn nach dem Tode Richard's, Herzogs von Cornwallis und einer kurzen Zwischenregierung wurde Rudolph, Graf von Habsburg, 1273 zum Kaiser erwählt. Dieß war ein weiser, tapferer und frommer Fürst, der das Reich wieder aus der Verwirrung und Unordnung empor hob. Dtofar, König von Böhmen, hatte sich der Länder Oesterreich, Steiermark, Krain und Kärnthén bemächtigt. Rudolph eroberte aber dieselben wieder, gab seinem Sohne Albert das Herzogthum Oesterreich, und seinem Sohne Rudolph Schwaben. In der Folge ward auch Albert römischer Kaiser. Seine Nachkommenschaft hat sich den Titel von Oesterreich, einer ausgezeichneteren Herrschaft als die von Habsburg beigelegt; erstere wurde auch 1453 zu einem Erzherzogthum erhoben. Aus dem Hause Oesterreich sind in der Folge die meisten deutschen Kaiser hervorgegangen. Im Jahr 1804 erklärte sich der deutsche Kaiser Franz aus eben diesem Hause zum Erbkaifer von Oesterreich, und vereinigte alle seine Staaten in ein Ganzes, unter dem Namen Kaiserthum Oesterreich. Und im Jahr 1806, am 6. August nach Errichtung des Rheinbundes, und Auflösung des deutschen Reiches, entsagte er der deutschen Kaiserwürde, welche seine Familie so viele Jahrhunderte hindurch besessen hatte, und nannte sich Franz I., Kaiser von Oesterreich,

heit mehr. Jeder war der Gefahr ausgesetzt, wegen der Zerrwürfnisse der Lehensträger seine Güter und sein Leben zu verlieren. Ludwig wendete auf's Neue diesem unseligen Getriebe seine Blicke zu, und ohne die gesetzmäßige Rechte der Herren zu verletzen, sorgte er für die allgemeine Sicherheit, indem er Herren und Unterthanen zugleich zu beglücken sich bemühte.

Unter diesen vielseitigen Verwaltungssorgen unterließ er inzwischen nie die Uebungen eines ganz heiligen Lebens. Allzeit fromm und liebevoll, verwandte er fünf oder sechs auf einander folgende Jahre dazu, Kirchen wieder aufzubauen, Spitäler zu stiften, und aller Orten das Aufblühen der Tugend zu befördern. Er hatte würdige Rathgeber in seine Nähe gezogen, die ihn auf seine Versehen aufmerksam machen mußten, und heil. Priester, die ihm die Armen auffuchen und unterstützen halfen. Unter diesen verdient besonders bemerkt zu werden, Robert von der Sorbonne, Lehrer der Theologie, welcher durch

seit eines so heil. Königs erhalten zu haben ⁵³). Aus dieser Anstalt sind in den folgenden Jahrhunderten die vielen gelehrten Theologen und würdigen Geistlichen hervorgegangen, die so eifrig und segenreich arbeiteten zur Vertheidigung des Glaubens, zur Aufrechthaltung der gesunden Sittenlehre, zur Erbauung der Gläubigen, und zum Unterrichte der Jugend und der Gefangenen. Sie hatten auch das traurige und mühsame, aber zugleich höchst wichtige, Amt über sich genommen, den zum Tod verurtheilten Verbrechern beizustehen. Die Aussprüche der Sorbonne waren in und außer Frankreich von großem Gewicht.

Während der heil. König unermüdet an der Beglückung seiner Völker arbeitete, sann Bondocdar, das Haupt der Mamelucken, auf gänzlichen Untergang der Christen. Er hatte den Thron seiner Gebieter bestiegen, nachdem er zwei Mal seine Hände mit ihrem Blute gefärbt hatte. Mit einigen glänzenden Eigenschaften verband dieser Emporkömmling alle Gräuel der schändlichsten Treulosigkeit. Sein ganzes Sinnen und Trachten gieng auf Mord und Blut ⁵⁴). Den Anfang

53) Belly wirft mit Unrecht der Sorbonne, tom. VI., vor, sie gebe sich den Anschein, als lehne sie die Ehre von sich ab, den heil. Ludwig zum Stifter zu haben. Im eigentlichen Sinn ist auch wirklich Robert ihr Stifter, dessen Wohlthäter der heil. Ludwig war. Anfanglich hatte man nur eine Bildungsanstalt für junge Weltgeistliche auf der Universität von Paris, deren Lehrer die jedesmaligen Doctoren und Professoren der Theologie waren, und erlangte eine solche Berühmtheit, daß sein Name auf die ganze theologische Facultät der pariser Universität übergieng.

54) Es war im Jahr 1261 als Bondocdar die Krone auf
Leben d. Heil. XI. Bd.

machte er damit, daß er sich mehrerer Städte bemächtigte, welche die Christen noch in ihrer Gewalt hatten, und daß er alle ohne Barmherzigkeit erwürgen ließ, die nicht an Mahomet glaubten. Weder Verträge noch Bedingungen der Uebergabe achtend, drohte er schon dem Lande die schrecklichste Verheerung, als das Abendland von Neuem sich in Bewegung setzte, um den unglücklichen Mitchristen in Palästina Hülfe zu bringen. Ludwig vor Allen, der seit seiner Rückkehr das Kreuz nicht abgelegt, und niemals den traurigen Zustand der Christen des Morgenlandes aus den Augen verloren hatte, konnte nicht länger mehr seinem Mitleidsgeföhle widerstehen. Er erließ daher an die Großen seines Reiches den Befehl, sich am 25. März 1267 in Paris einzufinden, um über eine wichtige Angelegenheit sich zu berathen. Joinville, die Ursache dieser Berufungen vermuthend, schützte ein viertägiges Fieber vor, um nicht dabei erscheinen zu müssen. Allein der heil. Ludwig, mehr sein Freund als König, ließ ihm sagen, er habe Leute genug, die von viertägigen Fiebern zu heilen wüßten,

sein Haupt setzte, die von dieser Zeit an allzeit wählbar blieb. Die Sultane von Aegypten waren alle von dem Mamelucken-geschlechte, bis ins Jahr 1517, wo der Letzte aus ihnen von dem türkischen Kaiser Selim überwunden, und in Großcairo, nach mehreren erlittenen Beschimpfungen, öffentlich durch den Strang hingerichtet wurde. Einige Schriftsteller eignen dem Sultan Bondocdar die Einrichtung regelmäßiger Posten zu, Andere aber setzen ihren Ursprung weiter hinauf. Und in der That, schon die alten Perserkönige hatten Eilboten in einige Entfernung aufgestellt, welche die Befehle ihrer Herren in das ganze Reich brachten.

und daß er hauptsächlich aus Liebe zu ihm kommen wolle. Joinville gehorchte.

Sobald die Versammlung sich gestaltet hatte, erschien Ludwig, die Dornenkrone in seinen Händen, setzte sich nieder auf seinen Thron, und hielt eine Anrede an die Großen des Reiches mit jener sanften und Ehrfurcht gebietenden Beredsamkeit, die ihm so eigen war. Die Schilderung, die er von dem kläglichen Zustande der Christen in Palästina machte, der Eifer, den er zeigte ihnen zu Hülfe zu eilen, das Kreuz, welches er von Neuem annahm, Alles stimmte zusammen, die Anwesenden zu begeistern; und die größten Gegner der Kreuzzüge konnten sich nicht erwehren, seinem Beispiele zu folgen. Joinville allein ließ sich nicht erschüttern. « Ich sah deutlich, » sagte er, « daß, wenn ich noch einen Kreuzzug mitmachte, dieß der gänzliche Untergang meiner armen Unterthanen nach sich zöge ⁵⁵⁾. » Er erklärte auch, daß dieselben während des ersten Kreuzzuges von den Beamten des Königs von Frankreich und Navarra äußerst gedrückt worden seyen.

Der Beschluß dieser Versammlung war kaum öffentlich bekannt geworden, als der Adel in Schaaren aus den Städten und von dem Lande herbeiströmte, um seinem Könige zu folgen. Denselben Eifer bewiesen auch die Auswärtigen. Mehrere Fürsten nahmen das Kreuz, um unter den Befehlen eines Königs in den Kampf zu ziehen, der die Liebe und Bewunderung von ganz Europa war. Aller Orten machte man unbeschreibliche Vorbereitungen, und die Abfahrt wurde für das J. 1270

55) Joinv., p. 125.

festgesetzt. Da es aber jeden Tag mit der Gesundheit des heil. Königs schlimmer wurde, (denn der gute Herr, sagt Joinville, war so schwach und abgemattet, daß er weder den Harnisch tragen, noch zu Pferde sitzen konnte), glaubte er vor seiner Abreise noch seine letzte Willensverfügung treffen zu müssen. Er bestimmte den vier Söhnen, die ihm geblieben waren, ihre Leibgedinge, und Aussteuer für seine vier noch unverheiratheten Töchter, das Wittthum für die Königin Margaretha, beträchtliche Almosen für achthundert Krankenhäuser, für Aussätzige, für die meisten Spitäler und Klöster seines Reiches, für dürftige Mädchen zur Heirathsteuer, für Kleidung armer Leute, für unbemittelte Studierende, zur Unterstützung auf ihrer wissenschaftlichen Laufbahn, für Waisen, Wittwen und Kirchen. Sein väterliches Herz umfaßte alle Stände und fühlte alle ihre Bedürfnisse. Ein eben so guter Hausherr als König sorgte er ebenfalls für seine Diener und Geistlichen. Nach diesem übrigte ihm noch die Vorsorge für die Reichsverwesung. Und diese übertrug er zweien der weisesten Männer seiner Zeit, dem Mathäus, Abt von St. Denys, aus dem berühmten Hause der Grafen von Vendome, und dem Simon, Grafen von Neffe. Im Todesfalle sollten sie von dem Bischofe von Evreux und dem Grafen von Ponthieu ersetzt werden. Ludwig legte alle seine Macht in ihre Hände nieder, und nahm von den ihnen ertheilten Vollmachten bloß die Ernennung zu den von der Krone abhängigen Pfründen aus. Denn diesen Gegenstand hatte er allzeit als einen der wichtigsten in der Staatsverwaltung angesehen. Er setzte hierüber einen Gewissensrath nieder,

an dessen Spitze der Erzbischof von Paris stand, dem er vor Allem empfahl, nur die frömmsten Geistlichen, und die geeignet wären, der Kirche durch geziemende Austheilung ihrer Einkünfte zu nutzen, zu Pfründen zu ernennen ⁵⁶).

Nachdem der gottesfürchtige König Alles so geordnet und sich selbst durch zwei in der Abtei Maubuisson gehaltene Geistesübungen vorbereitet hatte, nahm er die Driflamme in der Abtei St. Denys, wo er vor dem Grabe der heil. Patrone Frankreichs niederkniete und sie um ihre Fürbitt anflehte. Den folgenden Tag

56) Wir müssen hier etwas über die pragmatische Sanction sagen, deren Zweck war, die canonische Wahl für die Pfründen zu sichern. Einige Schriftsteller geben den heil. Ludwig als ihren ersten Urheber an; es ist aber schwer über diese Thatsache Licht zu verbreiten, wegen der Veränderungen, die sie erfahren hat. Sieh Sponde, *ad. an.* 1268; die P. Fontenai und Brumoi, *Hist. de l'Eglise de Fr.*, tom. XI., p. 201.

Andere schreiben dem heil. König bloß die fünf ersten Artikel zu, und fügen ihre Meinung darauf, daß in mehreren Handschriften der sechste fehlt. Natalis Alexander hat in einer Abhandlung zu beweisen gesucht, daß diese Konstitution ganz von dem heil. König sey. Belli stimmt diesem bei und setzt ihr Erscheinen in den März 1268. Thomassin behauptet sie sey nicht so alt. Die Hollandisten, *ad diem* 25 Aug., haben diese Meinung angenommen, die sie noch durch neue Gründe bestärken. Der P. Griffet, der 1755 eine gute Ausgabe der *Histoire de France*, von dem P. Daniel, mit Anmerkungen und gelehrten Abhandlungen geliefert hat, wollte diese Frage nicht entscheiden: der aufmerksame Leser sieht aber wohl, daß er sich auf Thomassin's Seite neigt. Sieh Lauriere, *Ordon. des rois de France*, tom. I., p. 97, 98.

begab er sich aus dem Palaste in die Kirche zu unserer lieben Frau, barfuß, begleitet von den Prinzen, seinen Kindern, und vielen Großen des Reichs. Es war ein rührender Anblick, die tiefe Demuth und den lebendigen Glauben zu schauen, womit er seine Wünsche im Angesichte eines innigst gerührten Volkes zum Himmel erhob.

Als er aus der Kirche zu unserer lieben Frau zurückgekehrt war, reißte er nach Vincennes, wo er unter häufigen Thränen von der Königin Abschied nahm; denn die Religion macht nichts weniger als unempfindlich, obgleich einige Verächter derselben, die ihren Trost nicht fühlen können, dieß vorzugeben sich erfrehen.

Der allgemeine Sammelplatz der Kreuzfahrer war Nigues-Mortes. Ludwig langte daselbst an kurz nach dem Osterfeste des Jahrs 1270. Allein die Genueser, die Schiffe zur Ueberfahrt des Kriegsheeres versprochen hatten, ließen zwei Monate auf sich warten, und diese Verzögerung war die erste Ursache der erfolgten Unfälle. Man hatte sich lange über den Kriegsplan berathet, und nach vielfachen Bewegungen und Streitigkeiten ward durch Stimmenmehrheit beschlossen, daß man zuerst den Krieg in Afrika führen müsse. Der König von Tunis, der seit einiger Zeit in geheimen Unterhandlungen mit Ludwig stand, ließ die schönsten Hoffnungen für seine Befehdung blicken. Nur Eins hielt ihn zurück, wie er sagte, die Furcht, seinen Unterthanen, die alle ungläubig waren, zu mißfallen. Ludwig dachte mit Freudenentzückungen an die aus einem solchen Ereignisse sich ergebenden Vortheile; und eines Tages, da er der Taufe eines berühmten Juden, dessen Pathe er seyn wollte, bewohnte, richtete er an die gegenwärtigen Gesandten

des Fürsten diese Worte: « Saget euerm Herrn, daß ich
 « so sehnlich seine Bekehrung wünsche, daß ich gerne
 « meine noch übrigen|Lebenstage in Banden zubringen
 « wollte, wenn ich ihm und seinem Volke um diesen
 « Preis vom Himmel die Gnade der Taufe erlangen
 « könnte ⁵⁷⁾. »

Diese Hoffnungen, verbunden mit mehreren andern
 Beweggründen, bewogen die Kreuzfahrer, an dem Ge-
 stade von Tunis zu landen ⁵⁸⁾. Kaum waren sie ange-
 kommen, da erschienen die Sarrazenen, um sie zurück-
 zutreiben. Nichts vermochte aber damals dem Muthe
 der Franzosen zu widerstehen; sie stürzten mit dem
 Schwert in der Hand in kleine Fahrzeuge, auf denen
 sie nicht sobald das Land erreichten, als die Barbaren
 schon in das Gebirge entflohen. Sogleich verkündete ein
 Almosenier die Besitznahme des Landes im Namen Lud-
 wig's. Nach diesem errichtete man Zelten. Kurz darauf
 nahm man eine bei den Trümmern des alten Karthago

57) Du Chesne, tom. V., p. 420.

58) Die Kreuzfahrer hatten sich bis dahin eingebildet, sie
 giengen nach Aegypten, oder Palästina. Der Prinz Eduard,
 in der Folge König von England, der mit mehreren englischen
 Großen das Kreuz genommen hatte, schiffte sich auch wirklich
 nach Palästina ein, wo er sich durch verschiedene glänzende
 Thaten auszeichnete. Ein Ungläubiger hatte ihm in der Stadt
 Acre mit einem vergifteten Dolch einen Stich versetzt, von
 dem er aber plötzlich geheilt ward. Speed und einige neu-
 ere| Geschichtschreiber eignen seine Genesung der Eleonora,
 seiner Gemahlin zu, die das Gift aus der Wunde gesogen
 habe. Nach den Schriftstellern jener Zeit ist sie aber der außer-
 ordentlichen Geschicklichkeit des Wundarztes, der ihn behan-
 delte, beizumessen.

errichtete Feste weg, und schickte sich an, Tunis zu belagern; denn man war von der Täuschung zurückgekommen, welche der ungläubige König durch sein angebliches Verlangen nach dem Christenthume veranlaßt hatte. Die Sarrazenen schienen öfters eine Schlacht liefern zu wollen, die muthvolle Haltung der Christen schreckte sie aber jedes Mal davon zurück, und wenn zuweilen ein Handgemenge vorfiel, zogen sie immer den Kürzern.

Man erwartete bloß noch, vor dem Anfange der Belagerung die Ankunft des Grafen von Anjou, damaligen Königs von Sicilien, welcher seinem Bruder eine mächtige Verstärkung zuführen sollte. Für die Zwischenzeit ward das Lager durch breite Gräben und ein gutes Pfahlwerk gegen den Angriff der Feinde gesichert. Nichts vermochte jedoch gegen die übermäßige Hitze eines glühenden Himmelsstriches zu schützen. Eine ansteckende Seuche riß im Heere ein, und in wenigen Tagen war es bis auf die Hälfte zusammenschmolzen. Die Anführer, wie der gemeine Krieger, unterlagen dem Uebel. Philipp, der rechtmäßliche Erbe der Krone Frankreichs, hatte das Glück, von der Ansteckung frei zu bleiben. Der Graf von Nevers aber, sein Bruder, mit dem Beinamen Kristan, ein Prinz von einer seines Vaters würdigen Heiligkeit, Offenheit und Sittenschuld war einer der Ersten, die der Tod hinwegraffte. Kurz nachher erkrankte Ludwig selbst. In den ersten Tagen seiner Krankheit fühlte er schon, daß er nicht mehr genesen werde, und traf daher die gemessenen Verfügungen. Und da das Uebel immer weiter schritt, nahm er von dem Prinzen Philipp, seinem Nachfolger, Abschied, den er mit einer Mahnung begleitete, die wir noch besitzen. Man vers

sichert, sagt Joinville, daß er sie mit eigener Hand schrieb, und glaubt sogar, daß dieß schon vor seiner Abreise aus Frankreich geschehen sey. Mit Recht ward dieses Denkmal von einem der würdigsten Enkel⁶⁰⁾ dieses Königs genannt die schönste Erbschaft, welche der heil. Ludwig seinem Hause hinterlassen hat. Wir wollen sie hier, wenigstens im Auszuge, mittheilen.

„ Geliebter Sohn, „ spricht er zu Philipp, „ das
 „ Erste, was ich dir anempfehle, ist, Gott von ganzem
 „ Herzen zu lieben, und eher alle Qualen zu leiden,
 „ als eine Todsünde zu begehen. Wenn dir Gott eine
 „ Widerwärtigkeit zuschickt, so ertrage sie gerne, und
 „ denke, daß du sie wohl verdient hast. Wenn er es
 „ dir wohlergehen läßt, werde dadurch nicht vom Stolze
 „ zum Bösen verleitet; denn man darf sich nicht empören
 „ gegen Gott für seine Gaben. Gehe oft zur Beichte;
 „ vor Allem wähle dir einen tauglichen und guten Ge-
 „ wissensrath, der dich sicher leiten könne, was du thun
 „ oder meiden muß; der dich deines Bösen wegen zu
 „ recht zu weisen, und dir deine Fehler vorzuhalten ge-
 „ traut. Wohne dem Gottesdienste andächtig mit Herz
 „ und Mund bei, besonders der Messe, zur Zeit, wo
 „ die Wandlung geschieht. Habe ein sanftes und gegen
 „ die Armen mitleidiges Herz, und helfe ihnen, so vie
 „ du kannst. Halte die guten Gebräuche deines Reiches
 „ aufrecht, und verbessere die schlechten. Ueberlade dein
 „ Volk nicht mit Abgaben.... Suche in deiner Um-
 „ gebung kluge und freimüthige Männer zu haben, die


60) Der allgemein geliebte und betrauerte Dauphin, welcher am 20. Dezember 1755 starb.

« nicht voll der Lüsternheit sind; sey gottesfürchtig, sey
 « herablassend, rede oft mit ihnen, und fliehe die Ge-
 « sellschaft der Bösen. Höre gerne Gottes Wort, und
 « behalte es in deinem Herzen, habe Freude am Gebete,
 « verzeihe gerne. Liebe deine Ehre und dein Gut, und
 « verabscheue alles Böse. Niemand sey so verwegen
 « vor dir, daß er Worte rede, die erbittern und zur
 « Sünde verleiten, noch daß er von Andern Böses sage
 « hintenher und verläumderisch; dulde auch nicht, daß
 « eine Verächtung Gottes vor dir gehört werde. Danke
 « oft Gott für alles Gute, das er dir erwiesen, um dich
 « noch anderer Wohlthaten würdig zu machen. Halte
 « fest an der Gerechtigkeit, sey offen und redlich; laß
 « dich weder zur Linken noch zur Rechten kehren, sondern
 « unterstütze das Recht, und stehe dem Armen in seiner
 « Klage bei, bis die Wahrheit sich ergeben hat... Wenn
 « du fremdes Gut durch dich oder deine Vorfahren unter
 « dir hast, und die Sache ist gewiß, so gib es ohne
 « Verschub zurück; ist aber die Sache zweifelhaft, so
 « laß sie unverzüglich durch weise Männer untersuchen.
 « Bestrebe dich, Frieden und Rechtlichkeit unter deinen
 « Unterthanen aufrecht zu erhalten. Was die Städte und
 « die Gewohnheiten deines Reiches betrifft, so beschütze
 « sie in dem Stande und in der Freiheit, in welchen sie
 « deine Vorfahren beschützt haben. Verbessere bloß, was
 « darin Schlechtes seyn mag. Durch die Stärke, und
 « den Reichthum der großen Städte wirst du die Achtung
 « bei den Auswärtigen, und besonders bei deinen Pairs
 « und Baronen erhalten. Ehre und liebe alle Angehörigen
 « der heil. Kirche, und schütze sie, damit man ihnen die
 « Gaben und Almosen nicht entreisse, welche deine Vor-

« fahren ihnen zuertheilt haben.... Erweise deinem
 « Vater und deiner Mutter Ehre und Hochachtung, und
 « halte ihr Gebot. Die Pfünden der heil. Kirche gib
 « guten und unbescholtenen Personen, und verfare dabei
 « nach dem Rathe kluger und rechtschaffener Männer....
 « Sey bedacht, gute Richter und Beamte zu haben, und
 « erkundige dich oft nach ihrem Betragen, und dem deiner
 « andern Angestellten, damit du wissest, ob unter ihnen
 « kein Laster, keine Habsucht oder Verfälschung und
 « Betrügerei herrsche. Bemühe dich, alle schändlichen
 « Sünden aus deinem Lande zu verbannen.... Habe
 « acht, daß der Aufwand deiner Hofhaltung billig und
 « vernunftgemäß sey. Und endlich, geliebter Sohn, laß
 « das heil. Opfer für meine Seele verrichten, und Gebete
 « durch das ganze Reich anstellen, und laß mir besondern
 « Antheil an allem Guten zukommen, das du thun wirst.
 « Geliebter Sohn, ich gebe dir allen Segen, den ein
 « guter Vater seinem Sohne geben kann. Die aller-
 « heiligste Dreieinigkeit und alle Heilige wollen dich be-
 « hüten und bewahren vor allem Uebel, und Gott wolle
 « dir die Gnade geben, allzeit seinen Willen zu thun,
 « damit er durch dich geehrt werde, und du und wir nach
 « diesem sterblichen Leben bei ihm uns wieder sehen,
 « und ihn ohne Ende loben. Amen.»

Nach diesem ertheilte der König noch eben so rührende
 als frommen Lehren seiner Tochter Isabella, Königin
 von Navarra, die ihn mit ihrem Gemahl nach Afrika
 begleitet hatte. Er empfahl ihr zuerst, Gott von ganzem
 Herzen zu lieben, und die Sünde mit der größten Sorg-
 falt zu vermeiden. Dann ermahnte er sie stets die Zu-
 gend der Sanftmuth, Ergebung, Demuth, Barmherzig

keit, Nächstenliebe zu üben; und nachdem er ihr die Nichtigkeit der Reichthümer und die Eitelkeit alles prunkenden Schmuckes zu Gemüthe geführt hatte, schloß er mit diesen schönen Worten: « Verliere niemals aus den Augen, meine Tochter, was Jesus zu unserer Erlösung gethan hat; sondern suche beständig ihm zu gefallen; so zwar, daß wenn du gewiß wüßtest, daß du niemals eine Vergeltung für irgend etwas Gutes empfiengest, noch eine Strafe für irgend etwas Böses, das du thun könntest, du dich doch hüten würdest, irgend etwas zu thun, das unserm Heilande mißfiel, und nach Kräften zu thun dich bestrebest, was ihm gefiel, bloß aus reiner Liebe zu ihm ⁶¹⁾.

Nachdem der heil. Ludwig auf diese Weise die Pflichten eines guten Vaters und eines guten Königs erfüllt hatte, war er einzig bedacht auf die letzten Pflichten eines guten Christen, und begehrte die heil. Sakramente. Man erteilte ihm sonach zuerst die letzte Delung, die er in vollkommener Geistesgegenwart und mit allem Gefühle der Frömmigkeit empfieng, wie sie bei der besten Gesundheit nicht hätte inniger und lebendiger seyn können. Alle Anwesende zerflossen in Thränen, da sie ihn mit solcher Inbrunst und Heiterkeit auf die Gebote der Kirche antworten hörten. Nach diesem brachte man ihm die heil. Wegzehrung. Jetzt sammelte er noch einmal alle seine Kräfte, warf  am Fuße seines Krankenlagers auf die Kniee nieder, und empfieng seinen Heiland in den Entzückungen des lebendigsten Glaubens. Von diesem Augen-

61) Sieh die neue Ausgabe von Joinville, p. 309.

Blicke an sehnte er sich auch nach nichts Anderm mehr, als nach dem himmlischen Vaterlande, dankte dem Himmel für die Lage, in die er ihn versetzt hatte, und beschwor ihn, über die ungläubigen Länder das Licht des Glaubens leuchten, allen Sündern seine Barmherzigkeit angedeihen zu lassen, und nicht zu gestatten, daß die Ueberbleibsel seines Heeres in die Hände der Feinde fielen. Hören wir die eigenen Worte eines Augenzeugen, welcher dem Könige von Navarra von den letzten Augenblicken eines so heiligen Lebens Bericht erstattet.

« Sire, ich habe Euern Brief empfangen, worin
« ihr den Zustand und das Ende meines theuern Ge-
« bieters Ludwig, vormaligen Königs von Frankreich,
« zu erfahren verlangt. Vom Anfange und der Mitte,
« wißt Ihr es besser, Sire, als wir es beschreiben kön-
« nen; von dem Ende aber können wir Euch bezeugen,
« daß wir in unserm ganzen Leben weder an einem Welt-
« manne noch an einem Geistlichen so etwas heiliges
« und andächtiges gesehen haben; dasselbe haben auch
« Alle, die ihn sahen, bezeugt. Und wisset, Sire, daß
« von der Zeit der Non am Sonntage bis zur Stunde
« der Terz am Montage sein Mund nicht aufhörte unsern
« Herrn zu loben, und für das Volk zu bitten, welches
« er mit sich geführt hatte; obgleich er schon zum Theile
« die Sprache verloren hatte, rief er doch noch einige
« Male laut aus: *Fac nos, Domine, prospera mundi*
« *despicere, et nulla ejus adversa formidare* (Gib,
« o Herr, daß wir der Welt Glück verachten, und nichts
« von ihren Widerwärtigkeiten fürchten) und öfters sagte
« er laut: *Esto, Domine, plebi tuae sanctificator et*
« *custos* (Sei, o Herr, deines Volkes Heiligmacher

« und Beschützer). Nach der Terzstunde verlor er ganz
 « die Sprache, sah aber die Leute gutmüthig an, und
 « bezeichnete sich oft mit dem heil. Kreuze. Zwischen der
 « Terz und Mittagszeit schien er zu schlafen, und hielt
 « die Augen eine halbe Stunde und noch mehr geschlos-
 « sen. Nach diesem eröffnete er die Augen wieder, blickte
 « gegen Himmel und sagte: Introibo in domum tuam,
 « adorabo ad templum sanctum tuum: (Ich werde in
 « dein Haus eingehen, und dich, meinen Gott, in dei-
 « nem heiligen Tempel anbeten). Um die Stunde der
 « Non verschied er. Bis zum folgenden Tage, wo man
 « ihn öffnete, war er so schön und frisch, wie es uns
 « schien, als da er vollkommen gesund war, und mehre-
 « ren dächte es, er wolle lächeln. Nach diesen wurden
 « seine Eingeweide nach Montreale, in eine Kirche bei
 « Salerno gebracht, da, wo unser Herr schon angefan-
 « gen hat, viele Wunder zu wirken, wie wir von dem
 « Erzdiakon von Salerno vernommen, der es in seinem
 « Briefe an den König von Sicilien meldet. Sein
 « Herz und sein Leib blieben aber im Lager; denn
 « das Volk wollte auf keine Weise zugeben, daß er weg-
 « geführt würde⁶²⁾. Es ist köstlich und würdig,» ruft
 Joinville aus⁶³⁾, «den Hinübertritt dieses heil. Fürsten

62) Diese Stelle ist aus dem Briefe des Bischofs von Tunis an den König von Navarra gezogen, der sich unter den Handschriften der Abtei Prémontré befand, und den Martene bekannt gemacht hat, *ampliss. Collect.*, tom. VI., p. 118. Am Eingange des Briefes liest man: C'est la fin que le bon roi S. Loys et à sa mort, que l'évêque de Thunes envoya à Thibaut, roi de Navarre.

63) P. 158, neue Ausgabe.

„en, der so heilig und bieder seinem Reiche vor
 , der so viele schöne Almosen da spendete, und so
 one Anstalten da gründete . . . und eine große Ehre
 ar die seines Hauses, welche durch gute Werke ihm
 nachfolgen wollen; eine große Unehre aber auch für
 „ seine Nachkommen, die Böses thun würden.“

So starb am 25. August 1270 im sechs. und fünfzig-
 sten Lebensjahre und im vier und vierzigsten seiner Re-
 gierung, Ludwig, IX. dieses Namens, der bester der
 Könige, und das vollendetste Muster, welches die Ge-
 schichte der Regenten aufzuweisen hat, die nach Gottes
 heiligstem Willen und zum Besten ihrer Unterthanen das
 Staatsruder führen wollen⁶⁴⁾.

Er hatte so eben seinen Geist aufgegeben, als man
 den Trompetenschall der Kreuzfahrer aus Sicilien ver-
 nahm, welche Karl in eigener Person anführte. Die
 Verwaisten konnten aber diese Ankündigung durch keinen
 Freudenruf erwidern; denn alle beweinten in tiefen
 Schmerz versenkt den Tod ihres Königs. Karl eilt sei-
 nem Heere voran, um in das königliche Gezelt zu gelan-
 gen, und der erste Gegenstand, der ihm in die Augen
 fällt, ist der Leichnam seines Bruders, noch ausgestreckt
 auf der Asche, auf die er sich vor seinem Hinscheiden
 hatte legen lassen, um so in Buße und Demuth sein
 Opfer zu vollenden. Niedergeworfen küßte er des Ver-
 bliebenen Füße und vergießt einen Strom von Thränen.
 Sein Schmerz war ohne Maß wie seine übrigen Leiden-
 schaften.

Inzwischen mußte doch für die Sicherheit des Heeres
 Vorkehrung getroffen werden. Und Philipp und Karl

64) Belly, tom. VI.

wirkten einmüthig dahin, nachdem sie dem heil. Könige die letzte Ehre erwiesen hatten. Die Nachricht von seinem Tode flößte den Sarrazenen Muth ein, und sogleich boten sie ein Treffen an; die Christen willigten ein, und brachten den Feinden eine gänzliche Niederlage bei. Die Ueberwundenen ließen sich jedoch nach einiger Zeit wieder sehen, wo sie aber so gänzlich auf das Haupt geschlagen wurden, daß sie das Feld nicht mehr zu behaupten wagten; und die Kreuzfahrer waren im Begriffe Tunis einzunehmen. Während sie sich aber zur Belagerung anschickten, ließ der ungläubige Fürst Frieden begehren, und erbot sich zu eben so drückenden Bedingungen für sich als vortheilhaften für die Christen. Man nahm sie an, und der Waffenstillstand wurde mit folgenden Clauseln auf zehn Jahre abgeschlossen: Alle gefangenen Christen sollen in Freiheit gesetzt werden; die freie Ausübung ihrer Religion erhalten; Kirchen bauen dürfen; der Bekehrung der Muselmänner dürfe kein Hinderniß entgegen gesetzt werden; der König von Tunis solle alle Jahre dem Könige von Sicilien einen Schoß von fünf tausend Thalern entrichten; er müsse auch dem Könige von Frankreich und dessen Reichsgroßen die Kosten erstatten, die sie seit dem Anfange des Krieges gehabt, was auf zweihundert und zehn tausend Unzen Goldes stieg, wovon die Hälfte baar, und die Andere in zwei Monaten entrichtet werden mußte ⁶⁵).

Dies war das Ende des achten und letzten Kreuzzuges ⁶⁶). Die Franzosen schifften sich mit den Sicilia-

65) Diese Summe war beträchtlicher, als die, welche der heil. Ludwig zur Zeit seiner Gefangenschaft zahlen mußte.

66) Seraf oder Sait, Sohn und Nachfolger Bondoc

nern ein, die sterbliche Hülle des heil. Ludwig mit sich führend. Karl hatte schon durch seine inständigen Bitten erlangt, daß die Eingeweide seines gottseligen Bruders nach Sicilien, in die berühmte Abtei von Montreale, geschickt wurden⁶⁷⁾, wo er sie mit der größten Feierlichkeit bestatten ließ. Der übrige Theil des Leibes wurde nach Frankreich gebracht, und in der Abtei St. Denys beigesetzt. An allen Orten, wo der Zug durchgieng, strömte das Volk schaarenweise herbei, um ihm seine Verehrung zu erweisen. Die zwei besagten Abteien wurden lange Zeit von den Gläubigen besucht, die daselbst die Fürbitte des heil. Königs anflehten und nicht selten wunderbarer Weise Hülfe erhielten. Die Verehrung des heil. Ludwig's, welche durch die Stimme des Volkes schon allenthalben eingeführt war, wurde sieben und zwanzig Jahre nach dessen Tod von dem Pabste Bonifacius VIII., im J. 1305, geprüft und bestätigt. Philipp der Schöne gab der Kirche von Paris eine Rippe, und der heil. Kapelle derselben Stadt den Schädel des heil. Königs.

Die Heldentugenden dieses großen Königs, des gerechtesten und heiligsten, der jemals die Krone getragen⁶⁸⁾, glänzten herrlicher unter dessen Banden hervor,

bars nahm die Stadt Acre nach einer hartnäckigen Belagerung ein, und entriß den Christen alle Plätze, die ihnen noch in Palästina übrig waren, nach dem Abzuge des Prinzen Edward, der 1272 nach England zurückkehren mußte.

67) Vier Meilen von dieser Stadt. Sie war von dem König Wilhelm erbaut worden. Die Kirche dieser Abtei ist jetzt die Kathedrale des Erzbisthums Montreale.

68) Bossuet, tom. XII., p. 102.

als in den Tagen seiner schönsten Triumphe. Er wünschte sehnlichst, das Reich Jesu Christi auf der ganzen Erde gegründet zu sehen, welche der göttliche Heiland durch seine Gegenwart geheiligt hatte, und welche seit langer Zeit unter der Tyrannei ihrer grausamen Unterdrücker seufzete. Er konnte inzwischen einen so heiligen und edeln Wunsch nicht verwirklichen; der Himmel hatte es anders beschlossen: er betete aber bis zu seinem letzten Athemzuge Gottes höchsten Willen mit kindlicher Ergebenheit an, und fand immer sein Glück darin, sich demselben zu unterwerfen und ihn als die einzige Richtschnur seiner Gedanken und Bestrebungen zu nehmen. Nichts vermochte ihn wankend zu machen, nichts ihm eine Klage oder ein Murren zu entreißen. Erhoben über alle Unfälle ward nie seine große Seele, wenn ihm auch seine liebsten Plane mißlingen, niedergeschlagen oder verwirrt.

Bewundern wir aber die Weisheit und Barmherzigkeit Gottes in den Wegen, auf denen er seine treuesten Diener führet. Ludwig, der frömmste, der sanfteste und weiseste Mann wird durch die härtesten Mißgeschicke geprüft, und seine Seele geht aus denselben nur treuer und reiner hervor. Gott allein ist seine Hoffnung mitten in den Unfällen, die ihn trafen; er ist der einzige Gegenstand seiner Liebe, auch wenn er umgeben ist von den Schatten des Todes. Möge sein Beispiel in uns den Geist der Ergebung in Allem erzeugen, was in dieser Welt uns Widriges begegnen kann. Dieß ist das vollkommenste Opfer, welches wir dem Herrn darbringen können; dieß ist das vollendete Reich seiner Gnade in unsern Seelen, der sicherste Sieg über unsere Leidenschaften, der Anker unseres Heils unter allem Wechsel

des Erdenlebens, die reinste Quelle eines unzerstörbaren Friedens; jene Ergebung endlich ist es, die uns während der Tage unserer Pilgerschaft in den Schoos der Vorsehung setzend und darin erhaltend, allein die Bitterkeit unserer Müheseligkeiten versüßen und uns zum himmlischen Vaterland hinüberführen kann.

Der heil. Gregor,

Abt und Bisthumsverweser zu Utrecht.

Gregor, geboren in dem Gebiete von Trier, stammte durch Adela, seine Großmutter, Dagobert's II., Königs von Aufrastien, Tochter, von den fränkischen Königen ab. Diese fromme Fürstin stiftete nach ihres Gatten Alberich Tod, das Kloster Pfalzel in der Nähe von Trier, wo sie auch den Schleier nahm, und die erste Aebtissin ward. Sie hatte eine Schwester, Namens Irmina, die ihrem Beispiele folgend, ebenfalls die Welt verließ, und in der Abtei Dhren in Trier, welcher sie vorstand, in dem Herrn selig entschlief.

Als Gregor, fünfzehn Jahre alt, in das Kloster Pfalzel gekommen war, trug ihm seine Großmutter auf, den Nonnen vorzulesen, wobei der heil. Bonifacius, der aus Friesland nach Hessen und Thüringen das Evangelium verkündigend, wandelte, zugegen war. Nachdem die bestimmte Stelle gelesen war, gab ihm Adela auf, die in lateinischer Sprache geschriebenen Unterweisungen in der Landessprache zu erklären. Er entschuldigte sich aber, indem er Mangel der erforderlichen Fähigkeit vorschützte,

welches ohne Zweifel daher kam, weil er die deutsche Sprache nicht vollkommen verstand. Der heil. Bonifacius stand daher auf, verdolmetschte für ihn das Gelesene, und fügte sehr salbungsvolle Unterweisungen zur Tugend für die Anwesenden bei. Und Gregor ward dadurch so gerührt, daß er alsobald den Entschluß faßte, die Welt zu verlassen, und dem heil. Apostel Deutschlands zu folgen. Es scheint, daß er auch von Seiten seiner Verwandten und Freunde keine Hindernisse fand, weil ihn der heil. Bonifacius mit sich nahm, und ihm Lehrer und Führer in der Religionswissenschaft seyn wollte. Man glaubt, er habe einige Zeit in dem Kloster Ohrdorf (Ohrdruf) zugebracht, um da seine Studien zu vollenden. Es ist wenigstens gewiß, daß ihn der heilige Bonifacius sehr jung mit sich nahm, zum Gefährten seiner Reisen machte, und allzeit wie seinen Sohn liebte.

Der Jünger zeigte sich als den vollkommenen Nachahmer seines Lehrers; er stand ihm in seinen Missionen bei, und begleitete ihn auf seiner apostolischen Laufbahn. Einige Zeit vor seinem Märtyrertod machte ihn der heil. Bonifacius zum Abte eines von ihm in Utrecht gestifteten Klosters. Im Jahr 754 vergoß dieser Heilige, wie auch Goban, den er sich zum Nachfolger hatte geben lassen, sein Blut für den Glauben. Da sich nun die Kirche von Utrecht ohne Hirten befand, bewogen der Pabst Stephan III. und Pipin den Abt Gregor, die Leitung derselben zu übernehmen. Dieser Ursache wegen legen ihm noch einige Schriftsteller die Benennung Bischof bei ¹⁾; es ergibt sich indessen aus dem Berichte des heil.

1) Beka, Heda, Snoius, Baronius, und Molan.

Ludger's, welcher dessen Leben geschrieben hat, daß er nie mehr als Priester war 2).

Seine zwei Brüder wurden gemeuchelt, und da man die Thäter aufgegriffen hatte, schickte ihm die Stadtobrigkeit dieselben zu, damit er selbst, nach der unmenschlichen Sitte des Landes, über ihre Todesart entscheiden möchte. Der Diener Gottes wollte sich aber dieses Rechtes nicht bedienen, sondern entließ die Mörder, nachdem er ihnen liebevolle Unterstützung gewährt, und ihnen weise Belehrung zur Sühnung ihres Verbrechens ertheilt hatte.

Die Kirche von Utrecht, welche er zwei und zwanzig Jahre verwaltete, ward durch seine Wachsamkeit und seine Predigten die blühendste des Landes. Seine Liebe zur Abtödtung und zum Gebete, seine Demuth, seine Sanftmuth und seine Geduld in den Prüfungen erwarben ihm die Glückseligkeit der Heiligen, in deren Besitz er den 25. August 776 übergieng.

Seine zu Utrecht ehrfurchtsvoll aufbewahrten Reliquien wurden zwei Male, nämlich im Jahre 1421 und 1597 vom Bischöfe untersucht.

Sieh das Leben des Heiligen von dem h. Ludger, Iselaem Schüler, Bischöfe von Münster, *ap. Mabil., saec. 3, Ben.*; die Abhandlungen und Anmerkungen des Pater Stilling, *Act. Sanct.*, tom. V., *Aug.*, p. 241; Fleury, I 44, n. 9, tom. IX, und *Batavia sacra*, p. 88.

2) Sieh Mabillon, die Bollandisten, und Pagi, *Crit. in Annal. Baron.*

Der heil. Aredius, Abt von Limousin.

Der heil. Aredius ¹⁾, geboren zu Limoges, um das Jahr 511, war des Jucundus und der Pelagia Sohn, die beide durch Adel und Tugend ausgezeichnet waren. Er empfing eine christliche Erziehung, und machte große Fortschritte in den Wissenschaften. Am Hofe von Aufrastrien, wohin er geschickt worden, erwarb er sich eine solche Achtung und Zuneigung des Königs Theodebert, daß er, wie einige Schriftsteller melden, von ihm sogar zum Kanzler erhoben ward. Die Lehren aber, welche ihm der heil. Niketius, Bischof von Trier, über die Eitelkeit irdischer Größe ertheilte, machten einen so lebhaften Eindruck auf ihn, daß er den Hof verließ, um ein zurückgezogenes und bußfertiges Leben zu führen.

Da inzwischen sein Vater und Bruder gestorben waren, kehrte er nach Limoges zurück, um seine Mutter zu trösten, änderte jedoch nichts an der sich vorgezeichneten Lebensweise. Einige Zeit nachher stiftete er das Kloster Utane in Limousin, dessen erster Abt er wurde. Die ersten Ordensmänner, die unter seiner Leitung standen, waren aus seiner eigenen Familie. Die Regel, die er ihnen gab, war zusammengetragen aus den Satzungen Cassian's, des heil. Basilus, undj aus den Lebensvorschriften der alten Väter. Die Sorge für die verschiedenen Bedürfnisse des Klosters überließ er einer heiligen Frau, die man für seine Mutter hält.

1) Auf Französisch Yriez auch *Erice* genannt.

Uredius wurde um das Jahr 591 der Welt entrissen, nachdem er sein früher gemachtes Testament einige Zeit vor seinem Tode noch erneuert hatte. Die an seinem Grabe gewirkten Wunder bezeugten seine Heiligkeit. Die Abtei Atane, die in der Folge seinen Namen erhielt, wurde in ein weltliches Chorherrenstift umgeändert. Das Fest des heil. Uredius ist auf den 25. August verzeichnet.

Sieh die zwei Leben des Heiligen, herausgegeben von Mabillon, *Act. SS. Ord. S. Bened.*, tom. I, und *Analect.*, tom. IV, und besonders Gregor von Tours, *Hist. l. 10, l. de Glor. Mart.; l. de Gl. Conf.*, und *l. de Mirac. S. Martini*; Baillet, unter dem 25. August.

Die heil. Hunegundis, Klosterfrau von Homblieres, in Bermandois.

Die heil. Hunegundis, entsprossen aus einem edeln Geschlechte in Bermandois, wurde von dem heil. Eligius, Bischof von Noyon über die Taufe gehoben. Nach dem Tode dieses heil. Bischofs, der sie in ihrem Vorhaben, Gott für immer ihre Jungfrauschaft zu weihen, bestärkte, wollten ihre Eltern, daß sie in den Ehestand träte. Sie aber benützte die Frömmigkeit des Gudald, den man ihr zum Bräutigam vorschlug, und bewog ihn, vor ihrer Hochzeitfeier, miteinander eine Wallfahrt nach Rom zu machen. In dieser Stadt angelangt, ließ sie sich von dem Pabst Vitalian den Schleier geben. Gudald, über diesen Schritt der heil. Hunegundis aufgebracht, reis'te nach Frankreich zurück, sie selbst brachte aber einige Zeit zu Rom in der Uebung

der größten Abtödtungen zu. In der Folge kehrte sie jedoch wieder heim nach Bernandois, und verschloß sich in das Kloster Homblières, eine Stunde von der Stadt Saint-Quentingelegen. Eudald, über die Tugenden seiner vormaligen Braut hocherstaunt, widmete sich dem Dienste der Kirche von Homblières, übergab dem Kloster alle seine Güter, besorgte die auswärtigen Geschäfte der Genossenschaft und ward gleichsam des Klosters Schaffner. Nach seinem Tode beerdigte man ihn in dem Kloster.

Sunegundis war im Gebete begriffen, als sie von der Krankheit, an der sie auch starb, befallen ward. Als sie ihrer letzten Stunde sich nahe fühlte, ließ sie sich die letzte Selung und die heil. Wegzehrung ertheilen, worauf sie den 25. August, um das J. 690, auf Asche liegend verschied. Ihr Leib wurde den 6. Oktober 946 erhoben, und ihre Reliquien öfters übertragen. Die Abtei Homblières kam in der Folge an die Benedictiner.

Siehe das Leben der Heiligen, von Bernier, erstem Abte von Homblières, mit Rabillon's Anmerkungen, Saec. 2 Ben.; Baillet u. a. III.

Die heil. Ebba, Abtissin in England.

Die heil. Ebba, von den Engländern gewöhnlich die heil. Tabbs genannt, war eine Schwester des heil. Oswald's und Oswi's, Königs von Northumberland. Unterstützt durch die fromme Freigebigkeit des Zweiten dieser Fürsten, stiftete sie ein Kloster an der Darwent, im Bisthum Durham, welches später unter dem Namen Ebchester bekannt war. Sie gründete auch noch ein Manns- und Frauenkloster, zu Coldingham, in den Sümpfen, unterhalb Berwick, dem sie bis zu ihrem seligen Tode, im J. 685 vorstand.

Sieh Beda, l. 4, c. 19, 25, und Harpsfield.

26. August.

Der heil. Zephirin, P a b s t.

(Sieh Lilemont; ANT. SANDINI, *Vit. Pontif. Rom. ex antiquis Monum.*; Anastasius, mit den Anmerkungen von Bianchini und Muratori).

Jahr 219.

Der heil. Zephirin, von Geburt ein Römer, folgte dem Pabst Victor 202, das heißt in eben dem Jahre, in welchem Severus das Feuer der fünften Christenverfolgung anzachte ¹⁾, auf dem Stuhle des heil. Petrus. Er war der Schützer und der Tröster der Gläubigen, und seine Liebe fühlte tief die Leiden aller verfolgten Bekenner Jesu. Die Triumphe der Märtyrer waren zwar für ihn ein Gegenstand hoher Freude; sein Herz war aber auch schwer verwundet durch den Fall der Abtrünnigen und Keger; und seine Seelenbetrübnis über die Blindheit der Keger hörte nicht auf, obgleich der Friede der Kirche Gottes wieder gegeben ward ²⁾.

1) Dodwell hat vorgegeben, daß diese Verfolgung nur zwei Jahre dauerte: allein Ruinart, Verti u. a. m. haben durch das Zeugniß des Sulpitius Severus und mehrern andern Schriftsteller bewiesen, daß sie bis zu dem 211 erfolgten Tode des Severus fortwüthete.

2) Der Friede, den Caracalla der Kirche schenkte, wurde

Die vorzüglichsten Kegerhäupter, die damals ihre Irrthümer austreuten, waren Marcion, Praxeas, Valentin und die Montanisten. Zephirin errang, nach dem Berichte des heil. Optatus ³⁾, über Alle den Sieg. Nichts betrübte ihn aber mehr als Tertullian's Fall, den man zum Theile dessen Stolge, und zum Theile dem Proclus und Proculus zuschreibt. Dieser war ein beredter Montanist, dessen übertriebener Lobredner Tertullian wurde, als er zu dieser Secte übergegangen war. Zu Rom ward er dennoch in einer Unterredung mit Cajus, einem gelehrten Priester der römischen Kirche, widerlegt, den Zephirin später zum Regionärbischof machte. Eusebius, der heil. Hieronymus und Photius ertheilen dem Gespräche des Cajus mit Proculus, das nicht auf uns gekommen ist, große Lobsprüche. Bei Photius lies't man ferner, daß Cajus auch eine Abhandlung gegen Artemon, der lehrte, daß Jesus Christus ein bloßer Mensch sey, und mehrere andere gelehrte Werke geschrieben habe, woraus Eusebius seine Erzählung von des Natalius Buße genommen hat.

Natalius lebte zu Rom, und hatte verschiedene Martern für den Glauben erduldet; nachher aber ließ er sich verführen von Asklepiodot und Theodot dem

weber durch Macrin, der 217 den Caracalla in Mesopotamien meucheln ließ, noch von dem schändlichen Heliogabal, Macrin's Mörder und Nachfolger, der bis 218 regierte, gestört.

3) L. 1 de Schismate, n. 9, und von Aube spine, not. *ibid.*

4) L. 5, c. 28

Wechsler, beide Schüler des Gerbers Theodor, welchen der Pabst Victor, seiner Irrlehre wegen, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen hatte. Dieser Irrlehrer verbreitete dieselbe Ketzerei wie Ebion, indem auch er lehrte, Christus sey bloß ein Mensch, obwohl ein Prophet. Die zwei Ketzehäupter stellten den Natalius zum Bischofe ihrer Secte auf, und machten sich anheischig ihm ein monatliches Einkommen von hundert fünfzig Silberdenare zu verabreichen 5). Gott aber erbarmte sich dessen, der seinen Namen bekannt hatte; indem er ihn durch mehrere Gesichte warnte, die Partei der Ketzerei zu verlassen, in der er jedoch theils aus Eigennuz, theils aus Eitelkeit verflochten blieb. Endlich wurde Natalius eine ganze Nacht hindurch von einem Engel gezeißelt. Des folgenden Tages warf er sich in Thränen zerfließend, und mit einem Bußkleide angethan, zu Zephirin's Füßen, bat auch kniefällig die rechtgläubige Gemeinde um Verzeihung, und gab solche Merkmale der Reue daß Alle innigst gerührt wurden. Zephirin nahm ihn aber nur mit vieler Mühe in die Kirchengemeinschaft auf, obgleich er auf das dringendste um diese Gnade flehte, und die Striemen der erhaltenen Streiche vorzeigte. Des außerordentlichen Schmerzes wegen, den er über seinen Fehler an Tag legte, ward er zuletzt auch von den Kirchenstrafen freigesprochen, die damals sehr langwierig und strenge waren.

Wir ersehen aus Eusebius, daß der heil. Zephirin einen so kraftvollen Eifer gegen die Gotteslästerungen

5) Der Denarß galt dreizehn und einen halben Kreuzer, oder etwa vier Kaisergroschen.

der Ketzer, der Verföhrer des Natalius bewies, daß diese ihn auf die empörendste Weise verfolgten; allein es war eine Ehre für ihn, sich den Hauptvertheidiger der Gottheit Jesu nennen zu hören, und als solcher für Jesus zu leiden. Nach vielen Kämpfen starb er dann im J. 219, nachdem er siebenzehn Jahre der Kirche Gottes vorgestanden hatte, und wurde auf seinem eigenen Kirchhofe, (der in dem Calixtinischen mit einbegriffen ist) am 26. August beerdigt, an welchem Tage sein Name auch in den meisten Martyrologien steht. Die von Wandelbert und Rhaban, wie auch das von Florentinus unter dem Namen des heil. Hieronymus herausgegebene setzen sein Fest auf den 20. December, ohne Zweifel wegen irgend einer Uebertragung seiner Reliquien oder weil dieses der Tag seiner Weihe war ⁶⁾. Den Namen Märtyrer, den ihm einige Martyrologisten beilegen, erwarb er sich durch die Leiden, denen er während der Verfolgung ausgesetzt war. Ueber seine Todesart weiß man nichts ganz Zuverlässiges.

Wir erblicken, besonders in den ersten Jahrhunderten des Christenthums, eine Reihesfolge von Hirten, die mit unermüdlichem Eifer die Hinterlage des Glaubens beschützten, über die Reinheit der Sittenlehre wachten, und die Heiligkeit der Kirchenzucht bewahrten. Und welche Kämpfe mußten sie deswegen bestehen? Wie standhaft und unerschütterlich mußten sie seyn, daß sie dem Heidenthume, den Ketzereien und dem Verderbnisse der Welt nicht einen Fußbreit wichen! Ihren Arbeiten haben wir die köstlichsten Vortheile der Gnade zu verdanken. Wir sollen daher unserm Gotte

6) Sieh Berti, in Saec. 3, Diss. 1, tom. II., p. 158.

unablässig die Huldigungen des Dankes und Lobes darbringen für die Barmherzigkeit, die er so sichtlich über seine Kirche walten ließ. Zudem müssen wir ihm auch noch stets unsere eigenen Werke aufopfern, ihn bitten um Erhöhung der Ehre seines heil. Namens, die Verbreitung des Glaubens über die ganze Erde, um Erweckung wahrer Tugendmuster in seiner Kirche, mit seinem Geiste beseelter Hirten, eines Volkes, das bereit ist, seinen Verstand unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu geben, und sein Herz dem süßen Joche des göttlichen Gesetzes zu unterwerfen, eines Volkes, das mit Abscheu die unheiligen und frechen Neuerungen von sich stößt, und fest steht gegen alle Angriffe und Ränke der so vielgestaltigen Verführung.

Der heil. Genesius, Schauspieler, Märtyrer zu Rom.

Jesus Christus berief, um die Macht seiner Gnade und die Größe seiner Barmherzigkeit zu offenbaren, einen Publikan zur Apostelwürde, und verherrlichte den Genesius durch die Märtyrerkrone, nachdem er ihn dem Schauspieler, dieser Schule des Lasters, entriß, welches von allen Kirchenvätern mit dem Fluche belegt, vor dem alle eifrige Seelsorger so ernsthaft warnen, und vor dem Alle nicht ohne Grund fliehen, welche die Lockungen zur Sünde, sich selbst mißtrauend fürchten, und den Schatz ihrer Unschuld vor dem offenen und geheimen Gifthauhe der Verführung bewahren wollen.

Als der Kaiser Diokletian nach Rom kam, ward er mit dem größten Prachtaufwande empfangen. Und unter den verschiedenen Festen, die man zu dessen Vergnügen anstellte, vergaß man auch nicht die Vergnügungen des Schauspieles. In einem Possenspiele, das man vor ihm aufführte, wollte der Schauspieler Genesius die Ceremonieen der Taufe lächerlich machen, um dadurch die Zuschauer zu erlustigen, welche die christliche Religion und ihre Geheimnisse verachten und in's Lächerliche zogen. Uebrigens war er in unsern Gebräuchen nicht ganz unerfahren, weil er darin von einigen seiner Freunde, die sich zum Christenthum bekanteten, unterrichtet worden war.

Er erschien daher krank im Bette und rief aus: «Ach! meine Freunde, ich fühle auf mir eine drückende Last; und ich wünschte davon befreit zu werden. Was sollen wir thun,» antworteten seine Mitgesellen, «um diese Last von dir wegzunehmen? Sollen wir dich auf die Hobelbank legen, um dich leichter zu machen? Ihr seyd nicht geschmeid,» erwiederte Genesius. «Ich will als Christ sterben, damit mich Gott in sein Reich aufnehme, wie Jene, die, um ihr Heil zu sichern, der Abgötterei und dem Aberglauben entsagt haben.» Hierauf berief man zwei Schauspieler, deren Einer einen Priester, der Andere einen Exorcisten vorstellte, die sich an sein Bett setzten und ihn fragten: «Sohn, warum hast du uns kommen lassen?» Genesius, durch innere Erleuchtung plötzlich umgewandelt, antwortete aber nicht mehr mit Verstellung, sondern mit Ernst: «Ich begehre die Gnade Christi zu empfangen, und wieder geboren zu werden, um mich von meinem Sündenfalle erheben zu können.» Sie verrichteten sodann die Taufceremo-

nie, zogen dem Genesius ein weißes Gewand an, immer noch die Rolle der Kirchendiener vorstellend. Andere, als Soldaten verkleidete, Schauspieler ergriffen ihn, führten ihn vor den Kaiser, um nach Art der Christen verhört zu werden. Bisher hatte man geglaubt, es geschehe Alles nur zum Scherze, bald aber erkannte man die wahren Gesinnungen des Genesius. Denn dieser hielt, sich an die Versammlung wendend, folgende Rede: Gebieter, „und alle hier Gegenwärtige, Kriegsoberste, Weltweisen, „Senatoren, Bürger, höret, was ich euch zu sagen „habe. Bisher hörte ich nie ohne Abscheu den Christen- „namen nennen. Ich verabscheute sogar meine Ver- „wandten, die sich zu dieser Religion bekannten. Ich „habe die Geheimnisse und Gebräuche des Christenthums „erforscht, einzig in der Absicht, darüber zu spötteln „und sie bei Andern verächtlich zu machen. Sobald „aber das Wasser meinen Leib berührt, und ich aufrich- „tig geantwortet hatte, daß ich die Artifel glaube, wor- „über man mich fragte, sah ich über meinem Haupte „eine Schaar strahlender Engel, die in einem Buche alle „Sünden lasen, welche ich von Kindheit an begangen „habe. Dann aber das Buch in das Wasser tauchend, „in dem ich mich noch befand, zeigten sie mir es so „weiß, wie Schnee, und ohne irgend eine Spur der „vorigen Schrift. Wohlan denn, mächtiger Kaiser, und „ihr alle, die ihr diese Geheimnisse verlacht habt, glaubt „mit mir, daß Jesus der wahre Gott, daß er das Licht „und die Wahrheit ist, und daß ihr durch ihn Verzeihung „eurer Sünden erhalten könnt¹⁾. „

1) Die Taufe, wovon hier die Rede ist, war kein Sakrament, aus Mangel der ernstlichen Absicht zu thun, was die Kirche

Der Kaiser gerieth durch diese Rede in heftigen Unwillen, ließ ihn auf das grausamste mit Stöcken schlagen, und dann dem Präfecten Plautian übergeben, daß er ihn zu opfern zwingen sollte. Genesius ward nun auf die Folterbank gespannt, wo ihm die Seiten mit eisernen Krallen zerreißen und mit Fackeln gebrannt wurden. Während dieser Qualen bewährte der Bekenner Jesu eine bewunderungswürdige Geduld, und wiederholte unaufhörlich die Worte: „ Es gibt keinen andern Herrn „ der Welt, als Denjenigen, den ich das Glück habe zu „ sehen. Diesen bete ich an, diesem diene ich; ihm werde „ ich unverbrüchlich anhängen, sollte ich auch tausend „ Mal den Tod leiden müssen. Keine Marter wird „ Jesus aus meinem Herzen reißen können, oder meinem „ Munde wehren ihn zu loben. Mein ganzer Schmerz „ ist, daß ich ihn durch so viele Laster geschändet, und „ so spät erkannt habe. „ Als der Richter sah, daß er seine Standhaftigkeit nicht besiegen konnte, ließ er ihn enthaupten. Man ließt seinen Namen in den alten Kalendern von Rom und Karthago 2). Die Einen setzen seinen

thut. Sie wurde aber ersetzt, durch des Genesius Begierde, verbunden mit einer wahren Zerknirschung, und durch seinen Märtyrertod.

2) Stolberg, der in der Zeitangabe des Märtyrertodes des Genesius, wie auch in dessen Handlungsweise, da er, obwohl im Herzen schon bekehrt, den Spott mit der heil. Taufe von dem vorgestellten Priester zugelassen habe, Schwierigkeiten gegen die Glaubwürdigkeit der Märtyrerakten zu finden glaubt, bemerkt inzwischen doch, daß sie durch ihre einfache Schreibart sich empfehle, und zudem kein wahrer Christ die Möglichkeit des Wunders läugnen könne, daß ein Schauspieler, da er

Märtyrertod in das Jahr 286 und die Andern in das Jahr 303 3).

Sieh seine echten Akten bei Ruinart, p. 283, und Orsi, tom. III., p. 467.

In der alexandrinischen Chronik liest man eine ähnliche Begebenheit zu Heliopolis in Phönizien; es wird darin erzählt, der Schauspieler Gelasinus, um unsere heil. Geheimnisse lächerlich zu machen, habe sich in einem Poffenspiele taufen lassen; sey aber nicht sobald aus dem Wasser, in dem er gebadet worden, hervorgegangen, als er sich laut zum Christenthum bekannte. Das Volk fiel über ihn her, und steinigte ihn 297. Theodoret spielt auf dieses Beispiel an, wenn er sagt, das einige Personen des Theaters aus dem Dienste der Dämonen in die Reihe der Märtyrer getreten seyen 4).

das Heilige lästere, plötzlich durch Allmacht der Gnade bekehrt werde. Ueber die erhobenen Bedenklichkeiten sich aber gleichsam selbst zurechtweisend, setzt er schließlich noch bei: „Ich zweifle desto weniger daran, daß etwas Wahres bei den Erzählungen zum Grunde liege, da Theodoret, ein kirchlicher Schriftsteller von Gewicht, der in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts blühte, von einigen Gläubigen spricht, die, auf der Bühne erzogen, plötzlich Kämpfer für die Wahrheit geworden, die Krone errungen und Dämonen, in deren Gewalt sie ehemals gewesen, geschreckt haben. Stolberg, Th. 9 S. 480 u. f.

3) Ruinart, p. 283, und Tillemont, tom. IV., p. 694 sind der ersten Meinung gefolgt. Nachdem Diokletian, sagt Tillemont, den Carin bei Murga 285 besiegt hatte, gesellte er sich am 1 April 286 den Maximian Herkulius als Mitgenossen bei. Von Nikomedien aus machte er mit allem Gepränge der kaiserlichen Würde eine Reise nach Rom, wo eine heftige Verfolgung um den Monat Juli ausgebrochen zu seyn scheint.

4) Vergl. Theodoret, *de curandis Graecor. affect.*, serm. 8 de Martyr., tom IV. p. 606.

Der heil. Genesius von Arles,

M ä r t y r e r.

Der heil. Genesius von Arles bekleidete in dieser Stadt das Amt eines öffentlichen Schreibers, und war erst Katechumen, als Maximian Herkulus daselbst anlangte. Da er nun beauftragt wurde, einen Befehl zur Verfolgung der Christen abzuschreiben, wollte er an einer so schreienden Ungerechtigkeit keinen Antheil nehmen. Er entfloß daher heimlich aus der Stadt, in der Absicht sich zu verbergen. Nach vielen und strengen Nachforschungen fand man ihn endlich und zog ihn gefänglich ein. Er wurde zu Anfange des vierten Jahrhunderts an dem Ufer der Rhone enthauptet. Der heil. Prudentius ¹⁾, der heil. Gregor von Tours, der heil. Eucherius ²⁾, und die alten Martyrologisten nennen ihn den Ruhm der Stadt Arles. Er ist Titularpatron der Kirche von Lodeve.

Sieh die Akten des h. Genesius bei Ruinart, und am Ende der Briefe des heil. Paulin's, samt den oben angeführten Schriftstellern.

Nach Fleury wurde der heil. Genesius im Jahr 303 gemartert, als Diokletian zur Feier der zwanzigjährigen Regierung des Maximian Herkulus, die im November 303 anfieng, sich begab. Die zwei Kaiser feierten damals gemeinschaftlich einen Triumph über die Perser. Einige Zeit nachher kehrte Diokletian wieder in das Morgenland zurück.

1) Hymn. 7, v. 36.

2) Sieh die fünfzigste Homilie, unter denen, die den Namen des heil. Eusebius von Emesa tragen.

Der gottselige Crispin von Biterbo, aus dem Orden des heil. Franciskus.

Dieser demüthige Laienbruder wurde geboren zu Biterbo, am 13. November 1668, von armen aber tugendhaften Eltern. Die christliche Erziehung, die sie ihm gaben, und wodurch sie in das junge Herz den Samen zu den herrlichsten Früchten ausstreuten, überwog inzwischen Alles, was die Welt zu ertheilen vermag. Er war ungefähr fünf Jahre alt, als seine Mutter, die mit ihm am Tage der Verkündigung Maria sich auf dem Felde befand, ein Bildniß der allerseligsten Jungfrau erblickend sich niederkniete und ihm von der Mutter Gottes sprechend, sagte: « Diese ist auch deine Mutter; ich übergebe dich « ihr, liebe sie von Herzen; verehere sie als deine Königin. »

Nachdem er bei heranwachsenden Jahren lesen und schreiben gelernt hatte, erhielt er auch Unterricht in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache. Von Kindheit an zeigte er eine besondere Neigung zur Frömmigkeit; er betete viel und fastete oft. Seine Freude war bei der Messe zu dienen, den gottesdienstlichen Verrichtungen beizuwohnen, ohne jedoch den ihm gegen seine Eltern obliegenden Pflichten Abtrag zu thun. Seine Altersgenossen suchten ihn zu bereden in Waffendienst zu treten; allein als er kurz darauf, zwölf Jahre alt der feierlichen Gelübdeablegung zwei junger Novizen von der Capuzinercongregation zu Biterbo beiwohnte, deren Geistesammlung, Demuth und Frömmigkeit ihn so sehr rührten, daß sie ihm eher wie Engel als Menschen erschienen, rief er aus: « Zu diesem

« Kriegsheere will ich gehören. Ich fühle das Kreuz des
 « heil. Franciskus in meinem Herzen, und ich will es
 « allzeit darin behalten. » Später suchte er in dem
 Capucinerkloster zu Viterbo um die Aufnahme als Laienbruder nach, und als ihm diese gewährt worden, sagte er: « Jetzt habe ich mit der Welt gebrochen! Lebe
 « wohl, meine Heimath! lebet wohl meine Freunde! Ich
 « bin ein Sohn des seraphischen Vaters. » Seine Eltern vergossen, als er sie verließ, wohl verzeiſliche Thränen; er tröstete sie, und erinnerte seine Mutter daran, daß sie ihn in seiner Kindheit der allerseligsten Jungfrau dargebracht hätte. « Dieß war, » setzte er dann bei, « eine
 « freiwillige Gabe; sie ist angenommen worden, und
 « darf nicht mehr zurückgewünscht werden. » Seine frommen Eltern, die seinen Eifer sahen, und aufrichtig sein geistiges Wohl wünschten, brachten ihn Gott zum Opfer dar, und ertheilten ihm ihren Segen. Er war damals fünf und zwanzig Jahre alt.

Nach zurückgelegtem Prüfungsjahre legte er seine feierlichen Gelübde als Laienbruder ab, und der Novizenmeister erklärte, daß er niemals einen unterwürfigern Zögling gefunden habe. Sein nachheriger Wandel entsprach auch vollkommen den auf ihn gesetzten Hoffnungen. Er beobachtete pünktlich alle Regeln des Ordens: gehorsamte schnell und freudig allen Befehlen seiner Obern; wählte die niedrigsten und unangenehmsten Geschäfte der Genossenschaft, und suchte stets als der Letzte von Allen zu erscheinen. Er übte verborgen alle nur mögliche Bußwerke; und betete Gott immerdar, seiner Gegenwart sich erinnernd, im Geiste und in der Wahrheit an. Seine Heiligkeit offenbarte sich in seinen Worten, in seiner demü-

thigen Bescheidenheit in seinem frommen Aeußern, in seiner Ehrfurcht, womit er von Religionsgegenständen redete, in seinem Bestreben, allen eiteln Gesprächen Einhalt zu thun, und allzeit zu geistlichen und heilsamen Unterhaltungen die Mitbrüder zurückzuführen. Nach der Ordensregel empfingen die Laienbrüder zwei Mal in der Woche und an mehreren Festtagen die heilige Kommunion. Diesen heiligen Gebrauch versäumte er niemals, und die Weise, wie er sich zum Hintritte zum Tische des Herrn vorbereitete, die Andacht womit er dabei erschien, die Dankgebete, die er jedes Mal vor Gott verrichtete, bewiesen, wie sehr er von der Erhabenheit dieses göttlichen Sacramentes, und von der unendlichen Liebe, die der Heiland den Menschenkindern durch Darreichung dieser himmlischen Speise an Tag legte, durchdrungen war.

Seine Nächstenliebe äusserte sich auf verschiedene Weise. Das geistige Wohl war zuerst der Gegenstand seiner zärtlichen Sorgfalt; nach diesem bemühte er sich aus allen Kräften, ihren zeitlichen Nöthen abzuhelfen. Und da er öfters die Almosen für sein Kloster einzusammeln hatte, fand er Gelegenheit, den Armen in ihren verschiedenen Bedürfnissen, besonders durch Unterweisung ihrer Kinder, und ihre eigene Hinführung zu Gott, beizustehen. Das Gute, welches er auf diese Weise bewirkte, war so allgemein, daß man sagte, jede seiner Almosenfassungen sey eine Mission. Niemand gab bessern Rath, Niemand wußte mit mehr Weisheit die schwierigsten Fragen zu lösen; so daß nicht nur die Kleinen und Armen zu ihm ihre Zuflucht nahmen, sondern auch die Personen des höchsten Ranges, die Cardinäle und Bischöfe, die ihn als einen besonders von Gott begünstigten Mann ansahen. Dessen un-

geachtet blieb seine Demuth unerschütterlich, und er fuhr bis zu seinem Lebensende fort, mit Liebe und heiterm Frieden die niedrigsten Geschäfte der Genossenschaft zu besorgen. Man schickte ihn in verschiedene Klöster; in diesem übertrug man ihm die Krankenpflege; in Jenem besorgte er die Küche; anderswo war ihm die Reinigung des Hauses anbefohlen; an mehreren Orten hatte er die Almosensammlung zu besorgen. Welche Verrichtungen man ihm auch übertragen mochte, besorgte er sie allzeit mit Demuth, Gottergebenheit, heiterm Sinne, und erbaute Alle, die ihn sahen.

Am ersten Mai 1750 kündigte er selbst seinen nahen Tod an, und ward bald von einer bedenklichen Krankheit befallen. Er empfing die heil. Sakramente der Kirche mit der größten Andacht, und dennoch, wie sehr sollen wir hier selbst erbeben, und dennoch war dieser heil. Diener Gottes einige Zeit in Schrecken, wegen der Herannahung des Todes; allein sein Vertrauen auf Gott, und seine mächtige Beschützerin blieb unerschütterlich. « O mein « Jesu! » rief er oft aus, « du hast mich durch dein « Blut erlöst! stehe mir bei in dieser Stunde! vollende « das Werk deiner Liebe! sichere mir mein Heil. » Dann sich an die allerseligste Jungfrau wendend, sagte er: « O « mächtige und verehrungsvolle Mutter des Herrn! sey « meine Fürsprecherin, meine Beschützerin, meine Zu- « flucht und mein Trost, gedenke meiner in dieser letzten « Stunde! » Seine Bitten wurden erhört. Er starb am 19. Mai 1750 mit dem demüthigsten und festesten Vertrauen, der himmlischen Güter theilhaftig zu werden. Am 26. August 1806 wurde er von dem Pabste Pius VII selig gesprochen, der in dem darüber erlassenen Dekret sagt

« Er war der Vater der Armen, der Tröster der Betrüb-
« ten, eines reinen und einfältigen Herzens, andächtig
« gegen die allerseligste Jungfrau, berühmt durch die Gabe
« der Weissagung und der Wunder. »

Sieh das Dekret seiner Heiligsprechung, und das Leben
des gottseligen Crispin von Viterbo, Capuzinerlaienbruders
aus der römischen Provinz, I. Bd. in 4., Rom 1806.

27. August.

Der heil. Cäsarius, Bischof von Arles.

(Gezogen aus seinem in zwei Bücher getheilten Leben, deren Eines von Cyprian, nachher Bischof von Toulon, und von Firmin und Biventius, die beide zur bischöflichen Würde erhoben worden; und das Andere von dem Priester Messianus und dem Diakon Stephanus verfaßt ist. Alle diese Schriftsteller waren Schüler des heil. Cäsarius, und Augenzeugen alles dessen, was sie von seinen Tugenden und Wundern erzählen. Das fragliche Werk ist von Mabillon, *Saec. 1, Ben.*, tom. I., p. 659, herausgegeben worden. Sieh auch den gelehrten Benedictiner, *Annal. Ben.*, tom. I.; Ceillier, tom. XVI, p. 226; Rivet, *Hist. littér. de la France*, tom. III., p. 190 und *Gallia Christ. nova*, tom. I., p. 535.).

Jahr 542.

Der heil. Cäsarius, im Bezirke von Chalons, an der Saone, im Jahre 470 geboren, stammte aus einer Familie, in welcher die Gottseligkeit als ein köstliches Erbe erhalten wurde. In einem Alter von sieben Jahren zeigte er sich schon so wohlthätig, daß er sich oft seiner eigenen Kleider beraubte, um sie den Armen zu geben. Nachdem er seine Studien mit dem besten Erfolg vollendet hatte, entschloß er sich die Welt zu verlassen. Dieser Entschluß war die Frucht seiner ernstlichen Betrachtung über die Vortheile der Zurückgezogenheit, in welcher man am Leichtesten die

Sicherung seines Heiles findet. Erst achtzehn Jahre alt, bat er daher den Bischof Sylvester von Chalons um Aufnahme in den geistlichen Stand. Dieser schnitt ihm die Haare ab, und er trat in den Dienst der Kirche.

Getrieben von dem Verlangen nach höherer Vollkommenheit, die er nur in der Stille Gott geheiligter Einsamkeit zu finden glaubte, entfloß er heimlich zwei Jahre nachher, und unterzog sich der Leitung des Abtes Procarius, welcher dem, durch eine große Anzahl frommer und gelehrter Männer, berühmten Kloster Lerins vorstand. In diesem Hause bewährte er sich als ein vollendetes Muster aller klösterlichen Tugenden. Man machte ihn zum Kellermeister; allein die menschlichen Leidenschaften schleichen auch oft an jenen Orten ein, aus denen sie vor Allem verbannt seyn sollten. Einige der Ordensmänner beschuldigten ihn einer übermäßigen Strenge, und er konnte diesen Klagen nur durch Niederlegung dieser Stelle ein Ende machen. Innigst vergnügt, sich wieder in Freiheit zu sehen, widmete er sich gänzlich den Uebungen der Buße und Beschauung, wobei er mit einer solchen Strenge gegen sich verfuhr, daß man wegen gänzlicher Entkräftung für sein Leben fürchtete. Er war deßhalb genöthigt, die Aerzte von Arles zu Rathe zu ziehen, und fand dadurch Gelegenheit, den Conius, Bischof dieser Stadt, der aus seinem Lande und sein Verwandter war, zu sehen. Der Oberhirt begehrte den heil. Casarius von seinem Abte, und ertheilte ihm das Diaconat und dann die Priesterwürde. Einige Zeit nachher übertrug er ihm die Leitung eines von ihm, auf einer Insel der Rhone, in einer der Vorstädte von Arles erbauten Klosters.

So verflossen drei Jahre. Conius fühlte sich dem

Tode nahe und beehrte, bevor er starb, den Casarius zu seinem Nachfolger. Der Heilige ergriff auf die von seiner Bestimmung erhaltene Nachricht die Flucht, und verbarg sich in den römischen Gräbern, deren Trümmer man jetzt noch bei Arles sieht. Allein man entdeckte ihn, und er mußte den Wünschen des Volkes und der Geistlichkeit nachgeben, die ihn einstimmig im Jahr 501 zu ihrem Hirten erwählt hatten. Er war damals dreißig Jahre alt, und trug noch vierzig Jahre die Verwaltung des bischöflichen Amtes.

Seine erste Sorgfalt war, den Gesang beim Gottesdienste zu ordnen. Bis dahin hatte man zu Arles nur an den Samstagen und Sonntagen die Terz, Sext und Non gesungen; nun ließ er dieß an jedem Tage in seiner Kathedrale thun, wie es in andern Nachbarkirchen üblich war. Zu gleicher Zeit ermahnte er auch die Laien, soviel es ihnen ihre Geschäfte gestatteten, beizuwohnen, und leitete sie an, mit den Geistlichen die Psalmen und Hymnen zu singen, um sie hierdurch von eiteln und unnützen Gesprächen abzuhalten. Da im vierten, fünften und sechsten Jahrhunderte zu Arles im gemeinen Leben die griechische und lateinische Sprache üblich waren, sangen die Einen lateinisch und die Andern griechisch. Der heilige Bischof ermahnte ferner seine Heerde dem Gottesdienste zur Nachtzeit, wie am Tage, beizuwohnen ¹⁾. Das Gebet war eines seiner dringendsten Anliegen. Er wollte, daß man mit dem Herzen und nicht allein mit dem Munde bete. « Man » betet, » sagte er, « den Gegenstand an, womit man » sich während des Betens beschäftigt. Derjenige, wel-

1) *Caesar. Serm. 142, n. 2, et Serm. 300.*

« Her, wenn er betet, entweder an einen Versammlungs-
« ort, oder an das Haus, welches er bauen läßt, denkt,
« betet vielmehr diese denn Gott an 2). » So übertrug
er auch, um sich anhaltender dieser Uebung, so wie dem
Schriftlesen und dem Predigtamte hinzugeben, die Ob-
sorge für das Zeitliche, eigends dazu aufgestellten Deko-
nomen und Diakonen von anerkannter Rechtschaffenheit.
Seine Einkünfte verwendete er zur Unterstützung der
Armen und zu Stiftung von Spitälern.

Er predigte Morgens und Abends, besonders an den
Sonn- und Festtagen. Und wenn er dieses nicht selbst
thun konnte, so trug er den Priestern und Diakonen auf,
dem Volke die Homilien der Väter vorzulesen, damit die
in der Kirche gegenwärtigen Christen dieselbe nicht ver-
lassen sollten, ohne irgend einen Unterricht erhalten zu
haben: dieß geschah nach der Mette und Vesper 3).

Oft wiederholte er seinen Zuhörern, das schrecklichste
Strafgericht des Herrn sey Mangel an geistiger Nahrung
des göttlichen Wortes. Bei seinen Unterweisungen gieng er
gerne in das Einzelne, weil dieß die beste Lehrweise ist.
Mit heil. Eifer erhob er sich gegen die herrschenden Laster,
besonders gegen den Aufschub der Buße, die dem Seelens-
heile so nachtheilig ist. Zu gleicher Zeit aber, wo er
durch die Furcht vor den Strafen des Fegfeuers, die Chri-
sten von den läßlichen Sünden abzuwenden sich bestrebte,
zeigte er ihnen auch den Weg, sie jeden Tag durch die Buße
zu sühnen 4). Auf das Gebet, das Fasten, Almosen-

2) *Serm.* 284, in *Append. S. Aug.*, *Serm.* 85, u. f.

3) *Vita S. Caesar.*, l. 1., n. 31.

4) *Serm.* 37, p. 185, *Append.*, tom. V., *Oper. S. Aug.*

geben, die Verzeihung der Unbilden, die Keuschheit kam er öfters zurück, besonders in den Fasten, und an andern den Bußwerken gewidmeten Tagen. Seine Schreibart war einfach, und auch den unwissendsten Zuhörern faßlich. Er konnte die übelverstandene Zartheit derjenigen nicht ertragen, welche mehr fürchteten, gegen die Reinheit der Sprache, als gegen die Reinheit der Sitten sich zu verstoßen⁵⁾.

Zu Arles ließ der heil. Casarius ein Frauenkloster⁶⁾ bauen, woran er mit eigener Hand arbeitete. Die Kirche

5) Die meisten Reden des heil. Casarius sind dem heil. Ambrosius und Augustinus zugeschrieben worden. In dem Anhange zum fünften Bande der Werke des Letztern, in der Benedictinerausgabe, findet man hundert und zwei derselben. Diese gelehrten Herausgeber haben nur drei und zwanzig von den drei und achtzig geliefert, die in der Bibliothek der Väter unter dem Namen des heil. Bischofs von Arles abgedruckt sind; eben so haben sie auch nur vierzehn von denen aufgenommen, welche in den *Miscellanea* von Baluze erschienen waren. Die drei und zwanzig, aus der Bibliothek der Väter, die nicht im Anhange des heil. Augustin stehen, sind nicht das Werk des heil. Casarius; dasselbe Urtheil muß man auch über die acht letzten der Baluzischen Sammlung fällen.

Der *Regelcodex* enthält zwei von dem heil. Casarius wovon die Eine für die Ordensmänner, die Andere für die Klosterfrauen ist. Sie wurden auch in andern Werken abgedruckt. Wir haben nebst dem auch noch einige Briefe von dem Heiligen. Er verbindet mit der Einfachheit des Styles edle Gedanken und ein kräftiges Urtheil. Um die vorgetragenen Wahrheiten fühlbarer zu machen, bedient er sich der Beispiele. Er war sehr bewandert in den Werken der Väter, besonders in Jenen des heil. Augustin.

war sehr groß und in drei Theile geschieden; der mittlere führte den Namen von der allerseligsten Jungfrau, und die zwei Andern die Namen des heil. Evangelisten Johannes und des heil. Martinus. Dieses anfangs unter dem Namen des heil. Johannes bekannte Kloster, nahm in der Folge den seines Stifters an. Die Leitung übertrug der heil. Bischof seiner Schwester, die in einem Kloster zu Marseille, welches man für das von Cassian Gestiftete hält, den Schleier genommen hatte. Casarius verfaßte eine Regel für die unter der Leitung seiner Schwester lebenden Nonnen, die wir noch haben. Diese Jungfrauen verfertigten sich selbst ihre Kleidung, und machten verschiedene Wollenarbeiten. Jede hatte täglich ihr bestimmtes Maas; nebstdem hatten sie aber auch die Erlaubniß, für Auswärtige zu sicken oder andere Arbeiten zu verfertigen. Der Schmuck ihrer Kirche war von Wolle oder Leinwand ohne alle Stickerei. Einige aus ihnen schrieben auch in schönen Schriftzügen die heil. Bücher ab⁶⁾. Alle lasen im Tage zwei Stunden, und während der Arbeit wurde auch größtentheils vorgelesen. In der Folge verließ aber auch dieses Kloster seine Regel, und nahm die des heil. Benedictus an, wegen gewünschter Gleichförmigkeit.

Der heil. Casarius führte den Vorsitz bei dem Concilium von Agde (Agatha oder Agathopolis), das 506 gehalten wurde, und auf welchem man mehrere Vorschriften zur Verbesserung der Sitten verfaßte. Im Jahr 529 leitete er auch das zweite Concilium von Orange (Arausio),

6) *Reg. S. Caesar.*, n. 3, 11, 17, 18; *Vit. S. Caesar.*, l. 1, n. 33.

dessen Beschlüsse er selbst verfertigte. Auf dieser Versammlung verdamnte er die Ketzerei der Semipelagianer, welche lehrten, das erste Verlangen oder der Anfang des Glaubens und der guten Werke komme von dem Geschöpfe. Eben da ward auch der Bannfluch gegen Jene gesprochen, die sagten: Gott bestimme gewisse Menschen vorher zur Verdammniß, und in Gemäßheit des katholischen Glaubens entschieden, daß Gott durch seine Gnade den Uranfang des Glaubens und der Liebe, oder die ersten Reigungen, die dahin führen, einflöße, und daß er der Urheber unserer Bekehrung sey. Die Wahrheit dieser Lehre ist auf das Ansehen der heil. Schrift, und der Väter, besonders auf das des heil. Augustinus gegründet, der die Nothwendigkeit der Gnade für alle zum ewigen Leben verdienstlichen Gedanken und Handlungen so schön und bündig darstellte. Der heil. Casarius schickte die Beschlüsse des Conciliums von Orange nach Rom, damit sie von dem Pabste Felix IV. bestätigt würden, und seit dieser Zeit hat die Kirche allzeit die Halbpelagianer unter die Keger gezählt.

Mit inniger Behmuth fühlte der heil. Bischof die verschiedenen Drangsale des Jahrhunderts; in welchem er lebte. Zu seiner Zeit war die Stadt Arles unter der Herrschaft des Westgothenkönigs Alarich, der einen großen Theil von Spanien, Languedoc und beinahe ganz Provence unter seinem Scepter hatte. Da Casarius als Unterthan des Königs von Burgund geboren war, bildete sich der westgothische Fürst ein, er habe die Absicht, das Gebiet von Arles unter die Botmäßigkeit seines ersten Herrn zu bringen, obgleich dem Heiligen nichts fremder war, als ein solcher Gedanke; denn er flehte zu Gott

Tag und Nacht, daß alle Völker in Frieden leben, und der Geist des Aufruhrs überall erstickt werden möge. Dessen ungeachtet wurde er nach Bordeaux ins Elend verwiesen. Während seines Aufenthaltes in dieser Stadt stillte er durch sein Gebet die Flammen einer verheerenden Feuerbrunst. Als hernach seine Unschuld an Tag kam, gab ihn Alarich wieder seinem bischöflichen Amtsreise, und verdamnte seine Ankläger zur Steinigung. Diese Strafe wurde jedoch auf die Fürsprache dessen, den sie ins Verderben stürzen wollten, nicht an ihnen vollzogen. Bei der Rückkehr des heil. Casarius in Arles zog das Volk vor ihm her unter freudigem Psalmgesange. Alles trug zur Bezeugung der lautern Freude brennende Kerzen, und schrieb seinem Gebete das erfolgte Ende der Dürre zu, welche ihre Felder zu einer öden Wüste gemacht hatte.

Im Jahr 507 trugen die Franken und Burgunder in Poitou einen vollständigen Sieg über Alarich davon. Er blieb sogar selbst auf dem Schlachtfelde. Sein Sohn Amalrich entfloh nach Spanien, wo ihn die Westgothen zum Könige ausriefen. Theodorich, der in Italien über die Ostgothen herrschte, unterstützte ihn mit seiner ganzen Macht. Im folgenden Jahre belagerten die Franken und Burgunder die Stadt Arles. Die in der Stadt eingeschlossenen Gothen warfen den heil. Casarius, unter dem Vorwande des Verraths, in das Gefängniß, und klagten ihn des Einverständnisses mit den Belagereern an. Als nachher seine Unschuld erkannt wurde, erhielt er wieder die Freiheit. Die Belagerung wurde inzwischen aufgehoben, und eine große Menge Gefangener in die Stadt gebracht und in die Kirchen verschlossen. Der heil. Bischof ward gerührt über das Loos dieser Unglücklichen,

die der nothwendigsten Lebensbedürfnisse entbehrten. Um sie zu unterstützen, entschöpfte er den Schatz seiner Kirche und ließ endlich sogar die Silberverzierungen an den Gittern und Pfeilern, wie auch die Rauchfässer, die Kelche und Patenen zusammenschmelzen, um unter sie den Erlös zu vertheilen. « Unser Heiland, » sagte er bei dieser Gelegenheit, « hatte bei dem letzten Abendmahle nur irdene
« Gefäße; laßt uns daher ohne Bedenklichkeit diese köstlichen Gefäße zur Lösung der Gefangenen hingeben, die
« er mit seinem eigenen Leben erkaufte hat. Ich möchte
« wohl wissen, ob Jene, die mich hierüber tadeln, nicht
« frohlockten, wenn sie auf eben diese Weise los-
« gekauft würden, im Falle sie in ein ähnliches Unglück
« gerathen wären. » Mit besonderer Sorgfalt pflegte er die Kranken, und ließ sie in ein geräumiges Gebäude legen, wo sie ohne Beschwerde den Gottesdienst anhören konnten. Die Armen hatten freien Zutritt bei ihm; und seine Dienerschaft hatte den Auftrag, von Zeit zu Zeit an der Pforte nachzusehen, ob keine da ständen, die sich fürchteten, vor ihn zu kommen.

Als die Westgothen ihren König verloren hatten, bemächtigte sich Theodorich aller Länder, die sie in Langue doc und Spanien besaßen. Dieser Fürst sah mit Unwillen die werththätige Liebe, welche der heil. Casarius gegen die Gefangenen bewies; er ließ ihn daher verhaften und unter guter Bedeckung nach Ravenna führen. Als er ihn aber persönlich sah, ward er von seinem ehrwürdigen und majestätischen Aeußern, wie auch von seiner Unererschrockenheit sehr betroffen: er stand auf, nahm seinen Hauptschmuck weg, und grüßte ihn auf eine sehr freundliche Weise. Sie unterhielten sich dann einige Zeit, und

Leben der Heil. XI. Bd.

der Heilige zog sich zurück. Theodorich sagte nun zu den Umstehenden: « Möge der Himmel Jene züchtigen, « welche die Ursache waren, daß ein so heiliger Mann « eine so weite Reise ohne Noth gemacht hat! Ich zitterte, « als er hereintrat; er hatte das Aussehen eines Engels. « Ich kann nicht daran denken, daß ich ihn beunruhigen « wollte. » Nach diesem überschickte er ihm ein Becken von sechzig Pfund Silber, samt dreihundert Goldstücken, und ließ ihm durch den Ueberbringer sagen: « Heiliger « Bischof, der König, dein Sohn, bittet dich dieses Ge- « schenk anzunehmen, und aus Liebe zu ihm dieses Beckens « dich zu bedienen. » Casarius, der sich niemals kostbarer Dinge bediente, verkaufte öffentlich das Becken, und verwandte den Erlös zur Befreiung mehrerer Gefangenen. Der König erfuhr dieses bald, hörte aber auch, daß eine so große Menge Armer zur Wohnung des Bischofs strömten, daß man unmöglich ihm nahen konnte. Diese Nächstenliebe machte einen solchen Eindruck auf alle Geister, daß die Senatoren und angesehensten Männer in Edelmutb gegen die Unglücklichen unter sich wetteiferten, und den heil. Casarius baten, ihre Almosen auszutheilen. Man hörte sie öffentlich sagen, daß eine der größten Gnaden, die ihnen Gott erwiesen, diese sey, daß er sie einen der apostolischen Zeiten so würdigen Mann habe sehen lassen. Die Gaben, welche der Heilige erhielt, reichten aus, alle Diejenigen zu befreien, welche auf der andern Seite der Durance zu Gefangenen gemacht worden. Auch erhielt jeder noch soviel, daß er in sein Land zurückkehren konnte. In Ravenna gab der heilige Casarius durch sein Gebet dem Sohne einer armen Wittwe die Gesundheit wieder. Diese, die ihre Dank-

barkeit mehr durch Thränen als Worte bezeugen konnte, bat den heil. Bischof, den Gesundgemächten in seinen Dienst zunehmen, und ihn nach Gallien folgen zu lassen. Von Ravenna begab sich Casarius nach Rom, wo er von dem Pabste Symmachus, der Geistlichkeit und dem Volke dieser Stadt, welche ihn sehr liebten zu kennen, verlangten, ehrenvoll aufgenommen wurde. Symmachus gab ihm das Pallium, und bestätigte aus Hochachtung und Liebe für ihn die Vorrechte der Kirche von Arles; er machte ihn auch zum apostolischen Vikar, und übertrug ihm die allgemeine Aufsicht über alle kirchlichen Angelegenheiten von Spanien, und Gallien. Alles dieses ereignete sich im Jahr 513.

In demselben Jahre gab der Pabst einige Verordnungen heraus, um gewissen in Gallien eingeschlichenen Mißbräuchen abzuhelfen. Eine dieser Verordnungen verbot die Veräußerung der Kirchengüter, den Fall ausgenommen, wo sie den Geistlichen für lebenslänglich gegeben worden, um sie entweder für ihre Dienste zu belohnen, oder ihren Bedürfnissen abzuhelfen 7). Man glaubt, dieß sey der Ursprung der Pfründen. Vor Alters hatte die Kirche den Besiß aller ihrer Einkünfte; die Bischöfe führten die Verwaltung darüber, und einen Theil davon verwandten sie zur Unterhaltung ihrer Geistlichkeit.

Im Jahr 514 kam der heil. Casarius in sein Bisthum zurück, und fuhr daselbst fort mit demselben Eifer an der Heiligung seiner Heerde bis zu seinem zwei und siebenzigsten Lebensjahre zu arbeiten. Seine Gebrechlichkeiten kündigten ihm endlich die Herannahung seiner letzten

7) Symmach., Ep. 5, p. 1295.

Stunde, und indem er einstens fragte, ob das Fest des heil. Augustin bald komme, fügte er bei: « Ich hoffe an diesem Tage zu sterben: ihr wißt, wie sehr ich allzeit die wahrhaft katholische Lehre dieses heil. Bischofs geliebt habe. » Hierauf ließ er sich in das Frauenkloster tragen, dessen Stifter er war, um seine geistlichen Töchter zum voraus über den Schmerz zu trösten, den ihnen sein Tod verursachen würde. Allein seine Reden vermehrten nur ihre Betrübniß. Nachdem er ihnen seinen Segen gegeben hatte, ließ er sich in seine bischöfliche Kirche zurücktragen, wo er in Gegenwart mehrerer Bischöfe und Priester am Vorabende des Festes des heil. Augustinus im Jahr 542 starb. Viele Wunder bezeugten vor und nach seinem Tode seine Heiligkeit.

Wir lernen von dem heil. Casarius, daß nichts unsere Seelen besser zum Gebete stimmt, als ein reines, abgetödtetes und bußfertiges Leben. Wir müssen Gott unser Herz darbringen, ein Herz, das der Welt und sich selbst gekreuzigt, losgetrennt ist von aller irdischen oder lasterhaften Neigung, ein Herz, das glühet von dem Feuer göttlicher Liebe, erfüllt mit Demuth und Vertrauen, kurz, das geschmückt ist mit allen Tugenden, damit unsere Huldigungen, durch Jesus und in Jesus dargebracht, dem Herrn wohlgefällig, seinen heil. Namen würdig verherrlichen mögen. Vor Allem fand der heil. Casarius seine Seelenwonne in dem öffentlichen Gebete; auch empfahl er dessen Uebung auf das Eindringlichste seinem Volke, and ergriff jede Gelegenheit dessen Verdienstlichkeit und Vorzüge fühlbar zu machen.

Wenn wir recht von unsrer eigenen Schwäche durchdrungen, und von Eifer für Gottes Ehre erglüht sind,

werden wir in dem Uebermaße unserer Liebe die himmlischen Geister auffordern, sich uns mit ihrer ganzen überirdischen Andachtsglut anzuschließen; wir werden alle auf Erden ihm treuen Herzen mit den Unfrigen ihm aufopfern; wir werden den Herrn anflehen, daß er sie durch seine Gnade reinige, und seiner würdig mache; wir werden ihm die Herzen aller Menschen darbringen, und ihn beschwören, durch seine Barmherzigkeit, daß er sie alle erleuchte und heilige, daß er die Ungläubigen zur Erkenntniß der Wahrheit führe, und alle Sünder das Glück kosten lasse, welches seine Liebe gewährt.

Der heil. Pömen oder Pastor,

A b t.

Der heil. Pastor, welcher als ein glänzendes Gestirn unter den alten Vätern der Wüste schimmerte, verließ die Welt um das Jahr 385 und zog sich in die Einside von Scete in Aegypten zurück, begleitet von seinen sechs Brüdern, die, gerührt durch sein Beispiel und die Kraft seiner Reden, sich von glühendem Verlangen nach der Vollkommenheit entflammt fühlten. Ihre Namen waren Anub (Nuph oder Rub), Paesius oder Pausius, Simon, Alonius, Nesteros, in der Folge der Eönobite genannt, und Sarmatius der Jüngere.

Pastor brachte mehrere Tage nach einander und zuweilen eine ganze Woche zu, ohne irgend eine Speise zu sich zu nehmen. Dessen ungeachtet ermahnte er die Andern,

ihre Fassen zu mäßigen, und keinen Tag ohne etwas zu essen, vorbeigehen zu lassen. Er untersagte jedoch den Mönchen den Gebrauch des Weines und jene Speisen, welche der Sinnlichkeit schmeicheln konnten. „Die Sinnlichkeit,“ sagte er, „verbannt aus dem Herzen die Zerknirschung und die Furcht Gottes, wie der Rauch die Bienen verjagt; ihr Geruch ertödtet die Gnade, und beraubt die Seele der Tröstungen und der Gegenwart des heil. Geistes¹⁾.“

In seiner Jugend besuchte er oft die Alten, um sich ihre Lehren und ihre Erfahrung zu Nutzen zu machen; und er konnte nicht müde werden, diesen schönen Spruch des Abtes Moyses zu bewundern: „Ein Diener Gottes soll allzeit ein zerknirschetes und zermalmetes Herz haben; er soll sich beim Anblicke seiner Sünden von ganzer Seele demüthigen, und dieselben allzeit vor Augen haben; dagegen soll er aber nie an die Fehler des Nächsten denken, und Niemanden richten, er sey denn dazu berechtigt, aus Nächstenliebe, oder aus Amtspflicht²⁾.“

Als durch Barbaren die Wüste Scete im Jahr 395 zerstört worden, zog er sich mit seinen Brüdern nach Terenuth zurück, und lebte da mehrere Jahre in der Nähe eines alten Göztempels. Er stand seiner kleinen Genossenschaft vereint mit Anub vor, und beide bewiesen gegen einander eine bewunderungswürdige Willfährigkeit. Von den zwölf Stunden der Nacht widmeten sie vier dem Psalmsange, vier der Arbeit, und vier der

1) Eotel., *Apophth. Patr.*, p. 599, 605.

2) Rosweid, l. 6, c. 4, p. 857.

Erholung. Im Tage arbeiteten sie bis zur Sext, lasen dann bis zur Non, worauf sie Kräuter sammelten für ihre Nahrung ³⁾).

Pastor vermied Alles, was ihm nur die mindeste Zerstreung verursachen, oder ihn an die Welt, welche er verlassen hatte, erinnern konnte. Als seine Mutter ihn zu besuchen kam, da er noch in Unterägypten lebte, sagte er ihr, ohne seine Thüre zu öffnen: « Was wollt
« ihr am liebsten, mich jetzt einen Augenblick sehen, oder
« ewig mit mir in der andern Welt vereint seyn? Ihr
« werdet des himmlischen Glückes genießen, wenn ihr
« gegenwärtig eurer Begierde widerstehet? » Seine Mutter, diese Rede hörend, kehrte frohlich zurück mit den Worten: « Ich entsage dem Vergnügen, dich auf
« Erden zu sehen, um mich des Glückes zu versichern,
« deiner Gesellschaft im Himmel zu genießen ⁴⁾. »

Auf dieselbe Weise behandelte er auch den Statthalter der Provinz, der dringend ihn um einen Besuch ansprach. Sobald er die Wüste Scete ohne Gefahr wieder bewohnen zu können glaubte, eilte er in dieselbe zurück. Allein ein neuer Einfall der Barbaren nöthigte ihn, noch einmal dieselbe mit dem heil. Arsenius, im Jahr 430, zu verlassen. Der Abt Isaaak, der ihn eines Tages in einer Entzückung fand, fragte ihn, als er wieder zu sich selbst gekommen war, was ihm begegnet sey. Pastor sagte endlich seinem unablässig in ihn dringenden Freunde: « Ich war im Geiste mit der Mutter des

3) Rosweid, l. 3, c. 199; l. 5, c. 15; l. 7, c. 42.

4) Cotel., p. 610; Rosweid, l. 3, c. 154.

5) Rosweid, l. 3, c. 199; l. 5, c. 15; l. 7, c. 42.

« Herrn am Fuße des Kreuzes; könnte ich allzeit so weinen! 6) »

Wir wollen nur einige der merkwürdigen Aussprüche dieses heil. Abtes hören. Als ein Bruder, der einen Fehler begangen hatte, betheuerte, er wollte ihn durch eine Buße von drei Jahren sühnen, antwortete er ihm, daß er sich, da zu befürchten wäre, er werde bei diesem Entschlusse nicht beharren, mit einer Buße von drei Tagen begnügen, und diese mit dem wahren Geiste vollbringen sollte 7).

Einem Andern, der ihn um Rath fragte, welche Mittel er anwenden sollte, um von einer heftigen und hartnäckigen Versuchung befreit zu werden, verordnete er, sich von seinem Aufenthaltsorte drei Tage und drei Nachtreisen weit zu entfernen, und ein Jahr lang jeden Tag bis zum Abend zu fasten.

Ein Mönch, der sehr von gotteslästerlichen Gedanken geplagt war, besuchte ihn oft, getraute sich aber lange Zeit nicht, zu reden. Der Heilige, der dieses merkte, ermutigte ihn, seine Leiden ihm zu entdecken. Der Bruder hatte dieses nicht sobald gethan, als er sich erleichtert fühlte. Pastor tröstete ihn liebevoll, und gab ihm den Rath, zu dem Versucher zu sagen, wenn er ihm solche Gedanken einflüstere: « Deine Lästerung falle auf dich zurück; ich nehme keinen Theil daran, weil mein Herz sie verabscheut 8). »

Jemand, der aus Syrien gekommen war, fragte ihn,

6) Cotel., tom. I., p. 600.

7) Rosweid, l. 5, c. 10, §. 40.

8) Rosweid, l. 5, c. 10, §. 37; c. 9, §. 7, u. f.

welches das beste Mittel sey gegen die Dürre des Herzens.
 « Die Beharrlichkeit und der Eifer im Gebet, » war seine Antwort. « Das Wasser höhlt tropfenweise herabfallend
 « den härtesten Stein aus; den so wird das göttliche
 « Wort, wenn es oft auf unsre Herz fällt mit der Länge
 « dessen Härte besiegen. » Wenn man mit dem Gebete die Übung der Buße verbinet, wird man von seiner Gefühllosigkeit befreit werden. Ein demüthiger Schmerz der Sehnsucht wegen Manges an Zerknirschung, wird sie gewiß erlangen, oder wenigstens deren Vortheile gewähren.

Der heil. Pastor erwähnte die Brüder nachdrücklich, oft an den heiligen Geheimnissen Theil zu nehmen. Er wollte, daß sie eben so glühend nach der heiligen Communion, wie ein lechzender Hirsch nach der frischen Wasserquelle sich sehnten. « Man bemerkt, » sagte er, « daß
 « die Hirsche, wenn sie in der Wüste Schlangen verschluckt haben, von dem Feuer, das ihr Gift entzündet,
 « glühen, und Wasser zur Erfrischung aussuchen. Eben
 « so verhält es sich auch mit unserer Seele, sie kann durch
 « die Wüste dieser Welt nicht wandern, ohne etwas von
 « ihrem Gifte einzuschlürfen; und sie wird nicht anders
 « davon befreit werden, als wenn sie zum öftern Empfange
 « des Leibes und Blutes Jesu Christi ihre Zuflucht
 « nimmt. »

Seinen Jüngern gab er folgende Regel: « Suchet
 « niemals euern eigenen Willen zu thun; bestrebet euch
 « vielmehr ihn zu besiegen, und dem Willen der Andern
 « zu unterwerfen. Die gerne ihren eigenen Willen thun,
 « haben den Teufel nicht nöthig, um sie zu versuchen;
 « sie sind sich selbst die gefährlichsten Versucher. »

« Man kann nicht, sagte er, das Böse durch das Böse
 « vertreiben: wenn euch daher jemand Böses thut, so thut
 « ihm Gutes, damit ihr das Böse, welches er euch thut,
 « durch das Gute, welches ihr ihm thut, besieget. Der-
 « jenige, fügte er bei, welcher zankfüchtig oder zum Mur-
 « ren und Klagen geneigt ist, kann kein Mönch seyn: eben
 « so verhält es sich mit den Leidenschaftlichen, und Dem,
 « welcher Böses mit Bösem vergilt. »

Oft ermahnte er seine Brüder, die Versuchungen nicht
 in sich zu verschließen. « Nichts » sagte er, « ist dem Feinde
 « angenehmer, als wenn Jemand hartnäckig seine Ver-
 « suchungen, seinem Obern der Gewissensrathе verbors-
 « gen halten will. »

Man findet in den Leben der Väter der Wüste noch
 mehrere andere Sprüche desselben Heiligen, besonders in
 Bezug auf das Stillschweigen, die Selbstverachtung, und
 die Nothwendigkeit stets seine Unvollkommenheiten vor Au-
 gen zu haben, was uns abhalten wird, die Unvollkommen-
 heiten der Andern, mehr als die Pflicht es fordert, zu be-
 merken. « Das Fasten und die Zerknirschung, sagt er,
 « hindert uns die Fehler der Andern zu sehen, obgleich
 « sie denen als Ungeheuer erscheinen, die ihre eigenen
 « Sünden aus ihren Augen verkeren. Wer sich selbst ver-
 « dammt, kann an allen Orten leben, und erträgt gedul-
 « dig alle Unbilden. Wer jene Herzensreinheit besitzt, »
 sagte er einstens zu einem gewissen Mönche, « wodurch
 « eine Seele der Gottanschauung würdig wird, ist so von
 « dem Verderbnisse seines eigenen Herzens überzeugt, daß
 « er sich selbst unter die Mörder herabsetzt. » Sein Bru-
 der Anub bekräftigte seinen Ausspruch durch folgenden An-
 dern: « Das Urtheil, welches ein Mensch gegen sich

« selbst fällt, decket die Fehler des Nebenmenschen zu; ein
 « Mensch ist nicht eher gerecht, als wenn er sich selbst ver-
 « dammt. » Der heil. Pastor bediente sich gewöhnlich
 folgender Vergleichung: « Zwei Männer, wovon jeder
 « einen todtten Freund in seinem Hause hat, gehen zusam-
 « men und Jeder weint über der Leiche dessen, den sein
 « Freund betrauert. »

Der heil. Abt starb um das Jahr 451. An diesem Tage steht sein Name in dem römischen Martyrologium, wie auch in den Menäen der Griechen, die in ihren Tagen ihm die Benennungen Licht der Welt und Muster der Mönche beilegen.

Sieh die Leben der Väter der Wüste, von Rosweid, Audilly und Eotelier; die Sammlung der Holländischen, tom. VI. Aug., p. 25; Lillemont, tom. XV., p. 147. und den Pater Marin, tom. III., p. 150.

Der heil. Syagrius,

Bischof von Autun.

Der heil. Syagrius, den man für einen gebornen Gallier hält, wurde um das Jahr 560 auf den bischöflichen Stuhl von Autun erhoben. Er wohnte beinahe allen Kirchenversammlungen bei, die zu seiner Zeit in Frankreich gehalten wurden, theils zum Schutze des Glaubens, theils zur Aufrechthaltung der Kirchenzucht. Ihm übertrug man auch vereint mit einigen andern Bischöfen, die Wiederherstellung des Friedens in dem Kloster St. Radegund, in Poitiers. Der König Guntram, der ein

großes Vertrauen auf ihn setzte, wollte von ihm nach Paris begleitet seyn, um der Taufe Clotars II. beizuwohnen, deren Ceremonie 591 zu Nanterre gehalten wurde.

Der heil. Gregor der Große gab ihm die glänzendsten Beweise seiner Hochachtung für dessen Tugend und Fähigkeit. Er empfahl ihm die Missionäre, welche er mit dem heil. Augustin nach England schickte, und übertrug ihm mehrere wichtige Geschäfte. Auch gestattete er ihm das Pallium, und verfügte, daß fernerhin die Bischöfe von Autun die Ersten der Provinz Lyon nach dem Metropolitensitzen seyn, und den Vorsitz haben sollten, selbst vor denen, welche dem Alter oder der Weihe nach die Ältesten wären.

Der heil. Syagrius starb im Jahr 600. Abo und Usuard setzen sein Fest auf den 27. August; in den Zusätzen aber zu den, unter des heil. Hieronymus Namen bekannten, Martyrologien ist es auf den 2. September verzeichnet. In Val-de-Grace zu Paris befand sich eine Reliquie dieses Heiligen.

Sieh den heil. Gregor von Tours, *Hist.*, l. 9, c. 40, 41; l. 10, c. 28; den heil. Gregor den Großen, l. 5, ep. 54, 113; l. 7, ep. 111, 118, u. a. m.; die Annalen von le Coigne unter dem Jahr 599; Baillet, unter den 27. August; die *Gallia Christ. nova*, tom. IV. pag. 344.

Der heil. Ebbo, Erzbischof von Sens.

Als der heil. Wulfran, Erzbischof von Sens, seinen Sitz verließ, um den Friesen das Evangelium zu predigen, erhielt er zum Nachfolger den heil. Gerich ¹⁾, Grafen von Tonnerre, der aber auch dieser Würde entsagte, um unter der Regel des heil. Benedictus in dem Kloster Saint-Pierre-le-Vif zu leben. Ebbo, sein Nefte, der Graf von Tonnerre geworden, wandelte auf den Fußstapfen seines Oheims, und zog sich in dasselbe Kloster zurück. Als Gerich im Jahr 720 starb, ward unser Heiliger aus seiner Einsamkeit hervorgezogen, und ihm die Leitung der Kirche von Sens übertragen. Seine Einkünfte verwendete er nun zur Unterstützung der Armen, tödtete seinen Leib durch Buße ab, heiligte seine Seele durch das Gebet, erleuchtete sein Bisthum durch das Licht seiner Wunder, erbaute die Gläubigen durch seine Beispiele, und unterrichtete sie durch seine apostolischen Predigten. Er hatte zwei Schwestern, Ingoara und Leoteria, die sich ebenfalls Gott in dem Orden des heil. Benedictus weihten. Er starb um das Jahr 750, den 27. August, an welchem Tage er auch zu Sens und in mehreren Gegenden Frankreichs verehrt wird.

Sieh Cousin, Vies des Saints des maisons de Tonnerre et de Clermont, p. 7, und das Brevier von Sens.

1) Auch Guericus und Goerinus; französisch *Saint Guerri*.

Der heil. Malrub,

Klausner und Märtyrer in Schottland.

Der heil. Malrub führte ein Klausnerleben in Schottland; einzig beschäftigt mit den Uebungen der Buße und Besinnung bei den Einfällen der Norweger, die noch in den Finsternissen des Heidenthums versenkt lagen, verließ er seine Einöde. Er wollte nämlich zu seinen Mitbürgern gehen, sie in ihrem Unglücke zu trösten, und wo möglich die Wuth der Barbaren sänstigen. Von heil. Eifer für ihr Seelenheil entflammt fieng er auch an, ihnen das Evangelium zu predigen; der Tod aber war die Belohnung seiner Nächstenliebe. Die Norweger ermordeten ihn um das Jahr 1040 in der Provinz Mernis, unter dem Könige Duncan. Man wolle ihn nicht mit einem andern Heiligen eben dieses Namens verwechseln, der am 21. April verehrt wird.

Sieh Lesley und Adam King.

Der h. Joseph Calasanza, ¹⁾

Stifter der Genossenschaft der regulirten Kleriker der Armen unter dem Schutze der Mutter Gottes zu den frommen Schulen, gewöhnlich Piaristen genannt.

(Aus den Tagzeiten des Heiligen; aus dessen Lebensgeschichte von Alexis von der Empfängniß; aus Helyot, *Histoire des ordres monastiques*, tom. IV. p. 281. Sieh auch Joseph Lipowsky's Lebensgeschichte des heiligen Joseph Calasanz. München 1820 in 8.)

Jahr 1648.

Calasanza, ein wohlbefestigtes Bergschloß in Aragonien, das Fortun, ein in der alten Graffschaft Ripacorsa wohnender Edelmann, und Kriegsoberster im Heere des Königs Peter von Aragonien, am 25. August 1098 im Sturme eingenommen hatte, wurde dem tapfern Feldherrn von seinem Könige zum Geschenke verliehen, wovon seine Familie nachher den Namen führte. Don Rodrigo, Bruder des in der Geschichte berühmten Raimundo von Calasanz und Clarasvalles, bekam durch seinen Sohn Giovanni drei Enkel, Don Pedro, den Älteren, Don Michaele und Don Pedro den Jüngern, welcher Letztere, Statthalter von Petralta de la Sal, unweit Calasanza, mit Donna Maria von Gaston sich vermählte, die ihm erst einen Sohn, dann zwei Töchter, und am 11. September 1556 einen zweiten Sohn zu

1) Einige nennen ihn auch Casalanz.

Petralta gebar, dem die frommen Eltern den Namen Joseph beilegten, und von dem wir hier die Lebensgeschichte liefern.

Seine gottesfürchtigen Eltern gaben ihm eine christliche Erziehung, und er zeichnete sich frühe, ihre Lehren und Beispiele berührend, durch Wohlthätigkeit und den Geist des Gebetes aus. Er wußte sich die Liebe und Verehrung seiner Studiengenossen zu erwerben, und besaß zugleich die Gabe, ihnen Liebe zur Arbeit und Tugend einzufloßen. Nachdem er in dem Städtchen Estabilla, unweit Petralta, an der dortigen Schule, welcher der gelehrte spanische Schriftsteller Anton Rebrissensís, wegen seines erbaulichen Wandels von dem Volke der Heilige (*il Santarello*) genannt, mit großem Ruhme vorstand ²⁾, die un-

2) Man begreift nicht, warum Menke und Jöcher in ihrem Gelehrten-Lexikon das Andenken dieses Mannes, den der tugendhafte Cardinal Ximenes sehr schätzte und liebte, zu besudeln sich bewogen gefunden haben. Melius Anton von Rebrissa oder Lebrira, einem Flecken in Andalusien, wurde im Jahr 1444 geboren, studierte zu Bologna in Italien, und lehrte darauf zwanzig Jahre hindurch an der Universität Salamanca, und hernach an jener von Alcalá, mit außerordentlichem Ruhme die Litteratur. Der Cardinal Ximenes, der ihn auf die letzte Hochschule zog, benützte seine Gelehrsamkeit und seinen Eifer bei der Herausgabe seiner Polyglotte; Rebrissensís selber gab mehrere Werke heraus, fast über jeglichen Zweig des menschlichen Wissens, z. B. über Geschichte, Sprachstudium, schöne Wissenschaften, Mathematik, Rechtsgelehrsamkeit, Arznei, Theologie, u. s. w. Man hat unter Andern von ihm: 1) *Rerum à Ferdinando et Isabella catholicis regibus gestarum decades duae*, Granada 1545 in Fol.; 2) Lexika über das Civilrecht, die Arzneikunde, die spanische Sprache, u. s. w.; 3) 50 Lo-

tern Schulen zurückgelegt hatte, widmete er sich an der hohen Schule zu Lerida der Philosophie und der Rechtslehre.

In dieser Stadt erwarb er sich durch seine Frömmigkeit, seine Fortschritte und seine Besonnenheit die Liebe seiner Lehrer und Mitschüler in einem so hohen Grade, daß ihn die aragonischen Akademiker zum Vorstand ihrer Landsmannschaft erwählten. Er nahm dieses an, in der Hoffnung, er werde dadurch besser auf die Gemüther der jungen Leute zu wirken in Stand gesetzt. Und wirklich boten sich ihm manche Gelegenheiten hierzu dar, unter andern bei einem von zügellosen Brauseköpfen erregten Aufstande, der bald wieder durch seine Zusprüche sich gelegt hatte. Seine Eltern waren hoch erfreut, als sie Kunde erhielten von dem schönen Benehmen ihres Sohnes; und als er mit ausgezeichnetem Ruhme zum Doctor der Rechte befördert worden, war sein Vater ernstlich darauf bedacht, ihm eine seiner

corum Scripturae sacrae explanatio, welche die *Critici Sacri* in ihre Sammlung aufgenommen haben; 4) *Commentare* über Virgil, Persius, Prudentius, Sedulius, Juvenal, Plinius; 5) eine Rhetorik, verfaßt nach Aristoteles, Cicero und Quintilian; 6) Leitfaden zur Erlernung der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprachen; 7) Lateinische Gedichte, die Bivano 1491 herausgegeben hat. Dieser eben so gebildete als bescheidene und tugendhafte Gelehrte starb zu Alcala de Henares am 11. Juli 1522 in seinem sieben und siebenzigsten Lebensjahre. — Er hinterließ eine Tochter Franzisca Nebrissensis genannt, welche ausgezeichnete Sprachkenntnisse besaß, und öfters an ihres Vaters Stelle an der Universität Alcala Vorlesungen über die Beredsamkeit hielt. — Vergl. Feller, *Dictionnaire historique*, Artikel: ANTOINE NEBRISSENSIS, und Iselin, *Historisches Lexicon*.

Geburt und Bildung angemessene Staatsstelle zu verschaffen. Allein der Sohn hatte bereits schon eine Wahl getroffen, und sich dem Studium der Gottesgelehrtheit gewidmet.

Seine Familie bemühte sich vergeblich, ihn zum Ehestande zu bewegen; er faßte vielmehr den Entschluß, sich Gott allein im geistlichen Stande zu weihen. Er ließ sich daher von Don Juan D'isma von Loris, Bischof zu Urgel, die mindern Weihen geben, und verdoppelte dann seinen vorigen Eifer zu allem Guten.

In seinem gottseligen Entschlusse nun gestärkt, bezog er die Hochschule von Valencia, um den theologischen Vorlesungen daselbst beizuwohnen; da er aber in dieser Stadt einer seinem Berufe gefährliche Nachstellung sich ausgesetzt sah, begab er sich nach Alcalá, wo er seine theologische Bildung mit Eifer und Ruhe fortsetzte.

Schon damals begann er seine Bußwerke, er fastete mehrere Tage in der Woche bei Wasser und Brod, trug ein härenes Unterkleid und züchtigte häufig seinen Leib, um denselben gegen alle Leidenschaften abzuhärten. Der Tod seines Bruders Peter von Calasanz, der unter Philipp II. im Jahr 1579 in einem Feldzuge gegen Portugal geblieben, und bald darauf jener seiner Mutter, schlugen der zärtlichen Liebe des Jünglings eine tiefe Wunde. Eben so sehr betrübte ihn ein Schreiben seines Vaters, der ihn nach Hause berief, und ihm, da er der einzige Sohn noch war, in den Ehestand zu treten befohl.

Der Jüngling machte dem Vater ehrerbietige Vorstellungen, er erbat sich die Erlaubniß, seine theologische Laufbahn zu vollenden, und nahm sofort die Doctorgrade der Gottesgelehrtheit.

Der gelehrte Johann Kaspar von Figuera, der zu Salamanca mit großem Ruhme die Theologie vorgetragen und seiner Tugenden wegen, von dem König Philipp II. zum Bischof von Jaca ernannt worden, hatte indessen die Bekanntschaft mit unserm Heiligen gemacht, und wünschte ihn auf einige Zeit zu sich in sein Bisthum zu nehmen, welches der Statthalter von Petralta auch bewilligte, Dieser aber beschied ihn bald zum zweiten Male nach Hause, wo den Heiligen, dem der Vater neue Anträge machte, eine schwere Krankheit befiel, von der er gleichsam nur durch die Erlaubniß, dem Altar sich zu weihen, wie durch ein Wunder genas. Nun ertheilte ihm Ambros Moncada, Bischof von Urgel, am 17. Dezember 1585 die Priesterweihe.

Anfänglich wollte er sich in die Einsamkeit vergraben; allein sein Gönner Johann Kaspar von Figuera, der von Jaca nach Albarazina versetzt worden, brachte ihn von diesem Gedanken ab durch einen Brief, worin er ihm unter Andern an's Herz legte: « Ich weiß zwar, daß der
« Geist willig, das Fleisch aber schwach ist, und daher
« rufe ich dir, mein Sohn, auch zu: wache und
« bete! Indessen ist jedes Leben durch einen besondern
« Beruf bedingt, und bist du als Priester bestimmt,
« dich in das Leben hineinzudrängen, und Gottes Wort
« den Völkern zu verkünden, in dem Weinberge des
« Herrn zu arbeiten, der vorzüglich jetzt, wo Irrlehrer
« und falsche Propheten, Wölfe in Schafspelze gehüllt,
« Unkraut säen, Verwüstungen jeglicher Art anrichten,
« das Seelenheil so vieler Tausende gefährden und ver-
« derben; du bist berufen nicht für dich allein zu sorgen,
« und deine Seele vor den Gefahren der Verführung und

« den Verirrungen der im Argen liegenden Welt zu be-
 » wahren, sondern auch deinen Mitmenschen, der Heerde
 « Jesu Schutz und Hort zu seyn; du bist als Streiter
 « berufen, und dir gebietet heilige Pflicht, für dich und
 « Andere zu kämpfen, und nicht um deiner Sicherheit
 « willen die streitende Kirche in ihrem Kampfe zu ver-
 « lassen, da eine ungeprüfte Tugend keine Tugend ist;
 « als Christ bist du berufen, Gott über Alles zu lieben,
 « deinen Nächsten aber, wie dich selbst. Als Priester ist
 « dir dieser Beruf noch weit wichtiger und unerläßlicher
 « geworden, und sofort liegt dir ob, die Unwissenden
 » zu lehren, die Ungläubigen zu bekehren; die Verirrten
 « auf die rechte Tugendbahn zurückzuführen, die Schwa-
 « chen zu unterstützen, die Gläubigen zu stärken, die
 « Betrübten zu trösten, den Dürftigen beizuspringen,
 « die Lagerstätten der Armen zu erleichtern, den Bedrück-
 « ten Recht zu verschaffen, die Wilden zu veredeln, die
 « Sünder zur Buße zu ermahnen, die Gefallenen aufzu-
 « richten, die reumüthigen Sünder liebevoll in die Arme
 « zu schließen u. s. w. Wache also, bete, handle und
 « wirke. » Diese Worte machten den gewünschten Ein-
 druck auf den jungen Priester; sogleich verließ er seines
 Vaters Haus und trat mit apostolischem Eifer und segens-
 reichem Erfolge die Seelsorge an.

Neucastilien, Aragonien und Catalonien waren der
 Schauplatz seiner apostolischen Arbeiten während eines
 Zeitraums von acht Jahren. Da er nachher im Jahr
 1592 nach Rom gekommen war, widmete er sich beson-
 ders dem Unterrichte der Kinder; seine übrige Zeit ver-
 wandte er auf das Gebet, den Krankenbesuch und die
 Unterstützung der verlassenen Armen. Auf diese Weise
 verlebte er zwanzig Jahre.

Um jedoch seinen Lebensplan vollkommener verfolgen zu können, ließ er sich in die Bruderschaft der christlichen Lehre aufnehmen; da er aber in der Folge sah, daß dennoch nicht alle seine Absichten erfüllt wurden, ergriff er andere Mittel, um das schöne Werk auszuführen, wozu ihn der Himmel berufen hatte. Er gesellte sich mehrere fromme Männer bei, die von demselben Geiste, wie er, beseelt waren.

Im September des Jahr 1597 eröffnete er zum ersten Male die sogenannten frommen Schulen, in denen mit ihm der Pfarrer Anton Brendani und zwei andere Weltpriester unentgeltlich in Lesen, Schreiben, Rechnen, in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache u. s. w. Unterricht ertheilten, und den armen Knaben alles Nöthige, oft sogar Kleidungsstücke herbeischafften. In der ersten Woche zählte die Anstalt schon hundert Schüler, unter denen auch der nachherige Erzbischof von Benevent und Cardinal der römischen Kirche, Augustin Dregio sich befand. Der Ruf der frommen Schulen verbreitete sich indessen bis nach Spanien; der König Philipp III. wünschte den Heiligen wieder in seine Staaten zurück, und trug ihm durch seine Gesandtschaft in Rom ein Canonicat von Sevilla, und späterhin ein Bisthum an. Beides verbat sich der demüthige Diener Gottes, indem er sein so segnenreich begonnenes Werk vollenden wollte. Um indeß demselben einen dauernden Bestand zu geben, gieng er mit dem Gedanken um, aus seiner Anstalt einen eignen Orden zu bilden. Ghellius Ghellini, der seine Domsfründe zu Vicenza niedergelegt hatte, um desto ungestörter Gott und dem Nächsten zu dienen, hatte sich bereits zu diesem Werke ihm angeschlossen, wie auch

Kaspar Dragonetti, aus Lentini in Sicilien, ein Priestergeist von 93 Jahren, der schon längere Zeit in Rom die Grammatik gelehrt hatte, und dann in den frommen Schulen noch die Redekunst vortrug bis in sein hundert zweites Lebensjahr, in welchem er den ewigen Lohn seiner zeitlichen Mühen empfing. Der Eigenthümer des Hauses, in welchem der Unterricht gegeben wurde, Monsignor Bestri, Secretär der päpstlichen Breven, der Augenzeuge der Fortschritte der Jünglinge war, die sich schon bis auf 700 vermehrt hatten, setzte den heil. Vater von dem freudigen Beginne der Anstalt in Kenntniß. Die Cardinale Antoniani und Borvillo erhielten den Auftrag, die Schulen und die Lehrmethode in Augenschein zu nehmen, und da Alles sogar die Erwartung übertroffen hatte, verlieh der Pabst diesen Schulen seine Gnade und Unterstützung, und wünschte sie zu einer Genossenschaft zu erheben.

Im Jahre 1603 am 19. August starb der Cardinal Antoniani und hinterließ den frommen Schulen ein nicht unbedeutendes Vermächtniß; ihm folgte am 3. März 1605 Pabst Clemens VIII. in die ewige Ruhe; worauf Alexander von Medicis unter dem Namen Leo XI. den Stuhl Petri bestieg, aber denselben nur 26 Tage inne hatte. Am 16. Mai wurde der Cardinal Camillus Borghese zum Pabst erwählt, und legte sich den Namen Paul V. bei. Dieser vereinigte im Jahr 1617 die frommen Schulen in eine Congregation und ermächtigte sie, die einfachen Gelübde des Gehorsams, der Keuschheit und der Armuth abzulegen, und sich eigene Regeln zu machen. Vier Jahre nachher erhob Gregor XV. ihre Congregation zu einem religiösen Orden, unter dem Namen Paulinische

Genossenschaft der regulirten Kleriker der Armen unter dem Schutze der Mutter Gottes zu den frommen Schulen. Im Jahr 1656 setzte Alexander VII. ihre Anstalt wieder in den ersten Zustand zurück; Clemens IX. änderte sie im Jahr 1669 wieder um, und führte statt der einfachen die feierlichen Gelübde ein. Zwanzig Jahre nachher bestätigte Innocenz IX. das Breve von Clemens IX., und gestattete den regulirten Klerikern der frommen Schulen neue Vorrechte. Der Zweck ihrer Anstalt ist, die Kinder lesen, schreiben, rechnen, die Kaufmannsbücher führen zu lehren, sie in die höhere Bildung einzuführen, und ihnen den Unterricht in den gelehrten Sprachen, in der Philosophie und Theologie zu ertheilen. Sie haben Häuser in mehreren Städten Italiens, in Spanien, wie auch in Oesterreich, in Mähren, Böhmen, Schlesien, Ungarn und Polen, wo die Schulen herrlich unter ihrer Leitung fortblühen. Der heil. Joseph Calasanza, nun gewöhnlich von der Mutter Gottes genannt, starb zu Rom den 25. August 1648 in einem Alter von zwei und neunzig Jahren. Sein Fest ist auf den 27. dieses Monats festgesetzt, und seine Tagzeiten im römischen Brevier sind 1769 gutgeheißen worden. Pabst Benedict XIV. hat ihn am 18. August 1748 selig und Clemens XIII. im Jahr 1767 heilig gesprochen.

Der heil. Gebhard II., Bischof von Constanz.

(Gezogen aus der Lebensgeschichte des Heiligen, welche Felix Manilius verfaßte, und Canisius, nach den Urkunden des Klosters Petershausen bei Constanz, in seine *Antiquae Lectiones*, tom. VI., p. 475 und folg., — aufgenommen hat. Eurius und Jakob Basnage haben sie gleichfalls bekannt gemacht. Im Jahre 1730 erschien zu Bregenz ein Auszug desselben in deutscher Sprache. Wir müssen jedoch bemerken, daß wir Manilius, der zur Abfassung eines solchen Lebens nicht Critik genug besaß, nur in so fern zur Richtschnur nahmen, als er uns zuverlässig schien. Sieh auch den Constanzer Chronographen Jakob Manilius ¹⁾. Vergl. den critischen Commentar, welchen der Holländische Johannes Pinus, *Act. Sanct.* tom. VI. Aug. pag. 106 — 115, dieser Lebensbeschreibung vorgeschied hat.)

Jahr 995 oder 996.

Gebhard war der jüngste Sohn des frommen Uzo oder Huozo, der in den Acten des Heiligen, Graf von

1) Jakob Manilius oder Manlius, sonst auch Mennel genannt, wurde zu Freiburg im Breisgau geboren, war des Kaisers Maximilian I. Rath und Geschichtschreiber, und fertigte eine Chronik des Constanzer Bisthums, welche Johannes Pistorius zuerst an's Licht treten ließ. Vergl. Bossius, *de Historicis latinis*, l. 3, c. 10, p. 651. Derselbe verfaßte auch eine *Historia collatae cardinalitiae dignitatis in Albertum Moguntinum*, die bei Freher, *Script. Rerum German.*, und Johanns, *Script. Rerum Mogunt.* tom. II., p. 200 et seq., zu lesen ist. Ueber dieses Manlius Zuverlässigkeit muß dasselbe Urtheil gefällt werden, wie über des heil. Gebhards Lebensbeschreiber. Boss und die Holländisten nennen Jakob Manlius irrigh Brigantinus

Abtätien (wohl richtiger von Schwaben oder von Bregenz) genannt wird; er hatte drei Brüder, Ulrich, Marquard und Luitfried oder Luthfried. Wenn man der, 1730 zu Bregenz erschienenen kurzen, Lebensbeschreibung des Heiligen Glauben beimißt, so wurde er am 7. August 949 zu Pfannenberg bei Bregenz geboren. Bei zunehmenden Jahren schickten ihn seine Eltern nach Constanz, wo er bei den dortigen Domherren zur Wissenschaft und Tugend gebildet ward. Schon frühen Alters legte er die schönsten Beweise seiner Geistesfähigkeit ab, und allmählig entwickelte sich unter den Händen seiner frommen Bildner der Keim der innigsten Gottseligkeit, und einer überaus erleuchteten Heiligkeit. Er liebte die Zurückgezogenheit, und das Studium, die Demuth und Sittsamkeit, und erwarb sich durch seine unbefangene Offenheit und die Milde seiner Gemüthsart die Liebe seiner Vorgesetzten und Altersgenossen. Seiner vorzüglichen Eigenschaften wegen, ward er in die Zahl der Kanoniker zu Constanz aufgenommen, welches aus einer Schenkung, worin er sich Bruder der Constanzer Kirche unterzeichnet, hervorzugehen scheint 2).

Zu seiner Befestigung in der Tugend trug besonders der heil. Bischof Conrad von Constanz nicht wenig bei, der ihn gerne bei sich hatte, um sich an seiner Herzensunschuld zu erbauen. Dieser heil. Oberhirt soll ihm sogar seine Erhebung auf den bischöflichen Stuhl in Constanz

Doctor, Doctor von Bregenz. Obgenannte *Historia collatae cardin. dignit.* ist ausdrücklich überschrieben: *Jacobi Manlii Friburgensis Brigaudii Doctoris.*

2) *Ego Gebhart S. Constant. Ecclesiae frater.*

vorgesagt haben, wie in der Lebensgeschichte beider Heiligen erzählt wird.

Bucelin berichtet ³⁾, unser Heiliger habe im Kreise der Mönche als ein ausgezeichnetes Tugendmuster seinen Brüdern vorgeleuchtet; Menard hingegen stellt in Abrede, daß er dem Klosterleben sich geweiht habe ⁴⁾. Bei Bion liest man sogar bestimmter noch ⁵⁾, daß der heil. Gebhard aus der Benedictiner-Abtei St. Gallen in der Schweiz, auf den Bischofsstiz von Constanz erhoben worden sey; Mabilion aber läugnet dieß bei Gelegenheit der Stiftung des Klosters Petershausen, mit den Worten: „ Die Ursache, warum Gebhard in das Verzeichniß unsrer „ (die Benedictiner) Heiligen aufgenommen worden ist, „ dürfte meines Erachtens keine andere gewesen seyn, als „ weil er eine Abtei unsers Ordens erbaut hat; denn in „ seinem ganzen Leben kommt nichts von dieser Ablegung „ der Gelübde vor, eben so wenig als in andern glaub- „ haften Schriftstellern ⁶⁾. „

Nach dem Tode des Bischofs Germenolph oder Gaminolf, des unmittelbaren Nachfolgers des heiligen Conrad's, welcher im Jahre 979 sich ereignete, bestieg der heil. Gebhard den bischöflichen Stuhl von Constanz ⁷⁾,

3) In *Menologio Benedictino* unter dem 27. August.

4) In *Martyrologio Benedict.* auf denselben Tag.

5) Dieser Gelehrte führt in seinen Anmerkungen die *Cosmographia* von Belforestius an, der in seiner Beschreibung von Constanz dieses von dem heil. Gebhard ausdrücklich sagt.

6) *Act. Sanct. Ordin. S. Bened.* tom. V. p. 840.

7) Felix Manlius gibt keine Zeit an; in der deutschen Lebensgeschichte von 1730 steht das Jahr 980, und bei Hepidannus, einem Mönche von St. Gallen, *Annal.*

und wird gemeinlich Gebhard II. genannt, weil schon um das Jahr 885 ein Gebhard dem besagten Kirchensprengel vorgestanden, und später Gebhard III. im Jahre 1085 denselben regierte. Einige Geschichtschreiber haben zuweilen diese drei Oberhirten mit einander verwechselt *).

Der heil. Gebhard verwandte sein väterliches Erbe zur Stiftung des Klosters Petershausen bei Constanz an der Rheinbrücke, dessen Bau im Jahr 983, nachdem er früher eine Reise in dieser Angelegenheit nach Rom gemacht hatte, begonnen wurde. Pabst Johannes XV. hat dasselbe bestätigt und Gregor V., der es selbst einweihte, in den besondern Schutz des apostolischen Stuhles genommen †). Auch die deutschen Kaiser und andere Große haben das Kloster oft beschenkt und mit großen Freiheiten begabt. Der gottselige Bischof berief in dasselbe Mönche aus Meinradszell oder Maria Einsiedeln, die damals schon in hohem Rufe der Heiligkeit standen. Petershausen ward eine Reichsabtei, und gehörte zu den unmittelbaren ungesfürsteten schwäbischen Prälaturen. Im Jahr 1087 hat es unter dem Abte Theodorich der Graf Heinrich zum Heiligenberg geplündert und zerstört, 1159 ist es unter dem Abte Gebhard abgebrannt, und mittelst der Beischüsse der Abte von Hirschau in Zwiefalten wieder gebaut worden. Auf dem Concil von Constanz hat der Pabst Martin V. dem Abte Johannes die Inful geschenkt, und zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts,

brev. Rerum in Allemannia gestarum, liest man unter dem Jahr 985: « Kebehardus eipiscopus efficitur. » Hermannus Contractus gibt richtiger das Jahr 979 an.

8) Vergl. Pinius, *Act. Sanct.* pag. 108, n. 14 et 15.

9) Sieh Bruschius, *de Monasteriis Germaniae*, fol. 98.

nachdem es einige Jahrzehenden vorher bei der Belagerung von Constanz unter Alphonso Bivez durch die Spanier war verwüstet und wieder hergestellt worden, hat der Pabst Gregor XIII. das nahe gelegene Kloster Stein am Rhein demselben einverleibt.

Der heil. Bischof bewährte seine Freigebigkeit durch vielfältige und bedeutende Schenkungen, besonders an mehrere Kirchen auf dem Schwarzwalde, und nachdem er etwa sechzehn Jahre seiner Diözese mit außerordentlicher Frömmigkeit, Klugheit und Liebe vorgestanden, empfing er im Jahr 995 oder 996 am 27. August die Krone der Unsterblichkeit, und wurde im Kloster Petershausen beigesetzt. Es scheint, daß man den heil. Gebhard in den letzten Jahrhunderten nicht so sehr verehrte, wie in den früheren Zeiten; denn in dem *Proprium Constantiense* von 1609 finden wir nicht einmal seinen Namen, da hingegen in dem Constanzer Brevier von 1561, gedruckt zu Lyon, und in dem von 1575, das in Dillingen erschien, seine Tagzeiten stehen.

Der heil. Hugo von Lincoln, Märtyrer in England.

Hugo war erst eilf Jahre alt, als er die Märtyrerkrone erhielt. Einige Juden, wovon der Häufelsführer Joppin hieß, ergriffen ihn am 27. August 1255, spieen ihm ins Angesicht, peitschten ihn mit Ruthen, schnitten ihm die Nase ab sammt der obern Lippe, schlugen ihm einen Theil

der Zähne ein, worauf sie ihn endlich kreuzigten und ihm die Seite mit einer Lanze durchstachen. Alle diese Peinigungen verübten sie an ihm aus Haffe gegen Jesus den Gekreuzigten.

Joppin ward sammt seinen Mitschuldigen auf Befehl des Königs Heinrich III. und seines zu Reading versammelten Parlaments verhaftet, und verurtheilt, mit den Fesseln an junge Rosse gebunden zu werden, von denen sie so lange geschleift wurden, bis sie kein Lebenszeichen mehr gaben. Ihre Leiber wurden sodann an Galgen gehängt.

Sieh Matthäus Paris, p. 912, und die Jahrbücher des Klosters Burton, in der Grafschaft Stafford, gedruckt zu Oxford, im Jahr 1684.

Alphabetisches Verzeichniß

der

Heiligen und Festtage, die in diesem eilften
Bande enthalten sind.

(In der am Schluß stehenden Inhaltsanzeige wird man die Heiligen
finden, von denen nur gelegentlich oder in den Anmerkungen
Erwähnung geschieht.)

A.

Agapitus, Märtyrer	18.	August
Agapitus 2c., Märtyrer in Palästina	19.	—
Alexander, der Köhler genannt, Bischof von Comana, Märtyrer	11.	—
Altfried, vierter Bischof von Hildesheim	15.	—
Alypius, Bischof von Tagaste	15.	—
Amor, erster Abt des Klosters Amorbach, im Obenwalde	17.	—
Apollinaris 2c. Märtyrer zu Rheims	23.	—
Aredius, Abt von Limoussin	25.	—
Aregius, Bischof von Nevers	16.	—
Arsacius, Einsiedler in Bithynien, Bekenner	16.	—
Asterius 2c., Märtyrer in Cilicien	23.	—
Athanasia, Wittwe, Hebtissin von Limia in Griechenland	14.	—
Audobnus, Bischof von Rouen	24.	—

B.

Bartholomäus, Apostel	24.	August
Benedicta 2c., Jungfrau	13.	—
Berno, der ehrwürd., Einsiedler in der Schweiz und Bischof in Metz 2c.	14.	—

Bernardus Ptolomäus, Stifter der Olivetaner	21.	August
Bernhard, Abt von Clairvaur, Kirchenlehrer	20.	—
Blaanus, Bischof der Picten, in Schottland	10.	—
Blancus, Bischof in Schottland	10.	—
Bonosus etc., Märtyrer	21.	—
Burhard, Pfarrer zu Beinwil in der Schweiz	20.	—

C.

Cäcilia etc., Jungfrau	13.	August
Cäsarius, Bischof von Arles	27.	—
Caspar Bonus, der selige, aus dem Orden der minderen Brüder	18.	—
Cassian, Märtyrer zu Imola,	13.	—
Chromatius etc., Märtyrer	11.	—
Clara, Jungfrau und Aebtissin	12.	—
Clara von Monte Falco, Jungfrau	18.	—
Claudius etc., Märtyrer in Cilicien	23.	—
Crispin, der sel., von Biterbo, aus dem Orden des heil. Franciskus	26.	—

D.

Deusdedit, Bekenner	10.	August
Domnina etc., Märtyrin in Cilicien	23.	—
Druthmar etc., Abt zu Corvei in Westphalen	13.	—

E.

Ebba, Aebtissin in England	25.	August
Ebbo, Erzbischof von Sens	27.	—
Eberhard, Abt von Einsiedeln in der Schweiz etc.	14.	—
Eleutherius, Bischof von Auxerre	16.	—
Equilius, Abt in Italien	11.	—
Euno etc., aus dem Stifte Einsiedeln in der Schweiz	14.	—
Euplius, Märtyrer in Sicilien	12.	—
Eusebius, Priester und Märtyrer	14.	—
Eusebius, Priester und Bekenner zu Rom	14.	—

F.

Frambald, Einsiedler in Maine 15. August

G.

Gaugericus, Bischof von Cambrai 11. August

Gebhard II., Bischof von Constanz 27. —

Genesius von Arles, Märtyrer 26. —

Genesius, Schauspieler, Märtyrer zu Rom 26. —

Gerold, der sel. 2c., aus dem Stifte Einsiedeln. 14. —

Gertraud *sich Gertrudis*.

Gertrudis oder Gertraud, Aebtissin zu Alten-
burg 13. —

Gregor, Abt und Bisthumsverweser zu Utrecht. 25. —

Gregor der sel. 2c., aus dem Stifte Einsiedeln. 14. —

H.

Harduin, zwölfter Bischof von Mans 20. August

Helena, Kaiserin 18. —

Hippolyt, Bischof, Kirchenlehrer und Märtyrer. 22. —

Hippolyt, Kriegsmann, Jünger des heil. Lau-
rentius, Märtyrer 13. —

Hippolyt, Märtyrer zu Asia oder Porto 13. —

Hugo von Lincoln, Märtyrer in England 27. —

Hunegundis, Klosterfrau von Homblieres, in
Bermandois 25. —

Hyacinth, aus dem Orden des heil. Dominicus . 16. —

J.

Johanna Francisca Fremiot von Chantal, Wittwe,
Stifterin des Ordens von der Heimsuchung
Mariens 21. August

Joseph Calasanza, Stifter der Piaristen 27. —

Junian, Klausner, dann Abt in Matré, in
Poitou 13. —

L.

Laurentius, Märtyrer	10. August
Liberatus, Abt ic., Märtyrer in Afrika	17. —
Ludolph ic., Abt zu Corvei, in Westphalen	13. —
Ludwig, Bischof von Toulouse	19. —
Ludwig, König von Frankreich	25. —

M.

Malrub, Klausner und Märtyrer in Schottland.	27. August
Mammes, Märtyrer in Kappadocien	17. —
Marcellus, Bischof von Apamea, in Syrien, Märtyrer	14. —
Maria Himmelfahrt, das Fest,	15. —
Marian, Einsiedler in Berry	19. —
Märtyrer von Alexandrien	10. —
Märtyrer von Utica, die weiße Masse genannt	24. —
Maximilian ic., Märtyrer	21. —
Maximus, Bekenner	13. —
Mevennus, Einsiedler zu Chinon, in Touraine	20. —

N.

Napoleon, Märtyrer	15. August
Neon ic. Märtyrer in Cilicien	23. —

O.

Oswin, König in England	20. August
-----------------------------------	------------

P.

Pastor sieh Pömen	27. August
Philibert, erster Abt von Jumiège und Nermoutier	20. —
Philippus Beniti	23. —
Pömen oder Pastor, Abt	27. —
Porcarius, Abt von Lerins, und dessen Gefähr- ten, Märtyrer	12. —
Privatus, Bischof von Mende, Märtyrer	21. —

H.

Habegundis, Königin von Frankreich	13. August
Helindis zc., Jungfrau	13. —
Richard, Bischof von Andri, in Apulien	21. —
Rochus, Bekenner	16. —
Rusticola, Aebtissin von St. Casarius in Arles	11. —

S.

Sebald, Einsiedler bei Nürnberg, in Baiern.	19. August
Sidonius Apollinarius, Bischof v. Clerm. in Auvergne	23. —
Simplician, Bischof von Mailand	16. —
Susanna, Jungfrau und Märtyrin zu Rom	11. —
Syagrius, Bischof von Autun	27. —
Symphorian, Märtyrer zu Autun	22. —

T.

Taurin, erster Bischof von Coreur	11. August
Thekla zc., Märtyrin in Palästina	19. —
Theodor oder Theodul, Bischof von Martinach oder Sitten, in Wallis	16. —
Theodul (seh Theodor)	16. —
Theonas, Patriarch von Alexandrien	23. —
Theonilla zc., Märtyrin in Cilicien	23. —
Thomas v. Cora, milderer Bruder v. der Observanz	18. —
Tiburtius zc., Märtyrer.	11. —
Timotheus zc., Märtyrer in Palästina	19. —
Timotheus, Märtyrer zu Rom.	22. —
Timotheus zc., Märtyrer zu Rheims.	23. —

U.

Ulrich zc., aus dem Stifte Einsiedeln	14. August
---	------------

W.

Wigbert, Abt von Frislar	13. August
Wolfgang zc., aus dem Stifte Einsiedeln	14. —

Z.

Zephirin, Pabst	26. August
Zuentibold, König und Bekenner zc.	13. —

Alphabetisches Verzeichniß

der

in diesem eilften Bande berührten Neben-
gegenstände.

A

- Abälard, Peter.** Dessen Leben, Irrthümer und deren Verbannung. S. 190 u. fg. und N. 16.
- Aegina, Insel.** Topographie derselben. S. 123. N. 1.
- Alarich;** von seinen Eroberungen in Spanien, Provence &c. S. 575 u. fg. Er wird von den Franken und Burgundern besiegt. S. 576.
- Aletha,** Mutter des heil. Bernardus. Sie steht in großem Rufe der Heiligkeit. S. 255.
- Alexius Comnenus.** Dessen Verhalten während der Kreuzzüge. S. 319. N. 23.
- Alphons IX.** König von Castilien. Einigezüge aus dessen Leben S. 440.
- Alte, der, vom Berge.** Von dem Fürsten gleiches Namens. S. 465. N. 15.
- Amorbach.** Ableitung dieses Namens. S. 207. N. 4. Stiftung und Schicksale des Klosters Amorbach. S. 207 und 208.
- Antidikomarianiten.** Von den Irrlehren dieser Ketzer. S. 154.
- Arnold von Breseia.** Dessen Irrthümer. S. 295.
- Arzneikunde.** Die Ausübung derselben war ursprünglich in den Händen der Geistlichen und Mönche; sie wurde damals von der Chirurgie nicht unterschieden. Von den alten Schulen der Medicin und besonders von jener zu Salerno. S. 401. N. 1.
- Arzneimittel.** Ueber den rechten Gebrauch derselben. S. 325. N. 33.
- Affassinen.** Woher diese Benennung. S. 465. N. 14.
- Aurelian.** Dessen Erhebung auf den kaiserlichen Thron und Charakter. S. 200 und 201.

B

- Baukunst.** Ihr Verfall, Wiederaufblühen; von der gothischen Bauart. S. 454. N. 11.
- Beduinien.** Wer diese waren. S. 488.
- Besant.** Wie viel ein Goldbesant betrug. S. 499. N. 31.

- Bentel. Wie viel der römische Bentel betrug. S. 422. N. 8.
 Blanka, Mutter des heil. Ludwig's. Ueber ihr Leben, das des heil. Ludwig. S. 440 und 441.
 Bollingbrock. Dessen schändliches Urtheil über den heil. Bern- hard; Widerlegung dieses boshaften Verkündung. S. 26. N. 19.
 Bondocbar, Haupt der Kamelucken. Er beherrschte die Christen bes- tig in Palästina. S. 529 und 530.
 Bouffole. Von der Erfindung derselben. S. 482. N. 24.
 Bücher, Ueber die Einrichtung der alten. S. 66. N. 2.
 Buschetto. Dessen Verdienste um die Tautung. S. 457. N. 11.

C.

- Carl von Anjou. Mehrere Tüge seines Lebens in dem des heil. Ludwig's. S. 440 und 441.
 Carl von Artois. Seine Tapferkeit und Tod. S. 489 u. f.
 Celtes. Dessen Leben und Schriften. S. 241. N. 6.
 Chroicus, ein deutscher König, setzt über den Rhein, die Sachsen zu verheeren. S. 387.
 Clairvaux. Stiftung des Klosters gleichen Namens. S. 364 u. fg.
 Clotar. Ueber die Frage, ob derselbe einen Sohn, Namens Nero- vaeus, hatte, der in früher Jugend starb. S. 31.
 Clotar, vierter Sohn Clodwig's des Großen. Einige Tüge aus des- sen Leben. Vertheilung seines Reiches unter seine Söhne: Cha- ribert, Chilperich, Guntram und Siegbert. S. 74.
 Cölleda. Von dem Städtchen und Kloster dieses Namens. S. 102. N. 2.
 Compaß. Von dem Erfinder dieses auf dem Meer sehr notwendigen Wegweisers. S. 483. N. 24.
 Concilium von Lyon. Excommunication Kaiser Friedrich's auf dem- selben. Bemerkungen über dieses Concil. S. 476. N. 18.
 Constantin der Große und Constantinus sein Vater. Geschichte dieser beiden Fürsten. S. 215 u. fg. N. 7.
 Corvei. Vom blühenden Zustande dieser Abtei im Jahr 973. S. 104.
 Cybele. Von ihrem Dienste in Autun. S. 397.

D.

- Declus. Dessen Verfolgung der Christen und elender Untergang. S. 57. N. 1.
 Demuth. Mittel zu dieser Tugend anzukommen. S. 329. Maria, das vollkommenste Muster der Demuth. S. 148. Worin die wahre Demuth besteht. S. 272 u. fg. Sie bewahrt uns vor Hoffart und Selbgefälligkeit. S. 367. 565.
 St. Denys. Wer der Stifter dieser schönen Kirche war. S. 280.

- Diener der Religion.** Man muß ihnen die gehörige Ehrfurcht bezeugen, sey auch ihre Lebensart, welche sie wolke. S. 228.
- Diofletian.** Noch einige Nachrichten über dessen Leben. S. 213. u. f. N. 7.
- Dornenkrone.** Bemerkungen über diese verehrungswürdige Reliquie. S. 453.
- Dschingis, Chan.** Er will die ganze Erde seiner Herrschaft unterwerfen. S. 466. N. 14.

E

- Eifer, von dem, für die Ehre Gottes.** S. 432.
- Ein siedeln.** Ueber das Kloster, und die daselbst herrschende Zucht. S. 131.
- Ekefis.** Von der also genannten Verordnung. S. 79. N. 1.
- Eleonora,** Erbin von Guienne. Ihre Vermählung mit Heinrich, Grafen von Anjou, und Herzog von Normandie. Traurige Folgen dieser Ehe. S. 288. N. 14.
- Ephesus.** Warum wird diese Stadt von den Vätern des allgemeinen daselbst gehaltenen Concil's vor allen Andern Städten glücklich gepriesen. S. 135. Hat Maria, die Mutter Gottes, in dieser Stadt gelebt. S. 137. N. 3.
- Everhard,** Graf von Mons. Schöner Zug aus seinem Leben. S. 303.

F

- Feuer, das griechische; woraus es bestand.** S. 493. N. 27.
- Figuera,** Johann Caspar von, späterhin Bischof von Jaca. Er war ein berühmter Theolog. S. 595.
- Friedrich II.,** deutscher Kaiser; dessen Tod und Unruhen wegen der Thronfolge. S. 525. N. 52.

G

- Galerius.** Dessen Leben und elender Untergang. S. 218 und fg. N. 7.
- Gallus.** Er verfolgt mit aller Wuth die Christen. Sein Tod. S. 58. N. 1.
- Gilbert von Poreé.** Dessen Irrthümer und Verdammung. S. 296.
- Gibbelinen** sich Guelphen.
- Gotteslästerer.** Gesetz des heil. Ludwig gegen dieselben. S. 457.
- Gottfried von Bouillon,** König von Jerusalem. Dessen Geschichte. S. 310. N. 23.
- Guelphen und Gibbelinen.** Von den zwei Parteien dieses Namens. S. 406. N. 4.

H.

- Hegira.** Was man unter diesem Worte versteht. S. 22. N. 1.
Heiligen. Wirkungen, die das Beispiel derselben bei uns hervorbringen sollen. S. 240.
Helena, Kaiserin. Verschiedene Meinungen über ihre Person und Staub. S. 209. N. 1. Etwas über das Grabmal und die Asche derselben. S. 227. N. 11.
Heloise. Ihre Schicksale. S. 291. N. 10.
Heraclius. Er begünstigt den Monothelismus. S. 77 u. 18.
Himmel. Bewegungsgründe, die uns antreiben sollen, die Welt zu verachten, und nach den Freuden des Himmels zu streben. S. 203. Ueber die Wirkungen, die der Gedanke an den Himmel hervorbringt. S. 64.
Himmelfahrt Maria. Auf welche Art können wir diesen Tag am würdigsten begehen. S. 144.
Hochschulen, von den ersten, zu Paris. S. 300. N. 12.
Hortulana, Mutter der heil. Klara; von ihrer Erziehung in den Willen Gottes. Sie stirbt im Arme der heil. Maria. S. 33 u. 34. N. 1.
Hugo von St. Victor. Dessen Leben und Schriften. S. 302. N. 22.
Humbelken, Schwester des heil. Bernardus. Von ihrer Tugend. S. 323.
Hunzrich, König der Vandalen; er vertheidigt den Monothelismus. S. 204.

I.

Islam. Was man unter diesem Worte versteht. S. 25. N. 2.

J.

- Jakobiten** s. Monothelismus
Jerusalem. Einnahme dieser Stadt von Gottfried von Bouillon. S. 312. N. 23.
Joinville. Ueber manche Tugde seines Lebens, s. das des heil. Ludwig. Ein Beispiel von seiner zarten Gewissenhaftigkeit. S. 478. N. 19.
Julian der Abtrünnige will mit seinem Bruder Gallus über das Grab des heil. Kamas eine Kirche bauen, wird aber von aufrichtbarer Hand daran gehindert. S. 202 u. 18.
Julian, der Comes, Oheim des Julian des Apostaten, stirbt eines schrecklichen Todes. S. 356.

K.

Katakomben, von den berühmtesten, in der Nähe von Rom. S. 62. N. 3.

- Klostergelübde.** Wer konnte, und wann konnte man sie ablegen oder die heil. Weihen empfangen. S. 69. N. 1.
- Klosterstudien.** Was man von diesen zu halten habe. S. 302. N. 22.
- Kollyridianer.** Von den Kegern gleichen Namens. S. 154.
- Könige von Frankreich.** Beschränktheit ihrer Macht zur Zeit des neunten Jahrhunderts. S. 441. N. 3.
- Kreuzzüge.** Kurze Geschichte der ersten Kreuzzüge. S. 307. u. fg. N. 23. Geschichte der folgenden. S. 405 u. fg. N. 14.

L.

- Latiozi, Peregrinus.** Er wurde im Jahr 1726 in den Canon der Heiligen aufgenommen. S. 408.
- Laurentius, der heil.,** die Behauptung, daß er seinem Geburtsorte nach ein Spanier gewesen, wird widerlegt. S. 4. N. 1.
- Laurentius - Kapelle zu Straßburg.** Woher diese ihr Entstehen hat. S. 13. N. 11.
- Leiden und Trübsale.** Wie wir uns in denselben verhalten sollen. S. 14. 64. Nutzen derselben. S. 19.
- Liebe Gottes.** Von der Art, Gott zu lieben. S. 334.
- Ludwig VIII.** Einige Züge aus dessen Leben. S. 439 und 442. N. 3.
- Ludwig XIII.** wählt Maria zu seiner und seines Reiches Schutzpatronin, und bestimmte auf alle Jahre eine feierliche Prozeßion am Tage Mariä Himmelfahrt. S. 156. N. 24.
- Ludwig XIV. und XV.** erneuern das Gelübde ihres Vorgängers. S. 157. N. 24.

M.

- Mahomet, der falsche Prophet.** Dessen Leben und Geschichte der Religion, die er gestiftet, und der Folgen dieser Anstalt. S. 81. N. 2.
- Mamelucken.** Wer diese waren. S. 492. N. 26.
- Manilius oder Manlius.** Dessen Leben und Schriften. S. 600. N. 1.
- Marechal.** Worin das Amt desselben bestand. S. 506. N. 37.
- Margaretha, Tochter Raymund Berengar's, Grafen von Provence,** ehelichte Ludwig den Heiligen. Lob derselben. S. 450 u. N. 6.
- Maria, die allerseligste Jungfrau.** Ueber die Frage, ob dieselbe zu Ephesus oder Jerusalem gekorben sey. S. 136. N. 3. Ueber die leibliche Aufnahme Mariä in den Himmel. S. 140. N. 8. Das Fest ihrer Himmelfahrt wurde schon vor dem sechsten Jahrhunderte in der lateinischen und griechischen Kirche gefeiert. S. 141. N. 8.

- Martinach.** Verschiedene Meinungen, ob Eitten und Martinach ein und dasselbe Bisthum gewesen. S. 196. N. 2.
- Märtyrer.** Wenn wir ihren Glauben nachahmen, werden wir auch an ihrer Standhaftigkeit in den Versuchungen Antheil haben. S. 14.
- Maxentius.** Von der furchtbaren Niederlage, die er von Kaiser Constantin erlitt. Sein Lob. S. 220. N. 7.
- Monothelismus,** über den, und dessen Haupturheber. S. 77. N. 1.
- Muselmänner.** Woher dieser Name. S. 81. N. 2.

N.

- Natalius.** Dessen wunderbare Bekehrung. S. 556.
- Nebriensis, Anton;** dessen Leben, Lob, und Schriften. S. 592. N. 2.
- , **Franziska;** ihre Gelehrsamkeit. S. 593. N. 2.
- Nürnberg.** Etwas über das berühmte Grabmahl des heil. Sebaldus in dieser Stadt. S. 250. N. 5.

O.

- Olivetauer.** Stiftung dieser Congregation. S. 390.
- Orden der armen Clarissen.** Stiftung desselben. S. 36. Dessen Ausbreitung. S. 37 u. 40. N. 3.
- Orden der Heimsuchung Maria.** Dessen Stiftung. S. 369.
- Orden der Piaristen oder frommen Schulen.** S. 397.
- Orden der Serviten.** Dessen Errichtung. Schlafheit und Wiederherstellung desselben. S. 408. N. 5.
- Orden der Urbanissen.** Woburch sich dieser vom Orden der armen Clarissen unterscheidet. S. 40. N. 3.
- Orientalisches Reich.** In welchem Zustande es sich zur Zeit des vierten Kreuzzuges befand. S. 465. N. 15. und zur Zeit des fünften und sechsten. S. 72. N. 15.
- Oriklamme.** Etwas über diese Fahne. S. 479 N. 21.

P.

- Peter der Einsiedler.** Er predigt den Kreuzzug. S. 309. N. 23.
- Petershausen bei Constanz.** Gründung und Schicksale dieses Klosters. S. 603.
- Pfalzel, das Kloster in der Nähe von Trier.** Stiftung desselben. S. 547.
- Pfründen.** Ruchmaßlicher Ursprung derselben. S. 579.
- Philipp August, Königs von Frankreich, Thaten.** S. 441. N. 3.
- Piaristen, sieh Schulen.**

- Porto, in Italien. Topographie dieser Stadt. S. 395. N. 7.
 Pragmatische Sanction. Etwas von dieser Constitution. S. 533.
 N. 56.
 Priester. Mahnung an junge Priester. S. 595.
 Porphus, monothelitischer Patriarch von Constantinopel. Dessen
 Irrlehre. S. 86.

R.

- Regulinda, Gemahlin des Herzogs Hermann. Einiges aus ihrem
 Leben. Sie wird in der Gegend von St. Gallen als Heilige verehrt.
 S. 136. N. 1.
 Rezbac oder Rebaiz, bei Brie. Stiftung dieses Klosters. S. 434.
 Robert von Corbonne. Dessen Lob. Errichtung des Gebäudes,
 welches nach seinem Namen benannt wird. S. 528.
 Rochusberg, bei Bingen; auf diesem Berge steht eine dem heil.
 Rochus gewidmete Kapelle. S. 195. N. 1.
 Royaumont. Von dem berühmten Kloster dieses Namens. S. 451.
 Ruhe oder Tod der Mutter Gottes. Was man hierunter zu verstehen
 habe. S. 142. N. 8.
 Rusticula, die heil., über ihr Alter. S. 29.

S.

- Sarrazenen. Stiftung ihres bedeutenden Reiches. S. 83. N. 2.
 Schreiben. Ueber die alte Art zu schreiben. Etwas über das Pergament,
 die Pappusrinde und die Kunst, Papier aus Baumwolle oder Seide zu
 verfertigen. S. 65. N. 2.
 Schriften Abälard's. S. 292. N. 16.
 — — des heil. Apollinaris. S. 423. N. 5.
 — — und Schreibart des heil. Bernhard. S. 331 u. fg.
 Unterschobene Werke des heil. Bernhard. S. 341.
 — — des heil. Casarius und Beurtheilung derselben. S. 573. N. 5.
 — — des Conrad Celtes. S. 251. N. 6.
 — — Gilbert's von Poree. S. 297. N. 17.
 — — des heil. Hippolyt. S. 392 und fg.
 — — des Manlius oder Manlius. S. 600. N. 1.
 — — und Schreibart des hl. Marimus. S. 89. N. 8.
 — — Anton's Nebrissenis. S. 592. N. 2.
 — — des Venantius Fortunatus. S. 71. N. 1.
 — — Wilhelm's von Paris. S. 474. N. 17.
 Schulen, die frommen, Errichtung derselben durch den heil. Calasanza.
 S. 597.
 Selbstkenntniß. Sie ist der erste Schritt zur Demuth. S. 329.
 Sergius, ein Syrer; sein Betrug in Betreff eines Briefes, den
 Menas, Patriarch von Constantinopel an den Pabst Vigilius soll
 Leben d. Heil. XI. Bd.

- geschrieben haben, der voll von Eutychianischen Grundsätzen war. Er täuscht ebenfalls den Papst Honorius. S. 78. N. 1.
- Serviten. Von der Stiftung dieses Ordens. S. 403. Satzbeißung desselben. S. 408. N. 5.
- Seigné, Marquise von; Lob derselben. S. 378. N. 5.
- Sicilianischen Vesper. Anlaß zu dieser grausamen Scene. S. 527. N. 52.
- Sinnlichkeit, die, so mancher Christen, steht im geraden Widerspruche mit der strengen Lebensweise und der Entsagung allen Welteitelkeiten so vieler Heiligen. S. 45.
- Sitten *sich* Martinach.
- Sorbonne, Gründung der, *sich* Robert von Sorbonne.
- Speier. Ueber die Volkssagen, die man zuweilen in dieser Stadt in Bezug auf den heil. Bernardus hört. S. 327. N. 34.
- Sprache. Bemerkungen über die ehemalige Sprache Frankreichs. S. 338. und *fg.*
- Studien zu Paris; über die früheren. S. 300. N. 22.
- Süger, Abt von St. Denys. Dessen Lob. S. 280. N. 11.
- Sünder, der unbusfertige. Wie schrecklich der Tod eines solchen ist. S. 657.
- Tempelritter. Beschreibung ihrer Lebensweise. S. 333.
- Theodosius. Er erläßt einen Befehl, die Gözentempel zu schließen. S. 119.
- Typus oder Muster. Zweck dieser von Kaiser Constant erlassenen Verordnung. S. 89.

B

- Benantius Fortunatus. Dessen Leben und Schriften. S. 71.
- Vertrauen. Wir sollen unser ganzes Vertrauen auf die Mutter des Herrn setzen. S. 159.
- Victorinus, ein römischer Redner, nachher ein Christ. Einige Züge aus dessen Leben. S. 185.
- Volusian, Sohn des Kaisers Gallus und Cäsar; er nimmt Antheil an den blutigen Christen-Verfolgungen. S. 58. N. 1.

B

- Waldimir, Fürst von Schwarz-Rußland, widersetzt sich dem Befehrsgeiser des hl. Hyaciuth. S. 180. Strafe seiner Widersetzlichkeit. S. 181.
- Weibrath, die gottsel. Lob derselben. S. 130. N. 1.
- Wibold, Abt vom Berge Casins; dessen Lob des heil. Bernhard. S. 284.
- Wiborata, *sich* Weibrath.
- Widerwärtigkeiten. - Nutzen derselben. S. 243.
- Wilhelm, Bischof von Paris. Dessen Leben und Schriften. S. 474. N. 17.

Wilhelm VIII., Herzog von Aquitanien. Hauptzüge aus dessen Leben; er wird nach mehreren vergeblichen Versuchen, endlich doch vom heil. Bernhard bekehrt. S. 285 und fg. Dessen letzte Willensmeinung. S. 287.

Wille, der freie; Beweis aus den Schriften des heil. Bernhard's, daß die Freiheit des Willens auch nach der Sünde besteht. S. 235.

Wohlthätigkeit gegen die Armen. Die Geistlichen sollen diese Tugend besonders ausüben. S. 281.

3.

Zenobia, Königin; Einige Züge aus ihrem Leben. S. 201.

Berichtigungen.

VIII. Band. S. 18 Z. 3 v. u. l. Sein Lob ereignete sich vier Tage vor dem seiner heil. Gemahlin. —

X. Band: S. VI. Z. 3 v. o. l. Pantaleon u. Z. 9 v. u. Abdon. S. 533 Z. 4 v. u. st. iudicium l. indicium. S. 535 Z. 17 v. u. l. odoramentis. S. 544 Z. 2 v. u. st. Riroum l. Virorum.

XI. Band. S. 16 Z. 13 v. u. st. Lessey l. Lesley. S. 30 Z. 10 v. u. l. Meroväus. S. 94 Z. 8 v. u. l. Maximus. S. 127 Z. 14 v. d. l. überschaute man die. S. 182 Z. 11 v. u. l. predigte er die Buße; S. 214 Z. 11 v. o. l. Aufwand. S. 127 Z. 13 v. o. l. Kapitel. S. 234 Z. 2 v. o. st. Eünde l. Eünder. S. 252 Z. 4. v. u. l. Regiae. S. 269 l v. o. l. erbitten. S. 296 Z. 10 v. u. st. je l. zwei. S. 492 Z. 8 v. o. st. Der größte l. Den größten.

129931

